

ARKIV
FÖR
NORDISK FILOLOGI

UTGIVET MED UNDERSTÖD AV AXEL KOCKS FOND FÖR
NORDISK FILOLOGI SAMT STATS BIDRAG FRÅN
SVERIGE DANMARK OCH NORGE

GENOM

KARL GUSTAV LJUNGGREN

UNDER MEDVERKAN AV

JOHS. BRØNDUM-NIELSEN JÓN HELGASON
VALTER JANSSON TURE JOHANNISSON MAGNUS OLSEN
DIDRIK ARUP SEIP PETER SKAUTRUP ELIAS WESSÉN

SEXTIOSJUNDE BANDET.

FEMTE FÖLJDEN. ELFTE BANDET.

C. W. K. GLEERUP
LUND

ROSENKILDE OG BAGGER
KÖPENHAMN

LUND MCMLII

INNEHÅLL.

Areskoug, Hugo, Fil. lic., Läroverksadjunkt, Hälsingborg, Rec. av G. Hedström, Ordstudier	111
Benson, S., Docent, Lund, Rec. av G. Holm, Om <i>s</i> -passivum i svenskan	233
Bruun Skalberg, Johan, Mag. art., Köpenhamn, Nogle pro- blemer vedrørende Lund-vævbrik DR 311	211
Eis, Gerhard, Professor, Freising, Die deutschen Vorstufen der Ironsaga	182
Ejder, Bertil, Docent, Lund, Om adjektivavledning	97
Genzmer, Felix, Professor, Tübingen, Die Geheimrunen der Egilssaga	39
Hallberg, Peter, Docent, Göteborg, Världstrådet och världs- branden. Ett motiv i Völuspá	145
Harding, Erik, F. d. folkskollärare, Rättvik, Något om omljud och brytning i nordiskan	198
Iversen, Ragnvald, Prof. emer. Oslo, Rec. av Norsk ordbok Lindblad, Gustaf, Docent, Lund, Till tolkningen av Hemming Gadhs brev	70
Ljunggren, Karl Gustav, Professor, Lund, Isl. <i>níð</i> , nysv. <i>nedan</i> (månfasen) och deras närmaste släktingar	54
— Fsv. <i>färiomale</i>	143
— Bengt Hesselman †	220
— Litteraturkrönika (1952)	240
Lukman, Niels, Dr. Phil., Universitetsadjunkt, Köpenhamn, Rec. av G. Zink, Les légendes héroïques de Dietrich et d'Ermrich och Dens., Le Wunderer	224
Naert, Pierre, Docent, Lund, <i>Askra</i> (Egils saga XIV)	176
Olsen, Magnus, Prof. emer., Bestun (Oslo), <i>Gofugt dýr</i> (Fáfnismál)	30
Schröder, Franz Rolf, Professor, Würzburg, Das Symposion der Lokasenna	1
Schütte, Gudmund, Dr. Phil., Eskjær pr Jebjerg (Danmark), »Sjúrðarkvæði» som Hovedkildestof for Nibelungsagnet	35

Sturtevant, Albert Morey, Professor, Lawrence (Kansas), The Suffix * <i>-ōn-i</i> > <i>-an</i> , <i>-on</i> , <i>-un</i> in Old Norse Feminine Ver- bal Abstracts	48
Ståhl, Harry, Docent, Förste arkivarie, Uppsala, Rec. av V. Jansson, Nordiska <i>vin</i> -namn	227
de Vries, Jan, Professor, Oostburg (Holland), Über Arnórr Jarlaskáld	156
Zetterholm, D. Olof, Docent, Uppsala, »I trycksvag ställning» — några nya fall	217

Was verstummt ihr so, stolze Götter?
 Geruht zu reden doch!
 Sitz und Stätte gönnt im Saale mir,
 oder weiset mich weg!

Niemand werde wohl bereit sein, bemerkt Bragi, der Gott der Dichtkunst, ihm einen Platz anzubieten. Loki überhört zunächst diese Äusserung und wendet sich unmittelbar an Odin, indem er ihn an ihre uralte Blutsbrüderschaft erinnert:

Gedenke, Odin, dass wir in alten Tagen
 beide das Blut mischten!
 Bier genießen wolltest Du nimmermehr,
 wärs nicht uns beiden gebracht.

Da heißt Odin seinen Sohn Widar seinen Sitz Loki einzuräumen, damit er Frieden gäbe. Widar tut es und schenkt Loki Bier ein; aber ehe dieser trinkt, entbietet er allen Asen und Asinnen seinen Gruß — außer Bragi, den er ausdrücklich ausnimmt. Bragi sucht einzulenken und bietet ihm aus seinem Reichtum Schwert, Roß und Ring an, doch Loki höhnt ihn als den feigsten im Gefecht, nur auf dem Sitz sei er tapfer, eine Zierde der Bank. Idun will vermitteln, aber auch sie muß sich Lokis Schmähungen, als die »manntollste«, gefallen lassen, — und so ist der Streit, die *senna*, entfesselt. Alle anwesenden Götter und Göttinnen werden von Loki auf das Niederträchtigste geschmäht und beleidigt, wobei den Göttinnen vor allem ihr unzüchtiges Treiben vorgeworfen wird. Alle kommen nacheinander dran: nach Idun zunächst Gefjon, dann folgen Odin, Frigg, Freyja, Njörd, Tyr, Freyr und sein Diener Byggvir, Heimdall und Skadi. Als danach Sif einen Kristallkelch mit Met Loki reicht und ihn bittet, eine doch wenigstens unter den Asen zu verschonen, erwidert er:

Als einzige wärest du, wärest du eben,
 andern unzugänglich;
 einen kenn ich, den ich zu kennen glaube,
 mit dem du auch Thor betrogst. —

»Wenn man den Wolf nennt, kommt er gerennt«, heisst es im Sprichwort, und so auch hier. Kaum hat er den Namen Thors ausgesprochen, da naht dieser bereits, wie Beyla, Freys Dienerin, vermeldet, mit Donnergepolter:

Es zittern die Berge, nun zog, mein ich, aus
 vom Hofe Hlorridi;
 den bringt er zur Ruh, der ruchlos schmäht
 die Asen und Irdischen.

Auch sie kann Loki noch schmähen als von Falschheit erfüllt; »Kein eklerer Auswurf kam zu den Asensöhnen; ganz voll Mist bist du, Magd!« Aber da steht Thor bereits in der Halle, er hat die letzten Worte noch gehört und droht Loki mit seinem Hammer Mjöllnir den Mund zu schließen. Zwar wagt Loki auch ihm anfangs einige Bosheiten zu sagen, doch er weiß, dass er selbst den kürzeren zieht; dass Thor ernst macht:

Ich sprach vor den Asen, sprach vor den Asensöhnen,
 was meinem Herzen behagt;
 einzig vor dir will ich abziehen,
 denn mich dünkt, du schlägst drein.

Und er schliesst mit einer Verwünschung, mit einem Hinweis auf das drohende Weltende:

Äl brautest du, Ägir; nicht noch einmal sollst du
 geben ein Gastgelage:
 all dein Eigen, das hier innen ist,
 erfasse die Feuersbrunst
 und verbrenne den Buckel dir!

2.

Die absolute Chronologie der Eddalieder ist bekanntlich das schwierigste und dunkelste Problem der Eddaforschung, das sich erst langsam zu erhellen beginnt. Jedes Lied erheischt eine besondere, allseitige Untersuchung, die Kriterien sind heiß umstritten und oftmals noch schwankt die Datierung um viele Jahrhunderte, bei einigen gar um ein halbes Jahrtausend und mehr. Auch die Frage, ob ein Lied in heidnischer oder erst in christlicher Zeit entstanden ist, ist vor allem gerade bei den Götterliedern ganz verschieden beantwortet worden. Neben der Einzeluntersuchung aber ist es notwendig, die Lieder auch nach allgemeineren Gesichtspunkten zu ordnen und den Versuch zu wagen, sie in Gruppen zusammenzufassen.

Da gilt zunächst, dass uns die Lieder im *Ljóðahátt*, der »Zauberliedweise« — worin auch Lokis Zankreden abgefasst sind — vielfach vor

ganz andere Fragen stellen als die im *Fornyrðislag* d.h. im »Altmärenton«, abgefassten. Und nur von jenen soll hier die Rede sein.

Bei den *Ljóðahátt*-Gedichten lassen sich in der Hauptsache zwei Gruppen erkennen, die sich deutlich von einander abheben:

I. Die ältere Gruppe, deren Lieder noch in heidnischer Zeit, d.h. spätestens im 10. Jahrhundert entstanden sind. Hierher stellen sich in erster Linie der grosse Odinsmonolog der *Grímnismál* sowie die *Vafþrúðnismál*, Odins Wettstreit mit dem Riesen Wafthrudnir ein reines Dialoggedicht, ohne jede Erzählstrophe, das aus zwei Szenen besteht: an die kurze, nur die ersten beiden Strophen umfassende Zwiesprache zwischen Odin und Frigg schliesst sich unmittelbar, ohne jeden Übergang, die Hauptszene (Str. 3—55), der Rätselwettstreit mit dem Riesen an. Beide sind sakrale Dichtungen tief religiösen Geistes und Gehaltes, und es bedeutet eine völlige Verkennung, in ihnen gelehrte Erzeugnisse von Mythologen der isländischen Schreibzeit (*ritold*) des 11. oder 12. Jahrhunderts sehen zu wollen. Ein Blick etwa auf das reiche religiöse Schrifttum im alten Indien und im Iran lehrt, dass wir es hier mit uralter sakraler Tradition zu tun haben. — Das gleiche gilt auch von einigen kürzeren in die *Hávamál* eingeschobenen Gedichten: »Odins Runengedicht« (*Runatal*), Háv. 111, 138—143, wie für die »Zauberlieder« (*Ljóðatal*), Háv. 146—163, und auch die beiden, freilich wesentlich anders gearteten »Odinsbeispiele«, Háv. 84. 91—102 u. 103—110, werden wohl noch der heidnischen Zeit angehören, während es für die »Lehren an Loddfafnir« (*Loddþáfnismál*), Háv. 112—137, mehr als zweifelhaft ist.

Sakralen Ursprungs ist auch, wie z.B. manche Rätsel in den Hymnen des Rigveda nahelegen, die Rätseldichtung, deren nordisches Hauptbeispiel die Heidreksrätsel (*Heiðreks gátur*) sind,¹ und ebenso ist, was hier nicht näher begründet werden kann, die Spruchdichtung in ihren Grundlagen kultisch, wenn auch gewiss die überwiegende Mehrzahl der erhaltenen gnomischen Strophen, wie sie vor allem die eddischen *Hávamál* bieten, nur mehr durch die gleiche Formgebung mit der alten sakralen Spruchweisheit zusammenhängt, — was natürlich auch vom Rätsel gilt, das zu allen Zeiten immer wieder neu geschaffen werden konnte.

Und schliesslich stellt sich zum Teil das Scheltgespräch hierher. So sind uns solche u.a. auch wieder in Indien bezeugt, kultische Wechselreden schmähernder, oft derbzotiger, sexueller Art, die einen wesentlichen Bestandteil der rituellen Feiern und Handlungen bildeten. Sie begreifen

¹ Eddica minora, herausgeg. von A. Heusler u. W. Ranisch (Dortmund 1903) Nr. XXI; F. Genzmer, Eddaübertragung II (Thule Bd. 2), Nr. 24.

sich aus dem ganz urtümlichen Charakter dieser Riten, deren Zweck und Ziel in erster Linie auf die Förderung der Fruchtbarkeit gerichtet war. Dergleichen lässt sich bei allen Völkern der Erde beobachten, und es kann überhaupt nicht zweifelhaft sein, dass auch die Germanen solche Überlieferungen besessen haben.

Unmittelbare Zeugnisse haben sich freilich nicht erhalten, aber einen späten Nachklang dürfen wir in einigen Scheltgesprächen vermuten, welche das Heldenlied und die Vorzeitsaga bewahrt haben. Ich denke dabei insbesondere an die *Hrimgerðarmál* im Lied von Helgi Hjörwardsson (Str. 12—30), das nächtliche Gespräch zwischen dem Krieger Atli und dem Trollweib Hrimgerd, welches sich schon durch seine abweichende Strophenform (*Ljóðaháttir*) als Einschub erweist und in dem auch die obszönen Schelten nicht fehlen. Ob dieses Gedicht selbst noch in die heidnische Zeit hinaufreicht, ist sehr fraglich, wesentlich ist nur, dass die Wurzeln dieser Gattung jedenfalls echt heidnisch sind. — Daneben kennt gerade die Heldendichtung auch ganz anders geartete Scheltgespräche, das Prahlen der Recken mit ihren eigenen Leistungen und die schmähende Herabsetzung des Gegners vor Eröffnung des Kampfes; aber es wäre vielleicht zu erwägen, ob es sich hier nicht um eine Säkularisierung jenes älteren rituellen Brauchtums handelt.

Von dieser älteren Gruppe, die sehr verschiedenartige Gebilde umschliesst, hebt sich nun deutlich

II. eine jüngere Gruppe von Liedern ab, die insgesamt der nordischen Spätzeit, dem 12. Jahrhundert zuzusprechen, einige wohl erst um 1200 oder gar noch später entstanden sind. Hierzu zählen, worauf wir gleich noch näher zurückkommen werden, die Lokasenna und als eines der allerjüngsten und unbedeutendsten Eddalieder die *Alvíssmál*. Aber auch eine Reihe anderer Lieder, deren Alter man z. T. gewaltig überschätzt hat, gehört in diese Spätzeit.

Da ist vorerst und vor allem eine eng zusammengehörige Dreizahl zu nennen. Snorris ausführlicher Bericht von Balders Tod (Edda, Gylfaginning, Kap. 33—35) fußt auf einer älteren liedmässigen Überlieferung, und zwar liegen ihm zwei Lieder zugrunde:¹ Das erste führte bis zu Balders Tod und war, wie man aus einigen Stellen erschliessen kann, in welchen die alte Versquelle noch durchschimmert, im episch-erzählenden Alt-

¹ Vgl. F. R. Schröder, Germanentum und Hellenismus (Heidelberg 1924) S. 96 ff.; zu Unrecht setzt Hermann Schneider, Beiträge zur Geschichte der nordischen Götterdichtung: Paul und Braunes Beiträge 69 (1947), 313 ff. für Snorris Bericht ein einziges Gedicht als Grundlage an.

märenton abgefasst. Dagegen geht der zweite Teil, Hermods Helfahrt, auf ein reines Dialoglied zurück.

Dieses letztere, das Lied von »Hermods Helfahrt«, stimmt nun, wie ich bereits vor langen Jahren aufgezeigt habe,¹ im ganzen Szenenaufbau auf das engste und genaueste mit dem Skirnirlied (*Skirnismál*) überein, und bei näherer Betrachtung erweist sich dieses als Nachbildung des Hermodliedes. Das dritte im Bunde ist das seltsam mythisch-märchenhafte, leicht heroisierte Swipdagslied, (*Svipdagsmál*), welches seinerseits wieder den Einfluss der Skirnismal verrät.

Charakteristisch für alle drei ist nicht nur die rein dialogische Form, sondern auch die reiche Szenenfülle und der dramatische Aufbau des Ganzen. Das hat gelegentlich zu der abwegigen Ansicht geführt und verführt, in ihnen alte Kultspiele zu sehen, die an den heidnischen Festen wirklich, mit verteilten Rollen, aufgeführt worden seien.² Davon kann keine Rede sein. Gewiss haben auch die Germanen rituelle Spiele gekannt,³ aber mit ihnen dürfen diese Eddalieder keinesfalls ohne weiteres gleichgesetzt werden. Diese Ansicht übersieht völlig ihre junge, hohe künstlerische, ja gekünstelte Form. Denn es bedeutet eine ganz bewusste Kunst und Stilisierung, wenn die gesamte Handlung in direkte Rede umgesetzt wird und das Geschehen, die Vorgänge, welche zwischen den einzelnen Szenen liegen und diese verknüpfen, in den Dialog verlegt, in leichten Andeutungen und Hinweisen der jeweils Sprechenden ersichtlich werden, — das völlige Gegenteil einer primitiven rituellen Dramatik.

Für die *Svipdagsmál* ist — schon wegen ihres engen Zusammenhanges mit der nordischen Folkevisse von Jung-Sveidal — späteste Entstehungszeit, etwa erste Hälfte des 13. Jahrhunderts, niemals bezweifelt worden. Aber auch für die *Skirnismál* beginnt sich mehr und mehr die Ansicht durchzusetzen, dass sie ausgesprochen jung sind: nur so wird der weiche, sentimental-elegische Ton, der durch das Ganze hindurchklingt, erklärlich, und auch für dieses Lied hat man unlängst mit Recht auf Anklänge an mittelalterliche nordische Balladen hingewiesen.⁴ Da nun das älteste von den dreien, Hermods Helfahrt, in seiner gesamten Struktur mit

¹ A.a.O. S. 98 ff.

² So Bertha S. Phillpotts, *The Elder Edda and the Ancient Scandinavian Drama* (Cambridge 1920).

³ Vgl. Robert Stumpfl, *Kultspiele der Germanen* (Berlin 1936); dazu F. R. Schröder, *Deutsche Literaturzeitung* 1936, Sp. 1786 ff.

⁴ Vgl. Wolfgang Mohr, *Entstehungsgeschichte und Heimat der jüngeren Eddalieder südgermanischen Stoffes: Zeitschrift für deutsches Altertum* 75 (1938), 245 Anm. 2. 256.

jenen anderen beiden, vor allem den Skirnismal, vollkommen übereinstimmt, so werden wir es nicht wesentlich früher, sondern ebenfalls in das 12. Jahrhundert verlegen müssen. Vorausgegangen wird ein älteres Hermodlied des 10. Jahrhunderts sein, das aber fraglos ein sogenanntes doppelseitiges Ereignislied (im Altmärenton) gewesen ist; wie auch für das Skirnirlied ein älteres Lied jenes Stiles als Quelle vermutet werden darf.

Es handelt sich offenbar um eine neue literarische Mode, die im 12. Jahrhundert aufkam, um geistreiche Versuche, ältere erzählende Lieder in spannende dramatische Form umzusetzen, und schon das Virtuositum, das sie kennzeichnet, spricht mit Entschiedenheit für eine späte Entstehungszeit, ist Zeugnis einer reifen, überreifen, verfeinerten literarischen Spätkultur.

Woher die Anregung zu dieser Neuschöpfung gekommen ist, lässt sich m.E. unschwer erkennen: Es sind Dialoglieder gewesen, deren es in alter Zeit mehr gegeben haben muss, wenn auch die Überlieferung nur noch ein einziges Lied dieser Art, das Wafthrudnirlied, uns bewahrt hat. Vom rituellen Frage- und Antwortspiel führt die Linie der Entwicklung organisch zu religiösen Gedichten wie eben dem von Odins Wettstreit mit dem Riesen, wobei nur die Frage offen bleibt, ob die letzteren noch in unmittelbarer Verbindung mit dem Kult gestanden haben — was an sich sehr wohl denkbar ist — oder ob sie eher als literarische Schöpfungen im engeren Sinne zu werten sind, die aber gleichwohl noch dem religiösen Bereich verhaftet blieben. Und von hier erfolgt ein Sprung zu den mythologischen Dialogliedern der Spätzeit, die wir soeben besprochen haben.

Aber man ist noch einen letzten Schritt weitergegangen, indem man die neue Form auch auf Stoffe der Heldensage übertrug. Zwei Lieder des Nibelungenkreises haben auf diese Weise ihre uns überkommene Gestalt empfangen. Einmal das Drachenhortlied, das sich aus *Reginsmál* und *Fáfnismál* — nach Ausscheidung aller Strophen und der »Ratsschläge Hnikars« (im *Ljóðaháttr*) — vollständig zurückgewinnen lässt. Dass dieses Drachenhortlied einen älteren episch-erzählenden Vorgänger (in *Fornyrðislag*) gehabt hat, daran hat man wohl noch niemals gezweifelt, — nur pflegt man die Umbildung in die reine Dialogform zumeist in eine weit frühere Zeit, ins 9. oder 10. Jahrhundert zu setzen, ein Ansatz, der jedoch in keiner Weise zu begründen und zu rechtfertigen ist. Die Umbildung ist vielmehr erst im 12. Jahrhundert erfolgt, und nur so erklären sich auch die mythologischen Wissensstrophen des Liedes — *Reginsmal* Str. 3—4; *Fafnismal* Str. 11—15, die man sehr zu Unrecht

als junge Zutat, als Interpolationen ausscheiden zu müssen gemeint hat. Dieses Einflechten und Prunken mit gelehrter Mythenweisheit passt durchaus in den Stil der Spätzeit und erinnert etwa an die gleichgearteten Tendenzen, die sich in der hellenistischen Epoche in den Epen und Elegien der alexandrinischen Dichtergelehrten breit machen. Wir haben es hier wie dort mit ausgesprochener Renaissancepoesie zu tun.

Das zweite Denkmal dieser Art sind die *Ǫgrdrifumál*, das Lied von der Erweckung der schlafenden Jungfrau (Brynhild) auf dem Hindarfjall durch Sigurd. Nur zwei Strophen (1 und 5) weisen — noch — Fornyrdislag auf, für die wir Herkunft aus dem alten epischen Lied vermuten möchten. Dann hat auch dieses eine durchgreifende Überarbeitung und Umdichtung nach dem Vorbild und Muster der mythologischen Dialoggedichte erfahren, und damit kam ausser den Lehren, die Brynhild Sigurd erteilt und die man in ihren Grundzügen zum alten Bestande rechnen muss, auch vieles andere, insbesondere mancherlei Runenweisheit, in das Lied hinein, wie es eben dem Geschmack der Zeit entsprach. Der Neugestaltung im *Ljóðahattr* verdanken wir aber auch die beiden, gewiss alten, hymnischen Strophen (3 u. 4), mit denen die erwachende Maid das Licht des Tages begrüsst. . . . Es ist seltsam: die Fabel des Erweckungsliedes ist mythisch-rituellen Ursprungs,¹ und über die heroische, heroisierte Stufe und Wandlung nähert sie sich — dem Dichter gewiss nicht bewusst, aber vielleicht aus einem dunklen Gefühl der Beziehung des Liedes zu der Welt des Mythos — in ihrer letzten Gestalt gleichsam ihrem Ausgangspunkte wieder . . .

3.

Über das Alter der *Lokasenna*, der wir uns nunmehr wieder zuwenden, gehen die Meinungen weit auseinander, vor allem auch in der Frage ob sie noch in heidnischer Zeit verfasst ist oder erst in christlicher entstanden sein kann. Sie ist, hat man gesagt, »das Werk eines Dichters, der in den Mythen der Skalden und des Volkes vollständig bewandert gewesen ist. Er ist ein *goðmálugr*, ein Mythologe, in der vollsten Bedeutung des Wortes . . .» Das Gedicht setze »die volle Entwicklung mythischer Dichtung voraus«, und so könne es nicht zu den älteren gehören. Aber »auf der anderen Seite ist es entschieden noch in heidnischer Zeit entstanden: das Auftreten und Einschreiten Thors gehört der Zeit des Asenglaubens an.« Mit diesem seinen Schlussteil trete die *Lokasenna* »in

¹ Vgl. F. R. Schröder, Die nibelungische Erweckungssage: Zeitschrift für Deutschkunde 1930 S. 433 ff.

den Kreis der Thorslieder», und so spreche alles dafür, dass sie »in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts» und zwar auf Island gedichtet sei.¹ Weiter noch geht Richard M. Meyer, der in dem Gedicht »das glänzende Denkmal» einseitiger Thorverehrung sehen möchte. »Wohl ist auch er nicht ohne Fehl ... Aber von der Feigheit und Unsittlichkeit, die der Thordienier wie ein christlicher Priester der übrigen Walhalla vorwerfen kann, ist er rein; begeistert ... wendet sich der Dichter zu diesem Bild der Reinheit und Kraft.» Und »es wäre nicht unmöglich, dass sogar liturgische Formeln des Thorritus in dieser Aristeia des Donners bewahrt wären».² — Zu ähnlichen Ergebnissen, wenn auch von anderem Ausgangspunkte her, gelangt Helmut de Boor in seiner Untersuchung über »Die religiöse Sprache der Völuspá und verwandter Denkmäler».³ Auch er teilt die Ansicht, dass das Gedicht »Thor gläubig über die anderen Götter» hebe, und das schließe einen christlichen Dichter aus. Die Erklärung für die an sich in heidnischer Zeit höchst befremdliche »Entlarvung» aller übrigen Götter, wodurch »eine Welt nordischer Gläubigkeit erbarmungslos vernichtet wird, glaubt nun de Boor zu gewinnen, »wenn wir zugleich die sprachliche Parodie in Betracht ziehen. Die Götter reden dauernd in der feierlich-mystischen Tonart der Völuspá und der mythischen Lehrdichtung. Auch Loki bedient sich dieser Sprache. Aber wie musste sie in dem Munde dieses Burschen wirken, wenn er seine allzu menschlichen, göttlichen Gegner mit den gehobenen Anreden ergriffener Frömmigkeit beehrt, sie der Sieggötter Söhne, hochheilige Götter, holde Mächte nennt, und feierliche Wendungen, wie der uralte Met, Urzeiten, Unheilstäbe mit so derben Wörtern wie beschissen, furzen, Nachttrog mischt? Dieser Dichter zielt auf »jene mystisch gesteigerte Frömmigkeit kleiner spätheidnischer Kreise», die »aus der alten einfacheren Göttergläubigkeit etwas Neues» machte, und die davon in einer Sprache sprachen, »die nur den Eingeweihten berührte, dem Aussenstehenden aber gestelzt und geschwollen vorkommen musste. Dagegen geht der Stoß des Dichters. Kein Christ, sondern ein Mann der einfach überschaubaren Götter- und Tempelfrömmigkeit zieht gegen die aufgeblasenen Neuerer zu Felde, ihre Mythenfreudigkeit, ihre Geheimniskrämerei und grossartige Worte. Seht euch doch eure uralten,

¹ Eugen Mogk, Norwegisch-isländische Literatur: Pauls Grundriss der germanischen Philologie² II, 1 (Strassburg 1901—1909) S. 596 f.

² R. M. Meyer, Altgermanische Religionsgeschichte (Leipzig 1910) S. 290 f.

³ In: Deutsche Islandforschung 1930 I. Kultur, herg. v. W. H. Vogt (Breslau 1930) S. 68 ff, bes. 130 f; vgl. auch Ders., Dichtung, in: Germanische Altertumskunde, herg. von Hermann Schneider (München 1938) S. 386 f.

heiligen Mächte bei Lichte an, sagt er. Und seht den alten soliden Thor. Der schwatzt nicht, der ist zuverlässig und schlägt zu — was ihm in der Völuspa zum Vorwurf gemacht worden war!» So wird uns (nach de Boor) »ein Stück innerer Auseinandersetzung des Spätheidentums« sichtbar, »ein ebenbürtiger Gegner des Völuspa-Dichters, ein scharfer und witziger Gesinnungsgenosse gut bäuerlicher Thorverehrer.«

So geistvoll auch diese Begründung ist — und sie hat auch manche Zustimmung erfahren¹ — so erheben sich doch gegen sie, wie überhaupt gegen eine so frühe Datierung des Liedes in noch heidnische Zeit schwerwiegende Bedenken.

Allerdings ist ein öfter vorgebrachtes Argument nicht unbedingt zwingend, dass nämlich eine so tolle Götterburleske wie die Lokasenna in heidnischer Zeit schlechthin undenkbar ist. Schon ein flüchtiger Blick auf die Antike, auf die Götterschwänke der homerischen Epen, auf das Satyrspiel der griechischen Tragödie, auf die aristophanische Komödie, den römischen Mimus usf. lehrt, dass solche Schwänke und Derbheiten sehr wohl mit echter Gläubigkeit vereinbar sind. Wie auch das gleiche vom hochchristlichen Mittelalter gilt, das die ausgelassensten, zuweilen geradezu obszönen Auftritte im geistlichen Schauspiel mit Ergötzen hinnahm, ohne Schaden an der Seele zu nehmen, ganz zu schweigen von den Parodien der Heiligen, die in den Kreisen der Geistlichen und hinter Klostermauern entstanden.

So halte ich es z.B. für durchaus möglich, dass das Hárbardlied der Edda (*Hárbarzljóð*) in die heidnische Zeit zurückreicht. Diese derblustige Szene — deren mit Prosazeilen vermischte Verse sich in keines der üblichen metrischen Schemata einfügen. Wie da Odin und Thor sich an einem Sund gegenüberstehen und sich wechselweise Bosheiten,

¹ Vgl. die zustimmenden Äusserungen von Wolfgang Mohr, *Mephistopheles u. Loki: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft u. Geistesgeschichte* 18 (1940) bes. S. 191 und Jan de Vries, *Altnordische Literaturgeschichte I* (Berlin 1941) S. 172. 87, obgleich er selbst früher in *The Problem of Loki* (F.F. Communications No. 110. Helsinki 1933) S. 178 sich für Ansetzung der Lokasenna in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts ausgesprochen hatte. — Wegen seiner angeblich nahen Beziehung zum Hymirliede will Karl August Eckardt, *Der Wanenkrieg* (Bonn 1940) bes. S. 40 unser Lied ins 10. Jhd. verlegen, aber Wolfgang Mohr hat bereits in *Paul u. Braunes Beiträgen* 57 (1933), 130ff, den jungen Charakter der *Hymiskviða* (12. Jahrhundert) klar erwiesen. Nach Birger Pering, *Heimdall* (Lund 1941) S. 35 ist die Lokasenna »in die Zeit unmittelbar vor dem Jahr 1000« anzusetzen; für Abfassung in heidnischer Zeit spricht sich auch Georges Dumezil aus in seinen *Mythes et dieux des Germains* (Paris 1939) S. 126 und: *Loki* (Paris 1947) S. 156ff.

Grobheiten und Unflätigkeiten an den Kopf werfen, das erinnert an rituelle Schelten, wie sie uns aus dem alten Indien, z. T. allerunflätigster Art, bezeugt sind, oder auch an antike Kultbräuche. So etwa bei der eleusinischen Mysterienfeier: wenn der Zug der Mysten von Athen kommend auf der heiligen Strasse nach Eleusis an der über den Kephissos führenden Brücke anlangte, fanden auf ihr traditionsgemäss die sogenannten »Gephyrismen« (von griech. γέφυρα »Brücke« abgeleitet) statt, d.h. Wortgeplänkel auf der Brücke, die mit Scherz und derbem Witz und Spott zwischen den Vorortsbewohnern und dem Zug der Mysten ausgefochten wurden, u.a.m. — Einem ähnlichen Brauche könnte auch das Harbardlied seine Entstehung verdanken.

Erst Zeiten der Glaubensunsicherheit werden intolerant. So haben die christlichen Kirchen aller Bekenntnisse in den neueren Zeiten herzlich wenig Sinn für Humor bekundet, im Gegensatz zum Mittelalter. Und ähnlich mag es auch auf Island in der letzten Zeit des Heidentums gewesen sein: Hjalti Skeggjason wurde bekanntlich auf dem isländischen Allding des Jahres 999 — ein Jahr vor der offiziellen Einführung des Christentums auf der Insel — wegen eines Spottverses, in welchem er die Göttin Freyja eine »Hündin« genannt hatte, mit Verbannung bestraft.

Darum ist es nun vielleicht doch fraglich, ob die Lokasenna wirklich noch in der heidnischen Spätzeit des ausgehenden 10. Jahrhunderts auf Island entstanden sein kann. Es liegt ja in der Tat so, dass dies Gedicht von so beißendem, ätzendem Hohn und Spott auf die ganze nordische Götterwelt durchtränkt ist wie sonst kein anderes Lied, — demgegenüber sich Hjaltis Spottvers auf die eine Göttin herzlich harmlos ausnimmt. Der höchst witzige Dichter der Lokasenna steht in seiner übersprudelnden Laune seinem Helden und Gotte, Loki, an Bosheit der Persiflage in nichts nach. Nicht einen der Götter verschont er. Denn — und damit kommen wir zu einem m. E. besonders wunden Punkt der heidnischen Hypothese: von einem Preis des Gottes Thor vermag ich beim besten Willen nicht das allermindeste zu erkennen. Darin stimme ich mit Ludwig Wolff völlig überein: »In Wahrheit wird Thor auch gar nicht glimpflicher behandelt als die anderen, vielmehr wird er besonders ausgiebig verspottet, und die Schmähungen lassen es nicht an ehrenrühriger Schärfe fehlen, wenn Str. 58 ihm Mutlosigkeit vorwirft: er wage ja nicht einzugreifen, wenn es beim Untergang Odins — seines Vaters — durch den Wolf seine Aufgabe sei, kämpfend, rächend einzutreten. Gerade das, worin sich dem Thoranhänger die auszeichnende Verehrung begründen sollte, was die Besonderheit Thors den andern gegenüber ausmacht, seine überlegene, kampfbereite Macht, wird im Hohn zunichte,

wenn Loki in zwei Strophen auf sein Abenteuer mit Utgardloki hinweist, als der angeblich so gewaltige Gott im Däumling des Riesenhandschuhs unterkriecht und im Hunger nicht einmal die Riemen des Speisesacks zu lösen vermag. Und wie er sich dort ganz klein gezeigt hat, so erweisen sich auch Loki gegenüber, dessen Vorwürfen er nichts zu erwidern weiß, die grossprecherischen Drohungen als ohnmächtig: der Spötter kann sich ihm entziehen, ohne dass ihm etwas geschehen ist. Auch über Thor bleibt er der Sieger.¹ — Wir besitzen noch Preislieder auf Thor, und diese sehen wahrlich anders aus als die Lokasenna.

So werden wir schon von dieser Seite her in die Zeit nach der Glaubenswende gewiesen.² Entscheidend für die späte Entstehungszeit fällt aber folgendes ins Gewicht: Erik Noreen hat bereits vor langen Jahren unser Gedicht auf seine Ausdrücke und Wendungen hin untersucht und auf nahezu vier zweiseitigen Seiten zahlreiche Übereinstimmungen und Anklänge an andere Eddalieder zusammenstellt.³ Sie sind gewiss nicht sämtliche überzeugend, aber es bleiben doch genug übrig, um ihre Benützung durch den Dichter der Lokasenna sicherzustellen oder z. T. wenigstens wahrscheinlich zu machen. So finden sich »ziemlich unzweideutige Spuren« aus den Havamal, aus dem Wafthrudnir- und dem Grinnirliede, den Regins- und Fafnismal, wohl auch aus dem Harbardlied, dem Lied von Thrym und der Völuspa; unsicherer ist, ob auch aus dem Sigdrifumal. Vor allem aber hat der Verfasser der Lokasenna das Skirnirlied benutzt, aus dem er eine Menge von Wendungen übernommen hat. Und wenn Loki (Str. 34) den Gott Njörd u. a. mit beißendem Hohn an den peinlichsten Vorfall erinnert (in wörtlicher Übersetzung): »Hymirs Töchter benutzten dich als Nachttopf (*at hlandtrogi*) und pissten dir in den Mund«, so dürfte auch dies Motiv durch die Skirnismal »angeregt«

¹ L. Wolff, Anzeiger für deutsches Altertum 58 (1939), 108f.

² Für Entstehung in christlicher Zeit sprechen sich u. a. auch aus Andreas Heusler, Die altgermanische Dichtung² (Potsdam 1941) S. 107; vgl. auch Ders., Litteris III (1926) S. 260 (:zwischen 1000 u. 1060); ferner Horst Oppel, Lebensgeschichte des altgermanischen Götterlieds: Zeitschrift für Deutschkunde 54 (1940) 311; Hermann Schneider, Geschichte der norwegischen und isländischen Literatur (Bonn 1948) S. 14. Wohl auch Jón Helgason, Norrøn Litteraturhistorie (København 1934) § 64: »Kaum jünger als 11. Jahrhundert« und Hans Kuhn, Paul u. Braunes Beiträge 60 (1936), 444, der in der Lokasenna »ein jüngerer Lied« sieht. — Vgl. weiter die folgende Anmerkung.

³ Erik Noreen, Några anteckningar om ljóðaháttir och i detta versmått avfattade dikter: Uppsala Universitets Årsskrift 1915; vgl. auch Ders., Eddastudier: Språkvetenskapliga Sällskapet i Uppsala Förhandlingar 1919—1921, S. 15f.; Ders. Den norsk-isländska poesien (Stockholm 1926) bes. S. 69f.

sein, worin Skirnir, Freys Diener und Brautwerber die Riesentochter Gerd u.a. damit bedroht, sie werde, falls sie die Werbung des Gottes ausschlage, bei dem Thursen Hrimgrinnir vor des Totenreiches Tor »Geißenharn« (*geita hland*) zu trinken bekommen.¹ — Nun haben wir aber bereits früher bemerkt, dass auch die Skirnismal zur Gruppe der jüngsten Götterlieder der Edda gehören, und so bestätigt sich auch von dieser Seite die Annahme des jungen Charakters der Lokasenna, die mit dem alten Mythengut in genialer, selbstherrlicher Weise schaltet und waltet, um es in travestierender Absicht umzuwandeln und zu entstellen. Dass Snorri in seiner Edda (Gylfaginning Kap. 11) eine Strophe des Gedichtes zitiert, die aus Teilen von Strophe 21,29 und 47 besteht, und das Lied vielleicht für alt gehalten hat, — auch die Schlusstrophe der Skirnismal zitiert er gelegentlich (ebda. Kap. 23) — ist noch kein Beweis dafür, wie man gemeint hat,² dass es auch wirklich alt ist.

4.

Man hat für die »Zankreden Lokis«, diesen Wortwechsel (altnord. *senna*) mit Recht an die »Männervergleiche« (altnord. *mannjafnaðr*) beim Bier und Gelage erinnert, wofür die alten Quellen, vor allem die isländischen Sagas reiche Belege bieten, und oft genug hören wir, dass solche Streitgespräche in blutige Gewalttätigkeiten ausarteten und Mord und Totschlag nicht selten das Ende vom Lied war.³ Darum war es u.a. auch in dem alten Bauernfreistaat Dithmarschen gewöhnlich (wie Arnim in den »Kronenwächtern,« III, 1 beiläufig vermerkt), »das Leichenhemde zu den Hochzeiten mitzunehmen, weil keine ohne Kampf und Mord endete«. Warnend heisst es im Spruchgedicht der Hávamál (Str. 32):

Viele Männer	sind ich freundlich gesinnt,
	doch beim Gelage lästern sie;
Unfriede	weckt das ewiglich,
	es hadert Gast mit Gast.

¹ Vgl. E. Noreen, den norsk-isl. poesien S. 70 Anm. 1.

² So Jón Helgason, Norrøn Litteraturhistorie § 64; Birger Pering, Heimdall S. 34.

³ Vgl. die Nachweise bei L. L. Schücking, Heldenstolz und Würde im Angelsächsischen (:Abhandlung der Sächsischen Akademie der Wissenschaften, Philos.-hist. Klasse X II, 5. Leipzig 1933) bes. S. 10, Rudolf Much, Germania-Kommentar (Heidelberg 1937) S. 216f. (zu Kap. 22); Walther Gehl, Ruhm und Ehre bei den Nordgermanen (Berlin 1937) bes. S. 113f.; Wilhelm Grönbech, Kultur und Religion der Germanen II (Hamburg 1939) S. 159f.; A. Heusler, Die altgermanische Dichtung (1940) S. 105f.

Was aber die Lokasenna von den sonstigen Männervergleichen unterscheidet, ist, dass in ihr der Streit ganz einseitig von einem der Teilnehmer am Gelage, von Loki nicht nur entfesselt, sondern auch weitergeführt wird, während die meisten anderen Götter im Gegenteil zum Guten reden und den Unruhestifter und Zänker, wenn auch vergeblich, veröhnlich stimmen möchten. Die Szene erinnert etwa an eine altenglische Ballade, »The Wanton Wife of Bath«, die Bischof Percy in den dritten Band seiner berühmten *Reliques of Ancient English Poetry* (1767) aufgenommen und Bürger danach in seiner »Frau Schnips« frei bearbeitet hat.¹ Nach einem Leben in dulci júbilo stirbt sie und begibt sich zur Himmelpforte, aber niemand will die alte Sünderin einlassen, weder Adam noch Jakob, Loth und Judith, noch David und Salomo, die doch bekanntlich auch arge Sünder gewesen sind, usf. — und jedem der ihr den Einlaß wehrenden leuchtet sie gehörig heim, in dem sie ihnen ihre eigenen Verfehlungen vorhält, bis schliesslich Christus selbst hinzukommt und auch diese »Verirrte« ins Himmelreich aufnimmt. — Belustigend ist es übrigens auch zu sehen, welche Bedenken Bürger selbst und seine Freunde wegen der hohen Geistlichkeit hatten, diese im Grunde doch so lustig-harmlose Ballade zu veröffentlichen. Unter Anspielung auf die erste Strophe der »Apologie«, die Bürger seiner »Frau Schnips« am Schluss beigefügt hatte, schreibt Lichtenberg: »Die Mäntel der Liebe unserer Geistlichen werden alle Tage enger. Ich glaube nicht, dass sie dieses Gedicht darunter bringen können. Und doch hol's der Henker! Darf man so etwas nicht ungedruckt lassen, das uns Allen Ehre machen kann. Ich dünkte, er [:Bürger] wagte es. Nimmt ja doch der Herr Jesus die Frau Schnips an«. — Und so erschien dies im Juli 1777 verfasste Gedicht schliesslich doch im Göttinger *Musenalmanach* von 1782... Auch dies ein Beispiel für die Humorlosigkeit der neueren Zeiten, von der schon früher die Rede war. —

Handelt es sich bei dieser Ballade nur um eine entfernte Parallele, zu welcher sich noch manche mehr oder minder ähnliche beibringen ließen, so möchte ich nunmehr eine ganz andere des näheren besprechen, die sich in weit höherem Grade mit der Lokasenna berührt. Es ist die literarische Gattung des *Symposion*, die sich in der griechisch-römischen Antike und auch darüber hinaus bis ins Mittelalter grosser Beliebtheit erfreute.² Den Ausgangspunkt bildet Platons *Symposion* (»Gastmahl«),

¹ Bürgers Gedichte, herg. von Ernst Consentius (Berlin. Bong u. Co. o.J. [1914]) I, 181ff.; II, 309ff.; schon R. M. Meyer, *Altgermanische Religionsgeschichte* (1910) S. 290 weist zur Lokasenna auf Bürgers Ballade hin.

² Vgl. Josef Martin, *Symposion. Die Geschichte einer literarischen Form* (Paderborn 1931), dem ich mich im folgenden anschliesse.

an sich nur einer unter seinen vielen Dialogen, der aber durch die zahlreichen Nachahmungen, die er gefunden hat, den Anstoß zu einer eigenen Literaturgattung geben sollte.

Eng an das Platonsche Vorbild schliesst sich Xenophons »Gastmahl« an. Von dem Symposion der Aristoteles hat sich nur ein einziges Bruchstück, bei Athenaios, erhalten, wie auch das des Epikur nur fragmentarisch auf uns gelangt ist. — Eine entscheidende Neuerung vollzog Menippos von Gadara in Palästina, um 280 v. Chr., indem er die Szene in den Olymp versetzte und zu einem »Symposion der Himmlischen« gestaltete, und zugleich das Ganze zur Satire, der *satura Menippea*, umschuf, welche religiöse Fragen zum Gegenstand der Kritik und des Spottes machte. Auch von seinem Werk ist uns wieder nur ein kurzes Fragment bei Athenaios überliefert, aber dass seine Satire stärkste Wirkung ausgeübt hat, bestätigen uns die vielen Nachahmungen der folgenden Jahrhunderte, die alle letztthin auf ihn zurückführen und unter denen die von Seneca, Lukian und Kaiser Julian besonders hervorragen.

Am 13. Oktober des Jahres 54 war Kaiser Claudius gestorben, und Seneca, dem Erzieher des jungen Nero, fiel die undankbare Aufgabe zu, die feierliche Leichenrede auszuarbeiten, die Nero am Tage der Bestattung hielt. Es war ein *sacrificium intellectus*, denn im Jahre 41 hatte Claudius Seneca auf acht Jahre nach Corsica verbannt, und dieser hat dem Kaiser die acht Jahre Exil niemals vergessen und vergeben. — Aber nun entstand gleich nach der Abfassung jener Leichenrede, um seinem Herzen Luft zu machen, das berühmte, köstliche Pasquill auf Tod, Himmel- und Höllenfahrt des Kaisers Claudius, betitelt *Apocolocyntosis*, d.h. wörtlich die »Verkürsbung« (von griech. *κολοκύνθη* »Kürbis«) — auf gut deutsch die »Veräppelung« des Claudius.¹

Hierin schildert er u.a., wie Claudius nach seinem Ableben eigenmächtig zum Himmelstor geht; dabei wackelt er stets mit seinem Riesenkopf und schleppt das rechte Bein nach. Auf Jupiters Befehl unterhandelt Hercules mit diesem sonderbaren Kauz, doch scheut er sich so vor dem Gesellen, dass er glaubt, die dreizehnte Arbeit sei für ihn gekommen. Nach schwierigen Verhandlungen, an der sich auch die Fiebergöttin, die als einzige den Toten begleitet hatte, beteiligt, erzwingt ihm endlich Hercules den Eintritt in den Himmel. . . . Nach der nun folgenden grossen Lücke im Text spielt die Erzählung bereits im Himmel, und einer der

¹ Vgl. Senecas *Apocolocyntosis*. Einführung und Untersuchungen, Übersetzung von Otto Weinreich (Berlin 1923); vgl. auch Alfred Kappelmacher u. Mauritz Schuster, *Die Literatur der Römer bis zur Karolingerzeit* (Potsdam, o.J.) S. 317f.

Götter macht Hercules Vorwürfe, dass er Claudius beschütze. Dem allen macht Juppiter als Vorsitzender des Göttersenates ein Ende, da es nicht gestattet sei, solange sich Privatleute im Senat befänden, zu debattieren oder abzustimmen. Claudius wird hinausgeschickt, und danach, wohl auf seine Bitte, über seine Aufnahme unter die Götter verhandelt. Nach Brauch werden zunächst die designierten Konsuln, Vater Janus und Diespiter, um ihre Meinung gefragt. Janus, der so schnell spricht, dass ihm der göttliche Kammerstenograph nicht folgen kann, ergeht sich in allgemeinen Wendungen. Diespiter, der im Privatleben Winkelbankier ist und mit Bürgerrechten handelt, ist für Claudius, der auch das Bürgerrecht grosszügig zu verleihen pflegte. Nun erhebt sich der göttliche Vater Augustus, um mit allem Nachdruck gegen den Mann zu sprechen, der die Herrschaft entweiht und so viele Todesurteile gefällt habe. Er stellt den Antrag, Claudius habe den Himmel binnen dreißig, den Olymp innerhalb drei Tagen zu verlassen. Der Antrag wird angenommen, und Claudius vom Götterboten beim Kragen gepackt und zur Unterwelt geschleift. Auf der Reise dahin wird er Zeuge seiner eigenen Leichenfeier auf dem Forum.¹ Die sich nun anschließende Szene in der Unterwelt, wo der Kaiser, der auf Erden gerne das Richteramt geübt hatte, für alle Ewigkeit als Hilfsbeamter und Sklave bei einem Hilfsrichter tätig sein muß, geht uns hier nichts weiter an.

Wie bei Seneca handelt es sich auch bei Julian² um die Aufnahme vergötterter Kaiser in den Olymp, also in die Reihen der Götter. Dieses Motiv, dass Kaiser als untauglich aus dem Olymp verwiesen werden, ist eine Umwandlung des älteren, zuerst von Menipp eingeführten, wonach fremde, nicht bewährte Götter in gleicher Weise ausgeschlossen werden. Aber bei Julian hat sich offenbar noch eine Erinnerung an das ursprüngliche Motiv bewahrt, »denñ zum Schlusse tritt ganz unerwartet — und es scheint fast, dass hier zum Abschlusse das eigentliche Ziel der Satire sich offenbare — der Christengott als Schützer der Mörder und Bösewichter auf; freudig begrüsst ihn Kostantin und verlässt mit ihm und den Sklaven die Götterversammlung, wird aber von den Rachegeistern offenbar zusammen mit den ausgewiesenen Göttern gepeinigt, bis Zeus mit Rücksicht auf Claudius und Konstantin Einhalt gebietet; und nun verleiht Hermes, die Erzählung abschliessend, wiederum ganz unerwartet dem Kaiser die Erkenntnis des Vaters Mithras und empfiehlt ihm, dessen Gebote festzuhalten. Nicht nur, dass hier der Christengott den

¹ Nach Kappelmacher, a.a.O.

² Vgl. zum folgenden J. Martin, a.a.O. S. 238.

Olymp räumen muss, wie bei Lukian und dessen Vorbild die falschen Götter, sondern wie das friedliche Einnehmen der Plätze durch die Götter bei Julian wie eine Polemik gegen eine andersgeartete Darstellung Lukians oder seiner Quelle berührt, so sieht auch die Empfehlung des Mithras wie ein Protest aus gegen die Ausschließung des fremdländischen Gottes dort...»

Der dritte im Bunde ist Lukian aus Samosata am oberen Euphrat, zeitlich in der Mitte stehend zwischen Seneca und Julian, vielleicht semitischer Abstammung, hat er in Athen, Olympia und Rom gewelt und ist nach 180 n. Chr. in Ägypten gestorben. Unter der grossen Zahl seiner satirischen Schriften — die sich in der Zeit der Renaissance der allergrössten Beliebtheit erfreuten und vielfach, vor allem von Erasmus und Ulrich von Hutten, nachgeahmt worden sind, wie sie auch im 18. Jahrhundert, so bei Voltaire und Wieland, Lukians kongenialen Übersetzer, stärksten Widerhall fanden — kommt für uns vornehmlich seine »*Götterversammlung*« in Betracht. Sie ist auch deshalb von grösster Bedeutung, weil sie eine direkte Nachahmung der Satire des Menippos ist, ihr am nächsten steht und uns so zugleich eine Vorstellung von dem Charakter, der Anlage dieses verlorenen Werkes zu vermitteln vermag.

Zeus hat eine allgemeine Götterversammlung einberufen, weil unter den alten, rechtmässigen Göttern schwerster Verdruß darüber herrscht, dass sich so viele mit an die himmlische Tafel setzen, die dieser Ehre unwürdig seien. Jeder, erklärt Zeus, möge frei und öffentlich vortragen, was er gegen die allenfallsigen Mißbräuche einzuwenden habe und fordert Hermes auf, die »gesetzmässige Aufforderung« zu erlassen. Dieser gebietet Stille und fragt, welchem »unter den volljährigen Göttern, die Sitz und Stimme haben, es beliebt, sich vernehmen zu lassen«. — Da meldet sich Momos, der Gott des Tadels und des Spottes, zu Wort und ergreift sich zunächst in einer längeren Rede voll dunkler Andeutungen. Auf die Aufforderung von Zeus, aus seiner Zurückhaltung, die sich so übel zu der Freimütigkeit, auf die er sich so viel zugute tue, schicke, doch endlich herauszutreten und frei von der Leber zu reden, ergreift Momos erneut das Wort und zieht nun gehörig vom Leder gegen die verschiedensten Götter. Wir heben einiges davon heraus (in Wielands Übertragung):

»Ich will also das Kind beim Namen nennen. Hier ist der vortreffliche Dionysos, ein halber Mensch und von mütterlicher Seite nicht einmal ein Grieche, sondern des syrophönikischen Kaufmanns Kadmos Tochtersohn. Er ist nun einmal der Unsterblichkeit würdig geachtet worden, und ich will also gegen seine Person nichts sagen; nichts von seiner

Weibermütze, seiner Liebe zum Trunk, seinem taumelnden Gange; denn ich denke, es muß euch allen auffallen, wie weichlich und weibisch er ist, wie ihm immer das Gehirn wackelt, und wie er schon am frühen Morgen nach dem stärksten Weine riecht. Gleichwohl, so wie er ist, hat er uns eine ganz neue Zunft aufgedrungen und den sauberen Chor, der dort um ihn her steht, den Pan und den Silenos und die Satyrn, grösstenteils Bauernvolk und Ziegenhirten und der Gestalt und Sinnesart nach wahre Mitteldinge von Tieren und Menschen, zu ebensoviel Göttern gestempelt Eine feine Art von Göttern, die wir ihm allein zu danken haben! Dass er auch ein paar Weibsbilder mit heraufgebracht, seine Liebschaft Ariadne, deren Kreuz er sogar unter die Sterne gesetzt hat, und des Bauern Ikarios Tochter (Erigone), davon will ich lieber gar nichts sagen; aber das lächerlichste ist, dass er sogar Erigonens Hund (: das Sternbild des Prokyon, des kleinen Hundes) mitgenommen, aus Furcht, das holde Mädchen möchte sich gar zu sehr geprügelt haben, wenn sie ihr geliebtes Schoßhündchen nicht im Himmel wiedergefunden hätte. Nennt ihr, Götter, das alles nicht Mutwillen und Einfälle eines Trunkenboldes, der den Narren mit uns treibt?...»

Aber auch Zeus selbst verschont er nicht: »Du selbst, Zeus, bist die erste Ursache aller dieser gesetzwidrigen Unordnungen, und unser Kollegium würde nicht von so vielen Bastarden verunziert werden, wenn du dich nicht so oft mit sterblichen Weibern eingelassen und in so vielerlei Gestalten den Liebhaber bei ihnen gespielt hättest, dass uns oft bange war, du möchtest einmal als Stier ergriffen und geschlachtet werden, oder als Gold einem Goldschmied in die Hände geraten und aus dem Beherrscher des Olympos in eine Halskette, ein Armband oder einen Ohrring umgestaltet werden. Du bist's also, der uns den Himmel vollständig mit diesen Halbgöttern angefüllt hat Seitdem nun du, Zeus, diesen Ausschweifungen mit sterblichen Weibsbildern die Türen aufgetan hast, haben dich alle übrigen Götter und, was das schändlichste ist, sogar die Göttinnen zum Muster genommen. Denn wer kennt den Anchises, den Tithonos, den Endymion, den Jasion und alle anderen ihresgleichen nicht? Es wäre so viel über diesen Punkt zu sagen, dass ich lieber abbrechen will.....»

Und dann gar die fremden, ausländischen Barbarengötter! »... Attis, und Korybas, und Sabazios, wie ging es zu, dass auch diese mit hierher berufen worden sind? Und der Mithras dort aus Medien in seinem Kaftan und seiner Tiara, der kein Wort griechisch kann und nicht einmal weiss, was man von ihm will, wenn man auf seine Gesundheit trinkt? Und gleichwohl, Götter, möchte das alles noch erträglich sein; aber du,

ägyptisches, in Leinen eingewickeltes Hundgesicht (: Anubis), wer bist du, mein feiner Herr, und wie kommst du dazu, für einen Gott gelten zu wollen, du Beller? Und was will der memphitische, gefleckte Bulle (: Apis) dort, dass er Kniebeugungen annimmt, Orakel spricht und Prophe-ten im Solde hat? Ich schäme mich auch, noch der Ibisse und Affen und Böcke zu erwähnen, die uns aus Ägypten, ich weiß nicht wie, in den Himmel eingestopft worden sind.....»

»Ich höre aber auch ausserdem noch so viel Namen, wovon das, was sie bezeichnen sollen, weder unter uns zu finden ist, noch überhaupt existieren kann; und ich nehme mir also die Freiheit, Zeus, auch über diese Udinge zu lachen. Oder wo wäre denn etwa diese Tugend, von der so viel Aufhebens gemacht wird, wo die Natur und das Verhängnis und das Glück — grosse Wörter, deren Begriffe sich untereinander selbst aufheben, und die nirgends als in den platten Köpfen der Philosophen, von welchen sie ausgedacht wurden, vorhanden sind Ich möchte wohl von dir hören, Zeus, ob du jemals die Tugend, die Natur oder das Verhängnis mit Augen gesehen hast.....»

Unbestreitbar, dass grosse Misstände eingerissen sind, wie auch Zeus zugeben muß, und so lässt er ein längeres, von Momos verfasstes »Dekret« verlesen, welches in der geradezu ganz modern anmutenden, an die Ausfüllung gewisser Fragebögen erinnernden Anordnung gipfelt: sobald Hermes ausrufe, hätten alle Götter wieder zu erscheinen, »und jeder bringe seine urkundlichen Beweise mit, den Namen seines Vaters und seiner Mutter, und wo er her ist, und wie er zum Gott gemacht worden, und seinen Stamm und seine Zunft. Wer sich aber über das alles nicht legitimiren kann, mag auf Erden einen noch so grossen Tempel haben, und von den Menschen für einen noch so mächtigen Gott gehalten werden: die Kommission wird darauf keine Rücksicht nehmen«. —

Hier haben wir in der Tat die allernächste Parallele zum eddischen Gedicht. Wie Momos und Loki sind auch Lukian und der unbekanntere Verfasser der Lokasenna selbst allereingste Geistesverwandte, die mit beißendem Hohn und Spott und offensichtlichem Behagen die »wahren« Zustände in Olymp und in Asgard enthüllen und anprangern und nicht einen der Götter ausnehmen, selbst weder Zeus dort, noch Thor hier mit ihren Bosheiten verschonen.

Aber die Ähnlichkeit geht noch um vieles weiter, wenn wir den Aufbau der Lokasenna im Ganzen mit der Gesamtstruktur der literarischen Gattung des Symposions vergleichen. Diese weist nämlich eine ganze Reihe von festen Topoi auf, sowohl Situationstopoi, szenische Motive

wie stehende Figuren,¹ — die gutenteils in überraschend gleicher Weise auch in der Lokasenna wiederkehren:

1. Der Syrer Menippos ist, wie wir sahen, der Schöpfer des »Symposion der Himmlischen« (vgl. Seneca, Lukian, Julian); ebenso schildert auch das nordische Lied ein grosses Göttergelage.

2. Der »Wirt« und Hausherr ist bei Lukian Zeus, der die Versammlungen einberufen hat. In der Lokasenna ist es der Meergott Ägir, bei dem die ganze Götterschar zu Gäste weilt.

3. Eine häufige, stehende Figur des antiken Symposions ist »der ungebetene Gast« (ἄκλητος)²: »Daß ein Fremdling gerade während des Mahles erscheint, vom Hausherr dann zur Teilnahme gebeten, bewillkommnet und bewirtet wird, lesen wir, aus dem Leben genommen, öfters schon in der Odyssee« (vgl. z.B. 1, 118ff. 3,12ff. 4,15ff. 7,153ff.), und in dem Bettler Iros begegnet uns auch bereits der »aufdringliche Parasit«. In der Ilias (2,408) erscheint, als Agamemnon den Fürsten ein Mahl bereitet, Menelaos ungeladen, und diese Stelle ist insofern von Bedeutung geworden, als Platon im »Gastmahl« auf sie anspielt und nach seinem Vorgang die Berufung auf den homerischen Menelaos »in der ganzen späteren Symposionliteratur stehend geworden« ist. Gegenüber Platon ist die Rolle des ungebetenen Gastes in den anderen Symposien allermeist bedeutsamer. Der ἄκλητος wird »zu einer lebendigen Figur« und greift aus der Rahmenerzählung heraus in die Handlung selbst über. »Er tut das in den Symposien, die eine Unterhaltung über irgendwelche Probleme zum Mittelpunkt haben, als Teilnehmer am Gespräch. Von einschneidender Bedeutung für die Entwicklung dieser Figur ist dann der Umstand geworden, dass bei Xenophon ἄκλητος und Spaßmacher in einer Person vereinigt sind. Die Funktion des Spaßmachers aber kommt in der Hauptsache dem Parasiten zu, und so tritt an die Stelle des ἐπίκλητος der richtige ἄκλητος, Parasit, dessen in der Komödie bereits zum Typus ausgebildeten Züge nun auch auf das Symposion übertragen werden, sodass der ungeladene Gast zum unbequemen Gäste wird...« — Auch Loki ist der typische »ungeladene Gast«. Nach der Prosa einleitung des Liedes ist zwar auch er ursprünglich zusammen mit den anderen Göttern zum Gelage erschienen und erst wegen eines Totschlags vertrieben worden, worauf er jedoch hinterher wieder zu ihnen zurückkehrt. Aber das Lied selbst weiß davon nichts, und nichts zwingt uns, die einleitende Prosa als echt und organisch zum Liede gehörig zu betrachten, — sowenig wie die angefügte Schlußprosa, die von der Fesse-

¹ Vgl. zum folgenden J. Martin, a.a.O. S. 33ff. 116ff.

² Vgl. ebda. S. 64ff.

lung Lokis (doch wohl gemeint zur Strafe für seine Schandtät und Schmähere) durch die Asen berichtet.

Vermerkt sei jedoch, dass sich das Motiv des ἀλλήτοξ auch in einer anderen nordischen Überlieferung findet, in der Vorzeitsaga (Fornaldarsaga) von Herwör und König Heidrek (*Hervarar saga ok Heiðreks konungs*)¹: Nach der Fassung der Uppsalaer Handschrift veranstaltet König Höfund einst ein grosses Gelage, zu welchem er alle Großen des Reiches eingeladen hat mit Ausnahme seines händelsüchtigen Sohnes Heidrek und dessen Erzieher Gizur. Aber Heidrek erscheint ungeladen, erregt einen Streit unter seinen nächsten Tischgenossen, der mit einem Totschlag endet, und wird von seinem Vater verbannt. Das Motiv steht hier in einer Szenengruppe, die nicht zum ursprünglichen Bestande der Saga gehört,² und so wäre es vielleicht nicht undenkbar, dass die Lokasenna die Anregung gegeben hat, aber das bleibt eine vage Vermutung, die sich nicht beweisen lässt.

4. Dem »Streit«-Motiv des Symposions entspricht die Senna des Eddaliedes, die hier beherrschend im Mittelpunkt steht.

5. Ein weiterer Topos des Symposions ist das Erscheinen des »späten Gastes«, dem sich in der Lokasenna das unvermutete Auftreten Thors an die Seite stellt, wodurch zugleich die entscheidende Wendung herbeigeführt wird.

6. Zu den Situationstopoi gehören u.a. auch Unterbrechungen und Schluss des Symposions. »Der Streit, so weit er zu Ausschreitungen führt, stellt eine Störung des Symposions vor, die den ruhigen Verlauf unterbricht und eine gewisse, wenn auch unangenehm empfundene Abwechslung bringt. Solche Störungen boten darum auch eine Möglichkeit künstlerischer Verwendung: Für einen künstlerisch gestaltenden Schriftsteller lag es nahe, im Streben nach Variatio diese Kontrastwirkungen sich zu Nutze zu machen. Sicher hat das Varro in den Endymiones (fragm. 3 B) getan, wenn er die Unterhaltung beim Mahle durch einen Blitz aus heitrem Himmel gestört werden lässt...»³ — So bedeutet in der Lokasenna das Erscheinen Thors, wenn auch für alle anderen ein befreiendes Aufatmen, für Loki jedoch eine höchst unliebsame Störung, weil er dadurch an der Fortsetzung seiner Schmähungen gehindert wird. Und es mag immerhin als freilich rein zufällige, kuriose Parallele ange-

¹ Heiðreks saga, herg. von Jón Helgason (København 1924) S. 115f. vgl. auch S. 34f.

² Vgl. hierzu Knut Liestøl, Die guten Ratschläge in der Hervararsaga: Festschrift für Eugen Mogk (Halle a.d.S. 1924) S. 84ff.

³ J. Martin, a.a.O. S. 139f.

merkt werden (aus der gewiss keine kühnen Folgerungen gezogen werden sollen und dürfen), dass, wie der Blitz bei Varro die Szene unterbricht, so der nordische Wettergott mit seinem Blitzhammer das Lästermaul bedroht und in die Flucht treibt.

7. Mit allem Vorbehalt sei schliesslich noch auf einen weiteren Topos hingewiesen, das Liebespaar, im ältesten Symposion, dem Platons: Sokrates und Alkibiades.¹ Bis in die christliche Evangelientradition hat dieser Topos fortgewirkt. Auch das letzte Abendmahl im Johannes-Evangelium zeigt sich deutlich von der Symposiengattung beeinflusst, und dem platonischen Liebespaar entspricht hier das von Jesus und Johannes.² Überhaupt liegen »die Eigenheiten in der johanneischen Darstellung alle in der Richtung des literarischen Symposions Johannes hat das ihm vorliegende Berichtmaterial in seiner Eignung für eine sympotische Darstellung erkannt, es geschickt gestaltet, teilweise Neues, wie es die literarischen Vorbilder an die Hand gaben, hinzugefügt, und dadurch in seinem letzten Abendmahle ein vollkommen literarisches Symposion geschaffen Das grösste heidnische, für uns das erste, für alle folgenden Vorbild, und das erste christliche Symposion, in seiner schlichten Eindringlichkeit von überwältigender Grösse, beide preisen die ewige Liebe.« — Wie gesagt, nur mit allergrösstem Vorbehalt möchte ich mit diesem antiken Topos die Szene der Lokasenna vergleichen, wo Loki alsbald nach seinem Eintritt Odin an ihre Blutsbrüderschaft erinnert und dieser dem ungebetenen Gast neben sich Platz nehmen lässt. Von dieser Blutsbrüderschaft vermeldet uns keine andere Quelle, und so ist sie vielleicht eine Erfindung unseres Dichters. Wollte auch er aufgrund irgendwelches — fremden — Vorbildes ein solches »Liebespaar« in seine Dichtung einschalten? Freilich bleibt es ein sonderbarer Einfall, gerade Loki für ein solches auszuwählen — oder hat er es auch wieder in travestierender Absicht, um die groteske Komik um einen weiteren Zug zu steigern? Alles bloße Mutmaßungen! auch möglich, dass wir viel zu viel in dies Motiv hineinlegen Aber ich bin immer der Meinung gewesen, man soll den Mut haben, auch dergleichen Einfälle einmal vorzubringen, — die Ausfälle werden andere dann schon besorgen.

5.

Das eine hat der obige Vergleich jedenfalls klar gezeigt, dass die Lokasenna eine überraschende, ja schlagende Parallele zur antiken Sympo-

¹ Vgl. J. Martin, a.a.O. S. 113ff.

² Vgl., wie auch zum folgenden J. Martin, a.a.O. S. 134ff.

siengattung ist. Beider Aufbau stimmt völlig überein. Aber — handelt es sich wirklich nur um eine rein zufällige Parallele? Nüchtern und abhold allen kühnen, gewagten oder verwegenen Hypothesen wird man sich mit der Erklärung begnügen, dass in Hellas wie auf Island sich aus den gleichen Einrichtungen des Lebens — und wo in aller Welt gibt es keine Gelage mit nicht seltenem Zank und Streit und Mord und Totschlag? — organisch und von selbst eine solche Dichtung gelegentlich ganz gleichmässig in Stoff und Aufbau entwickeln konnte. Wer sich mit dieser Annahme zufrieden gibt, ist immerhin sicher davor, nicht widerlegt werden zu können. Aber ein anderes ist, ob die so viel und oft auch gewiss zu Recht gepriesene philologische Nüchternheit in der Beurteilung von Fragen der Dichtung nun wirklich allemal auch das Richtige trifft. In der Geschichte des menschlichen Geistes bewegt sich nicht alles in ebenen und geraden Bahnen, sondern sie geht oftmals ihren eigenwilligen Gang auf den verschlungensten Wegen, die sich auch nicht allemal mit völliger Klarheit und Bestimmtheit mehr erkennen lassen. — Und so sei auch in unserem Falle wenigstens die Möglichkeit erwogen und in Betracht gezogen, ob nicht zwischen dem Eddalied und dem antiken Symposion ein genetischer Zusammenhang besteht.

Die Lokasenna ist, wie wir gesehen haben, ein isländisches Spätwerk des 12. Jahrhunderts,¹ eine Schöpfung der gelehrten Zeit der isländischen Renaissance. Damals und schon früher, in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts, hat man sich auch auf Island mit dem wissenschaftlichen Rüstzeug des christlichen Abendlandes vertraut gemacht, und zahlreiche Isländer haben die heimische Insel verlassen, um kürzere oder längere Zeit auf den berühmten Hochschulen des Festlandes, vor allem Paris, zu studieren.

So hat u. a. Sámund der Weise (1056—1133), einer der ersten grossen Gelehrten Islands — den man früher gar für den »Verfasser« der darum nach ihm benannten Lieder-Edda hielt — in seiner Jugend eine Studienreise nach Frankreich unternommen; der Verfasser der hochbedeutsamen »Ersten grammatischen Abhandlung« hat seine Ausbildung in England und Nordfrankreich erfahren;² der isländische Bischof Thorlak Thor-

¹ Die Ansicht habe ich schon vor mehr denn zwanzig Jahren, freilich ohne nähere Begründung, vertreten, vgl. Germanisch-Romanische Monatsschrift 17 (1929), 251 f., auch Deutsche Literaturzeitung 1939, Sp. 1502. Wenn K. A. Eckhardt, Der Wanenkrieg (Bonn 1940) S. 40 Anm. 4 dazu bemerkt, ich hätte an der ersten Stelle »eine andere und richtigere Meinung« geäußert, so zeigt das nur, dass er sie nicht genau bis zu Ende gelesen hat.

² Vgl. Jan de Vries. Altnordische Literaturgeschichte II (Berlin 1942) S. 13f. mit Literaturnachweisen betreffs der umstrittenen Verfasserfrage.

hallsson (gest. 1193) hat einige Jahre in Paris, später in Lincoln studiert,¹ oder um auch einen Nichtisländer zu nennen: Saxo Grammaticus (geb. um 1150), der Verfasser der grossen Dänischen Geschichte, hat ebenfalls an der Pariser Universität seinen Studien obgelegen, wie vor ihm, etwa um 1148, auch sein grosser Gönner, der Erzbischof Absalon von Lund. Manche dieser Reisenden werden von dort »Manuskripte heimgebracht haben, andere haben ihre eigenen Beobachtungen mitgeteilt«.²

Der Möglichkeiten waren daher viele, im geistigen Austausch mit fremden Gelehrten das verschiedenartigste Schrifttum kennen zu lernen; nicht nur das geistliche des Mittelalters, sondern auch die klassischen Autoren der Antike, und schon im 12. Jahrhundert setzte auf Island bekanntlich eine reiche Übersetzungstätigkeit ein. Freilich blieb das Studium der Antike auf das lateinische Schrifttum beschränkt. Die Kenntnis des Griechischen war ja im Laufe der frühen Jahrhunderte des Mittelalters fast völlig erloschen. Vereinzelt ist sie uns wohl bezeugt, aber diese reichte doch nicht aus, um wirklich fruchtbar wirken zu können.³

Anders dagegen im Osten. Hier hat Byzanz das Erbe des Hellenentums angetreten und durch mehr als ein volles Jahrtausend bis zu seinem Untergang treulich gehegt und gepflegt und vielfach auch weitergebildet. Und hier ist es gerade Lukian gewesen, welcher von allen Autoren »den redegewandten Byzantinern geistig am nächsten verwandt« war,⁴ dessen Schriften wieder und wieder begeistert gelesen und häufig auch nachgeahmt worden sind. Durch alle Jahrhunderte.

Da bekundet etwa Leon der Philosoph, ein Gelehrter z. Zt. Leons VI. des Weisen (886—912) und Schüler des älteren Psellos, Kenntnis Lukians.⁵ Unter der Regierung des Kaisers Nikephoros II. Phokas (963—969) ist der »Philopatris« (d.i. »Patriot«) entstanden, voll dunkler zeitgenössischer Anspielungen, der, in einer einzigen Handschrift zusammen mit den Werken Lukians überliefert, lange für dessen Werk galt

¹ Edda. S. 71; auch Jón Helgason, *Islands Kirke fra dens Grundlæggelse til Reformationen* (København 1925) S. 102.

² J. de Vries, *a.a.O.* II, 75.

³ Vgl. B. Bischoff, *Das griechische Element in der abendländischen Bildung des Mittelalters: Byzantinische Zeitschrift* 44 (1951) S. 27 ff.

⁴ Gustav Soyter, *Humor und Satire in der byzantinischen Literatur: Bayerische Blätter für das Gymnasialschulwesen* 64 (1928), 147 ff. 224 ff. (obiges Zitat S. 224); zum folgenden vgl. vor allem Karl Krumbacher, *Geschichte der byzantinischen Litteratur*² (München 1897).

⁵ Krumbacher, *a.a.O.* S. 722.

und z.B. von Erasmus im Eingang seines Gespräches »Concio sive Merdardus« nachgeahmt worden ist.¹ Der Mönch Johannes Georgides, der vielleicht im 10., spätestens im 11. Jahrhundert gelebt hat, hat Lukian gekannt.² Vor allem das 12. Jahrhundert ist reich an Satiren im lukianischen Stil. Damals entstand u.a. der »*Timarion*«, eine Lukians »Nekyomantie« nachgebildete Hadesfahrt.³ Johannes Tzetzes (geb. um 1110, gest. um 1180), der umfassendste Gelehrte seiner Zeit, von ungeheurer Belesenheit, war insbesondere auch ein vorzüglicher Kenner Lukians.⁴ Theodoros Prodromos hat eine Reihe Dialoge in starker Anlehnung an Lukian geschrieben und Erwähnung verdient auch, dass seine Geschichte von einem Philosophen, der durch die Liebe zu einer Schönen bekehrt wird, Wielands »Musalion« »auffallend ähnlich« ist.⁵ So hat auch Michael Haplucheir (um 1190) für sein »*Dramation*«, das nur die Neuauflage einer Tzetzeschen Posse ist, Anregungen aus Lukian geschöpft,⁶ aus dessen »*Zeus Tragoedos*« — der übrigens der früher eingehend besprochenen »Götterversammlung« sehr nahe steht; Momos ist auch hierin der Wortführer — und aus einem andern gleichfalls mit jenen beiden sich berührenden Dialog »Der überwiesene Zeus«, u.a.m. Ja, noch im Beginn des 15. Jahrhunderts war in Byzanz der Geist Lukians lebendig, wie »Mazaris Hadesfahrt«, eine zeitgenössische Satire, zwischen 1414 und 1416 verfasst, uns bezeugt.⁷ Schon diese flüchtige Aufzählung dürfte genügen, einen hinlänglichen Eindruck zu vermitteln von der ungemeynen Beliebtheit, deren sich Lukian in Byzanz erfreute.

Nun haben ja gerade die Nordgermanen während der Wikingerzeit Jahrhunderte lang engste Beziehungen zu Osteuropa unterhalten. Sie waren es, die das russische Reich gegründet haben, und immer neue Scharen abenteuerlustiger Nordleute strömten herbei, um in die Gefolgschaft der nordischen Fürsten in Nowgorod und Kiew zu treten. Viele von ihnen sind auch weiter gen Süden gezogen, um als Waringer (slavisiert: Warager), wie die Nordleute im Osten hieen, in der Leibgarde des griechischen Kaisers Dienste zu nehmen. Es sei nur an Harald den Strengen, den nachmaligen König von Norwegen (gefallen 1066 in der

¹ Edda. S. 459; Soyter, a.a.O. S. 224, vgl. auch Martha Heep. Die Colloquia familiaria des Erasmus und Lucian (Halle-S. 1927) S. 50.

² Krumbacher, a.a.O. S. 602.

³ Krumbacher, S. 467; eine Probe bei Soyter, a.a.O. S. 225.

⁴ Krumbacher, S. 526 ff.

⁵ Krumbacher, S. 756; bes. Soyter, a.a.O. S. 227.

⁶ Soyter, a.a.O. S. 225.

⁷ Krumbacher, 492 ff.

Schlacht von Stamfordbridge) erinnert, der jahrelang als Oberst in der kaiserlichen Palastgarde gedient hat.

»Kein Volk, das in den Kulturkreis von Byzanz eingetreten ist, hat sich dem Zauberbann seines Einflusses entziehen können»,¹ und so werden auch manche Erzählstoffe über Byzanz auf der Wäringersstrasse nach Skandinavien gebracht worden sein.² Hat man doch sogar das Motiv der Aufnahme des verstorbenen Königs in Walhall, das sich in zwei alten Skaldenliedern des 10. Jahrhunderts, den *Eiríksmál* und Eyvinds *Hákonarmál* findet, durch byzantinische Vermittlung auf ein alexandrinisches Preislied, auf Kallimachos Gedicht auf den Tod der Arsinoë, der 270 v. Chr. plötzlich verstorbenen Schwester-Gemahlin und Mitregentin der Ptolemaios Philadelphos zurückführen wollen,³ — ohne freilich den Schatten eines Beweises zu erbringen. Diesen Zug werden wir gewiss als echt nordisch in Anspruch nehmen müssen. — Damit wird man zu rechnen haben, dass Männer wie Harald der Strenge die griechische Sprache beherrscht haben, und so wäre es an sich auch nicht ganz undenkbar, dass er, vielleicht auch dieser oder jener Skalde während ihres Aufenthaltes in Byzanz mit lukianischen Satiren — etwa gar seiner »Götterversammlung»? — oder ihren byzantischen Nachahmungen bekannt geworden ist, und dass somit die Lokasenna letzthin solchen östlichen Anregungen ihre Entstehung verdankte. Doch es ist alles andere als wahrscheinlich, und überdies ist das eddische Symposion erst ins spätere 12. Jahrhundert zu setzen, eine Zeit, in welcher die Beziehungen zwischen Byzanz und dem germanischen Norden schon sehr viel schwächer und lockerer waren.

So völlig unbekannt ist aber Lukian im Mittelalter auch in Westeuropa nicht geblieben. Der griechische Geist, der in der Frühzeit des Mittelalters nur hier und da noch schwach unter der Asche aufglomm, begann »in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts in so manchen gelehrten Köpfen wieder seinen Einzug zu halten« und erneut zu leben und weben. Da wäre neben Alanus ab Insulis (geb. um 1128 in Lille, gest. 1202

¹ Heinrich Gelzer, Byzantinische Kulturgeschichte (Tübingen 1909) S. 13.

² Vgl. F. R. Schröder, Skandinavien und der Orient im Mittelalter: Germ.-Romanische Monatsschrift 8 (1920) S. 204ff. 281ff., wo ich jedoch die Bedeutung des östlichen Weges z.T. überschätzt habe: so stammt z.B. das Lenoren-Motiv im 2. Lied von Helgi dem Hundingstöter nicht von dort, sondern aus einem altirischen Liede, vgl. meinen Nachweis »Helgi und Sigrun« in der Festschrift für Ernst A. Kock, *Studia Germanica* (Lund 1934) S. 312ff.

³ Vgl. Alexander Haggerty Krappe, Alexandrinische Nachklänge in der älteren Skaldendichtung: *Zeitschrift für deutsches Altertum* 71 (1934), 181ff.

in Citeaux)¹ vor allem Bernhard Silvestris aus Tour zu nennen, und sein Hauptwerk »De universitate mundi«, d.i. »Vom Weltall«, zwischen 1145 und 1153 verfasst.² Gerade von ihm geht eine starke Wirkung auf die Folgezeit aus. »Ganz ermisst man seine geschichtliche Bedeutung aber erst, wenn man begreift, dass er die antike Natur- und Fruchtbarkeitsgottheit wieder in die christliche Ära eingeführt hat. In dieser Hinsicht ist er völlig einzigartig. Aber er hebt damit die vitalen Urgründe jener *iuventus mundi* ins Bewusstsein, die das 12. Jahrhundert gewesen ist. Die »Renaissance« dieser Epoche wird nur verständlich aus einem Lebensgefühl, das aus den Quellen des Bios gespeist ist.« Wenn auch in diesen Werken vornehmlich die römische Tradition fortwirkt, so steckt doch hinter dieser allemal und entscheidend der griechische Geist, der durch die Vermittlung Roms damals wieder hervorbricht.

Dass man aber daneben auch unmittelbar zu den primären, den griechischen Quellen vorzudringen bestrebt war, lehrt uns eindringlich ein englischer Gelehrter der Zeit, Adelhart von Bath (etwa 1090 — etwa 1170),³ der schon als Jüngling von dem Drange beseelt war, sich eine gründliche Kenntnis gerade auch des Griechischen zu erwerben. »Quod enim gallica studia nesciunt (schreibt er), transalpina reservabunt; quod apud Latinas non addisces, Graecia facunda docebit«. So treibt ihn sein Wissenseifer nach Unteritalien, Grossgriechenland, an der berühmten Universität Salerno studiert er, erlernt die griechische Sprache im Verkehr mit einem 'philosophus graecus', weilt längere Zeit auch auf Sizilien, dem grossen geistigen Brennpunkt von Ost und West, und wird dann Lehrer an der Domschule zu Laon, die damals unter der Leitung Anselms von Laon (gest. 1117), eines Schülers des Anselm von Canterbury, stand. Abermalige ausgedehnte Reisen führen ihn über Spanien bis in den Orient, bis er schliesslich in seine englische Heimat zurückkehrt und in königliche Dienste tritt.

Adelhard hat nun u.a. auch Lukian gelesen und, wie F. Bliemetzrieder überzeugend nachgewiesen hat, auch in seinen eigenen Schriften verwertet.⁴ Da ist wohl anzunehmen, dass er — wie wir's doch auch tun — von seiner Lukianlektüre, über deren Ausmaß wir freilich nichts wissen, auch anderen, Freunden und Schülern, erzählt hat, und so

¹ Vgl. Ernst Robert Curtius, Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter (Bern 1948) S. 125 ff.

² Vgl. über ihn insbesondere E. R. Curtius, a.a.O. S. 116 ff.

³ Vgl. vor allem Franz Bliemetzrieder, Adelhard von Bath. Eine Kulturgeschichtliche Studie (München 1935).

⁴ A.a.O. S. 356 ff.

könnten auch die Isländer und Norweger, die sich ja gerade im 12. Jahrhundert in Nordfrankreich und England, wo auch Adelhard wirkte, vielfach studienhalber aufhielten, mittelbar oder unmittelbar von diesem grössten Satiriker und Spötter des Altertums Kunde gewonnen haben. — Erwähnt sei schliesslich noch, dass auch zwischen dem berühmten oder besser berüchtigten 'Rhythmus' von »Ganymed und Helena«, der wohl in Frankreich (vielleicht Südfrankreich) im Anfang des 12. Jahrhunderts verfasst ist, und dem Pseudo-Lukianischen Dialog »Erotes« eine Reihe auffälliger Berührungen bestehen, »die auf einen, wenn auch entfernten und vermittelten, verwandtschaftlichen Zusammenhang deuten.«¹

Ich möchte nun freilich mit diesen ganzen letzten Ausführungen nicht mißverstanden werden, und darum sei zum Schluss nachdrücklich betont: es sind dies alles nur tastende und unsichere Versuche — und mehr beanspruchen sie auch nicht zu sein —, das Problem der Lokasenna zu klären und zu erklären. Das Gedicht kann, wie gesagt, ganz unabhängig von der antiken Symposiengattung entstanden sein, es kann aber auch »irgendwie« mit ihr zusammenhängen. Persönlich neige ich zu dieser zweiten Auffassung, da mir im Gesamtaufbau, in der Wiederkehr der gleichen Spielfiguren und Situationstopoi eine zu grosse Übereinstimmung zu bestehen scheint, als dass man mit der Annahme rein zufälliger Konvergenz auskommt. Darum musste versucht werden, irgendwelche möglichen Wege der Vermittlung aufzuzeigen. Es soll beileibe nicht behauptet werden, dass nun etwa Adelhard von Bath tatsächlich die Rolle des Vermittlers gespielt hat! Die Lokasenna braucht ja auch garnicht auf Lukian selbst oder einen Pseudo-Lukian zurückgehen, wie überhaupt keines der uns bekannten Werke der Symposiendichtung als ihre »Quelle« oder »Vorlage« angesprochen werden soll. Vielleicht kommt auch eher irgendeine spätrömische Tradition in Frage, von welcher der — leider namenlose — isländische Dichter, schriftlich oder mündlich, zufällig erfahren haben mag. Wie manches Werk dieser Gattung wird verlorengegangen oder auch wegen seines lästerlichen, gefährlichen Inhalts vernichtet worden sein! und wie manches mag noch unbeachtet und unentdeckt in einer der alten grossen oder kleinen europäischen Bibliotheken schlummern! — wie etwa »eine grössere Anzahl byzantinischer Imitationen des Lukian noch unediert in der Pariser Bibliothek und wohl auch anderswo« liegen.²

¹ Karl Praechter, *Zeitschrift für deutsches Altertum* 43 (1899), 169ff.; vgl. auch (zustimmend) H. Walther, *Das Streitgedicht in der lateinischen Literatur des Mittelalters* (München 1920) S. 142, Anm. 1.

² Krumbacher, a.a.O. S. 495.

Mag sich der Leser auch zu diesen letzten Erwägungen und Überlegungen stellen, wie er will, — unberührt von ihnen bleibt das letzthin entscheidende, dass die Lokasenna, dieses nordische »Gastmahl der Himmlischen«, unter den Göttersatiren aller Zeiten unleugbar einen hervorragenden Platz einnimmt, und er wäre ihr auch längst über den engeren Kreis der germanistischen Fachwissenschaft hinaus zuerkannt worden, wenn sie uns — aus dem klassischen Altertum und nicht in der nordischen Edda überliefert wäre.

MAGNUS OLSEN

Gofugt dýr.

(Fáfnismál 2).

Sigurd har stött sitt sverd i Fávnes hjerte, og Fávne retter dette spørsmål til sin banemann (Fáfnismál 1):

*Sveinn ok sveinn!
hverjum ertu, sveinn! um¹ borinn?
hverra ertu manna mögr?
er þú á Fáfni rautt
þinn inn frána mæki,
stondumk til hjarta hjorr.*

Her kunde ikke brukes uttrykket med genitiv: *sveinn sveina* som i begynnelsen av Hárbarðsljóð (jfr. Hyndl. 1, Guðr. II 1). Dikteren vil fremheve at Sigurd — *Sigurðr sveinn* i Þiðriks saga, den norske folkevises Sigurd svein — er den knapt voksne gutt, og dette skjer ved den forsterkende gjentakelse ved *ok*.² En tredje gang i samme linjepar tiltaler Fávne Sigurd ved *sveinn*. Kraftigere kunde dikteren ikke få frem at det er en gutt vi har for oss.

Sigurd vil ikke navngi sig. Det sies i prosaen efter str. 1: »Feig manns ord var kraftigvirkende om han forbannet sin uvenn med navns nevne». Sigurd svarer undvikende:

(2.) *Gofugt dýr ek heiti,
en ek gengit hefð
inn móðurlausi mögr;*

¹ *Sveinn um* nødvendig rettelse av håndskriftets »sveinivm», — med støtte i Fjolsvinismál 6.

² Mange eksempler herpå gir Detter og Heinzel i sin Edda-kommentar under Vøluspá 30.5.

*Þóður ek ákk-a
sem fíra synir,
[æ]¹ geng ek einn saman.*

Et svar er det dog. En antydning av en benevnelse, helst av et navn, må der ligge i *gøfugt dýr*.²

Jeg skal ikke gå inn på de mange innbyrdes avvikende gjetninger som har været fremsatt til forklaring av *gøfugt dýr*.³ De synes ikke å gjøre det overflødig at Fáfánismál 2 her på ny blir drøftet.

Utgangspunktet må være Sigurds ord: »jeg heter *gøfugt dýr*.» Den enkleste forståelse er, som sagt, at han sikter til sitt navn.

Det er en velkjent eiendommelighet ved de gamle nordiske personnavn at de — på få undtagelser nær — eksisterer så å si i to former. I ett öieblikk kan en person tiltales eller omtales ved det egentlige navn (döpenavnet), og i neste ved et kortnavn eller kjælenavn der blir å betrakte som en »sideform» til eller »avledning» av »navnet». Efter som miljø og stemning veksler, kan bruken av navn og kortnavn veksle.⁴ De kan føles som jevngode, og »sideformen» kan bli hovedform idet kortnavnet ophöies til å bli virkelig navn.⁵

På Island er kortnavn, kjælenavn, like yndet i våre dager som i sagatiden,⁶ og forbindelsen mellem de to navn er like intim nu som för. Det har hendt mig når jeg på Island rettet spørsmålet »hvad heter du?» til en liten gutt eller pike, har fått svar som disse: »ég heiti *Guðmundur*, en ég er kallaður *Mundi*», »ég heiti *Sigríður*, en ég er kölluð *Sigga*». Det ene navn lokker uvilkårlig frem det annet; kjælenavn og navn danner en fast forbindelse som står fullt levende for sprogbevisstheten.

I Fáfánismál 2 er situasjonen lagt slik til rette at der like godt kan svares med kortnavnet som med fullnavnet. Sigurd er tre ganger i Fávnes spørsmål kalt *sveinn*, og det er naturlig å tenke sig at det er det nedlatende, litt hånlige »hvad heter den gutten?» som fører dialogen videre. »Jeg

¹ Tilföielsen av dette ord, av metriske grunner, ansees av de fleste utgivere for å være nødvendig. Også andre muligheter kan dog komme i betraktning.

² Det kan efter sammenhengen (jfr. 3.3: *af hverju vartu undri alinn?*) ikke være et fast uttrykk, å sammenligne med *it barga dýr*, löven.

³ Se herom A. Kjær i »Festschrift. Eugen Mogk 1924» s. 54ff.; jfr. Gering's Edda-kommentar, med tilleggsbemerkninger av Sijmons.

⁴ Jfr. Maal og Minne 1937 s. 148f.

⁵ En fyldig redegjørelse for dette forhold vil man finne i Nordisk Kultur VII s. 57ff. (i et bidrag av Assar Janzén).

⁶ Se Finnur Jónsson i Namn och Bygd VIII (1920) s. 40ff. og Guðmundur Finnbogason i Skirnir 1926 s. 104ff.

heter *Siggi*» blir da Sigurds svar, og i *gofugt dýr* har vi å søke det fra hele Norden kjente kortnavn til *Sigurðr*.

I de poetiske omskrivninger for personer hører gåtekjenninger (*ofljóst*) hjemme. Således kan, for bare å nevne nogen eksempler, en mann som heter *Bersi* («björn») få sitt navn omskrevet ved *hiðbyggvir* («hi-beboer»), og en *Bjarni* kan få björnens navn *úgtanni*; i en vise av Olav den Hellige blir for *Ingibjörg* brukt den morsomme omskrivning *gramr ok brattir hamrar* (de to ord for «konge», *gramr* og *ingi*, møtes i *Ingi*-, og «brate hamrer» er *björg*).¹ Vi tør da godt tenke oss at der skal settes likhetstegn mellom *gofugt dýr* og *Siggi*.

Det er en utbredt opfatning at der ved *gofugt dýr* kan menes hjorten.² Men et annet dyr man kan feste sig ved, er villsvinet, villgalten. I et av de vers som er tilknyttet Ragnar Lodbroks saga, er Lodbroks-sønnene omskrevet ved *svarðmerðlingar*, d. e. ætlingene av **svarðmørðr*, «svor(d)-måren», dyret med *svorðr*, galten,³ — med tanke på Ragnar Lodbroks bekjente ytring i ormegården:

*Gnyðja mundu grísir,
ef galtar hag vissi,*

»grynte vilde grisene [mine sønner] om de kjente galtens [mine] kår».

Her har vi en navngåte som det ligger nær å minne om i vår sammenheng. Grisesvor(d)en har i det gamle sprog, likesom ennu i Nordre Gudbrandsdal, også kunnet kalles *sigg* n.,⁴ og dertil kan ha foreligget

¹ Jfr. forøvrig R. Meissner, *Die Kenningar der Skalden* (1921) s. 84ff.

² Se bl.a. Andreas Heusler i Hoops's *Reallexikon der Germanischen Altertums-kunde* IV s. 173: »auf die säugende Hindin ... spielt möglicherweise Fáf. 2 (*gofugt dýr*) an», — med henvisning til Þiðriks saga kap. 162 (267).

³ Så forklart av Alf Torp; jfr. Hægstad's og Torp's ordbok.

⁴ I ordbøkene finnes ved *sigg* henvisning til to steder i den norrøne litteratur. Det ene er *Fóstbrœðra* saga kap. 17, efter *Hauksbók* (1892—96, s. 384.10): »Þeir ... vildu sjá hjarta hans [d.e. Þorgeirs], ok var þat eigi meira en valnhot ok hart sem *sigg* ok ekki blóð í» (*Gíslason's* utg., 1852, s. 77.3; *Bj. Þórólfsson's* utg., 1825, s. 125.5; *Vestfirðinga sögur*, 1943, s. 211.14, jfr. s. LXXII). Det annet er *Þiðriks* saga kap. 185, efter «Mb» (*membranen* Cod. Holm. 4), hvor der tales om Sigurd sveins utseende: »hans hœrund er allt sua hart sem sig villigaltar eða horn». Et papirhåndskrift («A») har: »[hans] holdd er allt hardt sem sigg»; et annet («B»): »hans hœrund er hart sem horn». *Unger's* utg., 1853, s. 180.18; *Bertelsens* utg. I, 1905—11, s. 345.3. Jfr. kap. 342, likeledes om Sigurd (*U.* 297.21, *B.* II 259.5), efter papirhåndskrifter (tekst i «A» og «B» som ovenfor [kap. 185] i «B»; mangler i «Mb»). — Om *sigg* finnes videre opplysninger i disse ordbøker: nynorsk *sigg* n. «Svineskind, Fleskesvær. NGbr. (Lesja, Lom, Vaagaa)» (*Ross*, som fra nabolandskapet Valdres oppfører *sigg* n., men i samme betydning som det vesttelemarkske *seladuft* »indtørret

enten et ferdig ord eller et som dikteren har kunnet forestille sig: *siggi* m. »*sigg*-dyret», »han med *sigg*». Avledninger med suffikset *-i* (og det dermed parallelle *-a* i hunkjønnsord) har været levende endog langt ned i historisk tid (jfr. bl.a. tilnavnene *munki* m. og *prestabára* f., hvorom se Lind's »Personbinamn»).

Villgalten kan med full grunn kalles et prektig dyr. Den er stor og sterk og går modig til angrep med sine lange, opadböiede hjørnetenner. Lenger sydpå har den, som vi vet av en gammeltysk vise, gitt stoff til frodig fantasifull diktning: *der eber* går i lien, vebnet med spyd, veldig og uovervinnelig, — tennene er tolv alen lange.¹ Den germanske krigerhövdings hjelm var prydet med et villsvin-billede, og minnet herom lever i diktning: hjelmen kan i norrön skaldskap kalles *hildisvín*, og den fyrstelige kriger bærer villgaltens navn (*jöfurr*).² Villsvinet selv har man — gjennom diktning og billedkunst — sannsynlig visst god beskjed om i alle nordiske land; i danske skoger holdt villsvinet til endog så sent som i begynnelsen av forrige århundre.³ Hvor Fáfánismáls dikter har sin viden

Hestesved paa Sæletøiet»). Islandsk *sigg* n. »haard, tyk Hud (paa Hænder el. Födder), Knyst» (Blöndal). Færösk *sigg* n. »haardt og brusktigt Spæk paa Hval (f. Eks. i Lufferne)» (Jacobsen og Matras). Shetlandsk *sigg* »1) stykke hård hud; sted hvor huden er bleven hård, især efter et helet sår ... 2) magert og sejt kød» [jfr. ovenfor »hold ... hart sem sigg» Þiðr. s. »A»] (Jakobsen).

Det bør merkes at *sigg* i Þiðriks saga er brukt om Sigurðr sveinn, gåtekjenningens *Siggi*. Sagaen inneholder hovedsakelig tysk sagnstoff som er optegnet i Bergen efter tyske menn; den viser dog også fortrolighet med norrön heltediktning. Når Sigurds hud sammenlignes med *orn*, er dette et tysk sagntrekk, som kjennes fra Þiðr. s. [1852] s. 168.14, [1905ff.] I s. 312.12 og fra diktet om Hürnen Seyfrid; jfr. Béowulf 897. Hvad sammenligningen med *sigg* angår, er der mulighet for at sagaens forfatter har kjent og tenkt på *gøfugt dýr* idet tydingen av dette — *Siggi* — kan ha været overlevert sammen med Fáfánismál; men nogen støtte for den opfatning av gåtekjenningen som er foreslått, kan denne mulighet ikke avgi.

¹ *Der heber gât in litun trégit spér in situn:*

sín báld éllin ne lázet in véllin.

Imo sint fúoze fúodermáze,

imo sint búrste ébenhó fórste

únde zéne síne zuélfjélníge.

Her meddelt efter Wilhelm Braune's Althochdeutsches Lesebuch (nr. XL b). — Gudmund Schütte (Hjemligt Hedenskab, Kbh. 1919, s. 97) omtaler visen i forbindelse med et sagn fra Limfjordseggen (E. T. Kristensen, Danske Sagn II 254.14). Det handler om «en stor Orne, der voxede og blev så stor, at Börsterne ragede over Trætopperne. Der var også Skov helt nord på dengang, og så blev den ved at gå og rode ... og lavede en hel Del Huller, og det blev så til Limfjorden».

² Jfr. Hjalmar Falk, Altnordische Waffenkunde (1914) s. 157 ff.

³ Der kan bl.a. henvises til de optegnelser av sagn som finnes citert i Feilberg's ordbok under *orne*, *vildbasse* og *vildsvin*. Jfr. ovenfor, anm. 1.

om villsvinet fra, kan vi ikke avgjøre, men uten betenkelighet tør vi anta at **siggi* i Fáfánismál 2 föier sig naturlig inn i de forestillinger om villsvinet som har været så å si allemannseie i Norden i vikingetiden.¹

Når vi regner med **siggi* (*Siggi*) som mellekledd mellem *Sigurðr* og *gofugt dýr*, er dermed gitt en tolkning av denne omskrivning som det må ha falt lett for den interesserte og kyndige tilhører av Fáfánismál å finne frem til.

Til slutt skal der gjøres nogen bemerkninger om hvorledes dikteren har kommet til å bruke det motiv at Sigurd skjuler sitt navn og omskriver det ved *gofugt dýr*.

Der er neppe grunn til å feste sig ved hvad der i tysk overlevering er fortalt om Sigurd svein i forhold til et bestemt dyr, nemlig hinden som han ifølge Þiðriks saga blir fostret av (jfr. s. 3 anm. 2).

Viktigere er det at vi er opmerksom på det som i tysk diktning (Hürnen Seyfrid og Þiðriks saga) sies om Sigurds tykke, hornhårde hud som gjør ham usårbar; jfr. s. 3 anm. 4 hvor der bl.a. er anført eksempler på at der ved *sigg* fortrinsvis kan være tale om sådan hud i almindelighet, ikke spesielt om grisesvor(d)en. Et lykkelig innfall kan ha bragt dikteren til ved »horn» (= *sigg*) å tenke på den unge Sigurds »kjælenavn» *Siggi*, og dermed skulde motivdannelsen i Fáfánismál's åpningsstrofer være blitt til så å si av sig selv. Noget nytt har han da satt inn i den norrøne helte diktning. Han har fått et utgangspunkt, en ypperlig diktbegynnelse, som i meget har kunnet bli bestemmende for diktets holdning i den nærmest følgende stroferekke.

¹ Til sammenligning kan nevnes at man i Norden i vikingetiden visste beskjed om uroksen som hadde hjemme i landene syd for Østersjøen: *úrarhorn* er som bekjent bevidnet som tilnavn til en mann på Agder som var samtidig med Olav den Hellige (jfr. Festskrift til Olaf Broch [Videnskaps-Akademiets Avhandlinger], Oslo 1947, s. 186f.). Videre kan minnes om at en leilighetsvis fra 1120 röber kjennskap til hjorten i vide kretser på Island (Maal og Minne 1937 s. 154).

GUDMUND SCHÜTTE

”Sjúrðarkvæði” som Hovedkildestof for Nibelungsagnet.

I omtrent et halvt Århundrede, fra 1907 av, har jeg stadig hævdet, at Nibelungsagnet Avsnit om Sigfrid-Sigurd og Brynhild er ligeså historisk som andet Avsnit. Den rigstyske Forskning har stædиг ignoreret mine Påvisninger. En Undtagelse er G. Holz, »Der Sagenkreis der Nibelungen», som uafhængig av mig kommer til de samme Resultater. Man sværger stadig til den romantisk-mytiske Tydning: Sagnet er en germansk eller arisk Vår- og Vintermyte, Sigfrid er en Lyshero, Brynhild en Mørkets Ånd etc. Først i 1950 har to østrigske Filologer *Josef Nadler* og *Othmar Rieger* efterat have læst min Bog »Sigfrid und Brünhild» givet mig fuldt Medhold.

Ved nys at læse »Sjúrðarkvæði» i sidste Hæfte av »Føroya Kvæði» udg. av Matras (1951) blev jeg end mere forbauset over den gængse Myteromantiks Overfladiskhed. Man har stirret sig blind på den Omstændighed, at »Nibelungkvadet» er skrevet av en fremragende Digter. Hans fremragende Evner giver os jo dog ikke den mindste Borgen for, at netop denne Version er Hovedversionen. Snarere tvært imod: den fremragende Digter står friere overfor Stoffet, den middelmådige Overleverer følger mere slavisk sit Kildestof.

»Nibelungkvadet» rummer nok mange utvivlsomt ældgamle Enkeltheder. Men på andre Punkter er det stærkt sekundært. Det sees strax ved Navnene. Nib. kender intet til Didriks Fader Theudimer, den virkelige Hoveddeltage i Attilas Kamp ved Châlons-sur-Marne. Dærimod nævnes i den tredje »Gudrunkvide» Thjodmar som Deltager i Kampen, ikke Thjodrek. Og også »Sjúrðarkvæðis» Avsnit »Høgna táttur» kender til denne oprindelige Sagnfigur, taler om Tiðrikur Tatmarsson eller Tatlarason.

Endnu vigtigere er imidlertid Forholdet ved Handlingsmotiver.

Nib. har følgende Indledningskapitler: I. Burgunderfyrsterne og Kriemhild. II. Sigfrid. III. Sigfrid hos Burgunderne. IV. Sigfrid overvinder angribende Saxer og Daner (historisk: Sigberts Hær overvinder angribende Saxer og Daner c. 560). V. Sigfrid seer første Gang Kriemhild; hun hilser ham venlig, og han seer »minnecliche» til hende. VI. VII. Gunther bejler til Brynhild, og Sigfrid hjælper ham, idet han ved Hjælp av Dølge-

hjelmen påtager sig Gunthers Skikkelse. Da de kommer til Brynhilds Borg, er Sigfrid den eneste, hvem Borgens Folk forud kender.

Hær får vi altså at vide, at Sigfrids Indtog hos Brynhild har en Forhistorie. Men ellers ikke et Ord mere. Hele Forhistorien har Nibelungskjalden med velråd Hu droppet. (På samme Vis har Nib. droppet den uhyggelige Scene, hvor Brynhild slæbes ihjel av en Hest, medens dærimod Eddakvadet »Brynhilds Helfærd» fastholder en Avspejling dærav).

I de norrøne Kvad spiller dærimod denne Forhistorie en vigtig Rolle, og »Sjúrðarkvæði» må regnes for den mest samlede Urkilde. Det var en Fejl ved mine tidligere Studier, at jeg ikke var opmærksom på dette. Hær følger nu et kort Samdrag av Handlingen.

1. Indledning. Hunnerkongen Buðli irettesætter Datteren Brynhild fordi hun giver alle Bejlere en Kurv. Br.: Nornerne har tiltænkt hende Sjúrður Sigmundarson. Bu.: Hvilke er hans Fortrin? Br. 1. Han fældede Hedningerne (Historisk: Sigberts Sejr over angribende hedenske Saxer og Daner. c 560); 2. Han vog Lindormen F. (Fafnir).

2. Vådeilden (tysk: »die Waberlohe»). Br. beder Bu. bygge en Stensal i Ødemarken, omgivet av Vådeild, som kun den udvalgte Sj. kan gennemride. Det skeer.

3. Bejling. Gunnar Konge optræder som Bejler. Bu. beder: Sig ja! Br. tier og skynder sig til Vådeildsborgen. Hun længes efter Sj.

4. Udridt. Vilde Fugle melder Sj. hendes Længsel. Han lader sadle Grani. Kommer forbi (G)jukagård.

5. Hexens mislykkede Sabotage. Grimhild stod ude, greb med begge Hænder i Sj:s Tømme, Siger: Stands! Jeg har en væn Datter. Sj. vil intet høre, slider Tømmen fra hende, rider videre.

6. Kaprit. Denne Scene findes i fuldt Omfang kun hos Texterne Bb og D. Grimur rider; han vendte sin Hest for Vådeilden, da han skulde i Bålet holde. Gunnar siger: Nu skal (jeg) tage den væne Viv og føre til Hallen hjem. Han vendte sin Hest for Vådeilden, da han skulde i Bålet holde. Så kommer Sj. Ingen rider til Brynhildarheyg uden Sj. snare. Text D. har hær to Strofer om Sj.s Klædningsskifte (Hamskifte) med Gunnar. Det er et uægte Indskud fra en anden Version og spiller ingen-somhelst Rolle i det følgende. Det famøse Hamskifte glimrer ellers kun ved sin Fraværelse.

7. Modtagelse, Avling av Aslaug. Br. byder Sj. velkommen. De avler Asla(ug). (I Text A og D siges, at Gudrun sidder og drager Sj. fra Hildarheyg til sig). Br. advarer mod Grimhilds Svig. Avsked. Sj. møder Buðli og beder om Br. Også Bu. advarer. Rid ikke til (G)jukagård!

8. Hexens vellykkede Sabotage. Sj. møder »hint ilde Dyr» (den omskabte Grimhild), som leder ham vild, hen til (G)jukagård. Dyret forsvinder. Ude stod Grimhild, greb med begge Hænder i Sj:s Tømme. Siger: Stands! Jeg har en væn Datter. Sj. svarer: Gudrun er ikke Br:s Lige.

9. Glemseldrikken. Gudrun optræder. Grimhild byder hende brygge Glemseldrik til Sj. Hun nægter. Gr. giver hende en Kindhest, så Blodet flyder. Gu. adlyder. De drikke dit, de drikke dat. Sj. glemmer Br., stiger i Gu:s Alkove. Dette spørger Brynhild.

10. Gudruns Håntale. De to unge Kvinder mødes ved Bad i Elven.

Den ene bar Glæde, den anden Harm. Gudrun vil hånlig ikke bruge det Vand, der flyder fra Br.s Hår. Gu. spørger: Hvem gav dig dit Fingerguld? Br.: det gjorde Sj. — Gu.: Hvi mon min Broder Gunnar ej tilegne sig så væn en Viv (dvs. Brynhild)? — Br.: Jeg lover (elsker) ikke to Konger, begge i een Hal. Gu. hånlig: Sj. har spildt din Mødom og brudt Budlis Hæder... Og nu har jeg Sj. Dærefter følger Brynhilds Hævn-Aktion lige-som i den gængse Overlevering.

Texterne Ba, C og E udelader Nægtelsen ved Gudruns sidste Spørgsmål: Hvi mon min Broder Gunnar Konge elske (unna) så væn en Viv? De udelader ligeledes Br:s Svar, at hun kun elsker een Konge. Hær har vi Spiren til den gængse Version, der lader Br. ægte Gunnar. Dærav findes ikke Spor i »Sjúrðarkvæðis» øvrige Texter. Historisk: Gunthram av Burgund var ikke gift med Brunehild, men med Bobila; Brunehild blev først efter hans Død Regentinde i Burgund. Men den yngre Overlevering har på Grund av den lydlige Adklang slået Brunehild sammen med Bobila og gjort hende til Gunnars Hustru.

I »Sjúrðarkvæði» har vi altså den i Nib. udeladte Forhistorie, der sætter Sagnet's Handling i et ganske andet Lys end i Forskernes gængse, overfladiske Opfattelse.

Mødet mellem Brynhild og Sigurd er ikke noget halvvejs tilfældigt. Sigurd er av Nornerne tiltænkt Br. Hun har længtes efter ham i 9 År. Hendes Anbringelse bag Vådeluen er ikke Odins Straf til den ulydige Valkyrje (henholdsvis ikke en Trolddom, der rammer Tornerose gennem Hexens Sovetorn). Hun har med velråd Hu skabt denne Vådeild, som kun hendes udkårne Fæstemand Sigurd skal kunne gennemride.

Gunnar er Sigurds Medbejler ved Kampen for at vinde Br. Ved Kapridtet forsøger Gunnar sig fåfængt; der er ikke Tale om et Hamskifte mellem ham og Sigurd (undtagen i et uægte Indskud i Text D). Hele dette Hamskifte er ikke, som Mytomanerne troer, noget dybsindig-urmytisk. Det er simpelthen den psykologisk evneløse Digtters Teaterkneb for at dække over, at han ikke orker at motivere Sigurds Følelses-Kolbøtte, dette, at han pludselig svigter Brynhild og lader sig fange av Gudrun. Alligevel er Kolbøtten historisk nok; den gælder bare ikke Brunehilds Husbond Sigbert, men hans Broder og Morder Hilperik: han havde for at kopiere Sigbert ægtet Brunehilds Søster Gailasvintha, men blev ked av hende og lod hende myrde, ansporet av sin Frille og onde And, Fredegund, hvis Slutstavelse *-gund* spores hos Sigurds episke Hustru Gu(n)drun. Denne Skændselsdåd har Fredgundpartiet væltet over på Sigbert-Sigurd. Det let gennemskuelige Teaterkneb med Hamskiftet savnes endnu i »Sjúrðarkvæði» (på nær Text D); dærimod har Kvadet ikke kunnet undvære det andet Teaterkneb med Glemselsdrikken.

Fredegundpartiet bliver i »Sjúrðarkvæði» tydelig nok fremstillet i det ugunstige Lys, som i Nib. er »spurlos versenkt». Ligesom Brynhild fra første Færd har udkåret sig Helten Sjúrður, således forsøger den onde Hex Grimhild fra første Færd planmæssig at forpurre deres Forening. Hendes Forsøg på at standse Sj. glipper i første Ömgang, men lykkes i næste. Brutalt tvinger hun Gudrun til at brygge Glemselsdrik. Senere agerer Gudrun godt nok med i den mod Brynhild fjendtlige Aktion, vil ej

bruge det Vand, der rinder fra Br:s Hår, håner hende som Sj:s Frille og triumferer over, at nu har Gudrun selv kapret den efterstræbte Helt.

Ringmotivet møder vi igen i Nib. 847 Bartsch, hvor de to Dronninger mundhugges. Kriemhild viser på sin Finger Brynhilds Ring, som Sigfrid har taget, da han i Brudesengen tæmmede Br. Motivet er noget anderledes udformet, men det stammer klarlig fra den selvsamme Situation som i »Sjúrðarkvæði».

M. H. t. Brynhild er det værd at fastholde, at hun ikke nogensteds i de ægte Dele av »Sjúrðarkvæði» fremtræder som Gunnars Hustru, se ovenfor.

Den samlede Skildring av Frændeparret Grimhild-Gudrun svarer udmærket til den historiske Karakter hos Djævelinden Fredegund og hendes Slæng. Av Nib:s idealiserede Kriemhildskikkelse er der ikke andet at spore, end at Gudrun i første Omgang nægter at brygge Glemselsdrik til Sjúrður. Dærimod har »Sjúrðarkvæði» i det følgende Avsnit godtaget den av Fredegundpartiet udsprede Bagvaskelse, at Brunehild var Skyld i Mordet på Sigbert. Denne Løgn hørte jo med til det opdigtede Synderregister, hvorpå hun blev henrettet i 613.

FELIX GENZMER

Die Geheimrunen der Egilssaga.

Helmut de Boor zum sechzigsten Geburtstage gewidmet.

Die Egilssaga erzählt uns in den Kapiteln 72 und 75 eine Geschichte, aus der wir lernen können, wie man mit Runen zaubern und wie man solchem Zauber begegnen konnte.

Als Egil Skallagrímsson auf einer Reise nach Wermland bei einem Bauern Thorfinn einkehrte, fand er dessen Tochter krank auf der Querbank liegen. Thorfinn erzählte ihm, das Mädchen litte an Schwermut und Schlaflosigkeit. Als sie vor einiger Zeit erkrankt sei, habe ein in der Nähe wohnender Bauernsohn Runen geritzt, um sie zu heilen; aber seitdem ginge es ihr viel schlechter. Wie sich später herausstellte, hatte sich der Bauernsohn früher um das Mädchen beworben, war aber abgewiesen worden. Er hatte nun die Gelegenheit benutzen wollen, um mit Hilfe von Liebesrunen zum Ziele zu kommen, hatte aber aus Unkenntnis statt der Liebesrunen Krankheitsrunen geritzt. Egil ließ die Kranke auf einen andern Platz legen und ihr neues Bettzeug geben. Dann durchsuchte er ihre bisherige Lagerstätte und fand dort eine Fischkieme, auf die die Runen geritzt waren. Er schabte sie ab, verbrannte die Späne und dazu die ganze Kieme. Dann ritzte er Heilrunen und legte sie unter das Kopfkissen. Alsbald wurde es besser mit der Kranken, und in kurzer Zeit war sie ganz gesund.

Gestützt wird diese Erzählung durch eine lose Strophe, die Egil sprach, als er die Kieme gefunden und betrachtet hatte:

*Skalat maðr rúnar rísta,
nema ráða vel kunni:
þat verðr mǫrgum manni,
es of myrkvan staf villisk.
Sák á telgðu tálkni*

Niemand ritze Runen,
der sie recht nicht beherrschte:
dies traf manchen, daß er
sich bei dunkelm Stab irrte.
Zehn geheime Zeichen

*tíu launstafr ristna;
pat hefr lauka lindi
langa oftrega fengit.*



zeigte die glatte Kieme;
das hat des Lauches Linde
lange mit Not umfängen.¹

Daß die Verse echt sind, dürfen wir annehmen. In ihrer zwanglosen Form ohne die regelmäßigen Silbenreime machen sie den Eindruck von Egils früher Stegreifdichtung. Aber auch wenn Egil sie erst daheim geschaffen haben sollte, als er erzählte, was er draußen erlebt hatte, wäre ihr Inhalt darum nicht weniger glaubhaft. Sie können uns daher helfen zu erkennen, wie die Krankheitsrunen ausgesehen haben mögen.

Sie waren erstens Geheimrunen, launstafr. Daß der Bauernsohn sich dieser bediente, hatte seinen guten Grund: es sollte keiner erkennen, daß er statt der Heilungsrunen andre geritzt hatte. Zweitens hören wir, daß es zehn Geheimstäbe waren. Daß Egil diese Zahl ausdrücklich nennt, läßt darauf schließen, daß der Fehler mit ihr zusammenhängt. Die geringe Zahl der Stäbe zeigt, daß der Täter keinen Zauberspruch eingeritzt hat, sondern daß die Zauberkraft in den Runen selber lag.

Wir kennen verschiedene Arten von Geheimrunen.² Sehr einfach konnte man eine Inschrift »schlüsseln«, indem man für jede Rune eine bestimmte andre der Runenreihe einsetzte, etwa die vorhergehende oder die folgende. Ein andres Verfahren benutzt den Umstand, daß die Runenreihe in drei Geschlechter, *ættir*, zerfällt. Jede Rune wird dann durch zwei Zeichen bestimmt: das eine gibt das Geschlecht an, das andre den Stellenwert, den die Rune darin hat. Nehmen wir die seit etwa 800 im Norden gebräuchliche jüngere Runenreihe:

f u þ a r k h n i a s t b m l g.

Dann ist f die Rune 1 im Geschlecht 1, i die Rune 3 im Geschlecht 2 und l die Rune 4 im Geschlecht 3. Benutzt man schräge Striche, die man auf der einen Seite eines senkrechten Striches anfügt, um das Geschlecht anzugeben, auf der andern, um die Stelle zu bezeichnen, so erhält man vereinfachte Bilder von Bäumen mit Seitenzweigen: für i  und für l , diese Geheimrunen heißen daher Zweigrunen. Oder man kann das Ge-

¹ *Ráða rúnar* heißt gewöhnlich Runen lesen. Hier aber kommt es nicht darauf an, daß richtig gelesen, sondern daß richtig geritzt wurde. Daher wird *ráða* hier bedeuten: »etwas entscheiden«, »mit etwas umgehen können«. — *Talkn* kann Kieme oder Barte (eines Wals) bedeuten; daß der Gegenstand *telgðr*, geglättet, genannt wird, weist auf die erste Bedeutung: die Barten eines Wals sind schon von Natur glatt. — Linde des Lauches ist eine Kenning für die Frau, die mit Küchenkräutern und mit Heilkräutern umzugehen weiß.

² Über die Geheimrunen s. Helmut Arntz, Handbuch der Runenkunde, 1935, S. 272ff.

schlecht und die Stelle der einzelnen Runen durch längere und kürzere senkrechte Striche angeben. Das lehrt uns schon eine Handschrift in St. Gallen, die aus dem neunten Jahrhundert stammt. Sie verwendet noch die ältere, gemeingermanische Runenreihe von 24 Zeichen. Im Norden ersetzte man diese damals durch die kürzere Reihe von 16 Zeichen. Bei den sogenannten schwedisch-norwegischen Runen, die nach der längsten und wichtigsten in ihnen verfaßten Inschrift auch Rök-Runen heißen, stellt ein langer Strich ein i und ein kurzer ein s dar; wo man diese Zeichen zur Schlüsselung benutzte nannte man diese Geheimrunen im Norden auch is-Runen, Eis-Runen. Dann erhält f beispielsweise das Zeichen | (Geschlecht 1 Stelle 1; u wird zu || und h zu |||. Um die Entzifferung zu erschweren, vertauschte man gerne das erste und dritte Geschlecht; dann wurde f zu |||.

Wie man mit Runen zauberte, teilt uns das altnordische Schrifttum an verschiedenen Stellen mit. Das in der Egilssaga geschilderte Verfahren finden wir in dem Skirnirliede der Edda wieder. Hier wirbt der Gott Freyr durch seinen Diener Skirnir um die Liebe der schönen Riesentochter Gerd. Da hören wir, wie Skirnir es zuerst mit kostbaren Gaben versucht, dann das spröde und abweisende Mädchen mit schweren Verwünschungen bedroht und, als auch diese nichts helfen, zum Runenzauber greift. Um ihre Einwilligung zu erzwingen, ritzt er vier Runen, von denen er sagt:

Þurs ríst ek þér

ok þrjá stafí:

ergi ok æði

ok óþola.

Svá ek þat af ríst,

sem ek þat á reist,

ef gøraz þarþar þess.

Einen »Thursen« ritze ich

und Runen drei:

Argheit und Unrast

und Irresein.

So ritze ichs ab,

wie ichs ritzte ein,

wenn es dessen bedarf.

Bei *ergi* wird meist an widernatürliche Triebe gedacht; *æði* bedeutet Raserei; das an dritter Stelle genannte *óþoli* wird hier einen stärkeren Sinn haben als den gewöhnlichen »Ungeduld«: etwa »unbezähmbare Gier«, »hemmungsloses Verlangen«. Den Sinn der Stelle könnte man dann annähernd auch wiedergeben durch »Geilheit und Gier und Geistverwirrung« oder durch »Lüsternheit, Leidenschaft, Liebestollheit«. Die besondere Färbung von *ergi* würde dabei allerdings nicht ganz deutlich. Diese Drohung und die gleichzeitig geritzten Runen versetzen Gerd, die bisher allen Drohungen und Verwünschungen getrotzt hatte,

in solchen Schrecken, daß sie jeden Widerstand aufgibt und sich bereit erklärt, sich heimlich mit Freyr zu treffen.

Wie in der Egilssaga werden hier Runen geritzt, um etwas zu bewirken. Soll die Wirkung beseitigt werden, so werden sie abgeschabt und, wie wir vermuten dürfen, vernichtet.

Welche Runen hat Skinir hier benutzt? Die erste gibt uns das Lied an: es ist das Zeichen $\text{þ}=\text{p}$ (th), das den Namen Thurse, Riese führt. Über seine Wirkung sagt uns das allerdings bedeutend jüngere isländische Runenreimlied: *purs veldr kvinna kvilli*, »Thurse« wirkt Frauenkrankheit. Bestätigt wird dies durch das Runentäfelchen von Sigtuna und durch den ihm nahe verwandten Runenspruch von Canterbury, die beide aus dem elften Jahrhundert sind. Dasselbe muß von unsrer Eddastelle gelten; nur denkt diese nicht an ein körperliches Leiden sondern an Geisteskrankheit, ganz wie die Egilssaga. Die genauere Art, wie sich diese Krankheit äußert, bestimmen die drei andern Runen.

Welche Runen diese sind, läßt uns das Lied leider nicht deutlich erkennen. Es gibt keine Runen, die die Namen *ergi*, *æði* und *ópola* tragen, und auch keine, mit denen diese Wirkungen eindeutig verbunden wären. Man kann an die Rune denken, die *nauðr*, Not, heißt und einen Zwang bewirken kann. Welches dieser Zwang war, hätten dann die begleitenden drei Worte bestimmt. Benutzte Skinir Rökrunen, so hätte er also geritzt: $\text{þ}|\text{þ}|\text{þ}=\text{þ}|\text{n}|\text{n}|\text{n}=\text{Thurse, Not, Not, Not}$. Mehr als eine Vermutung können wir jedoch nicht gewinnen. Daß eine Rune mehrfach geritzt wird, kann auch dazu dienen, ihre Wirkung zu verstärken. Etwas ähnliches finden wir auf dem Stein von Gummarp aus der Zeit um 600. Er ist zwar verloren; seine Inschrift läßt sich aber nach alten Zeichnungen ziemlich sicher ermitteln.¹ Sie lautet: *Hapuwulafar sate staba þria* $\text{f}|\text{f}|\text{f}$; Haduwolf setzte drei Stäbe: $\text{f}|\text{f}|\text{f}$. Dies ist die Rune f; sie heißt *fehu*, Vieh, Reichtum. Haduwolf, vermutlich ein Kleinkönig, wollte also seinem Volk Reichtum verschaffen und ließ daher den Runenstein mit den drei magischen Zeichen errichten. Daß er damit Erfolg gehabt hat, lesen wir auf dem wenig jüngeren Stein von Stentoft, dessen Inschrift den Satz enthält: *hapuwolafar gaf þ*. Das letzte Zeichen ist eine Form der Rune j und heißt *jára*, Jahr, Jahresertrag. Es ist hier nicht als Buchstabe sondern als Wortzeichen gebraucht.²

Der Sinn und Zweck der dreimal geritzten f-Rune ist also im großen und ganzen klar. Sehen wir aber genauer zu, so bemerken wir, daß im

¹ Wolfgang Krause, Runeninschriften im älteren Futhark, 1937, S. 82, 83.

² Wolfgang Krause, ebendort S. 90 ff.

einzelnen doch manches zweifelhaft bleibt. Für f ist uns, wie wir hörten, der Name *fehu* überliefert; und »Reichtum! Reichtum! Reichtum!« ergibt für eine zauberkräftige Runeninschrift einen guten Sinn. Ist aber *fehu* wirklich der ursprüngliche Name dieser Rune? Das erste Runengeschlecht heißt nicht *fjár* (aus **fehōr*) *ætt*, »Viehes Geschlecht«, sondern *Freys ætt*, das Geschlecht des Gottes Freyr. Die beiden andern Geschlechter heißen nach den Namen ihrer ersten Runen: *hagal* und *týr*. Sollte das nicht ursprünglich auch für das erste Geschlecht gegolten haben? Die Namen von Runen haben öfters gewechselt. Das kann dadurch veranlaßt sein, daß sich die Sprache geändert hat: die Rune *ƒ*, a, die den Namen *áss*, Ase, Gott, trägt, heißt im Spätaltnordischen *óss*, Flußmündung, weil dort *á* zu *ó* geworden ist. Und der Name der l-Rune, der im Nordischen *laukr*, Lauch, lautet, ist im Angelsächsischen *lagu*, Gewässer. Hier scheint man ihn deshalb gewechselt zu haben, weil der Lauch zum heidnischen Zauberwesen gehörte. Christlicher Einfluß kann auch dazu mitgewirkt haben, daß man »Ase« in »Flußmündung« änderte. Ihm könnte es auch zu danken sein, wenn man für den heidnischen Gottesnamen Freyr die unverfängliche Bezeichnung »Vieh« einsetzte. Der Sinn und Zweck der Rune *ƒ* hätte sich in diesem Falle nicht geändert; denn auch schon mit dem Namen Freyr wäre sie die Reichtumsrunen gewesen. In der Jüngerer Edda heißt es von Freyr (*Gylfaginning* Kap. 24): »Er waltet über Regen und Sonnenschein und dadurch über den Ertrag der Erde; er ist gut anzurufen um Ernte und Frieden. Er waltet auch über den Wohlstand der Menschen. Das dreimalige *ƒ* wäre dann als »Freyr! Freyr! Freyr!« zu lesen und bedeutete eine zauberkräftige Anrufung des Reichtum spendenden Gottes.

Ein Gegenstück hierzu bildet, was uns die Liederreda über Siegrunen lehrt (Sigdröm. Str. 6):

<i>Sigrúnar skaltu kunna,</i>	Siegrunen mußst du können,
<i>ef þú vilt sigr hafa,</i>	willst du Sieg haben,
<i>ok rísta á hjalti hjors,</i>	und schneiden auf Schwertes Griff,
<i>sumar á vétrimom,</i>	die einen auf die Leiste,
<i>sumar á valbostom,</i>	die andern auf den Belag,
<i>ok nefna tysvar Tý.</i>	und zweimal zu Tyr rufen. ¹

Das letzte ist entweder wörtlich so zu verstehen, daß während des Ritzens zweimal der Kriegsgott Tyr mit Namen anzurufen sei; es kann

¹ Die Leisten sind tüllenartige Metallringe, die den Schwertgriff oben und unten umgeben; der Belag ist ein Metallbeschlag auf dem von der Hand umfaßten Teile des Griffs (Hjalmar Falk, Altnordische Waffenkunde, Kristiania 1914, S. 21 ff.).

aber auch im übertragenen Sinne bedeuten, daß zweimal dessen Rune ↑ eingeritzt werden solle. Hierzu stimmt, daß diese Rune in zauberkräftigen Inschriften öfters mehrfach nebeneinander oder auch in zusammengezogener Form verdoppelt oder verdreifacht erscheint: ↑↑ oder ↑↑↑. Die Siegrune ↑ finden wir also ganz ähnlich verwendet wie unserer Vermutung nach die Reichtumsrunne ƿ.

Die drei ƿ-Runen können aber noch auf eine dritte Art aufgefaßt werden. Wir haben eine Anzahl von Gegenständen, die die ganze ältere Runenreihe von 24 Zeichen tragen, bei den Angelsachsen von 28. Wie allgemein angenommen wird, soll dadurch der Gegenstand mit der Kraft sämtlicher Runen geladen werden. Es scheint, daß man später dieses Verfahren vereinfachte, indem man nur die erste Rune oder einige der ersten des Fuparks einritzte. Das könnte bei der Inschrift von Gummarp geschehen sein. Die drei f-Runen könnten dann alle denselben Gesamtzweck verfolgen, jede aber etwas anderes bedeuten: die Inschrift besagte dann: »Reichtum! Freyr! Fupark!« Das hieße: »Ich rufe Freyr um Reichtum an mit der Kraft der Runenreihe.«

Diese drei möglichen Auffassungen habe ich angeführt, um zu zeigen, daß man schon eine denkbar einfache Inschrift verschieden auslegen kann. Wir müssen deshalb bescheiden sein und dürfen von der Runenforschung oft nicht mehr verlangen, als daß sie für ein Rätsel eine mögliche, bestenfalls eine wahrscheinliche Lösung darbiete.

Wenden wir uns nun wieder zu den von Egil gefundenen Runen! Magnus Olsen, der sich um das Verständnis der Zauberrunen besonders verdient gemacht hat, hat vermutet, daß der Bauernsohn Eisrunen verwendet habe. Schon in früheren Untersuchungen hatte er auf die Möglichkeit hingewiesen, das Fupark durch die erste Rune oder einige der ersten darzustellen.¹ Eine solche Vereinfachung liegt bei den Eisrunen besonders nahe: wollte man mit ihnen die ganze Runenreihe wiedergeben, so würde die Ritzung lang und umständlich. Den Gedanken an Eisrunen hat Magnus Olsen auch bei dem Versuch benutzt, den schwierigen und umstrittenen dritten Teil der Inschrift auf dem Sigtunatäfelchen zu entziffern. Er deutet diesen Abschnitt als opuf; das sind, von rechts nach links gelesen, die ersten vier Runen des Fuparks: das a ist hier schon zu o geworden.

Ähnlich versucht der norwegische Forscher die Runen zu ermitteln, von denen das Eddalied »Gudruns Lebenslauf« erzählt (*Guprkv.* II Str. 22). Sie waren in das Horn geritzt, das Grimhild ihrer Tochter Gudrun

¹ Magnus Olsen, *Grimhilds og Gudruns Runeinskrifter*, Oslo 1943, S. 19ff.

reichte, um sie den Haß gegen ihre Brüder vergessen zu machen. Das Eddalied umschreibt sie in künstlicher Weise als »Heidefisch des Gewässers des Haddingenlandes«, »ungeschnittene Ähre« und »Eingang der Türen«.¹ Indem er auch hier die Eisrunen benutzt, glaubt der Verfasser, daß die Runen f und u gemeint seien, also die beiden ersten Runen, in denen sich die Kraft des Fuparks verkörpere (a.a.O. S. 26). Bei den vielen Deutungen, die hier möglich sind, ist jede Auffassung zunächst eine Vermutung; sie kann aber dadurch gekräftigt werden, daß man andre, ähnliche Fälle nachweist.

Auf der Runenkiste der Kirche zu Lom in Valdres steht ein für sich geschriebenes \mathcal{F} . Dasselbe gilt von einer Kiste der Kirche zu Logtun (M. Olsen a.a.O. S. 26). In beiden Fällen liegt es nahe anzunehmen, daß das f die Kraft der Runenreihe, hier die Schutzkraft, darstellen solle. Die Annahme, daß die Rune der Kirche zu Reichtum verhelfen solle, dünkt mich unwahrscheinlich. Eine einzelne f-Rune finden wir auch auf anderen Gegenständen. Das Schrapmesser von Flöksand trägt die Inschrift *lína laukaR*, Linnen Lauch, und dahinter eine einzelne nicht ganz deutliche Rune, die am besten als \mathcal{F} zu lesen ist. Lauch und Linnen sind Dinge, denen man, wie wir wissen, im nordischen Heidentum Zauberkraft beimaß. Eine einzelne f-Rune zeigt auch die Inschrift des Brakteaten von Fæmø auf Fünen: *ek fakaR* \mathcal{F} . In beiden Fällen liegt es am nächsten, die Rune als Vertreterin des Fuparks aufzufassen: im ersten sollte sie die Zauberkraft von Lauch und Linnen verstärken; im zweiten wollte sich *FakaR* als zaubermächtig ausweisen.²

Wie die bisherigen Fälle sind auch diese, jeder für sich genommen, unsicher; in ihrer Gesamtheit erlauben sie uns jedoch zu versuchen, ob sich die schadenbringende Inschrift, die der Bauernsohn geritzt hatte, mit ihrer Hilfe ermitteln lasse. Das hat Magnus Olsen ebenfalls unternommen. Er glaubt, der Bauernsohn habe f u ritzen wollen und sich dabei der Eisrunen in der Weise bedient, daß er, wie üblich, das dritte Geschlecht mit dem ersten vertauschte. Dann hätte er ritzen müssen $||| ||| ||| = f u$. Bei der zweiten Gruppe aber habe er versehentlich einen

¹ Der Text ist nicht ganz sicher überliefert. Man kann auch »langer Heidefisch des Haddingenlandes« und »Eingang der Tiere« lesen (s. die phototypische Ausgabe der Edda); doch gibt dieses letzte schwerlich einen brauchbaren Sinn.

² Wolfgang Krause, Die Runen als Begriffszeichen in den »Beiträgen zur Runenkunde und nordischen Sprachwissenschaft«, Festschrift für Gustav Neckel, 1938, S. 37. Krause erwägt hier nur die Bedeutung der f-Rune als fehu. Abgebildet findet der Leser die Inschrift von Flöksand bei Wolfgang Krause, Runeninschriften im älteren Fupark, 1937, S. 32.

kurzen Stab zu viel geritzt, sodaß diese zu ||||| wurde, was nicht u sondern p bedeutet. Die beiden Runen hatten dann den Sinn: Fußpark (dargestellt durch das f allein) Thurse=Zauberkraft, Krankheit. Der Sinn des Mädchens wandelte sich daher nicht zur Liebe, wie es der Ritzer erzwingen wollte, sondern zur Geisteskrankheit, zur Schwermut. Der Fehler lag darin, daß der Bauernsohn nicht neun, sondern, wie Egil betont, zehn Runen geritzt hatte.

Der erfahrene Runenforscher scheint mir hiermit den richtigen Weg eingeschlagen zu haben, die Inschrift zu finden. Auch mein Versuch folgt ihm daher und weicht nur in einem Punkte von ihm ab. Wenn der Bauernsohn sich darauf beschränken wollte, die Runenreihe sinnbildlich wiederzugeben, so wollte er wohl deren Zaubermacht zu Hilfe rufen; er verzichtete aber darauf, auszudrücken, was dieser Zauber bewirken sollte. Die Saga erzählt uns jedoch, er habe Liebesrunen ritzen wollen. Das Fußpark konnte er schon mit der Rune f darstellen. Daß diese allein verwendet wird, ist sogar besser belegt, als daß die ersten zwei oder vier dazu dienen. Dann konnte der Ritzer die zweite Rune auf den erstrebten Erfolg richten. Nun läßt zwar kein Runenname erkennen, daß die Rune, die ihn trägt, eine Liebesrunen sei. Das gilt aber auch von den Brandungsrunen, Gebärrunen, Rederunen und anderen, von denen die Edda berichtet. Wir müssen daher annehmen, daß eine Rune verschiedenen Zwecken dienen konnte. Das wissen wir von der n-Rune, die ja den Namen *naudr*, Not, führt: sie kann Not bewirken, aber auch, vielleicht zusammen verwendet mit andern Runen oder mit einem bestimmten Zauberspruch, aus Not befreien.¹

Eine hervorragende Stelle nahm beim Liebeszauber, soweit wir sehen, die a-Rune ein, die den Namen *qss*, Ase, Gott, führte. Daß man bei dieser Verwendung an Wodan-Odin dachte, den man, wie Wolfgang Krause meint, wegen seiner Liebesabenteuer als Liebesgott aufgefaßt hätte, halte ich für weniger wahrscheinlich.² Eher möchte ich glauben, daß hierbei das Wort *anst*, nordisch *qst*, Liebe, mitgewirkt habe, das ebenfalls mit a beginnt. Das Knochenstächen von Lindholm, in dem man allgemein einen Liebeszauber erblickt, zeigt auf der einen Seite die Runen *aaaaaaaqrrrrnnn* usw. Hier scheint die erste Gruppe »Liebe»,

¹ Das Täfelchen von Sigtuna bedroht den als Wolf bezeichneten Krankheitsunhold mit den Worten: »Hab dir drei Drangsale, Wolf! Hab dir neun Nöte, Wolf!« Nach der Runenliste der Edda (Sigdröm. Str. 7) soll man die Rune »Not« auf den Nagel ritzen, um der Kreißenden zu helfen.

² Als Liebesgott bezeichnet Krause Odin in seinem Buch »Was man in Runen ritze« S. 45, wo er diesen Gott jedoch mit der t-Rune verbindet.

die dritte »Zwang« zu bedeuten; welchen Sinn die zweite hat, können wir nicht sicher erkennen. Hierzu stimmt der oft angeführte spätsländische Spruch, der einen Zauber gegen Frauen enthält: »Ich ritze dir acht Asen, neun Nöte usw.« In beiden Fällen treffen wir die Runen \mathfrak{a} und \mathfrak{n} , \mathfrak{a} am ersten Platz.¹ Wir dürfen daher annehmen, daß der liebesdurstige Bauernsohn außer dem \mathfrak{f} noch \mathfrak{a} ritzen wollte, in der Form der Eisrunen also |||||¹. Das ergab sieben Stäbe, also mit den vier für \mathfrak{f} verwendeten zusammen elf. Er hatte aber bei der \mathfrak{a} -Runen einen kurzen Stab zu wenig, also im ganzen nur zehn Stäbe, geritzt. Dadurch war diese zur Runen Thurse, Krankheit, geworden. Das hatte die unheilvolle Wirkung ergeben.

Um zu diesem Ergebnis zu kommen, habe ich drei Annahmen gemacht die alle zutreffen müssen, wenn es richtig sein soll: erstens, daß der Ritzer Eisrunen benutzte; zweitens, daß er die Macht des Fuparks einsetzen und außerdem eine Liebesrunen ritzen wollte; drittens, daß er hierfür die Runen \mathfrak{f} und \mathfrak{a} wählte. Billigt mir der Leser freundlicher Weise zu, daß in jedem der drei Fälle eine Wahrscheinlichkeit von vier Fünfteln dafür bestehe, daß ich das Richtige getroffen habe, was vielleicht viel zu günstig ist, so ist die Wahrscheinlichkeit, daß das Endergebnis richtig sei, gleich $(4/5)^3 = 64/125$, also annähernd einhalb. Wer sich später einmal mit unserer Runenritzung beschäftigt, hat also immer noch eine gute Aussicht, etwas besseres zu finden, als dieser Versuch enthält.

¹ Wolfgang Krause, Runeninschriften im älteren Futhark, S. 481. Die in dem Spruch folgenden 13 »Thursen«, d. h. die dreizehnmal gesetzte Runen $\mathfrak{þ}$, können hier *þrá* bedrängendes Verlangen, Sehnsucht, bedeuten. Vgl. den Spruch auf dem Täfelchen von Sigtuna.

ALBERT MOREY STURTEVANT

The Suffix **-ōn-i>-an, -on, -un* in Old Norse Feminine Verbal Abstracts.¹

This ON suffix has not received adequate treatment either in Alexander Jóhannesson's *Die Suffixe im Isländischen* (1927), § 16, or in Friedrich Kluge's *Nominale Stammbildungslehre der altgerm. Dialekte* (1926), § 149. The following treatment is presented with a view towards clarifying the phonological development of the various forms of this suffix and its analogical extension.

ON feminine abstracts appear with any one of the suffix forms *-an, -on, -un*, and sometimes with all three forms in the same word (cf. *skip-an, -on, -un* 'arrangement'), although the *an*-form usually predominates. The feminine **ōn-i*-abstracts were derived from the corresponding weak **ōn*-verbs, with weakening of the thematic vowel **-ō>a* in the unaccented middle syllable so that the earliest form of the suffix was *-an* (cf. **skip-ōn>skip-a* 'to arrange': **skip-ōn-[i]>skip-an-* 'arrangement'). The variant forms, *-on, -un*, are due to the early (prehistoric) *u*-umlaut of the vowel *a* in the suffix form *-an*, which occurs, e.g., in the nom. sing. case form with the ending **-u (<*-ō)* of the *ō*-stems² (cf. **axl-ō>*axl-u>ǫxl:axl-ir*); hence **skip-ōn-u>*skip-an-u>*skip-ǫn-u>skip-on, -un*. The *an*-form is phonetically correct in the gen. sing. case, where *u*-umlaut could not occur (cf. *skip-an-ar*), and from there was transferred to the nom. case form *skip-an* (in place of earlier *skip-on, -un*). Since the vowel elements *a-, o-, u-* of the suffix represent the weakened forms of the thematic vowel **ō³* of the **ōn*-verb from which the nominal abstract was derived, only the *-n* originally constituted the abstract suffix. This

¹ This subject was proposed to me by Professor Lee M. Hollander, University of Texas, who has also offered me many valuable and stimulating suggestions.

² The whole singular paradigm passed over from the *i*-declension into the *ō*-declension.

³ Still preserved intact in Gothic (cf. *mit-ōn* 'to meditate': *mit-ōns* 'meditation').

-n was evidently borrowed from the *infinitive* form, most probably because the substantivized infinitive could likewise denote a verbal abstract.¹ The abstract notion in the substantivized infinitive was due to its usage as a verbal substantive and not to the *n*-suffix, but when the *n*-suffix was transferred to the new nominal abstract with declensional endings, it acquired an abstract force as a *nominal* suffix (cf. **skipō-n* 'to arrange' = 'arranging': **skipō-n-i* 'arranging, arrangement'). In PN the *n*-suffix stood in *final* position in the infinitive form but in *medial* position (due to the addition of the inflectional endings) in the nominal abstract. This difference in the original position of the *n*-suffix resulted, during the subsequent historical period, in the loss of the *-n* in the infinitive form (**skipō-n*>*skipa*) but in the preservation of the *-n* in the nominal abstract (**skipō-n-u*>*skip-on*, *-un*). Hence it is clear that when in the nom. sing. case the *an*-form was substituted for the *on*-, *un*-forms of the suffix, the *n*-suffix of the *an*-form was *not* attached to the infinitive form (*skipa*: *skipa-n*) but represents the *survival* of the *n*-suffix, which had been *lost* in the infinitive form *skipa* (<**skipō-n*). The *preservation* of the *n*-suffix in the nominal abstract (*skipa-n*) over against its *loss* in the infinitive form (*skipa*) led analogically to the reverse process when the suffix was transferred to an abstract not derived from an **ōn*-verb, viz., in the *addition* of the *n*-suffix to the infinitive form, since at this time the infinitive form of all verbal classes in ON ended in *-a* (>*-á* in contracted verbs). In this secondary *an*-suffix only the *n*, and not the vowel *a*, represents a *direct* transference from the **ōn-i*-abstracts inasmuch as the vowel *a* of the secondary *an*-suffix represents the ending of an infinitive form which did not belong to the verbal **ōn*-class. The *n*-suffix was thus medially (by way of the leveling of the infinitive ending *-a* for all verbal classes) transferred² from the **ōn-i*-abstracts to abstracts derived from (1) weak *jan*-verbs, and (2) from strong verbs.

1. *Weak verbs.* The weak verbs are composed of the **ōn*-, **jan*-, and **ēn*-classes. From these verbal classes were developed the **ōn-i*-, **in-i*-, **ain-i*-nominal abstract suffixes with the thematic vowels **ō*, *ī**, *ai**

¹ Cf. the Gothic substantivized infinitive: *pata du sitan* (= Gk τὸ καθίσαι = Germ. *das Sitzen*) *af taihswon meinai ... nist mein du giban*, «To sit (= 'sitting,' verbal abstract) on my right hand ... is not mine to give» (Mark. 10: 40).

² The pattern for this transference was furnished by the **ōn-i*-abstracts, not by the **in-i*- or the **ēn-i*-abstracts, because only the **ōn-i*-abstracts furnished the *an*-suffix (<**ōn*-), which is formally identical with the ending *-a* of the infinitive form plus the *n*-suffix. The **in-i*- and **ēn-i*-abstracts, on the other hand, resulted in the loss of the medial vowels **i*- and **ē*-, due to contraction; hence these abstracts could furnish only a primary *n*-suffix.

(=Goth. *ai*:PN *ē). In ON the vowel *ō was preserved as *a* > *o*, *u* before the *n*-suffix, as shown above, but the vowels *ī (=Goth. *ei* > PN *ī) and *ai (=PN *ē) disappeared through contraction: cf. **haur-ĵan* (Goth. *haus-ĵan*, *haus-eiþ*, 3rd pers. sing. ind.) > *heyra* 'to hear': **hey-in-u* > *heyrn* (Goth. *haus-eins*) 'hearing'; **spur-ĵan* > *spyrja* 'to ask': **spur-in-u* > *spurn* 'a question' (cf. **spuriðð* > *spurða*); Goth. *pah-an*: *pah-ains*, ON **pag-ēn* > *peggja* 'to be silent': **pag-ēn-u* > **pagnu* (cf. **pag-ē-ðð* > *pagða*) > *þogn* 'silence.' Occasionally, however, the phonetically correct forms (with contraction and loss of the vowel in the middle syllable) did not occur, as, e.g., in **alja* (=Goth. *aljan*) > **elja* 'to nourish': **al-in-u* > **alnu* > **ǫln* 'strength,' and in **taitĵan* > *teita* 'to make joyful, happy': **teit-in-u* > **teitn* 'joy, happiness.' For the phonetically correct forms **ǫln*, **teitn* (cf. *spurn*, *heyrn*) were substituted the forms *el-ĵan*, *teit-an*, with primary *n*-suffix transferred from the *ōn-class, and according to the proportion *skipa* : *skipa-n*; hence *elja* : *elja-n*, *teita* : *teita-n*. Through the addition of the *n*-suffix to the infinitive ending in *-a* the secondary *an*-suffix¹ in *elĵ-an* : *teit-an* became formally identical with the primary suffix *-an* (<*ōn) inasmuch as the infinitive form of both classes ended in *-a* (**skip-ōn* > *skip-a*, **el-ĵan* > **elĵ-a*, **tait-ĵan* > *teit-a*). This transference, however, did not occur when the phonetically correct contracted forms of the *ĵan*-abstracts were preserved, as in *hey-n*, *spur-n*, since here the *n*-suffix already denoted the abstract idea. Hence there was no reason for the secondary forms **heyra-n*, **spyrja-n* (with the *n*-suffix attached to the infinitive forms *heyra*, *spyrja*). But when the primary contracted forms (cf. **ǫl-n*, **teit-n*) did not exist, the abstract *n*-suffix was preserved by attaching it to the infinitive form (*elĵa-n*, *teita-n*), after the pattern of the *ōn-*i*-abstracts (*skipa*:*skipa-n*).² So far as I have discovered, the *ēn-*i*-abstracts were of rare occurrence and were all preserved in their contracted forms (cf. *sggn*:*þogn*); hence here we find no secondary *an*-suffix.

¹ This secondary *an*-suffix should be carefully distinguished from the *an*-form which resulted from the addition of the post-positive article *-n* to feminine verbal abstracts ending in the vowel *a*-, e.g., in the nom. sing. forms *hyggja-n* 'intelligence, thought,' *trúa-n* 'trust, faith.' Since the infinitive forms *hyggj-a*, *trúa* were formally identical with the abstract nominal forms *hyggj-a*, *trúa* (fem. *ōn-stems), both ending in *-a*, and since the suffixed article *-n* (<*in) was formally identical with the abstract *n*-suffix, one might easily confuse the final syllable *-an* in *hyggj-an*, *trúa-an* with the secondary abstract *an*-suffix in the type *elĵ-an*, *teit-an*, in which the *-n* was attached to the infinitive forms **elĵa*, *teita*. The verbal abstracts **hyggjan*: **hyggjanar*, **trúan*: **trúanar* did not exist.

² Cf. likewise the phonetically correct contracted form **flutn*, which did not occur; hence *flytja* 'to promote, help' : *flytĵan* 'a promoting, helping.'

2. *Strong verbs*. Similarly, we find the primary *n*-suffix of the **ōn*-verbs transferred to strong verbs, as in *vera* 'to be': *vera-n* 'a being, essence' (*Wesen*, *Dasein*); *sitja* 'to sit': *sitja-n* 'a sitting, staying,' etc., after the pattern of *skipa:skipa-n*. The transference of the *n*-suffix from the **ōn*-verbs to these strong verbs is supported by the fact that the feminine gender of the primary *an*-suffix (*skipan*) was retained in the secondary *an*-suffix of the strong verb.

Wherever an *an*-abstract is recorded in the *neuter* as well as in the *feminine* gender (cf. *elj-an*, *teit-an*, fem. and neut.), the *an*-suffix of the neuter abstract does not represent the feminine **ōn*-suffix with shift of gender from feminine to neuter, but is directly derived from the PGmc suffix *-an(a)*, which was used to denote neuter abstracts. The ON neuter abstract *elj-an* corresponds to the neuter abstract Gothic *alj-an*: (WGmc) OHG *ell-an*, OS *elli-an*, OE *ell-en*, all of which go back to PGmc **alj-an-a*. Since there is no reason why *teit-an* should have analogically conformed to the pattern of the double gender established by *elj-an*, we may assume that the neuter gender of *teit-an* was likewise a direct descendant of the PGmc¹ with neuter suffix *-an(a)*, corresponding to the neuter abstract *elj-an*. The primary nature of the neuter *an*-suffix is further attested by the fact that *only* the *an*-forms are ever recorded in the neuter gender, but *never* the *on*- and *un*-forms, which cannot be variants of the neuter *an*-suffix but only of the feminine *an*-suffix. If the neuter *an*-suffix represented a shift of gender from the feminine *an*-suffix (< **-ōn*), then we should expect the variant forms *-on* and *-un* of the feminine *an*-suffix to have likewise suffered a shift of gender from feminine to neuter. I have discovered only these two examples (*elj-an* and *teit-an*) of the double gender (fem. and neut.) of the *an*-suffix. The restriction of the double gender to these two examples (there may possibly be a few more) indicates that the primary neuter *abstract* suffix *-an* (< **-ana*) was of such rare occurrence² that a pattern for the shift from feminine to neuter gender in the *an*-form was not established; otherwise the shift would have been extended and generalized.

In Mod. Icelandic the *an*-form in the feminine abstracts is rarely preserved in the written language and has been entirely displaced in

¹ Cf. the primary suffix **-an(a)* in masculine substantives: ON *þjóð-an-n*, Goth. *þiud-an-s* > OE *þeod-en*.

² Jóhannesson (*op. cit.*, § 16,2) records only *two* examples of the neuter *an*-suffix denoting abstracts, viz., *farg-an* 'destruction' and *gam-an* 'joy.' The feminine abstract *saurg-an* 'pollution' is wrongly listed by Cleasby-Vigfússon (515^b) as a neuter.

the spoken language by the *un*-form. Since the *un*-form was never of neuter gender, whereas the *an*-form could be of either feminine or neuter gender (neuter gender chiefly in substantives denoting concrete objects), I attribute the displacement of the *an*-form by the *un*-form in the feminine abstracts as due to the desire to differentiate the gender of these two suffix forms by restricting the *un*-form to feminine abstracts and retaining the *an*-form for neuter abstracts (cf. *farǵ-an*, *gam-an*, etc.). In Mod. Icelandic, therefore, the abstract suffix forms *-an* and *-un* in the spoken language became clearly differentiated in gender; *-an* always neuter, and *-un* always feminine.

Occasionally the **ōn*-verb corresponding to the feminine abstract in *-an* (*-on*, *-un*) does not occur either in ON or in any other OGMc dialect, in which case we may assume either that (1) the **ōn*-verb did actually exist in ON but has not been recorded, or (2) that the *an*-suffix is of analogical origin. The following examples may serve to illustrate this hypothesis:

1. *Hrindl-an* 'shoving, pushing' is evidently derived from a verb **hrind-l-a* (< **hrind-l-ōn*), which in turn is derived from the strong verb *hrinda* 'to shove, push.' The *l*-suffix could connote a diminutive or iterative force 'to shove little by little' or 'to keep shoving.' There is therefore no reason why we may not assume a verb **hrindla*,¹ although this verb is not recorded.

Óm-un 'speech, words; voice' may very well be equated with OE *wóm(a)* 'noise,'² so that it is possible that a verb **óm-a* (< **ōm-ōn*) 'to cry out, speak' did exist, although not recorded.

2. *Fǫlv-an* 'blanching, turning pale' seems to be derived directly from the adjective *fǫlr* (< **falv-ar*) 'pale', but this type of *an*-abstract is without parallel. *Fǫlv-an* cannot be derived from an **ēn*-verb parallel to OHG *falaw-ēn* 'to turn pale,' for in that case the phonetically correct form would have been **fǫl-n* (< **falv-ēn-u*; cf. *þogn* < **þag-ēn-u*). Therefore the form *fǫlv-an* most probably owes its *an*-suffix to the influence of the synonymous abstract form *fǫln-an*, which is regularly derived from the inchoative **nōn*-verb *fǫln-a* (< **falu-n-ōn*) 'to turn pale.'

¹ Cf. the synonymous abstract *hrandl-an* 'shoving, pushing' (with the ablaut vowel *a* as in [*hrinda*:] *hratt*), most probably after the pattern of *hrindl-an*. Ablaut variation occurs also in *gnast(r)-an* 'gnashing, crunching': *gnesta:gnast* 'to gnash, crunch.' *Flaug-un* 'flying' is evidently based on the synonymous substantive *flauga* (cf. *fljúga* 'to fly').

² Cf. also, with ablaut variation (*ō*), Norw. *oma* 'to make a noise, cry out': ON *om-l-a* 'to make a noise'; with *u* before the nasal *m*, ON *um-l-a* 'to murmur': *ym-ja* 'to whine, cry.'

To sum up the results of this investigation, we may assume that (1) the feminine abstract *an*-suffix, with its variants *-on*, *-un*, had its inception in the **ōn-i*-verbal abstracts and that only the *-n* originally constituted the abstract suffix; (2) that this *-n* was not originally attached to the infinitive form but represents the abstract *n*-suffix preserved in original medial position; (3) that only later, during the historical period, was this *-n* attached to the infinitive form, when it was transferred from the *ōn*-verbal abstracts to the other verbal classes (both weak and strong); and (4) that the double gender (fem. and neut.) of the *an*-suffix was due to the fact that an original neuter *an*-suffix (<PGmc *-ana*) survived *alongside* the feminine **ōn-i*-suffix.

If these conclusions are correct, they will furnish a reliable basis for a detailed investigation involving *all* the examples of this suffix.

K. G. LJUNGGREN

Isl. *nið*, nysv. *nedan* (månfasen) och deras närmaste släktingar.

Det svenska *nedan*, sedan länge riksspråkets allmänt gängse beteckning för den månfas, då den belysta delen av månens yta förminskas, framstår i litteraturen som oklart, och något allvarligare förklaringsförsök har mig veterligen aldrig gjorts. Fr. Tamm, Om avledningsändelser hos svenska substantiv 31 (1897), förklarar *nedan* vara bildat till *ned*-i *nedmörkt* men kallar det för en »oklar sidoförm till äldre fsv. ock fgutn. *nīpar* plur. (även fsv. *nāpar*)». E. Olson, Appell. subst. 161f. nämner efter att ha behandlat vissa feminina *ō*-stammar av typ *alf* 'hälf' (< **halbō*-: *halver*), *skra* 'dokument' osv. (< **skrahō*-: **skraha*- 'skruppen, torkad'), att »från bildningssynpunkt nära de nu behandlade av adjektiv avledda orden stå ett par, i vilka till grund ligger ett adv. eller annat småord: *nīp* n. (pl.?), *nædhan* n.? »nedan» (i fråga om månens faser), *nīpar* (*næpar*) f. pl. [fvn. *niðar*]: *nīp*, resp. *næpan* (*nīpan*) adv.» Det förefaller tydligt, att Olson närmast tänker sig de likalydande adverbena som grundord för såväl det enstaviga *nīp* som det tvåstaviga *nedan*. Däremot får man intet som helst besked hos Hellquist, Et. Ordb., där *nedan* osv. helt kort betecknas som biförm till fsv. *nīpar*, *næpar* f. pl., *nīp*, n.,¹ eller i SAOB, som förklarar, att »ordets formella utveckling är oklar». En granskning av ordet kräver tydligen, att vissa uppenbarligen närstående bildningar också uppmärksammas något. I det följande lämnas först en översikt över förhållandena i olika delar av Norden med huvudvikten lagd på det svenska språkområdet, inom vilket bildningar av typen *nedan* har sin ojämförligt största spridning.

Island-Norge. Man anser allmänt, att redan i den äldsta litterärt fixerade västnordiskan föreligger ett neutralt *nið* och ett feminint

¹ Jfr E. Hellquist, Det svenska ordförrådets ålder och ursprung 1:322, 415.

plurale tantum *niðar:neðar*. Det förra skulle föreligga i Vafprúðnismál 25: *ný ok nið / skópo nýt regin / öldom at ártali*, och man för stundom hit två exempel med *ja*-stamsböjning, det välbekanta *nótt ok niðiom / nofn um gáfo* i Vglospá 6 och ett till sin innebörd dunkelt fall i Sólarljóð 56: *norðan sák riða Niðja sonu / ok voru sjau saman*.¹ Otvetydiga exempel på (den feminina) pluralformen är *nepar jnter limium* (!) i glossorna i AM 249 fol., en av de äldsta bevarade isländska handskrifterna,² och *um ný hit næsta ok niðar* i Gulatingslagen 57: 2. Genitiv föreligger i den i Snorres Edda bland kenningar för himmelen förtecknade förbindelsen *niða borg*. Övriga genom ordbokslitteraturen tillgängliga belägg innehåller alltid dat. pl. *niðum*, t.ex. Vafprúðnismál 24: ... *hvaðan dagr um kom, / sá er ferr drótt yfir / eða nótt med niðom?* och Gylfaginning kap. 11 (el. 10): *Máni stýrir goingu tungls ok ræðr nýjum ok niðum*. Dessa genitiv- och dativformer kan givetvis i och för sig lika gärna höra till ett neutrum med ren *a*-stamsböjning som till den feminina *ö*-stammen.³

Såsom första led i sammansättning förekommer både *nið*- och *niða*-; se Fritzner s.v. *niðamykr* n., *niðmykr* n. och *niðmykr* adj.

På grundval av detta material kan man inte säga annat än att det enda genus, som är säkert styrkt i den klassiska isländskan, är femininum, ty *nið* i Vfpr. 25 behöver inte vara neutrum, och formerna med *j* i ändelsen kan formellt lika väl föras tillbaka på en *jö*-stamsvariant som på en *ja*-stam, om man inte föredrar — vilket också är tillåtet — att här se påverkan från mask. *niðr* pl. *niðjar*.⁴ I nyare isländska är *nið* emellertid neutrum (Blöndal), och detsamma är oftast fallet med motsvarande form i de övriga nordiska språken. Det är sannolikt med utgångspunkt från dessa förhållanden som man även för den klassiska

¹ Jfr t.ex. Lexicon poeticum² s.v. *nið* och *niðar* och Sijmons-Gering, Kommentar 1:168.

² Tryckt i Småstykker udg. af Samf. til Udg. af gammel nordisk Litt. s. 86f.; jfr L. Larsson, Ordförrådet. Fallet är det enda exemplet från västnordiskt område på det *a*-omljud, som har satt så talrika spår i det motsvarande östnordiska materialet (*näþ, näpar* osv.). Se A. Noreen, Aisl. Gr.⁴ § 60, A. Kock, Umlaut und Brechung 4, B. Hesselman, Omljud och brytning 20.

³ Man finner också stor vacklan på denna punkt. Mycket inkonsekvent är Fritzner, som anför *ný ok nið* i Vfpr. 25 och Gylfaginnings *nýjum ok niðum* i artikeln *nið* n. men placerar Vfpr. 24: *nótt með niðum* i artikeln *niðar* f.pl., där man för övrigt också finner *nótt ok niðjum* från Vsp. 6 (med inom parentes tillagt »: *niðum*). Sijmons-Gering, Kommentar 1:168 menar, att *nið* i Vfpr. 25 är n.pl. och att ordet vacklar mellan *a*- och *ja*-deklination, varför det inte vore nödvändigt att, som skett bl.a. hos Gering, Vollst. Wörterbuch, betrakta *niðum* i Vfpr. 24 såsom hörande till nom. *niðar*.

⁴ På denna linje står bl.a. Fritzner; jfr föregående not.

isländskans vidkommande räknar med ett neutrum. Om detta genus verkligen också skulle föreligga i Vfpr. 25, så behöver vi likväl inte laborera med teorien om två ursprungliga stammar, ty genom anslutning till isl. *ný* n., fsv. *ny* n. osv., som så ofta utgör förra led i den allittererande förbindelsen och även annars helt naturligt för tanken står i samband med *nið*, kan ett feminint singularart *nið*, *niþ* (*ð*-stam, ev. också *jð*-stam) lätt ha antagit neutralt genus.

Då *ný* alltid tycks vara neutrum, måste man visserligen fråga sig, om inte det sannolikaste vore, att detta genus vore ursprungligt även hos *nið*. Orden är dock inte i morfologiskt avseende parallella och även om det inte är alldeles omöjligt att lägga en neutrumform (ev. i pluralis) till grund, synes det åtskilligt mindre sannolikt, att denna längre fram vid sin sida skulle ha fått femininet. Det är med andra ord lättare att förstå, att ett gammalt feminint *nið* har övergått till neutrum under inflytande från *ný* än att förklara, hur ett gammalt neutralt *nið* trots trycket från *ný* har utvecklat en feminin sidoförm.

Det bevarade fornvästnordiska materialet ger vid handen, att ordet i äldre tid ojämförligt oftast — kanske alltid¹ — är pluralt, alltså även när det är fråga om en enstaka månfas. Detter-Heinzel, Sæmundar Edda II:15f. betraktar Vsp:s (*nótt ok*) *niðiom* och Vfpr:s (*nótt ok*) *niðom* såsom en dvandva-dualis=*ný ok nið* och menar, att pluralformen bör återgivas med »månfaserna» och icke med enbart »nedanen».² Denna »dvandva-dualis» hjälper oss dock inte till rätta med de talrika fallen av *ný ok niðar*, där *ný* uttryckligen nämnes. Närmare till hands ligger också att erinra om bl.a. isl. *sólhvarf* 'solstånd', som ofta brukas i pluralis om enstaka solstånd; enligt I. Lundahl i ANF 55:61ff. användes pluralen här »uppenbarligen för att utmärka den flera dagar i följd varande tidsperiod, under vilken solens middagshöjd är nästan oförändrad, under vilken den så att säga håller på att vända» (spärr. av I.L.).

En annan sak är att om det plurala numerus tidigare var dominerande (ev. ensamhärskande), så väntar man, att även *ný* gärna brukades i pluralis. Eftersom ordet är neutrum, är det möjligt, att så också är fallet, fastän vi inte kan identifiera formen som pluralis — jfr dock exemplet ovan ur Gylfaginning. Faktum är likväl, att här i historisk tid ofta föreligger en något påfallande oöverensstämmelse i numerusböjningen: *ný ok niðum* i stället för *nýjum ok niðum*. Även om det alltså

¹ Obs. att *nið* i Vfpr. 25 mycket väl kan vara pl., om där skulle föreligga neutralt genus.

² Jfr Sijmons-Gering, Kommentar 1:168.

låter tänka sig, att *ny* i äldre tid oftare har förekommit i pluralis, är det tydligt, att singularformen här tidigt är den dominerande.

Etymologiskt är *nið*, *niðar* efter allt att döma mycket nära släkt med adverbet *niðr*. Falk-Torp, Norw.-dän. et. Wb., förklarar, att ordet hör till adverbet *ned* och egentligen betyder 'sjunkande, avtagande', en betydelse, som enligt dem föreligger i bl.a. äldre danska uttryck av typen *det gaar paa Næen med hans penge* — det förefaller dock minst lika sannolikt, att det här är fråga om bildligt bruk av månfasbeteckningen. Torp, Nynorsk etym. ordb. betecknar ordet som »pluralis» av adverbet, och Brøndum-Nielsen, GdGr 3:58f. ansätter 'nedgående' som ordets egentliga betydelse.

I norska folkmål och i nynorskan är det plurala *nedar* (*near*, *nea*) normalformen. Aasen anför från Hallingdal *nea*, best. *neadn* (= *nedarne*), dat. *neo* (= *nedom*). Som avvikande betecknar han formen *nean* från Gudbrandsdalen. Torp, Nynorsk etym. ordb. s.v. *nedar* betraktar efter allt att döma även denna form som sammanhörande med den bestämda pluralformen, en uppfattning, som synes mig mycket trolig. Visserligen skulle man i så fall snarast ha väntat sig mera palatalt färgad ändelsevokal (jfr att 'hästarna' heter *hesteiinn* i Gudbrandsdalen enligt A. B. Larsen, Oversigt over de norske bygdemål s. 46), men man kan våga förmoda, att adverbet *nedan* (*nean* osv.) har utövat inflytande.

Schjøtt, Dansk-norsk ordbok anför som synonyma uttrycken *maanen er i nedar*, *i nedom*, *i tverrand*.

Det norska bokmålet brukar singularformen *ne* (stundom *næ*), i överensstämmelse med danskt riksspråk med neutralt genus.

Den äldsta i danskan iakttagna formen för begreppet *nedan* är fda. *næthæ* i AM 187 8:0¹, en läkebok i handskrift från mitten eller senare delen av 1300-talet. Tyvärr ger fallet inga upplysningar om vare sig genus- eller numerusförhållanden: *dric thæt ni daghæ i næthæ oc ix daghæ i ny*. Kalkar anför *nedhe* från Christiern Pedersens Vocabularium ad vsum Dacorum (1514), *ny og næde* från Arreboes Hexaëmeron (1661), *næde og ny* från Kingo, Aandelig Siungekoor (1681—1694); yngre ex. i ODS. Tvåstavighet föreligger också i *næhe* Stephanius, Nomenclator latinodanicus (1738) m.fl. Det enstaviga *næ*, som har blivit det danska skriftspråkets normalform, anföres av Kalkar först från Colding, Etymologicum latinum (1622). Typen *nej* belägges först i bestämd form *paaske neiet* i N.M. Aalborgs Lægebog (1640). Andra i detta sammanhang

¹ Det Arnamagnæanske håndskrift nr 187 8:0 udg. af V. Såby (1886) s. 44.

intressanta former från äldre nydanska är *naar som maanen afttager oc er vdi næerne* i Henriks Smiths Lægebog II:39 v. (1577), det enda hittills iakttagna äldre danska exemplet på otvetydig pluralis, vidare ett ställe i Henrik Gerners Hesiodusöversättning (1670) s. 191: *dit vinterkorn i nyet saa, ... men er dend (ɔ: jorden) sid, man nedden best da holder*, där sammanställningen med *nyet* gör det sannolikt, att man här har bestämd form av ett substantiv i fælleskøn framför sig. Detsamma skulle kunna vara fallet i det tidigare nämnda sannolikt bildliga uttrycket *det går på næen med hans penge* 'hans pengar är snart slut', av Kalkar anført från Moths handskrivna ordbok (omkr. 1700). ODS förtecknar *neden* två gånger från 1700-talet med böjningen best. form *nedenet*, pluralis *nedener*, men inskränker sig för övrigt till en jämförelse med sv. *nedan*.

I danska folkmål tycks *ne*, *næ* eller *nej*, *nøj* vara normalformerna, men vi finner också t.ex. *ner* med bevarat pluralt *r*.¹ Åtminstone i Jylland förekommer jämte den ursprungliga betydelsen också den utvidgade 'måne'. Genus är för det mesta neutrum, men här och var uppgives det vara femininum. Feilberg anför best. form *nejæn* från Vendsyssel och Rovsø härad i Randers amt, och enligt J. M. Jensen, Et Vendelbomåls lyd- og formlære s. 114 är genus femininum i Børglum i Hjerring amt.

Ä-vokalismen förklaras i danskan som i svenskan såsom produkt av *a*-omljud i gammalt *nidhar* och som den direkta motsvarigheten till isl. *neðar*.² Brøndum-Nielsen framhåller,³ att mot västnordiskt *nið*, n., eg. 'nedåtgående' (vilket han tydligt under hänvisning till gen. dat. pl. *niðja*, *niðjum* fattar som en *ja*-stam), svarar äldre nydanska *nej*, *næ*, medan Christiern Pedersens *nedhe*, Henrik Smiths *næerne* och yngre danska *næde* (jyll. dial. *ne*, *nøj*) kan svara mot vn. *niðar*, f.pl. — dock, menar han, skulle formen *nedhe* också kunna tänkas vara en ursprunglig neutral dativform, och av *næ* (<*nith* n.) kunde en plural *næer* ha utvecklats på samma sätt som *skyr* till *skj* m.fl. De sistnämnda förslagen ter sig föga sannolika i jämförande nordisk belysning, och vi har god rätt att räkna ett pluralt **nethær*, **næthær* som gammal dansk normalform. Dessutom bör, som framgår av de här ovan lämnade notiserna, Brøndum-Nielsens framställning kompletteras med ett påpekande av att feminint genus (och/eller fælleskøn) inte är helt främmande för såväl nydanskan som danska folkmål.

¹ Så i Salling enligt Feilberg s.v. *næde*. J. Jørgensen, Lollandsk Ordbog anför (i) *næ* eller (i) *nær*.

² Brøndum-Nielsen GdGr 1:100.

³ Därst. 3:58f.

I forngutniskan föreligger säkra exempel på den feminina pluraltypen i Gutasagans välkända utvandningsberättelse: *þar baddus þair byggias firir af grica kunungi. vm. ny. oc niþar; at ny oc niþar wari. e. oc. e.; þu lufapi þaim byggia vm ny. oc niþar.*¹ I sammanhanget döljer sig möjligen också ett exempel på feminin singularform: *kunungr...hugi at ai miþ ann manapr wari* 63:11. Schlyter föreslog på sin tid att fatta det uppenbarligen fördärvade *ai miþ ann* såsom fel för *ai maira þan ann*, medan H. Pipping räknar med att *ai miþ* rätteligen skall läsas *ain niþ*.² Holmbäck-Wessén finner detta förslag »ur betydelsens synpunkt ... betänkligt, då ju *nedan* endast motsvarar en halv månad». Ur paleografisk synpunkt är detta förslag emellertid klart överlägset Schlyters, och vad betydelsen beträffar, skulle en förskjutning till 'månad' inte vara mera påfallande än den i Vendsyssel föreliggande betydelsen 'måne': *no æ neþm gon ap, gon niþ* (Feilberg s.v. *næde*).

I senare tiders gutamål är pluralen *nidar* normalform enligt Sæve-Gustavson, Gotländsk ordbok s.v. *nedan*, där en omfattande dokumentering lämnas. Bestämd form *nidaner*, *-ar* är vanlig: *hissa nidamar; undar hissa nidaner* (Fårön) osv. I sammansättning möter man såväl *nida-* som *nid-* (*nidamörkkur, nidmörkar* m.fl.).

Härutöver finner vi ett exempel på *nidan*. Det är i den 1587 av den danskfödde Barlingbokyrkoherden, sedermera superintendenten David Bilefeld nedskrivna B-handskriften av Gutalagen. I kapitlet »Aff manna kaup», vilket ju saknas i cod. A, heter det (Pippings utg. 47:23f.): *En sidan sehal sali warda fyrir trim lastum, Brutfalli, och Bedroytu, wardar om ny oc nidan...* Tyvärr saknas Gutasagan i B, varför vi inte kan se, om Bilefelds handskrift är konsekvent i sitt bruk av *nidan*. Genus (och numerus) framgår inte av stället. Språket i B står i många stycken på ett yngre utvecklingsstadium än det i A³, och A:s och gutamålets *niþar, nidar* gör, att man inte kan fästa större avseende vid detta enstaka *nidan*. Sannolikast är väl, att här på något icke närmare påvisbart sätt föreligger påverkan från svenska *nedan*. Jfr. också s. 7 not 1.

Fornsvenskan uppvisar en redan ganska rikt utbildad variation. Tidigast finner vi pluraltypen (med ljudlagsenligt *æ* eller analogiskt *i*).⁴

¹ Gutalag och Gutasaga utg. af H. Pipping 63:10, 13, 17.

² H. Pipping, Nya gotländska studier s. 14, Dens. Gutalag och Gutasaga s. 63 not 3, ordbok s. 59. Schlyters förslag försvaras av Lis Jacobsen ANF 27: 57.

³ H. Pipping, Gutalag s. XVIII.

⁴ A. Noreen, Aschw. Gr. 152, A. Kock, Umlaut und Brechung 4, B. Hesselman, Omljud och brytning 20. I Söderwalls ordbok behandlas formerna med *e, i* och *æ*

Ex. *Bonde skal værpe sa er sæl. præel ok ambut, þem ær köpir bæþi ny ok næþær* (för *næþær*) VgI Þiuua B. 19 (VgII har på motsvarande ställe, Þiuua B. LIV, *næþar*)¹; *þa skal han þa hanum silæ fyllir um ny. ok niþær* Upl. Wipærbo B. 28 (Cod. C: *at ny ok niþum*, Cod. Ängsö: *om ny oc nyþar*, Cod. Esplunda: *om ny oc niþr*). I Södermannalagen visar ordet på motsvarande ställe *r*-bortfall: *vm ny oc niþa* Bygninga B. 32 (Cod. B: *neða*);² *bitir hundir hion, ær ypith baþi a ny oc niþum* DaL Bygninga B. 49;³ *maanen ... som halwer hetir ny oc halwer nädha* MB 1:66 (Cod. B: *nedhan*).

Numera kan man emellertid härjämte från den yngsta fornsvenskan, närmare bestämt från Peder Månsson, anföra exempel på den singulara femininformen: *all jmpilse göris þa manas til wæxilse oc ey þa nädhenne* PMSkr 326; *10 dagen (: i juli) nordan wädher, trädhan äryes oc j nädenne nu hugges skogen til at rydya* ib. 372; *þa manen är j nädhenne* ib. 490. Något sammanfall med best. dat. sing. n. kan inte komma i fråga, då PM väl bevarar de gamla ändelsevokalerna; jfr t.ex. *j holeno* s. 327.

Men även bildningen på *-an* tillhör fornsvenskan. Följande belägg har iakttagits utöver det redan anförda fallet, där den 1526 tillkomna B-handskriften av MB1 har *nedhan* mot A-handskriftens *nädha* (MB1 66, 333): *þa manadhen opfyilles som är þa nedhen wil komma* LB 6:108.⁴ Handskriften är enligt utgivaren Klemming s. 498 skriven under senare hälften av 1400-talet, och han betecknar språkformen som svenska eller svensk-danska. Det ifrågavarande avsnittet har vissa daniserande former, t.ex. *siugh* s. 185, och har ofta försvagad ändelsevokal, t.ex. *merkä*, *märke* jämte *merka* s. 185, *oppa then högra sidhän* därst. m.fl. Ändelsevokalen i *nedhen* kan följaktligen uppfattas som ett försvagat *a*, men den kan också representera ett gammalt *e*. *Om tu hugger baruedh | Och i nedan hugger tu löffuid | Så får tu aska och glöd nok ... timber skall tu hugga i blå nedan* MD 428. Fallen förekommer i en av de biskop Henrik Tidemansson i Linköping tillskrivna dikterna med råd rörande god hushållning,

såsom olika ord, varför den här behandlade ordgruppen får sökas under uppslagsorden *nedhan* n.?, *niþ* n.?, *niþar* f.pl.?, *nädhan* n.?, *næþar* f.pl. I överensstämmelse härmed behandlas *niþan* och *næþan* adv. och prep. som två ord. Då det förefaller mig mindre praktiskt att vidhålla denna uppdelning, har i supplementbandet sammanslagning skett.

¹ Det har tydligen funnits en spridd rättsregel rörande trälköp, vilken har innehållit den allittererande förbindelsen *ny ok niþar* (*næþar*) och vilken har kodifierats dels i Västgötalagarna, dels i Gutalagens B-codex.

² Jfr O. F. Hultman, Efterlämnade skrifter 1:173.

³ Schlyter uppför ordet i glossaret under uppslagsordet *niþ* n.?

⁴ Läke- och örteböcker från Sveriges medeltid utg. af G. E. Klemmings s. 185.

vilken endast har bevarats i avskrift från senare hälften av 1500-talet.¹ Vi kan alltså i detta fall lika litet som i det föregående fastställa, om ändelsen *-an* verkligen är ursprunglig. *Oc taa* (o: i januari) är got *lata blod* [*oppa*] *nymo wexande* *Item starke menniskio är blodlath goth badhe a nädhen oc ny* LB 3 fol. 12.² Handskriften är enligt Klemming s. 497 från början av 1500-talet. Här ligger saken något annorlunda till. Det visar sig nämligen, att denna text mycket väl bevarar de fulla ändelsevokalerna.³ Man finner massor av fall med ändelsen *-an*, t.ex. *hiernan*, *maghan* s. 55, *samman* s. 77 passim, *sidhan* s. 96, 97 osv. Det ligger då nära till hands att draga den slutsatsen, att ändelsen i *nädhen* inte återgiver ett gammalt *a* utan egentligen är bestämda slutartikeln, som i handskriften har formen *-in* i de fall, då den utskrivs, men *-enom* (obs. att *e* i utgåvans *nädhen* är utgivarens upplösning). Dock skulle vi vänta oss ändelsen *-enne* eller *-eno*, då de bestämda formerna i dativ där brukar tydligt markeras, t.ex. *i munnenom* 72, *aff blädronne* 69, *i brysteno* 77. Det förefaller därför riktigast att likväl i LB 3:s *nädhen* trots ändelsevokalen se ett exempel, i så fall det äldsta hittills påvisade, på *n*-typen, dvs. *nedan*, i detta fall behandlat som oböjligt substantiv.

Förhållandena i den nysvenska litteraturen gestaltar sig på följande sätt.⁴

Den gamla pluraltypen på *-ar* är stadd i snabbt utdöende. Den föreligger dock ännu hos Laurentius Petri: *thetta mörcker skeedde icke j blå Nädharna, ... vthan thet när Nytt war j fylle* Christi Pina m 5 b (1572).

Den enstaviga singulara typen *ned* representeras i SAOB:s samlingar av två exempel: *ned och ny* Frese And. dikt. 51 (1724); *Ned (infra) och Ned (plenilunium)* Botin Sv. Spr. 51 (1777). Det sistnämnda stället påtalas 1787 av G. J. Adlerbeth enligt Svenska Akademiens dagbok 1786—89 s. 460: »Jag menar, att det senare heter *nedan*, och att *ned* är en dialect». Botin var född i Hagby, Kalmar län 1724. Tyvärr får vi ingen upplysning om *ned*'s genus.

Typen *nedan* är från början vanlig och blir med tiden ensamhärskande. SAOB:s äldsta exempel lyder i utfört skick: *the* (o: ryssarna) *begynnet* (:o ett krig) *opå nyet, och um them icke sker något mercketigigt affbräck, så pläge the, så länge nedhen ähr, hvile theris hester och förstercke sigh medt mere*

¹ Svenska medeltids dikter och rim utg. af G. E. Klemming s. 431, 524.

² Läke- och örteböcker s. 54.

³ Annars finner man även här enstaka daniserande skrivningar, t.ex. *Sinciber är heth oc wadh* 73 (men vanligen *wat*: *Rapula roffua är het ok wat* 77 o.o.).

⁴ Litteraturexemplen i det följande härrör i de allra flesta fallen från SAOB:s excerptsamling. Jfr också SAOB: N 274.

folk G1:s reg. 26:95 (1556; skrivelse från konungen, utfärdad i Åbo¹³/₂ 1556). Det är tänkbart, att här egentligen föreligger bestämd form av ett *nedh* f. (jfr *oppå nyet* i kontexten), men eftersom texten genomgående har försvagning *a > e*, måste vi också räkna med *nedan*. Ett säkert exempel på neutralt *nedan* är *i dette nedan* G. Banér (1596) i Hist. bibl. 2:286, och denna form i detta genus blir som sagt allt vanligare, t.ex. *thet Nedanet som kommer effter första Sommar Nyy, kallas Kråkenedan* Bonde-Practica F4a (1662). Dock framgår genus inte i de många språkproven av typen *Brygg vthi Nedan och ey vthi Ny* A. Arvidi Manuctio ad poesin svecanam 150 (1651). Emellertid har *nedan* annat genus (el. numerus?) i några fall. Alltför stor vikt kan man inte lägga vid *in Martio i Nedanen* Risingh Een land-book 43 (1671), eftersom här också möter *i Nädanet* 22. Svårare att komma ifrån är: *Skulle Bonden hugga sit Timmer i Nyet och icke observera Nedanen emellan Martini och Fabian Sebastian ...* A. Riddermarck, Almanach 1694 (uppsats) samt några fall från senare tid: *En förvärnatt i tidig nedan* N. M. Folcke, Timmertallar och torrfuror 96 (1913); *så de lät den första nedan gå förbi under tvekan* A. Posse-Brázdová, Den oförlikneliga fångenskapen 190f. (1931).

På 1600-talet finner vi också en typ *nedane*: *i Nedane* Mollet Lustgård C3a (1651); *Han skiyllar allt* (o: det dåliga resultatet av en fisketur) *på nädane* Ekeblad Bref 1:157 (1652, rättat efter hskr.); *vthi Nedane* Salé Then frantzöske kocken 215 (1664); *hon löper i nedane* O. Rudbeck Atl. 2:264 (1689); *när Månan mister sitt skeen uti nedane* ib. 2:284 (men: *12 gånger om Året i hwart nedan* ib. 2:285).

I äldre nysvenska möter inte så sällan formen *nedanet*. Ex.: *the vnge* (bör åderlätas) *vthi Nyet, och the gamble vthi Nädhanet* B. Olavi En nyttigh läkere book 141 a (1578); *i Nedanet* Lindestolpe Tanckar om matkar 62 (1714); *på nedanet* Dens. Svenska färgkonst 34 (1720); *fast än nedanet var* Broman Glysisvallur 1:431 (c. 1730); *uti Ny ... uti Nedanet* ib. 3:23 (c. 1730). Här kan tydligen formellt sett föreligga bestämd form av *nedan* n., men man måste också räkna med bestämd form av ett såsom neutralt uppfattat *nedane* eller en hyperkorrekt form av typen *Sveriget*. Upphovsmännen till de anförda exemplen stammar alla från trakter med *t*-bortfall i ändelsen.

I de fram till våra dagar företagna uppteckningarna av svenska folk mål möter vi samma typer som i litteraturen och därjämte en del mer eller mindre lokalt begränsade modifikationer. Här lämnas en översikt över de olika typernas förekomst, sammanställd efter genomgång av tryckt material, svar på Landsmålsarkivets i Uppsala frågelista nr 4 (om himlavalvet och väderleken) samt annat material i de olika

landsmålsarkivens samlingar.¹ Översikten uppställes efter de olika huvudtyperna; fonetiska varianter utan intresse för utredningen lämnas i regel utan avseende.

1) Typ *ned* (*ne*, *ne*, *nae*, *na* etc.). Denna enstaviga typ är starkt dominerande i Skåne,² Halland,³ Blekinge,⁴ största delen av Småland,⁵ på hela Öland,⁶ i södra hälften av Västergötland,⁷ och den möter även här och var i södra Bohuslän.⁸ Utanför detta sammanhängande område har jag endast observerat ett fall: *ne* från Voxna i Hälsingland.⁹

Där genus uppgives, är detta vanligen neutrum, så t.ex. genomgående i Skåne och Halland. Ex.: »Mitt i mårka *næd* om ättehösten va jenfår varst; i di *næen* om sommaren va di mår i ro» (Ö. Åspinge Frosta

¹ För det sistnämnda materialet står jag i tacksamhetsskuld till arkivchefen doc. G. Hedström, fil. dr I. Ingers och docent S. Benson i Lund, professor Ture Johannisson i Göteborg och professor Dag Strömbäck i Uppsala. Vid den följande genomgången har jag av utrymmeskäl fått göra min redovisning av dialektmaterialet helt summarisk. Där hänvisning till tryckt litteratur saknas, härrör mitt material genomgående från de olika landsmålsarkivens samlingar.

² Belägg från Vemmenhög, Herrestads, Ingelstads, Järrestads, Albo, Gärds, Färs, Frosta, Harjagers, Onsjö, Rönnebergs, Luggude, N. och S. Åsbo, Bjäre, V. och Ö. Göinge och Villands härad. Normalformen är *ne*, *ne* uppgives jämte *ne* från Kivik i Albo hd, *nae* möter i Herrestad, n. Frosta, Gärds, S. och N. Åsbo, Bjäre, *na* i V. och Ö. Göinge. Framför allt i sydväst möter i stället typen *nær* (se nedan). Jfr E. Wigforss SHF 164, N. Olséni, Södra Luggudemålet's ljudlära § 91.

³ Talrika belägg (genomgående *ne*) från samtliga härad. Jfr E. Wigforss SHF 7, J. Kalén, Ordb. över Fageredsmålet, P. N. Peterson, Ordb. över Valldamålet.

⁴ Belägg från samtliga härad: diftongformen *na* i Lister, i övrigt växling *ne* : *ne*. Jfr J. Swenning, Ordförteckning till Folkmålet i Listers härad.

⁵ Här skönjes en klar fördelning mellan *ne* i väster: Sunnerbo, Västbo, delvis i Östbo (*ne* i Rydaholm och enligt Lagergren 1822), Mo (*ne* i Bondstorp), Albo (*ne* i Härlunda), *ne* i öster: Kinnevald, Konga (jämte *ne* i en uppteckning från Långasjö), S. Möre, Norrvidinge (*næ* i Söraby), Uppvidinge, Västra härad, Östra härad, Tveta, S. och N. Vedbo, Aspeland, Handbörd. I nordöst möter i stället *neder*, *nedra*, *nedan* o.d. (se nedan). Jfr G. Hedström, Studier över sydsjäländska folk-mål I:8.

⁶ Även här växling mellan typerna *ne* och *ne*, varom se Hj. Lindroth, Ölands folk-mål 51, 217.

⁷ Typen *ne* uppgives i ULMA från Vadsbo (Torsö), Kåkind (Hagelberg), Kinne (Vättlösa), Vartofta (Dimbo, Korsberga, Ottravad), Gudhems (Ugglum), Ås (Hällestad), Mark (Hyssna), Kinds (Långhem, Mossebo) härad. Leander, Hols-ljungamålet s. 57: *ne* *st.* IODG har *ne* från Fässberg i Askim och Härryda i Sävedal, *ne* från Styrsö i Askim och Landvetter i Sävedal.

⁸ IODG uppgiver *ne* från Inlands N. hd (Spekeröd, Norum, Ucklum) och *ne* från Tjörn (Valla).

⁹ ULMA 16856.

hd). I Blekinge har emellertid feminint genus iakttagits ett par gånger i LAL:s samlingar: *néna* sing. best. Ringamåla Bräkne hd, *ne* best. *néan* Rödeby Östra hd (jfr best. *ḡānan*, *méran* därst.) och *ne* *æn* el. *æt* Kristianopel Östra hd. I Småland uppgives samma genus för *ne* av Linder, S. Möre s. 115, vilket bestyrkes av uppteckningar i LAL från Halltorp, Mortorp, Torsås och Voxtorp i samma härad (*ne* best. *néan* o. 1.). I Konga hd finner man i Linneryd, Långasjö och S. Sandsjö jämte obest. *ne* best. *pa néna*, (målen har bestämdhetsböjning av typen *kona* kon), Älghult i Uppvidinge har best. *néa*,¹ och för övrigt uppgives feminint genus från Ålem i Stranda, Högsby och Fågelfors i Handbörds och Virserum i Aspelands härad. Lindroth ÖF s. 217 anför best. *pa nēn* från Stenåsa och *nēn* från Hulterstad, som han förklarar kunna vara både m. och f. ULMA har *på nēn* från Ventlinge, som liksom Stenåsa och Hulterstad ligger på södra Öland. LAL har i en 1951 gjord uppteckning från Långlöt på mellersta Öland *nēn* och *nyt*.

Det feminina genus har alltså iakttagits inom ett ganska begränsat område av sydöstra Götaland. I belysning av de ovan behandlade fornspråkliga förhållandena synes det tydligt, att det här är fråga om en reliktföreteelse, att med andra ord det gamla genus här har bevarats, medan jag antar, att det ojämförligt dominerande neutrala genus har uppkommit genom inverkan från *ny*.

2. Typ *nedar* (*nidar*, *neder*, *när* o.d.) Den gamla obestämda pluralen har till våra dagar levat kvar på några håll. Så finner man, som redan nämnts, på Gotland *nidar* som normalform.² Härutöver är typen observerad huvudsakligen i södra och västra Skåne:³ *nēr* best. *nērna*, *æ*. Följande exempel har upptecknats i Ö. Vemmenhög, Vemmenhögs hd: *ný o nēr*; *mānan e i nēr*; *da a nēr nu*; *tōma nēr* 'tiden omkring månskiftet (då månen ej syns)'; *nú borjar nērna o ga pó*. Såväl typ 1: *nē*, *ne* osv. som typ 2 hålles bestämt skilda från 'ned, ner', som i målen heter *nor*, *nør* o.d., och från adverbet *nedan*: *nējan*, *nēn*, *nēan* osv. Utanför dessa områden har enstaka belägg anträffats i norra eller nordöstra Småland: *nēdar* Blackstad S. Tjust (jämte *nēdra*), Ukna N. Tjust (båda *e*-mål) och möjligen *nēa* Haurida N. Vedbo (som genus uppgives här »trol. neutr.»?). Jfr även från Malung i Dalarna *nīduř* (*nedor*).⁴ Gammal

¹ G. Hedström Sydsmål. folksmål I:8.

² Se Säve-Gustavson, Gotländsk ordbok, där ett fylligt material lämnas. ULMA har vidare belägg från Vamlingbo, Eksta och Tofta.

³ Belägg från Ljunits, Vemmenhögs, Skytts, Bara, Torna, Färs, Frosta och Luggude härad. Jfr N. Olséni, Södra Luggudemålets ljudlära § 91.

⁴ *tūp̄tæ e-pa-nīduř* ULMA 2862. När Dalarna intar en tämligen undanskymd

obestämd dat. pl. tycks föreligga i *ma jar i nedom* Norsjö Västerbotten (ULMA 2021).

3. Typ *nedera* (*nedra, nera, nära*) har en till norra och nordöstra Småland¹ samt Östergötland² skarpt avgränsad förekomst. Ex.: *de vaþ þo nēdra i gár* 'det var fullmåne i går' Ukna N. Tjust; *bara ðæ bli nēdra* Hov Göstrings m.fl. hder; *ðæ é þá nēdra* Bankekind. I det östgötska materialet uppgives formen ofta som bestämd pluralis, motsvarande ett normaliserat **nedarna*. Emellertid behandlas ordet på sina håll både i Östergötland och Småland som singulart neutrum: *hålvíðet nēdra* Ukna N. Tjust eller som singularis utan uppgivet genus: *hålv nēdra* Asby Ydre hd. Det kan i den belysning, som här har givits ordet, knappast betvivlas, att det neutrala genus och singulara numerus är sekundära utvecklingar.

4. Typ *nedane* (*neane* o.d.) känner jag från Bohuslän, där den är mycket vanlig,³ Dalsland⁴ och Värmland⁵ och Närke,⁶ vidare Västmanland,⁷ där den också är mycket väl bestyrkt, Uppland⁸ samt från olika håll i Norrland.⁹ Ex.: »När du tar den vänstre hanna in i skära så blir dä ny å när du tar högre hanna in i skära så blir dä *neane*» Eskilsäter Näs hd, Värmland; *ny a nēanē* Linde Västmanland; *d-æ þá nēanæ* Ljusnarsberg Västmanland. I de centralsvenska och nordliga dialekter med *t*-bortfall, där typ 5 *nedan* är dominerande, uppfattas förklarligt nog detta *nedane* såsom bestämd form av *nedan* — som sådan bestämmes den trestaviga typen ofta i uppteckningar från Uppland, Västmanland

ställning i denna översikt, så beror detta främst på att månfasen där mycket ofta har en helt annan beteckning: *tvärrande* o.d. (jfr isl. *þverra*).

¹ Belägg från Vista (*nēra* Gränna), Handbörds (*nēdera* Fliseryd, Långemåla), Stranda, S. och N. Tjusts härad (nēdra Döderhult, Blackstad, Ukna).

² Belägg (vanligen *nēdra* el. *nēðera*) från Ydre, Kinda, Göstrings, Vifolka, Valkebo, Lysings, Bankekind, Hanekinds, Gullbergs och Finspånga läns (*nēra* Stjärnorp) härad. Jfr A. T. Ålander, Konsonanterna i Östergötlands folkmål 1:31f.

³ Typen tycks saknas i sydligaste delen av landskapet (liksom i Västergötland), men ner till Orust och Inlands Fräkne härad är den väl styrkt i alla härad. Jfr Nilén, Ordbok öfver allmogemålet i Sörbygden 92, Lindberg, Skeemålets ljudlära 51, 171, 191, A. Janzén, Substantivet i bohuslänskan 122.

⁴ Belägg från Sundal, Nordal, Vedbo.

⁵ Belägg från Grums, Näs, Gillbergs och Älvdals härad.

⁶ Ett enstaka belägg (*neänne*) från Kräklinge, Hardemo hd.

⁷ Talrika belägg, växlande med *nean*, från olika delar av landskapet i ULMA. [Korr.-tillägg]. Fil. lic. A. Sundquist erinrar mig om västm. *näsane*, n., näsa (< *näsar*).

⁸ Enstaka belägg från Simtuna, Hagunda och Örbyhus (*nēdana* Tolfta) härad.

⁹ Gästrikland: Valbo (*þá nedanö* ULMA 16391; jfr best. *tunglö* därst.); Hälsingland: Arbrå, Rengsjö, Ordb. öfver allmogeord i Hälsingland; Jämtland: Bodsjö, Revsund; Ångermanland: Ed (*nēanæ*).

och Norrland. Men vissa former tar mer eller mindre emot, t.ex. *nàdana* Tolfta Örbyhus hd Uppland eller *haf nèane* Ljusnarsberg Västmanland; jfr också, att en uppteckning från Kräklinge i Närke meddelar, att *neä* 'nedan' i bestämd form heter »neä, äfven *neänne*». I utkanten av typens nuvarande utbredningsområde i Bohuslän föreligger anslutning till ord på *-ande* — så är fallet med varianten *nèant* (jämte vanl. *nè n.* eller *nèa n.*) från Ödsmål i Inlands Nordre hd¹. Nilén uppger neutralt genus för *nèane* i Sörbygden men tillfogar, att ordet egentligen är bestämd feminin pluralform till ett substantiv motsvarande isl. *niðar*. Samma uppfattning har Lindberg om Skeemålets *nèanè*.² Det kan knappast råda något tvivel om att typen inom *t*-bortfallsområdet numera i regel känns som den bestämda formen till ett *nedan* — den historiska förklaringen skall diskuteras längre fram.

Typ 5 *nedan* (*nean* o.d.) eller med *n*-bortfall *neda* (*nea* o.d.) har den vidsträcktaste spridningen av alla, och man finner i samlingarna belägg från praktiskt taget alla svenska landskap. Detta förhållande måste man emellertid för många landsdelars vidkommande sätta i samband med att *nedan* har blivit riksspråkets beteckning. När man t.ex. finner typen i enstaka uppteckningar från det sydsvenska dialektområdet, är det påtagligen fråga om riksspråkspåverkan, t.ex. *nèan* Fagerhult N. Åsbo hd Skåne (adverbet *nedan* heter i målet *nàzan*); samma slutsats ligger nära till hands för motsvarande fall i vissa dalmål: en och samma upptecknare meddelar sålunda från Leksand både (*på*) *nedan* och (*i*) *tvärrande*. Intresset bör därför självfallet koncentreras på de mål, där man mera regelbundet eller i varje fall någorlunda ofta finner former på *-an* (*-a*). Så är först och främst fallet med målen i Mälardalens län, Södermanland (varifrån materialet dock är mycket litet),³ Uppland⁴ och Västmanland,⁵ vidare med materialet från Närke,⁶ Östergötland⁷, Väster-

¹ Se B. Björseth, Dialekt och riksspråk i en bohuslänsk socken s. 191, 241.

² Lindberg framhåller s. 171, 199, att vokalismen visar, att motsvarigheten är att söka i isl. *niðar*, ej *neðar*, med uteblivet omljud på grund av anslutning till sing. *nið*.

³ *nèda* Sorunda, *nèdan* Barva.

⁴ B. Hesselman, De korta vokalerne *i* och *y* i svenska s. 66 anför *nedhan* från E. Schroderus, *Lexicon latino-scondicum* 1637 samt flera 1700-talsexempel från bröllopsdikter på *niedan* (»högsvensk form med ljudsubstitution»). ULMA har *nedan* Möja, Björkö-Arholma, *naddan* Östervåla, *nèan* Norrby. Ett flertal uppländska exempel på adverbet *nedan*: *nä(d)an*, *nädda* etc. hos Hesselman a.a.

⁵ Talrika ex. (vanl. *nèan*) i ULMA från olika delar av landskapet. Jfr att som nämnts *nèanè* o.d. här oftast fattas som bestämd form av detta *nèan*.

⁶ *nèan* Kumla, *neä* Kräklinge (jfr *östä* = östan därst.).

⁷ Vanl. *nèda*, stundom *nèa* o.d. Jfr A. T. Ålander, Konsonanternas i Östergötlands folksmål 1:16, 2:97, där även ex. som *hèma*, *sàma*, *sèla* anföres.

götland (Skaraborgs l.),¹ södra Bohuslän,² Värmland³ samt Norrland⁴ och Finland.⁵

Där genus uppgives, är detta i regel neutrum. Såsom bestämd form uppgives ofta typerna *ne(d)ane(t)* (så t.ex. i Uppland och Västmanland), *neat*, *näat* (så t.ex. i Östergötland, Västergötland). Enligt A. Noreen, Ordb. öfver Fryksdalsmålet är dock Fryksdalsmålet *néæn* bestämd pluralform (av motsvarigheten till isl. *niðar*), och i samma riktning pekar de norrländska beläggen av typerna *nèan*, *nèar*. Obs. att i Burträsk i Västerbotten *nèar* *æ n.* behandlats på samma sätt som *dàgar* 'dagarna', medan adverbena 'nedan' och 'ovan' heter *nèa*, *èva*.

Det material, som vi nu har granskat, torde ställa den huvudsakligen nysvenska månfasbeteckningen *nedan* i tämligen klar belysning. *Nedan* framstår som en jämförelsevis ung bildning, som på många håll i folkmålen motsvaras av former, som utvecklats ur det i de nordiska forn-språken väl styrkta *nið* pl. *niðar* (med utjämningsformerna *neð*, *niðar*), som tydligen en gång har varit den normala beteckningen över hela det nordiska språkområdet. Förhållandena i folkmålen ger tydligt vid handen, att *nedan* inte har uppstått på sydsvenskt eller götiskt område — däremot är bildningen uppenbarligen djupt rotad i centrala och nordsvenska

¹ Ex. (*nèa*, stundom *nèa*) från Vadsbo, Kinne, Kinnefjärdings, Laske, Barne, Kållands, Kullings och Väne härad. Typen möter sålunda ofta vid sidan om det vidare spridda, mot söder i landskapet mera ensamhärskande *nä*.

² Talrika ex. (*nèa*, *nèa*, stundom *nèan*) från Hisings V., Inlands S. och N., Tjörns, Orusts V. och Ö., Inlands Fräkne och Torpe, Lane och Stångenäs härad. Av IODG:s samlingar att döma är denna typ vanligare än *nä* i södra Bohuslän, medan norrut *neane* blir en allt starkare och slutligen segerande medtävlare.

³ Ex. (*nèa* el. *nèa*) från Arvika och Brunskog i Jösse hd, Dalby och N. Finnskoga i Älvdals hd, *néæn* A. Noreen, Ordb. öfver Fryksdalsmålet, *nèa* G. Kallstenius, Värml. bäragslagmålet *ljudlära* s. 128.

⁴ Hälsingland: *nean* Mo (ULMA 15946. Jfr därst.: »När månen är »ny» säger man *nytoylt* om den eller *nyar* motsatsen blir *nean*». Här har alltså för en gångs skull *ny* ombildats efter *nedan*); *nèa* Bjuråker, *nea*, *nean* Ordb. öfver allmogeorde i Hälsingland. Jämtland: *nèan* Bodsjö, Norderön (även *nàdan*). Ångermanland: *nèan* o.d. Säbrå, Grundsunda, Nordmaling, Bjurholm, Junsele; *nèan* -*æ n.* Ed, Sidensjö; *nèan* Anundsjö. Västerbotten: *nèa*, *nèdan* Umeå lfs., Degerfors; *nèar* -*a n.* J. V. Lindgren, Ordb. öfver Burträskmålet. Norrbotten: *nèda* m. (!) Nederluleå o. Råneå, *nèdan* Edefors. Lappland: *nèdan* Lycksele, *nèdan* Tärna, *nèda* Sorsele.

⁵ i *nedanet* R. Karsten i Hembygden 1910 s. 113 (om förhållanden i Österbotten), i *nedan* V. Ahlskog därst. 1911 s. 108 (Kvevlaks). Vendell och Wessman meddelar endast sammansättningar av typ *nedanmörk*, *-mörker*.

dialekter. Det är då a priori sannolikast, att riksspråket har den nya formen närmast från Uppland med Stockholm-Uppsala.

Tre former av *nið/nip* eller *neð/näþ* kan tänkas erbjuda utgångspunkter för den utveckling, som har givit till resultat *nedan*.

Här har tidigare gjorts troligt, att *nið* från början är av feminint genus. I de många mål, där såväl den feminina slutartikeln *-in*, *-en* som adverbändelsen *-an* har utvecklats till *-a* bör man ha fått typerna *né(d)a*, *ná(d)a* fem. best. och *nè(d)a*, *nå(d)a* adverb. Om substantivet oftast brukades i bestämd form — och mycket tyder på att så har varit fallet på åtskilliga håll — bör möjligheterna ha varit rätt stora för en påverkan från adverbet i fråga om accenten, varefter den sålunda isolerade substantivformen kunde antagit neutralt genus. På analogt sätt kan man uppfatta det danska *neden*, som ODS anför från 1723 och 1768. Man skulle för t.ex. Östergötlands vidkommande sålunda ha att gå ut ifrån en bestämd singularform (>*nea*) och en bestämd pluralform (>*ned(e)ra*). Förklaringen är emellertid svårare att tillämpa på de centrala sveamål — bl.a. i närheten av Stockholm och Uppsala — som ej visar övergång *-in*, *-an* till *-a* utan på dessa punkter överensstämmor och väl i väsentliga stycken ligger till grund för riksspråket¹ — här skulle föreligga en motsats **néden* **nåden* subst.: *nédan* *nådan* adv., som är så pass stor, att man inte utan tvingande skäl vill tillgripa den antydda förklaringen.

För det andra kan man som utgångspunkt pröva dat. sing. best.; jfr de ovan s. 7 anförda exemplen från Peder Månsson på förbindelsen *pa* eller *i nådhenne* ävensom det tidigare dokumenterade flitiga bruket av bestämd form av *ny* och *nið*. Eftersom ordet synnerligen ofta brukas efter prepositionerna fsv. *i*, *a*, bör den bestämda dativformen ha varit helt vanlig och genom isolering från det gamla enstaviga grundformen och anslutning till adverbet *nedan* med avseende på andra stavelsens vokal skulle så den väl betygade formen *nedane* ha uppkommit. Men denna form måste lätt nog ha fattats som best. till ett neutralt *nedan*. Förklaringen kan givetvis tillämpas endast på de mål — i bl.a. Mälardalskapen — som har *t*-bortfall i typen *huset*; den duger alltså inte för t.ex. Östergötlands och Västergötlands *nea*, *näa*, best. *-t*, och inte heller det bohuslänska *neane* har kunnat fattas som bestämd singularform.

Slutligen har vi den bestämda pluralformen att tänka på. Inom ett stort centralsvenskt område borde äldre *nådharma* giva *ne(d)ana*, *nä(d)ana* eller *-ane*, stundom *-aner* (olika i olika delar av Uppland och Västmanland) i vissa andra fall skulle resultatet bli *ne(d)a*, *nä(d)a*, så bl.a. i Östergötland,

¹ Jfr B. Hesselman, Sveamålen s. 40ff.

Södermanland och vissa delar av Uppland¹. Längre norrut, där vi har best. pl. av typ *hästan*, borde *nedan* vara den naturliga slutprodukten. Denna typ är numera främst känd från Norrland, men den har även anträffats i nordligaste Uppland, och dess förekomst i bröllopsdikter från 1600- och 1700-talen torde visa, att den tidigare har varit mera spridd än nu.² Det är under dessa förhållanden ganska tydligt, att den ännu i vår tid på sina håll i Norrland mötande typen *nèan* eller *nèan* är en trogen reflex av den bestämda pluralformen, och de övriga norrländska fallen bör ha samma ursprung. Detsamma kan mycket väl vara fallet med det uppländska *nedan*, och typen *ne(d)ane* förklaras ännu lättare på detta sätt. Även i detta fall kan *ne(d)ane* så givetvis ha fattats som bestämd neutrumform och — jämte adverbet *nedan* — ha framkallat *ne(d)an* n. Stöd för detta ursprung är vidare det i Östergötland och nordöstra Småland vanliga *ned(e)ra*, som även det återgår på den bestämda pluralformen, ävensom nordbohuslänska *neane*, Fryksdalsmålets *nécen* och norska dialektformer av typen *nean*, *neadn*, vilka ju redan av tidigare forskare har bedömts såsom bestämd pluralis. På de (framför allt götiska) områden, där denna förklaring inte kan tillämpas, kan det ligga nära till hands att fatta *ne(d)a(n)* osv. såsom upptaget antingen från andra mål eller från riksspråket eller såsom utvecklat enligt det ovan antydda första alternativet.³

Resultaten av den här företagna granskningen kan i korthet sammanfattas sålunda: 1) Det är icke nödvändigt att räkna med en gammal dualism isl. *nið*, fsv. *niþ* n.: isl. *neðar*, fsv. *nædhar* f.pl. (jämte utjämnade former), utan det först i senare tid säkert styrkta neutrala genus hos *nið* etc. kan mycket väl ha uppkommit sekundärt genom anslutning till isl. *ný*, fsv. *ny*. Den feminina singularformen kan ännu påvisas i vissa svenska och danska mål.

2) Fsv. *nedhan*, *nædhan*, nysv. *nedan*, ä.da. *neden*, nor. dial. *nean* (allt n.) är tydligen relativt sent utvecklade former som alla låter föra sig tillbaka på bestämda former i sing. eller pl. av det gamla *nið* etc. f., pl. *neðar* etc., låt vara att samtidigt adverbet *nedan* torde ha medverkat till den nya formens fixerande.

¹ Jfr B. Hesselman, Sveamålen s. 34.

² Hesselman a.a. s. 11 f.

³ När *næa* i Västergötland tycks vara koncentrerat till Skaraborgs län, kan detta tyda på ett nordöstligare spridningscentrum. När man ibland i östgötskt material finner typerna *neda* och *nedra* sida vid sida (såsom i E. Törnqvists samling ULMA 16097 från Åsbo i Göstrings hd), förefaller det mest tilltalande att betrakta den förra såsom senare inkommen i målet.

GUSTAF LINDBLAD

Till tolkningen av Hemming Gadhs brev.

Hemming Gadh, politikern och prelaten från Sturetiden, var en sällsynt färgstark och fascinerande personlighet. Vår främste kännare av Gadhs levnadshistoria, professor Gottfrid Carlsson, har karakteriserat honom som den första renässansmänniskan i Sverige,¹ och onekligen framstår han som en typisk representant för den kulturströmning, som befrämjade den starka personlighetens fria utveckling. Så visar han sig även i sitt språk, sådant detta träder oss till mötes i de bevarade breven: personligt och särpräglad, rikt på bilder och träffande uttryck. Med dess starkt individuella och från konventionell brevstil ofta ganska avvikande prägel följer emellertid svårigheter för den nutida läsaren att på alla punkter nå full klarhet om textens innebörd. En föreställning därom kan man få bl.a. vid ett bläddrande i Söderwalls Ordbok öfver svenska medeltidsspråket; i ganska många fall har betydelsen av ord, använda av Hemming Gadh, ej kunnat med säkerhet fastställas. Gadhs brev erbjuder sålunda åtskilliga filologiska nötter att knäcka; inte minst gäller detta de bildliga uttrycken. Därtill kommer, att Gadhs litterära kvarlåtenskap på grund av de ofta mötande anspelningarna på det aktuella politiska och militära läget kräver en uttolkare, som är någorlunda förtrogen med den dåtida svenska historien.

Till tolkningen av Gadhs brev har åtskilliga personer bidragit. I en klass för sig står utgivarna av diplomerna, som haft att ta ställning till den stundom ganska svårlästa Gadhska pikturen och vidare till meningsuppdelningen, eftersom denna inte alltid klart framgår av originalbrevens interpunktion. Främst bland utgivarna bör nämnas C. G. Styffe, som i Bidrag till Skandinaviens historia 4—5 upptagit huvudparten av Gadhs litterära kvarlåtenskap.

Bland textkritikerna i egentlig mening märkes att börja med K. F. Söderwall och Th. Hjelmquist, som tagit ställning till åtskilliga dunkla

¹ Livgrenadjärföreningens skriftserie 9 s. 3.

textställen, den förre i sitt fornsvenska ordboksverk och den senare i Arkiv för nord. filologi 23 s. 337ff. Vidare har Gottfrid Carlsson i sin gradualavhandling »Hemming Gadh» lämnat åtskilliga bidrag till belysningen av texten. För den mest betydande insatsen på detta forskningsområde svarar dock S. Gustafson med sin nyligen framlagda monografi över Gadhs språk, »Hemming Gadhs språk» 1—2, där del 2, Glossarium, upptar ordförrådet i de egenhändiga breven, varvid varje språkbelägg bestämts till såväl form som betydelse. Det är åtskilliga hittills svårbegripliga textställen, som genom denne forskare fått en evident lösning.

I anslutning huvudsakligen till Gustafsons arbete upptages i det följande till diskussion några enstaka ord eller textställen, som synes mig vara missuppfattade eller problematiska — det må nu gälla formen eller betydelsen. Dessa påpekanden är ordnade efter textställets ålder, och vid citeringen följer jag respektive utgåva, dock i regel rättad efter originalet.

Styffe 4 s. 252:8ff. (16/10 1500) *ther sether fulkompna lith oppa ... ath ä hwart h[i]wlith hwelffwer pa wäghin ther jach nw är i staddher her owan i Wplandh antigia til eller fran, aldrigh skilins i ath, fadhren och sonen.*

Om huvudinnebörden av denna passus råder det ingen tvekan, men Gustafsons detaljanalys ger på ett par punkter anledning till invändningar. Den obestämda relativsatsen *ä hwarth—wäghin* i dess helhet återgives 'hur det än går' såväl i del 1 s. 166 som i gloss s. 43 under uppslagsordet *hiul*. Den efterföljande satsen uppfattas som en lokal relativsats, inledd av relativadverbet *ther*, vilket styres av efterställd prep. *i*, 'vari' (gloss s. 111); för part. *staddher* r. 10 antages betydelsen 'stadd på väg'. Början av *ther*-satsen skulle enligt dessa anvisningar ordagrant tolkas: 'vari jag nu är stadd på väg'. Detta rimmar ju illa med tolkningen av den överordnade satsen: *ther ... i* saknar ju ett korrelat.

Otvivelaktigt förhåller det sig i stället så, att *pa wäghin* inte ingår i ett bildligt uttryck utan har egentlig betydelse. Därvid är emellertid *wäggher* inte synonymt med 'väg', som enligt gloss s. 120 skulle vara den enda betydelsen hos ordet ifråga hos Gadh, utan med 'resa, färd'. Sistnämnda innebörd har det ytterligare åtminstone 2 ggr: *wndher wäghin* Styffe 5 s. 52:13 och *wndher war wägh til ider* ibid. 73:10. Tolkningen av den underordnade satsen ger sig då av sig självt. Det av *i* styrda *ther* får *wäghin* som korrelat och kan betecknas som relativt pronomen, och *staddher* erhåller sin normala innebörd 'befintlig, stadd'. Alltså: 'hur det än går på den resa, på vilken jag nu är stadd ...'

I *ther*-satsens slut omnämnes, v a r Gadh befann sig på resa, nämligen *her owan i Wplandh*. Adverbet *owan* betecknar där inte riktning 'ovanifrån', som Gustafson tycks mena (se gloss s. 77), utan befintlighet 'uppe' (jfr Sdw 2 s. 188f. art. *owan* mom. 2 och prep.-förbindelserna).

Samtidigt kan anmärkas, att *Wpland* i detta sammanhang avser inte endast landskapet Uppland utan har en vidsträcktare syftning. Hemming Gadhs resa gick ju från Gripsholm via Strängnäs, varifrån föreliggande brev f.ö. avsänts, till ärkebiskopens residens; den berörde alltså Södermanland såväl som Uppland. Måhända är *Wpland* på detta ställe ungefärligen synonymt med det i Sydsverige vardagligt brukade relationsnamnet 'Uppsverige', betecknande de centralt svenska områdena överhuvud (jfr Pipping, Kommentar till Erikskrönikan, passim, särsk. s. 177f.). Gadh använder emellertid *Uppland* även med den i modernt svenskt riksspråk enda gångbara innebörden, alltså avseende landskapet Uppland; se Styffe 5 s. 273:14: »*Oplandh, Sydhermannalandh, Wesmanalandh*» etc.

Styffe 4 s. 257:24 (15/1 1501) *Jach hawer sakth thöm [=kanikerna.] til ... , ath the skule giwa mik swar i morgon, om thet [=biskopsvalet] kan skee med kertlig och wenskap och alles theres ja eller ey. Thy jach acktar göra fulth och fasth then dell pawen mik forlänth haffwer, och sker sa, tha wil jach thöm inthe tacka, wtan brwka myn reth som mik bör, och sidhan ware hwar sigh.*

Formen *ware* i sista satsen uppfattas av Gustafson i gloss s. 122 som 3 sg pres. konj. av verbet *väria*. Denna form lyder emellertid normalt *väre*, och antagandet förutsätter alltså, att Gadh ej alltid i sitt språk hållit isär äldre kort *a* och kort *ä*, närmast måhända en (tendens till) övergång av kort *ä* > kort *a* i vissa ställningar (mellan *v* och *r*), en inte ovanlig företeelse i vissa svenska dialekter.¹ Härom lämnar emellertid Gadhs ortografi i övrigt inget vittnesbörd. Gadh skriver sålunda inte i något annat fall *a*-tecken för äldre kort *ä* (Gustafson 1 s. 39ff.); de säkra be läggen på presensformer av *väria* (el. ssgar) stavas sålunda genomgående (5 ggr) med *ä*. — En annan möjlighet vore, att dittografi förelåg. Gustafson tycks dock ej räkna därmed (han nämner inget därom i gloss), och en sådan förklaring bör givetvis inte tillgripas, förrän alla andra möjlig heter prövats.

¹ Att presensstammen av *väria* tecknas med *a*, är f.ö. en mycket sällsynt före teelse i fsv. Sdw anför endast 2 bel., av vilka det ena möter i VgL I, där normal ortografiens *ä* i viss utsträckning, exv. mellan *v* och *r*, ersatts av *a*-tecken och där denna skrivning säkerligen vittnar om en dialektal övergång kort *ä* > kort *a*.

Av formella skäl förefaller det alltså misstänkt att uppfatta *ware* i detta Gadh-brev som form av verbet *väria*.

Men även med hänsyn till kontexten kan erinringar göras mot Gustafsons antagande. Vore *ware sigh* att hänföra till *väria sigh*, kunde innebörden knappast bli någon annan än 'försvara sig', och denna är inte fullt tilltalande, låt vara att den vid första påseende förefaller plausibel. Gadh har nämligen tidigare i brevet låtit undslippa sig vissa yttranden, som kan tyda på en kommande aktion mot domkapitlets ledamöter, därför att dessa med anledning av det förestående valet av stiftschef hänvänt sig till konung Hans i Danmark och därigenom åsidosatt en bestämmelse i Kalmar recess. Denna brevpassus lyder: »*sadhe jach* [till kanikerna], *rikesens radh äre samfelthe ath the ey wilie brytha recesseth i nagher articulo eller puncto, och i scriffwe och göre twärth a moth rikesens radh, nar thet wardher ransakath, ja i föge tack ther fore.*»

Men mera sannolikt synes det mig vara, att detta yttrande är avsett som påtryckningsmedel på domkapitlet i den aktuella situationen och inte som ett hot om en framtida aktion, varvid kapitulares hade att stå till svars för sina gärningar. Om kanikerna väl valt Gadh till biskop, vilket Gadh ju förutsätter, förefaller ett dylikt angrepp från stiftschefens sida ännu osannolikare, och texten ger ej heller belägg för ett dylikt. Under sådana förhållanden är en betydelse 'försvara sig' hos *ware sigh* omotiverad.

Jag föreslår i stället, att man uppfattar *ware* r. 29 som pres. konjunktivform av verbet *vara* (isl. *vara*) med huvudbetydelse 'akta' och här refl. med innebörden 'akta sig, ta sig i akt' (Sdw 2 s. 923 *vara sik* under mom. 1). Formellt har detta antagande absolut företräde, och även ur sammanhangets synpunkt är det att föredra.¹ Gadh tycks nämligen i det diskuterade textstället vilja ha fram, att bleve han blott stiftschef — *sidhan* är nyckelord —, var det han, som skulle bestämma i stiftet, medan kanikerna hade att vackert hålla sig på mattan. Gadh var uppenbart förargad över deras självrådiga uppträdande i samband med biskopsvalet och deras motarbetande av hans kandidatur, trots att han hade påvlig »presentation» till Linköpings biskopsdöme (se G. Carlsson, a.a. s. 74; jfr s. 59).

Samma tankegång, dock med betonande av fördelarna för adressaten, Svante Nilsson Sture, och det »nationella partiet» överhuvud, om Gadh

¹ Eftersom *vara sik* även (fast tillfälligt?) är anträffat med bet. 'försvara sig' — Sdw anför ett enda fall från Birg. II (Sdw 2 s. 923 *vara sik* mom. 2) —, låter sig mitt antagande, att verbet *vara* föreligger, även förena med den ovan kritiserade uppfattningen av sammanhanget.

utsågs till biskop, tar sig senare i samma brev uttryck i en (dock delvis oläslig) passus: »Item om Eneby kirkio tha haffdhe the [=kanikerna] henne borth giffueth for jach hem kom ... är loffwath ath her skall inthe wardha lösth thet jw skall wara for idhers thienare. Komber jach och fram bethre i skipith, tha skall ther fynnas godh radh til wtan alle gensighen.»

En ordagrann översättning av det debatterade textstället borde alltså bli: 'och sker så [dvs. att jag utsetts till biskop], då kommer jag inte att tacka dem [=kanikerna] utan att bruka min rätt, såsom det tillkommer mig, och sedan må envar (av kanikerna) ta sig i akt'.

Grönblad, *Nya källor till Finlands medeltidshistoria* s. 134:28 (25/1 1502) *jach wille göra honom ene gille, han skulle aldrig tacka mik*. Vid registreringen av beläggen på *en* som obest. art. finner man ovan anförda form *ene* — fastän med tvekan — uppförd som ack. sg. neutr. (gloss. s. 19), varvid genusbestämningen är beroende av att *gilde* angives som neutralt (gloss s. 34). Givetvis kan *ene* inte höra hemma i ack. sg. neutr. men väl i ack. sg. fem. (normalortografiskt: *ena*), och troligen är också här så fallet, då *gilde* i detta bel. med all sannolikhet är fem.

Något säkert belägg på feminint genus hos *gilde* är visserligen inte noterat i svenskan (se Sdw, SAOB o. Rietz) men däremot i medellågtyskan (se Schiller-Lübben, Lasch-Borchling), och i Kalkar, Ordbog til det ældre danske sprog 1300—1700 upptages *gilde* som »fk» (=fælleskøn). I lågtyskan tycks detta subst. t.o.m. företrädesvis vara fem., och i den här föreliggande betydelsen 'gästabud, gille' är *gilde* hos Lasch-Borchling noterat som fem. el. mask. men ej neutr. Eftersom Gadh var väl förtrogen med lågtyska och hans språk i flera avseenden är påverkat därav, såsom Gustafsons avhandling tydligt ådagalägger, kan feminint genus hos *gilde* vara germanism.

Styffe 5 s. 20:7 (10/6 1504) *Gudh giwe idher [dvs. Svante Sture] thet radh, i lengdhen gangligith är och oss alla medh then mene man. Her Nielss Klawson vare nw (til) nyttthe hoss idher, han hawer en dywpa hetthe i brysth radh. Thet sigher jach idher i sannind.*

Uttrycket *en dywpa hetthe i brysth radh* har föranlett skilda tolkningar.

Söderwall identifierar *hetthe* med fem. subst. *hätta*, vilket här skulle nyttjas bildligt (1 s. 568), och anför för *brysth radh* innebörden 'förstånd' (1 s. 155). Någon översättning av hela uttrycket ger han dock ej.

G. Carlsson (Hemming Gadh s. 124) synes mena, att uttrycket ifråga avser Nils Klassons 'rådklokhet'. Han uppfattar väl då *hetthe* på samma

sätt som Söderwall men inlägger i *brysth radh* bet. 'råd'. Denna tolkning ansluter sig mycket väl till kontexten.

S. Gustafson slutligen registrerar i gloss. s. 42 utan reservation *hetthe* som ack. sg. av *hiti* m. 'hetta, värme'. I del 1 s. 96 framkastas dock med hänsyn till attributet *dywpa* möjligheten av att det i stället är *hita* f., som föreligger. Subst. *brysth radh* anges här liksom i övriga belägg från Gadhs brev ha betydelsen 'förstånd' (jfr Sdw). Någon förklaring av hela uttrycket lämnas dock inte.

Oenighet råder alltså om dels identifikationen av *hetthe*, dels innebörden av *brysth radh*.

Vad det förstnämnda problemet beträffar, synes redan av formella skäl Gustafsons förslag böra avvisas. För det första är stavningen inte den man kunde vänta, om *hiti* (el. *hita*) föreläge. Tonlös explosiva i slutet av etymol. kort rotstavelse dubbeltecknas nämligen inte i analoga fall i Gadhs egenhändiga brev. Han skriver sålunda *kötith* 254:12 (enda ex. med *t* i denna ställning), *nykelen* 268:22, *skipith* 14:9, *viker* 83:30 etc. En skrivning *hetthe* för *hiti* blir alltså isolerad.¹

För det andra anger det framförstående adjektivets form (*dywpa*) tydligt, att huvudordet inte har maskulint utan feminint genus. Svagt böjt adjektiv efter *en* har man näppeligen anledning att räkna med. Detta är en sällsynt företeelse och har ej noterats i fsv. (Terner, Studier över räkneordet *en* s. 134f.). Att den maskulina ack.-formen *diupan* skulle vara avsedd men att Gadh glömt nasalstrecket är osannolikt, då dylikt förbiseende från hans sida tycks vara mycket sällsynt. Jag har uppmärksammat endast två belägg därpå, nämligen *köpehaffn* för *köpe(n)-haffn* i ett postskriptum Gustafson 1 s. 21 B7:4.9.

Vad betydelsen hos subst. *brystradh* i vårt textställe beträffar, så är den något problematisk, och det tycks mig lämpligt att först undersöka detta ganska sällsynta² ords innebörd i övriga belägg, detta så mycket mer som denna knappast är tillräckligt preciserad i ordböckerna.

Söderwall (1 s. 155) antar i tre fall bet. 'förnuft' men räknar i ett — *Bryst raadh är hvariom manne bázst* (i hs daterad till förra hälften av 1400-t.) — med en ursprungligare innebörd 'hjärtats råd, råd som utgår från hjärtat'. Med denna definition avser Söderwall väl snarast en psykisk process, resultatet av ett inre övervägande. I det anförda ord-

¹ Därtill kan nämnas, att ett uttal *hette* för fsv. *hiti* inte har stöd i Gadhs (ursprungliga) talspråk, såvida han — såsom med viss sannolikhet antagits — härstammar från Hossmo i Södra Møre och gått i skola i det närbelägna Kalmar.

² Mig veterligen är endast 9 bel. noterade, 1 från fda. och de övriga från y.fsv. och ä.nysv. Hälften av de svenska exemplen anträffas i Gadhs brev.

språket skulle det omdebatterade ordet *brystradh* i så fall stå i motsättning till råd av andra personer och kan då tolkas 'råd som man ger sig själv'. Oavsett om denna interpretation av textstället är fullt adekvat (jfr nedan), kommer man ganska väl till rätta med ordets användning f.ö. med utgångspunkt i den ovan angivna innebörden.

Att man ger sig själv ett råd, innebär ett ställningstagande till el. bedömande av två el. flera alternativ, varvid man avgör sig för ett som det lämpligaste. I ett par fall kan också i *brystradh* inläggas en bet. 'bedömande' el. 'avgörande' el. dyl., nämligen *epther thet war nadige herre* [dvs. kung Hans] *hawer i sith konungliga bryst radh, hwem hans nadh her* [dvs. i Rom som sändebud hos påven] *hawa will'* Hist.tidskr. 1917 s. 46f (1498) och *Huar eder nade teckis thet skulle skee annerstadz än i Stockholm ... säther iak till edert egit bryst raadh* G I:s reg. 1 s. 299 (Hans Brask 1523).²

I ett par andra fall avser *brystradh* förmågan att i sitt inre uppgöra råd eller att (på ett klokt sätt) bedöma saker och ting och kan ersättas med 'omdöme(sförmåga)' o.dyl., dock kanske inte så gärna med ordet 'förnuft', då en biföreställning om 'uppgörande av råd i sitt inre' synes mig tränga fram. Beläggen på denna innebörd är: *Han haffwer eth goth och dywpsth brysth radh* Styffe 5 s. 268 (Gadh 1508 om en person, som på det livligaste anbefalles som rådgivare och underhandlare) och *the genswar wara aff stor fornwmst samman sath aff hiertans grwndh, aff then erlig herra, thöm bebreffwade, sa och aff hans brysth radh, cancelerens, thöm samman satthe* (analys av denna mening längre fram s. 23f.) Styffe 5 s. 395 (Gadh 1510). I sista fallet har *brystradh* förmodligen pregnant bet. 'skarp omdömesförmåga', 'skarpsinne' el. kanske t.o.m. 'förslagenhet'.

Det synes mig inte heller omöjligt att föra *brystradh* i ordspråket *Bryst raadh är hwaricom manne bäzst hit*, om det latinska uttrycket *fertur consultus archani pectoris vsus* är direkt motsvarigt och kan tolkas 'bruket av det egna omdömet (el. förståndet) omtalas som klokt' (A. Kock- af Petersens, Östnordiska och latinska medeltidsordspråk 2 s. 181). *Brystradh* finge i så fall här återges '(eget) omdöme'.³ Andemeningen i ordspråket blir i båda fallen densamma.

¹ Detta är ett uttalande av Hemming Gadh i brev till svenska riksrådet 1498 vid en tidpunkt, då han misstänkte, att konung Hans, som 1497 erkänts som regent även i Sverige, hade planer på att återkalla honom från sändebudsposten vid kurian i Rom. — Gustafson översätter *brystradh* i detta bel. med 'förstånd', men detta är knappast den fullt adekvata synonymen.

² Exemplet upptaget i SAOB B 4525, där bet. anges vara 'förstånd, omdöme'.

³ Jfr det fda. ordspråket: *Lönligt bryst raad er best* (1515 års uppl. av Peder Låles ordspråkssamling) och det förvanskade *Lönlig brist råd är bäst* i Swenske

Slutligen skulle *brystradh* en gång åsyfta givandet av råd åt andra personer — tydligen en sekundär användning — och ha innebörden 'inrådan' el. dyl.: *med then orädelige begynnelse han* [dvs. ärkebiskop Gustav Trolle] *aff edher nades* [dvs. avgångne ärkebiskop Jakob Ulfssons] *stämplan och bröst Rad emot Riichit och then menige oskylle man nu företagit haffuer* HSH 24 s. 89 (Sten Sture 1516 i brev till Jakob Ulfsson).

Denna tolkning, 'inrådan', ges i Sdwsuppl. s. 90, där dock egendomligt nog som synonymt uppföres 'råd som går från hjärtat'.¹ Det därmed samordnade substantivet *stämplan* bör väl i så fall företrädesvis tolkas som 'anstiftan' och hela uttrycket 'på eder nåds anstiftan och inrådan'. Inlägges emellertid i *stämplan* företrädesvis nyansen 'ränksmideri' och *bröst Rad* uppfattas som ett någorlunda synonymt uttryck, kunde det tilläggas en bet. som 'uppgörande av listiga råd' el. dyl. Jfr exv. *brystradh* Styffe 5 s. 395, där man kunde känna sig böjd att inlägga en bibet. 'förlagenhet' el. dyl. Det första alternativet är dock avgjort att föredraga.

Det återstår att precisera innebörden av *brysth radh* i satsen *han hawer en dyupa hetthe i brysth radh*, men därvid måste hänsyn tas även till ordet *hetthe*. Efter fixerandet av *brystradhs* betydelsesfär har till de formella invändningarna gentemot identifikationen av *hetthe* med *hiti* även fogats semologiska. Att sammanställa *hiti* 'hetsighet, häftighet, lidelsefullhet' etc. med *brystradh* 'bedömande', 'omdöme' el. dyl. med det senare som det psykologiskt överordnande begreppet är ej gärna möjligt. Hetsighet och liknande begrepp har ju avseende på en persons lynne, temperament men ej på hans intellekt, och *brysth radh* åsyftar ju fenomen av sistnämnda slaget.

Att Gadh f.ö. velat karakterisera Nils Klasson som i något avseende hetsig eller häftig motsäges klart av sammanhanget. Nils Klasson rekommenderas nämligen av Gadh som rådgivare åt Svante Sture, då denne befann sig i ett mycket brydsamt läge, och hetsighet har väl lika litet i äldre tid som nu räknats som en tillgång för den, som skall fungera som rådgivare i statsangelägenheter.

Jag anser det alltså stå utom allt tvivel, att *hetthe* är subst. *hätta* och inte *hiti* el. *hita*.

Emellertid är innebörden av ordet *hätta* i denna passus inte klar. Att användningen inte är egentlig, är emellertid uppenbart, men några

Ordsedher från 1604 (se Kock- af Petersens, a.a. 1 s. 47 samt 2 s. 182), som ännu närmare ansluter sig till det latinska uttrycket. Även lat. *archamus* har där fått direkt motsvarighet, nämligen i adj. *lönlig*.

¹ Inlägger utgivaren i detta uttryck något annat än jag gjort, exv. 'förtroligt råd' (som ges till annan person)?

direkta paralleller till bruket därav i detta Gadh-brev har jag ej påträffat i den lexikografiska litteraturen lika litet som i SAOB:s arkiv och samlingarna för Sdw suppl. En närmare analys av hela uttrycket synes mig också ganska vansklig. Förslagsvis kunde man emellertid peka på att *hätta* i många fall står i överförd användning för *huvud* såsom själslivets organ. Jfr uttryck som fda. *dyb i hette* 'svår att genomskåda, listig' (se Kalkar under *hette*) och nysv. *hög* el. *stor i hättan* 'stolt i sinnet, övermodig'. Man kunde då anta, att *en dywpa hetthe* i denna passus avsåge 'ett skarpt huvud', dvs. 'skarpsinne' el. dyl.

Under sådana förhållanden ligger det nära till hands att parallellisera uttrycken *eth goth och dywpst brysth radh* Styffe 5 s. 268 och *en dywpa hetthe i brysth radh*. Bakgrunden för båda yttrandena är densamma: de fällas om personer, som Gadh rekommenderar till riksföreståndaren som ypperliga rådgivare el. förhandlare, och rimligtvis är innebörden i *brystradh* i båda exemplen densamma eller likartad. I förra fallet kan det, såsom ovan påpekats, översättas med 'omdöme'. I senare fallet torde innebörden vara mera verbal 'uppgörande av råd' el. dyl. (jfr Sdw *radh* mom. 6, del 2 s. 236). Någorlunda ordagrant skulle alltså det debatterade textstället kunna tolkas: 'Han har ett djupt huvud i fråga om uppgörande av råd', dvs.; 'Han är djupsinnig (skarpsinnig) i uppgörande av råd' el. i anslutning till Carlssons tolkning: 'Han utmärker sig för stor rådkloket'.

Styffe 5 s. 73:1 nfr (1506) *om högboren förste K. H[ans] then fridh och endrekt forkrenckthe, til landh eller watn, nw beramas och wth ropas kan, beuisligan ther til forwundhen, tha skulle then slotzs- och stadz loffwen . enskylth .. hallas til Swerigis rikes crone handh ... Ware same lagh, forordh och welkor pa war sidhe for:ne Hög(bo)rin forste K. Hans til witherligith forbruth, om sa fynnas kwnne.*

Innebörden av den sista meningen, i sht av det i fsv endast här anträffade ordet *forbrut*, har förefallit såväl Söderwall som Gustafson problematisk. Den förre föreslår (1 s. 274) som synonymer 'kränkande, brytande? förbrytande, förverkande?' — betydelse som ordet uppvisar i de fåtaliga beläggen i ä. nysv. (se art. *förbrott* i Dahlgren s. 256 och SAOB F 2433) — men tycks föredra den sist nämnda, såsom framgår av hans ibid. anförda tolkning av sammanhanget: 'om vi bryta freden, vare slotts- och stadslofven förverkad från oss åt konung Hans?'. Gustafson stannar däremot (se gloss s. 25) för innebörden 'kränkande, brytande'; tveksamheten manifesteras emellertid av ett frågetecken efter synonymerna. F.ö. kan påpekas, att *for:ne Hög(bo)rin forste K. Hans* registre-

rats som dat. (se *höghborin* s. 48) och att för adj. *viterliker* anföres bet. 'vetterlig, känd' (s. 120). Det tycks mig emellertid inte, som om man av dessa och andra uppgifter i gloss kan få en övertygande tolkning av detta textställe.

Det är emellertid ganska förklarligt, att »räkneexemplet inte velat gå jämnt upp», eftersom Styffes (av Gustafson accepterade) läsning näppligen är fullt korrekt. Detta i sin tur sammanhänger med att Gadhs manuskript på grund av rättelser är svårtytt. Ursprungligen har det stått: *Ware same lag, forordh och welkor pa then annen sidhen for:ni K. Hans til witherligith* etc. Av hövlighetsskäl har Gadh därefter funnit lämpligt att här liksom i 3 tidigare fall titulera kung Hans »*höghborin forste*». Dessa ord har emellertid inte utskrivits på sin rätta plats i den löpande texten mellan *for:ni* och *K. Hans* utan i marginalen; genom hänvisningstecken har dock inskottet fullt tydligt markerats.

Därefter har Gadh med ett tjockt streck strukit över vad som står i raden från och med *then annen* till och med *K. Hans*; det därtill hörande tillägget *hög(bo)rin forste* i marginalen har dock av förbiseende lämnats kvar oöverstruket. Att marginalanteckningen skulle ha tillkommit i samband med denna strykning som ersättning för uttrycket *for:ne K. Hans* kan man troligen bortse från, bl.a. därför att *höghborin forste* i detta dokument — ett förslag till instruktion för svenska sändebud, som skulle bege sig till Danmark — inte nyttjas självständigt om den danske regenten utan endast epitetiskt. Styffes text återger alltså inte den av Gadh avsedda läsningen. Orden *for:ne höghborin forste K. Hans* bör utgå.

Den slutliga versionen skulle alltså bli: *Ware same lagh, forordh och welkor pa war sidhe [oss?] til witherligith forbrut, om sa fynnas kwnne*. Denna är på grund av sin korthuggenhet svårbegriplig; Gadh har underförstått somligt ur det föregående — det föreliggande aktstycket är ju f.ö. endast ett koncept. Vid ett försök till språklig analys är det lämpligast att först studera den ursprungliga avfattningen, vilken jag tolkar: 'Gälle samma bestämmelser, förbehåll och villkor för den andra parten, så att förutnämnde höghborne furste kung Hans uppenbarligen förverkat (slotts- och stadsloven i Kalmar), om så finnas kunde (att han brutit freden)'.

Enligt denna uppfattning bildar *for:ne -forbrut*, som ordagrant kan återgivas 'förutnämnde höghborne furste kung Hans till uppenbart förverkande (av loven)', en syntaktisk enhet (jfr uttryck som *ängom til skadha*), vilken kan jämföras med en sats. Predikatet innehålls i verbalsubstantivet *forbrut* 'förverkande' och subjektet i det framför prepositionsuttrycket ställda personobjektet i dativ. Prep. *til* betecknar

följd (jfr Sdw 2 s. 629 *till* mom. 11); den fullt utförda satsen blir också konsekutiv.

Till belysande av ordet *forbruts* innebörd kan påpekas, att hela den syntaktiska enheten ifråga i förhållande till efterföljande sats motsvarar den överordnade satsen i en konditional satsfogning och alltså anger, vad som följer, om de i bisatsen anförda villkoren uppfylles. Den konditionala bisatsens innebörd är, såvitt jag förstår, fullt klar: 'om så finnas kunde', underförstått: 'att kung Hans brutit freden'. Följden av den andra partens fredsbrott har tidigare noggrant angivits, nämligen förverkande av slotts- och stadsloven i Kalmar. Betydelsen av *forbrut* 74:7 blir då rimligtvis 'förverkande' och inte 'kränkande, brytande'.

Vad attributet *witherligith* beträffar, så har det här säkerligen inte sin huvudbetydelse 'vetterlig, känd, bekant' — med denna innebörd tycks ordet enligt Sdw:s beläggsamling endast möta predikativt eller adverbliellt (i neutr. sg.), oftast i frasen *göra viterligit at*. Sdw anför dock även en mera speciell bet. 'som man vet med sig, som man vidgår, som erkännes', i vilket fall adj. står attributivt. Även i detta Gadhdokument, där adj. står som attribut, har vi säkerligen att räkna med en något avvikande innebörd: 'uppenbar', »klar och tydlig», måhända närmande sig bet. 'obestriddig, oomtvistlig'. el. likn.

Gadhs ändringar avser endast att utbyta beteckning för motparten (Danmark) med dylik för Sverige; meningen är f.ö. densamma. Följdriktigt ersättes också *pa then annen sidhen* med *pa war sidhe*, men anmärkningsvärt nog strykes *for:ne hög(bo)rin forste K. Hans* utan utbytesord. Detta kan vara ett förbiseende men behöver knappast vara det. Sista delen av dokumentet utmärker sig nämligen för en mycket sammanträngd framställning: tankesubjektet till prepositionsuttrycket — 'oss' el. 'Sveriges rikes krona' — fick nödtorftigt framgå av det omedelbart föregående *pa war sidhe*.

Den rättade och slutgiltiga texten skulle alltså enligt mitt förmenande tolkas: 'Gälle samma bestämmelser, förbehåll och villkor å vår sida, så att vi uppenbarligen (el. obestriddligen) förverkat (loven), om så finnas kan (att vi brutit freden).'

Styffe 5 s. 116:41 (5/10 1506) *Han skall liggia ther oppe hoss sin hustru och stempla mik onth oppa, och jach her for bysso och piill, hawer icke lagh aff myn gissan.*

Gustafson uppfattar *jach her* — *gissan* som en sats med *jach* som subj. och *haffwer* som pred.; glossaret upptar nämligen denna verbform som 1 pres. ind. Subst. *lagh* översättes med 'gott läge?' (med grundbet. 'ställ-

ning, läge'), och hela satsen skulle alltså återges: 'och jag här, utsatt för skott och pilar, har inte gott läge, så vitt jag förstår' (eg.: 'enligt min förmodan').

Denna tolkning gör inte Hemming Gadh som stilist full rättvisa. Den ger en matt och tam avslutning på en energiskt framförd protest gentemot de trakasserier, som Gadh utsatts för av den tidigare innehavaren av Kalmar-länet, Peder Magnusson, bosatt »*soppe*» i Njudung. Men därtill står den i strid med interpunktionen i originalbrevet. I hela meningen finns endast ett skiljetecken, nämligen mellan *piill* och *hawer*. Tar man detta ad notam, antagande att skiljetecknet markerar satsgräns, ledes man till en rimligare tolkning. Uttrycket *jach her for bysso och piill* blir då att uppfatta som en ofullständig sats med predikatet underförstått från det föregående, och uttrycken *han .. ther oppe hoss sin hustrw* och *jach her for bysso och piill* bildar en verkningsfull och av Gadh säkerligen åsyftad kontrast. Antitesen är ett stilgrepp, som Gadh allt som oftast tillgriper.

Hawer icke lagh aff myn gissan bildar en egen sats, som utgör slutklämnen på klagomålen. Konstruktionen är operonlig; *lagh* har huvudbet. 'sätt varpå något är ordnat', här pregnant 'gott skick, god ordning'. Det är flera gånger anträffat i frasen *hava* el. *taga lag*, som betyder 'slå väl ut, ha framgång' el. likn. (se SAOB L 68f.). Från Gustav I:s registratur 6:198 (år 1529) kan anföras: *Will .. icke haffua lag, att stijckted lenge bliffwer vthan tilsynoman. Hawer icke lagh* hos Gadh betyder alltså 'det är inte som sig bör', 'det slår inte väl ut' el. likn.

Styffe 5 s. 220:5 (24/10 1507) *jach haffwer ey eth stra höö, sa hielpe mik Gudh, thet arma jach köper eller myne swena, thet tagx oss i fran medh wärende handh, som jach idher klagade i gaar, ath är sketh ... bade jach ganss gerna, thetta tag matte aff stillas.*

Subst. *tag* r. 11 uppföres i gloss under uppslagsformen *tugh* n. och översättes 'tåg, marsch'. Detta skulle då, såsom Gustafson upplyser om, vara det äldsta belägget på det nysvenska ordet *tåg* 'marsch, expedition'; enligt Hellquist, Etym. ordb. skulle nämligen detta uppträda först omkring 1550. I förbigående kan påpekas, att SAOB:s arkiv uppvisar åtskilliga exempel från årtiondena närmast före 1550, det äldsta från 1523: *Ok wara saa meth folk föliandis paa footh i samma togh* Gustav I:s registratur 1 s. 57.

Gustafsons tolkning bör emellertid avvisas, i första hand med hänsyn till kontexten. I det brev, där ovan avtryckta rader utgör slutet, avhandlas visserligen huvudsakligen lämpligheten av en krigsexpedition

till Öland men inte i det stycke, där »*thetta tag*» anträffas. Därtill kommer, att Gadh tidigare i brevet visat sig positivt inställd till denna plan. Det är därför orimligt, att han till slut, i brevets sista mening, utan någon motivering skulle avstyrka, vad han förut pläderat för. Ur formell synpunkt är skrivningen med *a* något misstänkt, om nysv. *tåg* 'marsch' föreligger, då detta ord tidigast nästan alltid stavas med *u* eller *o*. Av SAOB-arkivets 33 ex. från 1500-talet tecknas sålunda 20 med *u(w)*, 10 med *o* och 3 med *å*.

Med »*thetta tag*» synes mig i stället åsyftas det kort förut relaterade förhållandet, att det hö, som Gadh och hans folk köpte upp, fräntogs dem med våld (*sthet tagx oss ifran medh wärende handh*). Ordet *tag* kan alltså identifieras med verbalabstraktet fsv. *tak* n. (till *taka*), här med bet. 'orättmätigt tagande el. berövande' eller måhända t.o.m. 'tagande med våld, rån'. En dylik innebördssför hos subst. är visserligen inte noterad i Söderwalls ordbok — endast ett par speciellare betydelser: 1) 'tag, grepp, fattande' och 2) 'tag i brottning el. kamp'? är upptagna (se 2 s. 609) — men har säkerligen funnits i det svenska fornspråket att döma av förhållandena i såväl ä. nysv. som fda. I Domböcker från Ångermanland för åren 1628—34 återfinnes ofta uttrycket »*olofligh tack (tagh)*» om olagligt tillgrepp el. dyl., t.ex. *för hans olofligh tagh skull bleff han sackfellt* (i fråga om tillgrepp av en båt) 1628 3/3 fol. 7 och *för sit rån och olofligh tack* 1634 9/12 fol. 79. Jfr ordspråket *Man gillar intet taagh vthan Loff eller Laagh* Grubb, Penu proverbiale (1665) s. 519¹. För fda *tag* anger Kalkar (4 s. 294) som 2:a bet. 'ran', och från en rimkrönika anföres bel. *medh roff oc tagh*. F.ö. kan verbalabstraktet i fsv måhända ha associerats med verbet *taka*, för vilket Söderwall 2 s. 610 anför bl.a. bet. 'taga, sätta sig i besittning af, bemäktiga sig; i sht om ett våldsamt el. olofligt tagande el. borttagande' (mom. 12). — Substantivet ifråga möter f.ö. hos Gadh som efterled i ssgen *til tagh* Styffe 5 s. 131: 8.

Styffe 5 s. 252: 11 (1/4 1508) *Alth thet folk her komber lägx in til myn medh thoma buka, hwassa kniffwa och wthrymdhe strupa, thöm klecker icke litith*. Det kritiska ordet är *wthrymdhe*, pret. part. av *utryma* med bet. 'utrymma, tömma' enl. Gustafsons glossarium s. 114, och uttrycket (*medh*) *wthrymdhe strupa* översättes ibid. 'utsvultna'. Denna tolkning förefaller med hänsyn till kontexten diskutabel. Vid karakteristiken av det till Kalmar inströmmande folket har Gadh nämligen redan konstaterat dess utsvulthenhet med orden *thoma buka* och illustrerat dess otålighet

¹ För de ä.nysv. exemplen har jag att tacka SAOB:s arkiv.

efter mat med uttrycket »*hwassa kniffwa*».¹ Att Gadh därefter ånyo skulle påtalat dess utsvultna tillstånd, är mindre sannolikt. Däremot synes det rimligt, att han *med wthrymdhe strupa* hänsyftade på att männen led av svår törst.

Kanske bör man emellertid i så fall utgå från en bet. 'utvidga' hos verbet *utryma*. Denna betydelsenyans hos verbet är visserligen inte noterad i fsv. men väl i tidig nysv., redan i Gustav I:s reg. och hos Laurentius Petri (se Dahlgren).

Styffe 5 s. 252:17 (1/4 1508) *Nw wardhe wij ga pa fleske stumpen wtan war tack* (hos Styffe frågetecken efter *wtan*). Subst. *tack* f. har här inte sin huvudbetydelse 'tack, tacksamhet', såsom Gustafson anger i gloss s. 105 och likaledes uttryckligen påpekar i del 1 s. 165, där han översätter ovan citerade sats med 'Nu får vi leva på den obetydlighet fläsk (kanske = 'den obetydlighet proviant överhuvud taget) vi har kvar utan att få någon tack för det'. Subst. *tack* står i detta fall otvivelaktigt med innebörden 'vilja, samtycke' (se Sdw 2 s. 698 *pak* mom. 4), och *wtan war tack* skall alltså tolkas 'mot vår vilja'.

Styffe 5 s. 253:5 (1/4 1508) *Far then makth* [snarare: *maktin*] *her är nw i swndith och alla stadz kringh om oss, bade nor och södär, otack haffwin then lyckan wij haffwe. Wij ja aldrigh eth skip til hielp aff mene Swerighe.*

Den första meningen² är svårtolkad. Styffe läser första ordet som *Far*, Gustafson däremot som *For* prep. 'för', fastän med tvekan (gloss s. 24). En undersökning av fotostatkopier av originalbrevet ger vid handen, att det som i åtskilliga andra fall föreligger en något diffus bokstavstyp, som är ett mellanting mellan typiskt *a* och typiskt *o* (jfr 1 s. 25); något bestämt företräde för *o* kan emellertid ur grafisk synpunkt inte ges. Båda möjligheterna måste hållas öppna.

För senaste delen av meningen, *otack—haffwe*, anför Gustafson två tolkningsförslag: 1) 'otack må Ni ha för den lycka vi ha, dvs. för vår svåra belägenhet' (vilket han håller för det troligaste), 2) 'otack må vår lycka ha, dvs. vår lycka har varit oss ogünstig'. I sista fallet måste *haffwin* antas vara felskrivning för *haffwi*. Som felskrivningar är mycket

¹ För sammanställningen av *thoma buka* och *hwassa kniffwa* jfr det svenska medeltidsordspråket *Å kombir frazsare mädh toom bwkh ok hwassan kniiff* (A. Kock-af Petersens, Östnordiska och latinska medeltidsordspråk 1 s. 153).

² Att *Far then maktin* — *wij haffwe* bildar en mening, såsom Styffe genom sin interpunktion anger, är väl ofrånkomligt.

sällsynta i Gadhs egenhändiga brev, är antagandet redan på denna grund mindre tilltalande, vartill kommer, att översättningen synes väl pressad. Gustafson har säkerligen gjort rätt, när han skjutit denna förklaring i bakgrunden, även om den ur sammanhangets synpunkt är acceptabel: 'På grund av den krigsmakt, som nu är i Sundet ..., har vår lycka varit oss ogünstig'.

Men även det första alternativet har sina hakar. Det förutsätter en preposition framför *then lyckan*, och sammanhanget blir inte det bästa. Hela meningen skulle nämligen då tolkas: 'För den krigsmakt, som nu är i Sundet ..., må Ni ha otack för den lycka vi ha'. Bl.a. hade man vid en genomförd ironisk framställning väntat sig subst. *tack* och inte *otack!*

Denna passus har sålunda inte fått en fullt tillfredsställande tolkning. Inte heller jag är i stånd att ge en dylik men vill peka på en förklaringsmöjlighet, som måhända i något avseende kan bidra till en bättre förståelse av detta dunkla textställe.

Inledningsordet i meningen kan, såsom Styffe menat, läsas *Far*, varvid det rimligtvis bör uppfattas som pres. av *fara* med innebörden 'resa sin väg, bege sig bort, dra sina färde'. Denna betydelsenyans hos verbet är visserligen ej särskilt angiven i Sdw:s lexikon, men det finns inga rimliga skäl för antagandet, att den saknats i yngsta fsv., då den är betygad från tidigaste nysvenska, exv. GVB 1541, t.ex. *Styrck titt hierta medh en beta brödh, sedhan må j fara* (se SAOB F 276 *fara* 1 l). Vidare kan antas, att *far* inleder konditional bisats.

Som överordnad sats uppfattar jag *otack haffwin*, vilken jag tolkar 'må Ni icke ha tack'. Det kan häremot invändas, att pron. *i* saknas, men verbformen visar så tydligt personen, att frånvaron av pron. torde vara ursäktlig. För innebörden av *otack* se SAOB O 1549.

Jämställd med *otack haffwin* följer så enligt min hypotes satsen *then lyckan wij haffwe* — efter *haffwin* skulle jag alltså vilja ha ett mindre skiljetecken. Uttrycket *then lyckan* antas syfta på innehållet i konditionalsatsen, och det i satsen framskjutna *wij* antyder särskild emfas på detta ord: 'den lyckan (framgången) är det vi, som har', dvs. 'en sådan lycka har vi oss själva (dvs. jag Gadhs och mitt folk contra Svante Sture och »mene Swerighe») att tacka för'. I nästa sats fullföljes tankegången; orsaken till att Svante Sture inte skulle ha någon del i den danska flottans eventuella bortdragande preciseras närmare: inga skepp hade sänts till Gadhs hjälp. — Framställningen skulle i så fall vara antitetisk, något som är ett av de mest framträdande dragen i Gadhs stil.

Meningen i dess helhet skulle alltså bli: 'Om den (främmande) krigsmakt, som nu befinner sig i Kalmar sund ... drar sina

färde (tvingas dra sina färde?), så må Ni inte ha någon tack därför, (utan) en sådan lycka har vi oss själva att tacka för.

Räknar vi med att slutet av meningen är korrupt, så till vida att en preposition *for* är överhoppad framför *then lyckan*, — Gadhs i rask fart nedskrivna brev innehåller exempel på överhoppade ord, t.ex. *til* (Styffe 5 s. 20: 8) — bleve slutet av meningen ur syntaktisk synpunkt naturligare. Andemeningen bleve emellertid densamma: 'så må Ni inte ha något tack för den lycka, vi har'.

Mot båda tolkningsförslagen kan invändningar riktas, dock inte ur sammanhangets synpunkt. Gadh befann sig i ett prekärt läge. Han befarade, att Kalmar slott och därmed också sydöstra Småland skulle behöva uppgivas åt danskarna inom kort, såvida han inte fick effektiv hjälp av Svante Nilsson. Denne lyssnade emellertid ej till Gadhs framställningar, varför Gadh ansåg sig tillspillogiven. Vid tidpunkten för nedskrivandet av detta brev (jfr det samma dag daterade brevet till Peder Sunnanväder, Styffe 5 s. 253f.) befann sig Gadh tydligen i en synnerligen bitter och uppriven sinnesstämning, och det skulle rimma härmed, att han då inte nöjde sig med att direkt be om hjälp — vilket han många gånger gjort men utan resultat — utan även ironiskt framhöll, att en ev. lycklig lösning av den aktuella hotfulla situationen inte kunde räknas riksföreståndaren till godo.

Styffe 5 s. 253: 1 nfr (1/4 1508) »*The skulo bada försth, her äre, som oss koma ather til cronone i Swerge igen. War skath är opäihin, landith gesth utan nadhe, war dagxwärke for skärmana och pa pramen om inthe, ware wener slagne, aff warom kirkiom gull, silff och peninga wth länte . . och än skulom wij pa nyth warda Danske. Nw thro dom hete fendhin* (Styffe: *sendhin*) *i helwite.*» Detta är ett prov på »folkets röst», som Gadh lämnar i ett brev till sin intime vän Peder Sunnanväder. Avslutningen är ett saftigt tillskott till våra medeltida svordomsbelägg och har som sådant berättigat intresse, men även ur språklig synpunkt har den sina poänger.

Gustafson uppfattar *thro* som inf., *dom* som ack.pl. mask. av pron. *then*¹ och *hete* som 3 pres. konj. Översättningen blir alltså: 'Att nu tro dem må heta fanen i helvete'. Utom under resp. uppslagsord i gloss se del 1 s. 122.

Ur formell synpunkt kan mot denna interpretation invändas, att det

¹ Stavningen *dom* är mycket anmärkningsvärd; f.ö., väl ett 100-tal ggr, stavas denna pronominalform *thöm*. Har Gadh velat återge det hotfulla folkets genuina uttal?

är något förvånansvärt att inte finna infinitivmärke vid *thro*. Subjektsinfinitiv, som det här är fråga om, är i nysvenskan i regel utrustad med infinitivmärke (enligt SAOB A 2593 och Lundin i *Språk och stil* 1920 s. 20f.), och för fsv., åtminstone den allra yngsta, torde detsamma kunna förutsättas.¹ I alla händelser uppger Söderwall (1 s. 56), att partikeln *at* under fsv. tid. möter vid infinitiv som subjekt.² Även från Gadhs egenhändiga brev finns flera ex. på infinitivmärke vid subjektsinf., t.ex. *honom är goth ath swara* T 37:24. Men av särskild vikt är, att infinitivmärket är utsatt i det enda (vid en hastig genomläsning observerade) fullt jämförbara fallet (subjektsinfinitiv i satsens spets): *ath biudha nagoth til, alwara ey medh ware och folk spiltis, ware bähre latith än giorth* Styffe 5 s. 348:20.

Även ur innehållets synpunkt kan man vara benägen att sätta ett litet frågetecken. Att uttrycket *nw thro dom* förbindes med *fendhin i helwite* förmedelst verbet *heta* är väl knappast naturligt, men ett omdöme därom borde kanske avges först efter ett studium av svordomarnas syntax, något som jag inte företagit.

En formellt sett oantastlig och ur innehållets synpunkt fullt rimlig interpretation synes mig emellertid möjlig. *thro* kan uppfattas som pres. konj. 'må tro', 'må lita på'; efter lång vokal saknas ju ofta ändelsen (jfr Noreen, Altschw. Gram. § 564 och Gustafson 1 s. 122). I så fall måste *hete* vara attribut till *fendhen* och ha innebörden 'het, glödhet' el. dyl. Detta synes mig inte inge några betänkligheter. I moderna svordomsuttryck möter stundom adjektivet ifråga som attribut vid beteckning för den onde, t.ex. 'din hete jävel', och det synes mig sannolikt, att denna sammanställning går långt tillbaka i tiden, även om en inventering av lexika och SAOB:s arkiv inte tillför oss några äldre belägg. — Adjektivet *heter* är emellertid redan i fsv. ett vanligt attribut vid ordet *helwete*, *fendhins* boning.

Den omdebatterade satsen skulle således enligt mitt förmenande snarast tolkas: 'Nu tro dem hete fanen i helvetet!' eller 'Nu skall hete fanen i helvetet lita på dem!'

Jag bör kanske inte lämna detta textställe utan att omnämna, att det före Gustafson tolkats av Th. Hjelmqvist. Denne har sålunda i sina textkritiska bidrag till Gadhs brev (ANF 23 s. 353) rättat *sendhin* (så i

¹ Dock möter undantagen enl. SAOB företrädesvis, när subjektsinfinitiven föregår predikatsverbet, men därvid i sht i ordspråk och ordspråkslika talesätt (exv. *tala är silver, men tåga är gull*), till vilken kategori ovan debatterade uttryck inte hör.

² Närmare undersökning av förhållandena i fsv. saknas.

Styffes edition) till *fendhin*, varefter han konstaterar: »Meningen blir alltså: nu må hin ta dem!» Någon som helst motivering för denna interpretation, enkannerligen för predikatet 'må ta', lämnas dock inte, och den kan näppeligen försvaras. Möjligen kunde man anta, att *thro* reflekterade en fsv. pres. konj. *pra(e)* av verbet *pra'* längta efter, ha åtrå efter, söka taga'. Detta verb liksom motsvarande substantiv fsv. *pra* f. är betygat från besvärjelser och svordomsuttryck från såväl äldre som yngre tid. Från ä. nysv. kan anföras *Trå digh*, *Frumor*, *för sådan list*¹ (Messenius). Jfr Hellquist, Studier i 1600-talets svenska s. 51 och Etymol. ordbok s. 1230. Man tvingas emellertid då anta, att Gadh här använt bokstaven *o* för *å*-ljud (ä. fsv. långt *a*), vilket är en mycket sällsynt företeelse (jfr Gustafson I s. 25). En annan möjlighet vore, att *pra* (i detta sammanhang) varit Gadh obekant och att han substituerat det med pres. konj. av *tro*. Men även sistnämnda antagande är osannolikt, bl.a. därför att Gadh var allt annat än analfabet i svärjandets konst; han svor icke blott på svenska utan även på främmande tungomål som italienska och tyska.²

Emellertid förefaller mig detta tolkningsförslag äventyrligt. Situationen synes mig ganska bestämt peka mot att *thro* r. 5 är en form av verbet *tro* 'tro, lita på'. Det är ju av allt att döma fråga om en förtroendekris. Folket anser sig bedraget genom falska löften och försäkringar. En slutkläm, där det fastslås, att ingen hädanefter komme att förlita sig på Gadh och hans närmaste män synes naturlig.

Styffe 5 s. 254:10 (1/4 1508) *aff Wärendh haffwer jach fangit xc pundh smör, thet är lango forthärth. Kötith teslikis, thet är inte wthan som eth skawill.*

Meningsuppdelningen i denna passus är utgivarens, C. G. Styffes, och bakom den ligger rimligtvis den uppfattningen, att Gadhs framställning här är tvåledad: först ett konstaterande, att smöret var uppätet för länge sedan, och därefter en utsaga om köttet, varvid detta på ett eller annat sätt jämföres med »*eth skawill*». Pron. *thet* i andra meningen skulle alltså återuppta sbst *kötith*, liksom *thet* i första meningen har *smör* som korrelat. Åtminstone förledes man vid en första översyn av satsstrukturen till en dylik tolkning, om man accepterar Styffes interpunktion.

Styffes meningsuppdelning har dock inte obetingat stöd i originalets

¹ Hellquist, Etymol. ordb. s. 1230 anser, att subst. fsv. *pra* f. föreligger i detta — liksom i liknande nysv. ex.? —, men det är väl inte helt uteslutet, att *trå* i ett belägg som detta kan reflektera verbet *pra*.

² G. Carlsson, a.a. s. 335.

interpunktion; det skiljetecken, ett snedställt streck, som står efter *forthärth* kan ange såväl kortare som längre paus. Därtill kommer, att en närmare analys av textställets innebörd, i sht av ordet *skawills*, bestämt talar emot denna uppdelning.

Naturligare är att uppfatta Gadh framställning som en treledad uppräkning, varvid man bör nöja sig med kommatecken efter *forthärth*. Textstället skulle då tolkas sålunda: 'Från Varend har jag erhållit 90 pund smör, det är för länge sedan uppätet, köttet likaså (dvs. förtärt för länge sedan), (och) det finns inte (kvar) annat än¹ »*eth skawill*». Gadh beklagar sig sålunda över bristen på proviant, och sista satsen utgör klimax i hans klagomål.

Denna uppfattning, dvs. att en treledad redogörelse föreligger, torde förmodligen omfattas av Söderwall och S. Gustafson, eftersom de inte följer Styffes interpunktion utan endast sätter kommatecken efter *forthärth* (Sdw 2 s. 350 och Gustafson, Gloss. s. 87). Det sista ordet, *skawill*, eller kanske främst sammanställningen *eth skawill* har emellertid vållat tolkningssvårigheter. Söderwall har — fastän med tvekan — antagit bet. 'ätliga växter, grönsaker' för detta bel. (2 s. 350), och Gustafson nöjer sig med hänvisning till Sdw (gloss s. 87).

Om Gadh här med *skawill* avser just 'grönsaker', är dock diskutabelt. Innebörden hos detta östskandinaviska ord,² fsv. *skajfl*, varierar nämligen i olika dialekter och under olika tid. Bortser man från en ursprungligare innebörd 'något som avskavts (till föda)³ — anträffad i norrländska kustlandskap enl. Rietz s. 582 — användes ordet nästan uteslutande om (för människor el. djur) ätliga frukter.

¹ Uttrycket *inte utan som* bör väl tolkas 'inte annat än': konjunktionen *utan* kan ju efter negation få bet. 'mera' el. 'annat (än)' (jfr Sdw 2 s. 870), och *som* »efter komp.» betydelsen 'än' (Sdw 2 s. 546). Sistnämnda användning av *som* tycks dock vara sällsynt. Sdw anför endast 1 bel., från Di.

² Hellquist, Etymol. ordb. s. 930 framhåller, att *skavel* är en »speciellt svensk (o. gotl.) bildning». I åtminstone senare tid tycks det ha en östlig utbredning: förutom Gotland bl.a. de tre nordligaste norrländska kustlandskapen samt sydöstligaste Sverige, Kalmar län och Bleking (se förutom Rietz s. 582 H. Gustavsson, Gotl. ordb. 2 s. 843, Lindgren, Ordbok över Burträskmälet s. 118 och Linder, Om allmogemålet i S. Möre härad s. 140 f.; för Blekinges del se LAL:s samlingar). Jfr att det av landskapslagarna endast är UpL och GutaL, som uppvisar ordet ifråga.

³ Rietz (s. 582) anför tvenne ord *skavel*, dels ett med bet. 'urval, sådant som är ratadt' etc. och 'bark, som drages av träd och lägges i små rullar' (användes som föda åt småboskap), dels ett med bet. 'omogen frukt, kart' och 'ollon av bok och ek'. Rimligtvis föreligger här samma ord; jfr E. Olson, De appellativa substantivens bildning i fornsvenskan s. 242f. och Hellquist, Etymol. ordb. s. 930.

Därvid kan *skaf*l ha en vidsträcktare innebörd och nyttjas såsom sammanfattande benämning på frukter från såväl träd och buskar som mindre växter. Så är fallet i Upplandslagen, där »*rofwor*, *ärtir*, *bönur*, *nyttär*» och »*aldin*» räknas in under *skaf*l (se Manhälgis B. 59 under jämförelse med index; Schlyters utg. s. 174 resp. 131).

Inskränkta användning har ordet däremot i Gutalagen, där endast frukt från träd avses; se Schlyters edition av Gutalagen s. 293 (jfr s. 88). Även i nutida gotländska tycks detta vara om inte den enda så dock huvudbetydelsen. Jfr sammansättningarna *skavelgård* 'fruktträdgård' och *skavelträd* 'fruktträd'. Se Gustavsson, Gotl. ordb. 2 s. 843 och Rietz.

Från fsv tid finns *skaf*l f.ö. belagt i flera y. fsv. religiösa texter samt läkeböcker (se Sdw). I samtliga Sdw:s bel. avses frukter av köksväxter: ärter, bönor och rovor. Om även kål räknas dit, framgår ej klart. Sammanhanget, i vilket *skaf*l förekommer, är emellertid inte sådant, att det utesluter, att författaren el. översättaren kunnat använda det även om ätlig frukt från träd och buskar, dock med undantag för LB 7:77, där *skaf*l ställes i motsättning till trädfukt som äpplen och päron.

I ä. nysv. litteratur har *skavel* enligt Dahlgren, Glossarium s. 723 bet. 'ätlig frukt av träd och andra växter'. Särskilt ofta möter det där om ollon från ek eller bok, och denna användning tycks vara den normala i sydöstliga svenska dialekter i senare tid (för S. Möre se Linder och för Blekinge LAL:s samlingar).¹

Vidare gör man vid en del y. fsv. och ä. nysv. belägg den iakttagelsen, att *skaf*l har en pejorativ anstrykning, tydligen sammanhängande med att för det dåtida köttätande svenska folket representerade *skaf*l en mindervärdig föda, som man endast motvilligt höll till godo med. Det associerades nog under medeltiden i stor utsträckning med klosterliv och fasta — det var ju också munkar som var föregångsmän i Norden, när det gällde trädgårdsodling. Som representativa exempel kan anföras *Gudz thianisto män skulin mer glädhias af kaal och skafwel i klostreno än af rikom gildom i wärldinne* Ber. s. 178 och *Så kunne vi väl tänkje, att thet är både av sorg, och att tu intet gott regemente håller med ätende, uten håller ännu then samme sed, som tu gjorde, när tu var freuche, och äter allehande skavel, som är äpple och frusne nøtter, tessligest sucker och annet, som förslemmer magen* (Gustav Vasa i brev till dotter, som varit »någet svag och kränklig»). Edén, Brev av Gustav Vasa s. 142. I det sista belägget är

¹ Ordet torde redan på Linders tid ha varit sällsynt i S. Möre; han synes något osäker om dess innebörd. I LAL:s samlingar från S. Möre har jag återfunnit det endast från Gullabo-Torsås (Bondessonska samlingen från 1933—36), där det dock har bet. 'fjolgammalt gräs och löv'.

den pejorativa klangen inte att ta miste på, och *skavels* innebörd kan här sägas närma sig den, som Rietz angivit för *skavel* nr 1, nämligen 'sådant som är ratadt, förkastadt (af mat); skräp'. Med 'skräp' översattes också *skavel* i ovan anförda brev, när detta citeras i Troels-Lund, Dagligt liv i Norden på 1500-talet (utgivet av Knud Fabricius) 3 s. 197.

Att närmare avgränsa innebörden av *skawill* i Gadh-brevet låter sig näppeligen göra, men tydligt är, att det betecknar en i jämförelse med smör och kött mindervärdig föda. Betydelsen torde liksom i Gustav Vasas brev närma sig 'avskrap, skräp' el. dyl.

Säkerligen är också *skawill* här som eljest ett s. k. dividuum, men det återstår då att ta ställning till det framförstående *eth*.

Att kollektiver föregås av obest. art. — som sådan måste det obetonade *eth* här registreras — är rätt sällsynt. Ternner (Räkneordet *en* s. 164; jfr densamme i SAOB E 557) uppger, att det förekommer för att sammanfattande beteckna antingen hela arten el. en viss begränsad del därav, varvid substantivet dock har bestämning, vanligen i form av adjektivattribut el. relativsats (typerna *en ungdom så nöjeslysten som vår tids* och *en boskap vars like man får leta efter*). Endast dialektalt kan substantivet sakna bestämning. Någon direkt parallell till användningen i Gadh-brevet kan jag emellertid inte finna i Ternners dialektala material.

Däremot är det lockande att jämföra obest. art. i Gadh-belägget med den vid ämnesnamn mötande, (för modern språkkänsla) pleonastiska obest. artikeln efter ett jämförande (*så*)*som*, t.ex. *Idhra synder ... skola wardha såsom een vll* (GVB 1541) och *Hjertat, af ängslan så tungt som ett bly* (Bellman). Denna företeelse är långt ifrån ovanlig i äldre språk, framför allt »folkligt och vardagligt samt i folkvisestil» (Ternner, a.a.s. 166), och den är ej heller främmande för Gadh. I Styffe 5 s. 132:25 läser man *hawer the hiertans dröffwilse, thet wärth är, swarth som en jord*.

Gadhstället ansluter sig ganska nära till dessa exempel. Obest. artikeln följer efter komparativt *som*, och det egentligen kollektiva *skawl* står väl här som ämnesnamn eller närmar sig åtminstone starkt dylik användning. Pluralitetskollektiver och ämnesnamn står ju f.ö. ofta varandra nära, vad betydelsen beträffar.

Det framför *skawill* ställda *eth* skulle alltså här vara för modern språkkänsla pleonastiskt; skulle det nödvändigtvis översättas, vore det med 'något'.

Den sista satsen i det omdebatterade textstället kunde då återges: 'det återstår inget annat än (något) *skavel*', varvid *skavel* är en sammanfattande benämning på viss vegetabilisk kost (div. frukter), som Gadh och hans svenska samtida föga uppskattat.

Styffe 5 s. 272: 13 (23/5 1508) *I gar war jach pa Gaddaholmen och lath beslaa war fordell* (Styffe: *fiedell*) *om the kistor sta skulo for pramen, tha bär all ting wäll aath, nar sa sker.*

Styffes läsning *fiedell* bör, såsom Gustafson (gloss s. 26) menar, ersättas av *fordell*. Den enda något osäkra bokstaven är den andra, som ev. även kunde läsas *e*. Likaså översattes frasen *beslaa war fordell* säkerligen riktigt: 'bedöma vår fördel'. Däremot kan tvivel uppstå, om analysen av det följande är riktig. Ordet *om* registreras såsom prep., styrande *the kistor*, som uppfattas som korrelerat till en följande oinledd relativsats. Den ordagranna tolkningen blir då: 'jag .. lät bedöma vår fördel i fråga om de kistor, som skulle stå framför (el. utanför) prämen'.

Det synes mer tilltalande att i *om* se en konjunktion, inledande bisats, där *the kistor* är subj. och *sta skulo* predikat. Pron. *the* torde då närmast vara demonstrativt 'de där, de förutnämnda'; planen med utsättande av stenkistor har med all sannolikhet nyligen avhandlats med adressaten. Att finita verbet intar 3:e platsen i bisatsen kan tyckas påfallande, men åtskilliga paralleller kan uppletas i Gadhs brev, t.ex. *all then dell, en thro man göra bör sin rettha herra* Styffe 5 s. 92.

Jag vill alltså ordagrant översätta: 'jag .. lät beräkna vår fördel, om (de där) stenkistorna placerades (eg.: skulle stå) framför prämen'. Friare kunde man tolka meningen sålunda: 'jag .. lät undersöka, om vi hade någon fördel av att placera ut stenkistorna framför prämen'. Det gällde för Gadh att förhindra undsättning av det belägrade Kalmar slott från sjösidan, varvid det ej var till fyllest med enbart prämen. Den närmast följande texten, *tha bär all ting wäll aath, nar sa sker*, synes mig också bättre harmoniera med denna interpretation; adverbet *sa* syftar tillbaka på *om*-bisatsen.

Styffe 5 s. 273: 23 (23/5 1508) *Jach wille, the ware nw her, som waro medh Jon Jensson och Stig Hansson, medh flere godhemmen aff Dalana, widh Näss kirkio i her Sten Stwres tidh ... sidhan wij haffdhe wunnith Stockholm. Dänen, Jwthen, Tysken och dyäkelen rädes alla Dalasoken.*

Gustafson liksom Söderwall ersätter det sist anförda ordet med 'Dalarna?'. Säkerligen avses härmed det område, som bär namnet Dalarna, men att översätta *Dalasoken* med enbart landskapsbenämningen vore nog att förbise en nyans i Gadhs framställning. Gadh vill ha fram, att dalkarlarna trots sitt relativa fåtal var kända och fruktade utanför landets gränser. Därvid överdrives dels den skräck och respekt, som dalkarlarna inger, genom att bland dem, som hyser fruktan, upptas inte blott dansken, juten och tysken utan även helvetets högste potentat,

dels dalkarlarnas fåtalighet, genom att deras hemvist betecknas som en så liten enhet som en socken. *Dalasokn* skulle alltså enligt mitt förmenande helt enkelt tolkas 'Dalarnas socken', och i en översättning, som vill ge rättvisa åt de stilistiska nyanserna, kunde det återges med 'det lilla Dalarna'. Här skulle sålunda — om denna uppfattning är riktig — vara ett exempel på den stilistiska företeelse, som kan benämnas »underdrift».

Det bör kanske även anmärkas, att Gadhs framställning i detta brev är påfallande patetisk. Gadh betygar sin vilja att intill döden försvara Kalmar stad och »*thenne jagre landendhe*» och vädjar i högstämda ordalag till Svante Sture om hjälp: »*Bliffwe wij slagne, stadhen och landith idher fra thränkth, thet medh väriendhe handh idher til wnneth är, nar wij dödhe äre och wndher ross föther, ser til, hurw i fan igen.*» Mot denna bakgrund blir Gadhs tillfälliga, för stunden skapade nybildning *Dalasokn* lättare förstaelig. Formellt ansluter den sig till sammansättningar som *dalapil* (1 ex. i samma brev), *dalabanér* etc.

Styffe 5 s. 383:1 (29/1 1510) *Jach forswarar thet* [dvs. arvet efter en avliden ärkedjäkne i Linköping] *medh idhert herredöme, hurw jach kan, til myn forwentilse*. Subst. *förväntilse*, som tycks vara hapax legomenon, översattes av Söderwall 'väntan?', och Gustafson (gloss s. 30) ansluter sig till denne. Innebörden torde emellertid kunna preciseras något, nämligen till 'expektans', dvs. 'förhållandet att ha förväntningsrätt (till något), förväntningsrätt'. Detta ord har alltså juridisk anstrykning.

Jfr det i ä. nysv. 1 g (i översättning av Petr. Johannis Gothus 1602) anträffade *förväntare*, vilket samordnas med *expektant*: *Expectanter eller Förwentare* (SAOB F 3571).

Styffe 5 s. 395:3 (5/4 1510) *kunne jach aldrigh medh myn ödmyuke thiensth ... forthiena then store äre och dygdh, i . . mik bevisth haffwen, serdelis i nw i the genswar, i haffwe giffwith pa myn weghna erkebispem i Opsala. The sighia thöm wara snelordada, i Rom haffwa warith, the genswar wara aff stor fornwmsth saman sath aff hiertans grwndh, aff then erlig herra, thöm bebreffwade, sa och aff hans brysth radh, cancelerens, thöm samman satthe. Wars herra dödth ware mik sa godh, ath ther är hwarth ordh santh wti.*

Den mellersta meningen erbjuder flera tolkningssvårigheter.

Till att börja med lägger man märke till att den sats, som inledes med *the genswar wara aff stor fornwmsth* (r. 8), enl. Gustafson ej innehåller finit verb; *wara* registreras som inf., medan det framförstående *genswar*

bestämts som nom. pl. En undersökning av originalet ger vid handen, att felläsning ej föreligger. Det gäller då att finna en förklaring.

Därvid kan man tänka sig, att *wara* r. 8 är felskrivning för pret. *waro* el. *ware* (3 pl. pret. skrivs f.ö. så), föranledd av tre kort förut nedskrivna verbformer på *-a*, men snarare ex. på en sällsynt y. fsv. pret. pl. på *-a*, mötande i exv. Jöns Buddes bok s. 227: 15 (se Noreen, Altschw. Gr. § 148; 563, 6). Alltså: 'Svaret var avfattat med ...' Sammanhanget med den närmast föregående satsen är problematiskt; meningen är måhända, att svaret var så skarpsinnigt avfattat, att den, som fått sin utbildning i Rom (underförstått: Gadh själv) inte kunde ha gjort det bättre. Jag översätter alltså periodens början sålunda: 'Man säger, att de,¹ som har varit i Rom, kan lägga sina ord väl, men det svaret (som ni åstadkom) var (minsann) avfattat med stor klokhet ..' Underförstått: fastän ni, som står bakom det, inte studerat i Rom.

En annan möjlighet vore, att en ack. med inf.-konstruktion föresvävat Gadh vid nedskrivandet. I så fall måste man förutsätta, att ett tankeled (exv. 'men jag, som varit i Rom och alltså är auktoritet, säger') inte fått språkligt uttryck. Föregående mening innehåller också en dylik konstruktion. En viss löslighet i formen kan man då och då påträffa hos Gadh, bl.a. just i detta brev, varför detta tolkningsalternativ visserligen är möjligt men ganska osannolikt.

Om uppbyggnaden av fortsättningen av meningen tycks Styffes och min uppfattning gå något isär; Gustafsons kan jag med ledning av enbart gloss ej bilda mig en uppfattning om. Styffes kommatecken mellan *grwndh* och *aff then erlig herra* r. 9 ger vid handen, att han vill föra *aff hiertans grwndh* tillsammans med det föregående: *the genswar wara aff stor fornwmsth saman sath*.

Utgivaren menar sig därvid förmodligen ha ett stöd i interpunktionen i originalet, där en punkt — f.ö. det enda skiljetecknet i den satsföljd, som börjar med *the genswar wara* och slutar *med thöm samman satthe* — är anbragt just där. Det är dock osäkert, om detta skiljetecken är av syntaktiskt intresse, då Gadh i detta liksom i flera andra brev gör ett (ur modern synpunkt) förvirrat bruk av punkt, t.ex. *i. och myn käre frv* s. 395:4, där denna står mellan två samordnade subjekt. Även det större skiljetecknet, som Gadh nyttjar (ett snedställt streck), kan möta rent omotiverat: *forthiena | then store äre* s. 395:4, där verb och objekt åtskil-

¹ S. Gustafson har muntligen påpekat för mig möjligheten att uppfatta *thöm* som åsyftande ärkebiskopen och hans högklerikala anhang. I det tidigare har dock talats endast om ärkebiskopen, ej om några sympatisörer till honom.

jes. Under sådana förhållanden håller jag det för osäkert, om punkten efter *grund* är rytmiskt och syntaktiskt motiverad.

Ur inre synpunkt är Styffes interpunktion avgjort misstänkt. Predikatet *samman sätia* skulle därigenom bli utrustat med två ej samordnade sättsadverbial med tämligen likartat innehåll: *aff stor fornmsth* och *aff hiertans grundh*.

Naturligare vore det att utsätta ett skiljetecken efter *saman sath* r. 8. Den därefter följande delen av meningen, som kan sägas utgöra en närmare förklaring av det föregående, kommer i så fall att bestå av två symmetriskt uppbyggda led, den ena ägnad Svante Sture (*»then erlig herra»*) och den andra kanslern Peder Jakobsson Sunnanväder, de båda män som stod bakom svaret till ärkebiskopen. Relativsatserna preciserar närmare deras del i arbetet. Om riksföreståndaren säges det, att han *»bebreffwade»* svaret. Att *bebreffwa* är utrustat med ett objekt med denna innebörd tycks enl. Sdw och SAOB vara unikt, men man kan väl även här utgå ifrån *bebrevas* huvudbetydelse, när det står med objekt, nämligen 'giva brev på, bekräfta genom brev' (Sdw 1 s. 82). Att Svante Sture 'gav brev på svaret', får då förmodligen tolkas så, att han 'skriftligen avgav (och därmed gick i god för) svaret'.¹ Riksföreståndaren har alltså själv stått som utfärdare av svarsbrevet, och han har rimligtvis tagit initiativet och måhända givit sin kansler direktiv och huvudsynpunkter. Denne åter var, som man självfallet kan vänta, den egentlige författaren, den som närmare utformat svaret (*»thöm samman satthe»*).

Vidare håller jag för troligt, att *aff hiertans grundh* (*af then erlig herra*) bör parallelliseras med *aff (hans) brysthradh* (*kancelerens*). Uttrycket *af hiertans grund* betyder i allmänhet 'ur hjärtats djup, uppriktigt, innerligt' (se Sdw 1 s. 426; Pipping, Kommentar till Erikskrön. s. 669, SAOB G 998f.). Här har det sannolikt avseende på den trofasthet och solidaritet, som Svante Sture visat Gadh genom att själv till Gadhs försvar utfärda denna skrivelse. Detta blir ju inte ett närmare preciserande av den stora klokhet, varmed brevet författats, men så sträng logisk uppbyggnad av den språkliga framställningen har man ej rätt att förutsätta hos den tidens skribenter. Gadh ville betyga sin tacksamhet mot dem, som stod bakom svaret, och anpassade därvid sitt tack efter vars och ens insats.

¹ Gustafson har en annan tolkning av relativbisatsen *thöm bebreffwade*. Han menar, att objektet *thöm* åsyftar ärkebiskopen och dennes anhang, varav följer att han åsätter *bebreva* i detta bel. bet. 'tillskriva' (se gloss). Denna uppfattning är emellertid näppeligen riktig. Pron. *thöm* i denna liksom i efterföljande parallelliserande relativsats (*thöm samman satthe*) har säkerligen samma korrelat, *the gen-swar*.

Kanslern slutligen komplimenteras för sitt *brystradh*. Såväl Söderwall som Gustafson anser, att ordet på detta ställe betyder 'förstånd'; jag skulle däremot, som tidigare påpekats, däri vilja inlägga något mera positivt: 'skarpsinne' el. kanske 'förslagenhet' el. dyl.

Gustafson I s. 20 B6:15 (trol. 1509; koncept¹) *Th(et) är then(n)e fatighe man ow(er) alle mattho mödesamph tith op fara. til erkebispens domstoll th(et) h(er) forkorth(?) är m(edh) all reth gangen. oc forsyme sin berni(n)gh ha(n) alth arith aff liffwa skall.*

Denna passus möter i ett först av Gustafson publicerat brev, vilket innehåller flera dunkla textställen. Gadh lägger sig i detta brev ut för en borgare i Söderköping, Peder guldsmed. Denne *»war komen i tall for eth skr[in i k]lostridh skulle sta tha th(et) bran»* och hade så instämts för borgmästare och råd i sin hemstad men frikänts för att därefter bli stämd inför ärkebiskopens domstol. Det är mot denna sista stämning, som Gadh i ovan citerade rader protesterar. Den är enligt hans förmenande olaglig.

Kruxet är den andra satsen *th(et) h(er) forkorth(?) är m(edh) all reth gangen*. Gustafson uppfattar den som en relativ bisats. Det inledande *thet* registreras i gloss s. 108 som rel. pron. i nom. med ensamt ord som korrelat, och skulle alltså återges 'som, vilket'. Av gloss framgår vidare, att Gustafson tolkar *reth* B6:17 som subst. *rätter* m. 'rätt, rättvisa' och *gangen* samma rad som pret. part.; *forkorth* finns däremot inte upptaget i ordförteckningen.

Denna (ofullständiga) analys av satsen är inte hållbar. Något neutralt korrelat till det inledande *thet* kan inte uppletas, och med Gustafsons tolkning väntar man sig ett particip i neutrum, alltså *ganget*. Subj. i satsen (*thet*) är ju neutralt och predikatet en form av verbet *vara*.

Jag skulle vilja föreslå en annan lösning, om vars riktighet på alla punkter jag dock inte är fullt övertygad. Hela satsen bör nog betraktas som ett parentetiskt inskott, inledd av ett konjunktionellt *thet* med förslagsvis komparativ-kausalt bet. 'så mycket mer som'. *Thet* som konjunktion, bl.a. med kausal innebörd, finns det åtskilliga bel. på i Gadhs brev. Satsfogningen hos Gadh utmärkes f.ö. av en viss torftighet. De finare nyanserna får inte språkligt uttryck, och inledande fogeord saknas ofta, inte blott i relativ- och *att*-bisats utan även i konsekutiv och t.o.m. kausal (se Gustafson I s. 141).

Det andra ordet i satsen är lokaladverbet *här*, i detta bel. med den lokala innebörden avbleknad och med en funktion, starkt närmande sig det formella subjektets.

¹ Enligt muntligt påpekande av utgivaren.

Det tredje ordet, enligt Gustafson *forkorth?*, börjar otvivelaktigt med *fork* och slutar med *th*. Det mellanstående, 3 låga staplar, av vilka den mellersta är något längre än de andra, kan emellertid tydas på flera sätt. Gustafsons läsning är ur grafisk synpunkt möjlig, i vilket fall uttrycket *for korth* skulle föreligga, vilket i detta sammanhang — efter verbet *vara* — närmast kunde tänkas ha innebörden 'ofördelaktig' (se SAOB K 2526). Emellertid tycks *for korth* med denna bet. företrädesvis stå med personobjekt i dativ, vilket här inte är fallet.

En ur såväl grafisk som innehållslig synvinkel mera tilltalande lösning är emellertid att läsa *forkarth*. Jag uppfattar då *forkarth* som en sidoförm till det i ä. nysv. belagda participadjektivet *förkerd* 'orätt, oriktig'. Den förra formen (med *a*) är f.ö. inte noterad i svenskan (enligt gängse lexika), men i det långivande språket, medellågtyskan, uppträder såväl *vorkart* som *vorkært* (se exv. Lübben-Walter, *Mittelniederdeutsches Handwörterbuch* s. 505f. och Schiller-Lübben 5 s. 375 under *vorkéren*). Konstruktionen med prep. *medh* är vid detta ord naturlig.

Slutligen kan man emellertid med säkerhet anta, att *reth* och *gangen* inte är två skilda ord utan det sammansatta *rätganger* m.; särskrivning av ett sammansatt ords beståndsdelar är ju ingen ovanlighet i Gadh's brev. I attributet *all* vill jag inlägga bet. 'hel' (se Sdw 1 s. 23 *alder* mom. 1 och 4).

Den parentetiska satsen i sin helhet skulle enligt denna uppfattning återges: 'så mycket mer som det är oriktigt med hela rättegången (el. processen överhuvud).'

Denna tolkning förutsätter, att Gadh är övertygad om att Peder guldsmed var oskyldig till det brott, för vilket han åtalats. Att Gadh så energiskt lade sig ut för Peder, skulle kunna uppfattas som ett indicium härför, men det framkommer även direkt senare i brevet. Uttrycket *for hans rette ärende skull* B 6: 24 torde nämligen böra tolkas 'för hans rättvisa saks skull'.

Gustafson 1 s. 20 B 6:23 (trol. 1509) *m(edh) saken är fastfare[n]. th(er) han* [originalet: *hon*] *bordes*. För verbet *fastfara* ger Gustafson översättningen 'med laga formaliteter inleda en rättegång' men har för bet. 'inleda' inget stöd i Söderwalls lexikon. Detta noterar dels bet. 'med laga formaliteter överlåta och tillägna' (i fråga om köp) (1 s. 245; suppl. s. 152), dels 'med laga formaliteter stadfästa' (suppl. s. 152). Det med *fast-* sammansatta verbet betecknar sålunda i stället ett avslutande el. dyl. under laga former, och här torde en innebörd 'under laga formaliteter avdöma' ligga närmast till hands.

BERTIL EJDER

Om adjektivavledning.

Sven Benson: Studier över adjektivsuffixet -ot i svenskan (Skrifter utgivna genom Landsmålsarkivet i Lund. 8). Lund 1951. VI+236 s., 3 kartor efter texten.

Vid sidan om det i riksspråket numera vida vanligare *-ig*, i vissa dialekter och i fornspråket även *-ug*, existerar det i de nordiska språken ett adjektivsuffix, som i svenskan vanligen har formen *-ot*. Det är i skriftspråket begränsat till en liten grupp ord, *krokot*, *stackot* och ytterligare några, som alla har en viss ålderdomlig eller skämtsam stilprägel. Om detta suffix, varom vår kunskap hittills varit mycket begränsad, föreligger nu en stor undersökning, som utgör Sven Bensons doktorsavhandling. Den är i fråga om ämnesvalet märklig i ett par avseenden inom svensk språkvetenskap. Detta dels därigenom att den sysslar med adjektivens ordklass, som alltjämt är skäligen lite utforskad, dels därigenom att den faller inom ordbildningsläran. Här väntar alltjämt många och stora frågor på sin lösning. En av de få större specialundersökningar vi har på detta område är dialektologen J. Götllinds bok *Studier i västsvensk ordbildning*, 1918, som rinner en i tankarna i ett sammanhang som detta. Vi hälsar med tillfredsställelse det nyaste tillskottet till litteraturen på två försummade forskningsområden.

Efter en inledning med begreppsbestämningar, en snabbskiss av suffixets förhistoria och fixering av problemställningen ägnas första kapitlet åt en granskning av hithörande ting i fornsvenskan, s. 14—37. Därefter behandlas suffixet *-ot* i nysvenskt skriftspråk, s. 38—66; härav upptages tio sidor av en tabell utvisande förekomsten och behandlingen av berörda adjektiv i ett större antal äldre lexikaliska arbeten. Två tredjedelar av boken, s. 67—216, fyller av undersökningen av *-ot* i svenska dialekter. Häri ingår två exkurser, en om förekomsten av *-ot* i bornholmsmålen och en om ljudskicket hos *-ot* i de norska dialekterna. — I samband härmed skulle man — inom parentes — ha önskat, att innehållsförteckningen hade gjorts mera specificerad. Landskapsrubrikerna i det 130 sidor långa kapitlet om de svenska dialekterna borde ha fått komma med där, så hade boken blivit lättare att hitta i.

Boken är på det hela taget väl disponerad, redig och klar i sin framställning, resonemangen är lätta att följa och resultaten i allmänhet väl

underbyggda och övertygande. Dess värde höjes av ett omfattande ordregister och några kartor.

*

Undersökningsområdet är geografiskt strikt begränsat till Sverige, men, för att tala med förf. (s. 3), »för att bilden skall fullständigas beröras även valda problem i norska dialekter samt i bornholmsmålen.» På något enstaka ställe förekommer yttranden, som rör förhållandet i det nuvarande egentliga Danmark. Så på s. 166, där det först erinras om att danskt riksspråk har typen *kroget*, pl. *krogede*, och där det helt kort och utan motivering påstås, att *-ot* icke spelar samma roll på de syddanska öarna som (i Skåne och) på Själland. Och visserligen finns målen i Skåne, Halland och Blekinge med i framställningen, men det gör likväl ett egenartat och svävande intryck, när förf. s. 208 utan närmare precisering resumerar, att *-ot* förekommer »i danska dialekter».

Förhållandena i äldre dansk litteratur — bortsett från Skånelagen — befinner sig helt bakom den ridå, som förf. har dragit ner åt det hållet. Nu är förhållandet som bekant det, att i danskan ljudutvecklingen överhuvud har bidragit till att fördunkla ändelser och avledningar. Ett nutida slutande *-[eð]* i adjektiv, ett stadium dit redan den äldre danskan har hunnit, som vi kan se av skrivningen *-et*, *-eth*, kan sålunda återspegla såväl ett äldre *-adh* som ett äldre *-ot*. Men liknande förhållanden har förf. att kämpa med i svenska *e*-mål som vissa moderna dialekter i Östergötland och Kalmar län. På semologiska grunder hade en viss gruppering lätt nog kunnat åstadkommas, och gränsen mot orden på *-ig/ug* hade också varit lätt att draga.

En jämförelse mellan de fsv. orden på *-ot*, avh. s. 14—19, och motsvarande ord i Kalkars lexikon ger åtminstone följande samling, som i danskan har *-et*: *blakket*, *broget*, *hjørnet*, *kringlet*, *kroget*, *kroppet*, *krullet*, *kryllet*, *kuldet*, *paltet* (jfr fsv. *piæltot*), *skabet*, *skaldet*, *skurvet*, *skægget*, (*fire-*, *sex-*) *slindet*, *sodet*, *spraglet*, *ysset*. Häribland återfinnes kärngruppen av de svenska adjektiven på *-ot*. Det heter däremot enligt Kalkar endast *blodug* och *hungrug*; *paltet* har biformen *paltug*, och jämte *sodet* finns också *sodig*.

Ansatser att nyttja denna jämförande metod finner man s. 23, där det talas om att formerna *hungrot* och *stormot* icke vinner stöd i de nordiska grannspråken. Man längtar efter kompletteringar från sagda håll. Det hade varit enkelt att gå igenom åtminstone ett par själländska texter och att skaffa fram det lilla dialektmaterial, som hade behövts för att ge den efterlysta reliefen.

Genom ett tillägg på ett fåtal rader hade resten av västnordiskan också kunnat beröras — förf. har som nämnts en exkurs om vissa hithörande ting i norskan.

Isländskan hade kunnat avfärdas med en snabb genomgång i ordböckerna av motsvarigheterna till det ordbestand, som i fsv. visar *-ot*. Vidare hade man velat se en hänvisning till Á. Jóhannesson, *Die Suffixe im Isländischen*, s. 82—84. Där inhämtar man den värdefulla upplysningen, att *-ótt(u)r* är mycket vanligare i nyare än i äldre isländska;

vidare heter det, att därmed bildas avledningar till substantiv. Påståendet kräver en kommentar. I svenskan kan, som föreliggande undersökning visar, *-ot* nyttjas betydligt friare.

En blick i de färöiska ordböckerna hade visat, att bildningstypen — såsom är att vänta — finns också i färöiskan.

Vad som här avses är icke en generell geografisk utvidgning av undersökningen till hela Norden utan endast en något större plattform att balansera den höga byggnaden på.

Med den begränsning till huvudsakligen de svenska dialekterna som Benson ålagt sig är det också endast att vänta, att i tid och rum ännu avlägsnare ting än de nordiska grannspråken får stanna i skuggan. Hela suffixets delvis dunkla men intressanta förhistoria samt förhållandena i västgermanskan expedieras sålunda på en knapp sida (s. 3). Det markeras tydligt, att någon fullständig uppräknig av tidigare — oftast synnerligen kortfattade — framställningar icke är avsedd. Likväl hade ett omnämnande av ytterligare några arbeten av handbokskaraktär rörande förhållandena i västgermanskan visat, att förf. har ögonen öppna för räckvidden av problemet i dess helhet. Sådana verk är t.ex. Wright, *Old English Grammar*, Koziol, *Handbuch der englischen Wortbildungslhre*, Wilmanns, *Deutsche Grammatik 2*, Henzen, *Deutsche Wortbildung*. I sista hand skulle en hänvisning ha gjorts till Brugmann, *Vergleichende Grammatik II*:¹² s. 487 ff. Utvecklingen kunde i största hast ha skisserats. Ett suffix *-ko-* har sålunda lagts till stammar med olika stambildande vokaler, varvid i germanskan uppstått ett suffix, bestående av respektive vokal, *a, i, u*, + *h* eller *ʒ*. Redan före den äldsta kända germanskan, redan i grekiskan, har emellertid en viss förblandning av vokalerna ägt rum, så att vi får t.ex. *ἵππιός* till *ἵππος* 'häst' liksom forneng. *pyrneht(e)* till den germanska *a-* el. *u-*stammen *burn-* och *stæneht(e)* till *a-*stammen *stain-*. Däremot saknas uppgifter om att *-t* redan i ie. tid, före förskjutningen *k > h*, skulle ha fogats till *k-*suffixet. Detta bestyrkes därav, att formen *-ht-* icke ens finns i alla de germanska dialekterna. Den saknas nämligen i bibelgotiskan, som väl känner till de kortare formerna med vokal + *h* eller *g*. Den finns icke heller bland de gotiska språkresterna, som de romanska folken har övertagit, enligt vad som framgår av ordlistorna i Gamillscheg, *Romania Germanica*. I verket *Die isländischen Suffixe* säger Á. Jóhannesson rent ut, att *-ht-* är en germansk nybildning. Urformen *-kt-*, som Benson med reservation anför, skulle då aldrig ha funnits.

*

Som redan nämnts ägnas huvudparten av intresset åt förhållandena i dialekterna. Var man vill förlägga tyngdpunkten i en avhandling beror naturligtvis mycket på vederbörande författares speciella förutsättningar och tycken. I detta fall vill nog snarast det intrycket tränga sig på en, att dialektavdelningen, så intressant den än är, på sina håll är överdimensionerad, åtminstone i jämförelse med det utrymme som ägnas åt vissa andra ting. En fullständig redovisning av materialet från Multrå t.ex.

fyller över 6 sidor (98—105) och från Jonsberg 6 sidor (127—133). S. 136—140, 5 sidor, går åt till en synnerligen detaljerad och rätt monoton redogörelse för en växling mellan suffixformerna *-it* och *-et* i Småland.

Å andra sidan måste vissa delar av undersökningen av litteraturspråket anses vara väl knappa. Särskilt gäller detta hela det »egentliga litteraturspråket» under nysvensk tid, som fått en styvmoderlig behandling med endast 5 sidor (58—62), varav en fylles av en tabell. Visserligen deklarerar Benson uttryckligen s. 59, att »undersökningen avser att ge en uppfattning om frekvensen (spärrat här) av olika typer under olika skeden», men det framstår ändå som en brist, att man icke får veta något som helst om enskilda författares bruk av suffixet. Hela denna sida av saken kallas s. 38 ett detaljspörsmål, och underlåtenheten är alltså helt avsiktlig. Men man kan ändå icke hålla tillbaka en fråga, hur det ligger till hos stormaktstidens och även några av senare epokers främsta författare, hos t.ex. Stiernhielm, Columbus, Dahlstierna, Dalin, Bellman. Rec. kan icke finna det riktigt, att förf. undanhåller oss resultaten av de stickprov, som han s. 214 säger sig ha gjort. Även om de olika suffixen visar stark växling, måste man ändå kunna se, hur det sentida bruket arbetar sig fram. Och vad som nu ser regellöst ut, kan kanske kommande forskning få reda i.

*

De excerperade fsv. texternas antal är betryggande. En viss ledning har förf. fått t.ex. av A. Kocks förteckning av ord med *-ut* < *-ot* i Svensk ljudhistoria 2.169, och Johannisson's många ex. på (*for*)*stackot* i Verbal och postverbal partikelkomposition s. 268 har naturligtvis tacksamt anammats, men detta är endast en bråkdel av det material förf. har samlat själv. För att kunna tillbakavisa en ev. anmärkning mot att han icke har sökt att tränga så långt tillbaka i tiden som möjligt borde förf. ha gått igenom det traderade ordförrådet från runperioden. Såvitt jag har kunnat finna, har emellertid inget material på denna grund blivit förbigånget.

Texter, som med tämlig säkerhet är lokaliserade och som också med fördel kunde ha konsulterats, är t.ex. den bevarade kyrkobalken av Smålandslagen; Hemmingh Gadhs brev, östgötska eller (troligen) småländska; Gerson, Aff dyæffwlns frestlise och Ars moriendi, representerande Uppsalaspråk; Arboga tänkebok, återstående partier; Diplomatarium Dalekarlicum m.fl. — De flesta av dessa har rec. gått igenom, dock med negativt resultat.

I fråga om noggrannhet synes materialsamlingen stå tämligen högt. Benson gör icke anspråk på att ha excerperat de redovisade texterna fullständigt, vilket rec. helst skulle ha sett ha varit fallet. Han har heller icke, vilket är sämre, anlitat samlingarna för supplementet till Söderwalls ordbok. Ur dessa samt genom egen läsning i texterna har jag fått fram ytterligare följande material: *daratther* GU C 20 2 9:17; *krokother* ibm 1 162:12; *krocother* ibm 1 403:24; *skabbotter* ibm 1 498:32, 549:6 och 2 15:12; *skalloth* (n.) Troj 10:6; *slindottom* PMSkr 252:24 f; *squaldrotter*

under formen *squaldradha* MP 3 234:5; *stakkot-* m.fl. former på följande ställen: *stakkutte* Hel män 137:23, *stakket* SvKyrkobr 30:3, *stackede* Skotteb 98:28, *stakkutheth* (subst.) SvKyrkobr 360:19, *stakkut* MP 3 235:31 och 246:27, *stakkudh-* MP 3 298:9, 320:25 och 403:18; *stækkot(-)* osv. GU C 20 1.61 4 ggr (icke som uppges 1), MP 5 88:11, SkrtUppb 237:29, PMSkr 247:29, *stækkott-* MP 5 156:23, *affstækkoth* ATb 2 4:20; *forstacket* o.d. ytterligare STb 2 366:7, 4 7:34 och 4 8:1. — Formen *rynkioger*, med *-og-*, finns utom på uppgivet ställe i Lg 3 också GU C 20 1 532:4 (se avh. s. 22).

Flera av de här uppräknade beläggen visar ingenting nytt, men många av dem hör utom i den allmänna materialredovisningen också hemma i diskussionerna om suffixets former, *-ot*, *-ut* osv., s. 28 ff, om *stækkot* m.m. s. 34 ff. och om växlingen *-ot:-ug* s. 22 ff. Där hade de haft uppgifter.

Vid en undersökning, där det starkt kommer an på att värdera de enskilda litteraturbeläggen, är det naturligtvis nödvändigt att ha den kritiska apparaten väl i ordning. Här nödgas man göra en och annan anmärkning mot Bensons tillvägagångssätt. Man brukar som bekant sträva att tidfästa och lokalisera texterna så noggrant som möjligt. Därjämte vill man — eller bör man vilja — skilja på olika skrivarindividualiteter. När t.ex. ovan Hemming Gadhs brev föreslagits som lämpligt objekt för föreliggande undersökning, har det skett i full vetskap om att en stor del av dem finns i BSH 5, som Benson har anlitat. Men intressantare än att veta, i vilken tryckt volym ett visst aktstycke eller ett visst belägg finns, är att få besked om när det har skrivits och vem som har skrivit det. En blick i litteraturförteckningarna till våra språkvetenskapliga avhandlingar visar, att allt icke är som det borde härvidlag. Förf. gör lofvärda ansträngningar att få en kritisk syn på texterna, men på flera ställen brister det likväl härutinnan. Några exempel skall anföras.

Det skiljes i avhandlingen noga på olika stadsskrivare i Stockholm, och tack vare en dylik inställning kan på s. 33 f en del suspekta belägg gallras bort. De exempel på ord med *-ot*, som utvunnits genom excerpering av vissa partier av Arboga tänkebok, säges däremot utan reservationer härstamma från Arboga. Om detta betyder, att texterna representerar Arboga-språk, så är det sannolikt riktigt, men utan grundligare undersökning kan man naturligtvis inte med säkerhet våga påstå något. Sämre är, att förf. inte understryker, att de tre beläggen representerar lika många skrivare. Det första, *for stakot*, stammar från utgivarnas hand 1, det andra, *stækkote*, med *-æ-*, från hand 8, och det tredje, *stakkutte*, med *-u-* i avledningen, från hand 27.

En liknande uraktlåtenhet spelar ett svårt spratt på s. 25. Typerna *piæltott-* och *-ogh-* säges där växla i samma källa, näml. GU C 20. I själva verket står *-ott-* hos den s.k. hand 2, som enligt förf. har inalles 5 fall av *-ot*, av vilka ord inget över huvud förekommer med *-ug*. *Piæltogh* däremot står hos hand 1, som har 7 fall av *-ug* i ord, som i andra källor visar *-ot*. (Siffran 8 är troligen riktigare. Del i s. 70 står nämligen *Capillosus a um et capillatus a um ærligh[e]r scilicet qui longos et multos habet capillos*. — *Ærligh[e]r* bör rättas till *hærugher*). — De båda hän-

derna i C 20 har alltså olika inställning till frågan *-ug:-ot*; liksom deras språk f.ö. på det hela taget visar väldiga skillnader. I kap. om *ot:s* geografiska utbredning (s. 21) anses tydligen Cod. Bil. och Cod. Pass. representera språket i Västerås el. västeråstrakten resp. i Uppland och i svenska Finland. Suffixets former växlar i dessa skrifter starkt: *-ot*, *-ut*, *-it*. Att urlegendariet var götiskt framhålles riktigt s. 24 men tas i detta sammanhang icke i betraktande. Varifrån de olika suffixformerna stammar kan vi icke komma helt på det klara med, och ej heller kan formerna som helhet styrka suffixets förekomst i de trakter, där handskrifterna anses ha tillkommit.

Benson konstaterar med beklagande, att man icke kan veta något om Jöns Buddes bruk av *-ot*. De enda egenhändigt nedskrivna av hans alster finns i Jöns Buddes bok, Cod. Holm. A 58, som icke har några belägg på *-ot*-adjektiv. Därefter ser sig förf. om efter Buddearbeten i avskrift och stannar för Suso. De fall av *-ot*, som där förekommer, underkännes, enär deras proveniens är osäker. Härom är givetvis ingenting att säga. Men vill man veta något om Jöns Buddes språk, skall man naturligtvis gå till autentiska skrifter, innan man rådfrågar sådana, där hans namn icke nämnes. Genom att förf. här som i åtskilliga andra fall har excerperat tryckta samlingsvolymmer och icke bestämda verk har han utan att märka det avverkat en autentisk Buddeskraft, nämligen Själens Kloster, ingående i den samling utgivaren Klemming kallat Läsning för klosterfolk, och också inregistrerat två fall av *stakkot* (LfK 115:27 och 131:29). Andra Buddeskrifter, som alla förtjänade att nämnas före Susoöversättningen, är Mechtild samt översättningarna av de gammaltestamentliga Judith, Esther, Ruth och Mackabéerböckerna.

*

Ett ord, som i skilda sammanhang spelar en stor roll i avhandlingen, är *stakkot*. Det tillhör den s.k. kärngruppen bland adjektiven på *-ot* och är väl det vanligaste av dem alla. Två omständigheter gör att det påkallar särskild uppmärksamhet: det har stundom *æ* i stället för väntat *a* i stammen och stundom *i* eller *e* i suffixet. Ibland förekommer dessa båda karakteristika kombinerade. — Efter ett utförligt resonemang framför Benson följande förklaring såsom tänkbar: Suffixet i detta ord har i äldsta tid haft formen *-iht*, varav genom assimilation har blivit *-it(t)*. *æ*-vokalen i stamstavelsen beror på omljud, vållat av suffixets *i* (s. 33—37). Teorien förefaller bestickande men behöver närmare granskas.

Till en början skall framhållas, att det råder mycken oklarhet kring *stakkot:s* bildning och tidigaste utbredning. Benson förklarar s. 18, att det är en avledning till adjektivet *stakker*, som ävenledes skulle betyda 'kort'. (*Stakker* skulle f.ö. vara försett med stjärna; det är ingenstädes betygat i positiv form.) Av detta adj. är kanske subst. (*hö-*, *myr-* osv.) *stack* en substantivering.¹ Om grundordet till *stakkot* är ett adj. *stakk*, för vilket talar tillvaron av komparationsformerna *stækkre* och *stækkest*,

¹ Se E. Olson, De appellativa subst:s bildning i fsv. s. 155, 156.

den senare känd endast från danskan, frågar man sig, varför det har utbildats med det tunga avledningselementet *-ot*. Svaret måste väl bli, att det kortare *stakk* kändes otillräckligt; i så fall är att jämföra den öländska formen *bitot* 'som biter ifrån sig, argsint', som s. 153 troligen riktigt betraktas som en utvidgning av ett verbaladjektiv. Kanske var den likljudande substantivformen *stakk* besvärande. Däröfver vet vi intet.

Utbredningsområdet för adj. *stackot* undergår under medeltiden en stark utvidgning. Konkurrenterna är äldst *skam* och *stunt*, *stutt*, senare också det lågtyska *kort*. Adj. *skam* är i fornsvenskan känt från västnordiskan, där det är ytterst vanligt, från östnordiskan samt från forn-högtyskan. I icke mindre än tre förstarangskällor, nämligen Skånelagen, pentateukparafrasen och legendariet, alla utnyttjade för närvarande avhandling och samtliga representerande det sydsandinaviska språkområdet, tränges *skam* inför våra ögon ut av *stackot*. Uttrycket s. 36, att *stackot* »under medeltiden var spritt öfver hela Norden» tål sålunda viktiga inskränkningar. I det fornvästnordiska litteraturspråket är **stokkótt* mycket sällsynt. Fritzner har ett enda belägg, komparativen *stakkuttare* i ett originaldiplom från Holmefoss i södra Norge av 16/6 1433, och femininformen *ofstakkut*, som väl hör hit, anföres hos Torp, Nynorsk etym. ordbok, efter ett östnorskt originaldiplom från omkring 1330, avtryckt i DN 5.80. Ehuru ordet är känt också från äldre färöiska — se glossaret till Hammershaimbs antologi —, vågar man väl fastslå att det i äldsta tid var vanligare i Östnorden än i Västnorden och vanligare i Mellansverige än i Sydsandinavien.

Tidigare har Axel Kock, enligt vad som citeras i Bensons bok, menat att *ä:et* beror på association med verbet *stækkia*, särskilt pret. part. *stækt* samt komp. *stækre*, och Johannisson har vidare visat, att förbindelsen *forstakkot* (m.fl. former) är beroende av mlt. *to kort*, särskilt i frasen *to kort geschên*.

Enligt mitt förmenande är Bensons slutsatser ännu osäkrare än han själf vidgår, och det av flera skäl.

Han avlivar sålunda åtskilliga av de gamla argumenten alltför snabbt. Han säger (s. 34): »Den palatala karaktären hos avledningsstavelens vokalelement får emellertid ingen förklaring genom antagandet av associativt och formellt inflytande från verbet. Supinum av verbet *stækkia* heter *stækt* och ändelsen i *forstækket* kan sålunda icke vara av verbalt eller verbalinflueraat ursprung». — Att verbformens *-t* icke är identiskt med adjektivets *-et* är naturligtvis riktigt, men icke dess mindre kan adjektivets *ä* stå under inflytande av verbets *ä*. Detta menas också i avh. s. 37.

Den omljudda vokalen i *stækkit* osv. har också antagits stå i ett visst samband med komparativformen *stækkre*. Ett sådant inflytande vill Benson slippa räkna med, och han påpekar till yttermera visso (s. 26 not 43), att någon tillhörande superlativ icke är känd i svenskan. Emellertid är *stækkest* en i forndanskan ej ovanlig form, och äldre nydanska har *steck(e)st*. Superlativ av detta ord är det självklart att man har haft bruk för i fsv., och det måste skyllas på en serie olyckliga tillfälligheter, att **stækkest* icke alls och *stakkutast* så sällan är betyogat i texterna. Det

saknas vidare icke exempel på att omljudd vokal från komparativ och superlativ har praktiserat sig in i positiv. Jag känner åtminstone sådant vid adj. *fager*, som i danska förekommer såsom *fejv* och i äldre svenska som *fäger* och troligen ingår i ett par svenska ortnamn *Fägred* och *Fägrilt*¹. Av ringa utbredning är *öfta* 'ofta'.² Sedan positiven **stakker* avlösts av den utvidgade formen *stakkot*-, föll komparationen *stakkot*-, *stäckkre*, *stäckst*- vid sidan av mönstret *lang*-, *længre*, *længst*-. Det hade uppstått ett slags suppletiv komparation, och därmed var man ej längre så strängt bunden vid vokalschemat *a-æ-æ*, utan analogien hade större svängrum.

Vad angår suffixvokalen *i*, *e*, så är jag fullt överens med Benson om att den icke beror på danskt inflytande utan är av inhemskt ursprung. Jag vill i stället nämna ett par andra omständigheter, som torde vara av en viss betydelse. Den ena är accentueringen i det prefigerade *forstakkot*. Normalt har orden på *-ot* accent 2. Ord med svagtonig förstavelse får i svenskan regelbundet accent 1. Detta gäller också adjektiv föregångna av *för* 'nimis'. Det heter alltså *kästa* men *förkästa*, *vissen* men *förvissen*, och det bör ha hetat *stäckot* men *forstäckot*. Den sistnämnda formen skall, om icke associationen med det enkla *stakot* är för stark, regelrätt ge *forstäckket*, vars svagtoniga sista vokal också skulle kunna skrivas *-i*.

För det andra har slutstavelsen *-it*, *-et* kanske stöd på annat håll, men i så fall icke hos de svaga verben utan hos pret. part. av den stora mängden starka. En lång förteckning över verb prefigerade med svagtonigt *for* finns hos Johannisson, Verbal och postverbal part. komp. s. 219, 220, där det också framhålls, att de allra flesta fallen utgöres av pret. part. Vidare finns det en rad adjektiviska ord på *-in*, *-en*. Av de senare kan *litin* med neutrum *litit*, *-et* ha varit av särskild vikt, då det i betydelse kommer *stakkot* nära. Liksom detta betecknar det ett ringa avstånd i såväl rum som tid. Jag vill framhäva exemplet s. 36, där på ett ställe i legendariet *stakket fra florentz* utbytt mot *litit fra florenz*. Samma accentform som vid *forstäckket* har varit vanlig vid motsvarande förbindelse med *litet*, alltså *forlitet*.

Min mening är alltså, att vi vet alldeles för lite för att kunna våga räkna med ett äldre nordiskt **stakk-ih-*, och att det för befintliga former kan presteras förklaringar, som är minst så sannolika.

*

Om kapitlet om det nysvenska skriftspråket har redan talats i samband med avhandlingens disposition. Här endast några anmärkningar till vissa detaljer i avsnittet.

Att arrangera det lexikaliska materialet i en stor tabell som på s. 48—57 är ett praktiskt grepp.

¹ Se SOÄ VI. 64. 90, VII:1. 126, SOH I. 58. 76. 158.

² Se Hedström, Sydsmål. folkmål 1.292, med litteratur.

Under *spetsig* anföres *spitzot* ur VarRer 1538; formen står i neutrum («then som longt och spitzot hoffuud hauffer») (s. 54). Hade Benson gått också till senare upplagor av VarRer, t.ex. den av 1579, så hade ytterligare ett och annat kommit med: *gråhärot*; *knorlot* återgivande lat. *crispus*, ordet finns i senare lexika from. Schroderus; *krokryggiot* återgivande *gibbosus* (ofta med *-ot* i dialekterna, se registret); *lenkiot* återgivande *tortuosum* (obs. neutrum), ordet finns därutöver endast hos Schroderus.

Vid grupperingen av materialet efter tidsperioder har en gräns satts vid 1670, då »en större brokighet började göra sig gällande i materialet». Det kunde ha påpekats, att den iakttagelsen tidigare har fått uttryck, att det i svensk språkutveckling går en gräns någonstans under senare delen av 1600-talet. Hellquist, som vederligen först har fäst uppmärksamheten på saken (Studier i 1600-talets svenska s. 1), drar den vid 1680-talet. Se i övrigt t.ex. Johannisson, Hava och vara s. 98, 102. Förf. har med sina iakttagelser ytterligare styrkt denna åsikt.

*

I det jättelika kapitlet om *-ot* i dialekterna presenteras materialet landskapsvis med början längst i sydöst, i Estland, så föres vi norrut, runt Bottniska viken, och därefter söderut genom hela Sverige. För varje landskap i nuvarande Sverige utväljes ett antal undersökningsorter — ibland hela häradet, beroende på hur samlingarna är upplagda —, för vilka förhållandena redovisas mer eller mindre utförligt. Ibland hade man önskat en kort redogörelse för i vilken mån de olika målen är utforskade och för de principer, efter vilka valet av undersökningspunkter har skett. Då inga sådana översikter ges, kan man visserligen stundom gissa sig till en del, men det hade varit bättre, om förf. själv hade upplyst oss om varför t.ex. i Ångermanland endast 3 socknar får vara med mot i Småland 6, i Skåne och Västergötland 7 och i Jämtland hela 12, av vilka somliga är uppseendeväckande klen representerade i samlingarna, Bodsjö t.ex. med 122 sedéslappar (s. 113).

En avgjord förtjänst är det, att Benson har satt sig väl in i frågor även rörande mål som är rätt fjärran från dem han annars är mest förtrogen med. Det goda helhetsintrycket störes icke nämnvärt av enstaka misstag. Ett sådant är otvivelaktigt den visserligen mera som en gissning framförda teorien att tenuisförmjukningen skulle ha verkat intensivare i vissa trakter av östra Skåne än annorstädes i landskapet. Antagandet är språkgeografiskt osannolikt, och det är lätt att med annat material visa, att tendensen till försvagningen är starkare i väster än i öster.

Behandlingen av materialet är främst statistisk. Benson vill se kartor, på vilka man för varje trakt skall kunna utläsa förekomsten av ord med *-ot*, han vill se tabeller, där man för varje tidevarv skall kunna avläsa den procentuella fördelningen mellan former på *-ot* (osv.) och på *-ig/-ug*. Framställningen har därigenom en tendens att bli mer torr och schematisk än nödigt. Det lägges ner en ofantlig möda på att

skaffa fram siffror, som visar den s.k. frekvensen av *-ot*, ja, detta är huvudändamålet med hela avhandlingen (s. 11). Därmed förstås i denna bok procentsatsen för de lexikaliska ord, glosor, som uppträder med denna avledning, i jämförelse med de avledda adjektiven med annat suffix, främst *-ig/-ug*. För detta ändamål göres i inledningen upp en sinnrik gruppering av materialet, nämligen (s. 7): A. Avledningar till sakligt konkreta grundord. B. Avledningar till aktionella grundord. C. Övriga etymologiskt klara avledningar. D. Oklara fall. Åt avdelningarna A och B kan man endast ge sitt erkännande: indelningen träffar här utan tvivel något väsentligt. Möjligen kan man ibland vara tveksam, om etymologiseringen är riktig, så att materialet har hamnat i rätt bås. Några väsentliga rubbningar av förf:s siffror och resultat torde dock icke vållas. Avdelning D är ett nödvändigt ont. Mot gruppen C är jag mera skeptisk. Särskilt vill jag framhålla som min mening, att lånorden borde ha bildat en egen grupp. Det visar sig under arbetets gång, att grupp C blir numerärt mycket stark bland orden på *-ig* och att en stor del just utgöres av lånorden. (Jfr s. 160, 180 m.fl.) När gruppen på s. 11 skall exemplifieras, visar det sig t.o.m., att samtliga anförda ord, *artig, nödvändig, redig, riktig, övrig*, är lågtyska lån. På samma ställe framhålles det nog så riktigt, att adjektiven av denna grupp i löpande tal har en frekvens, som är långt större än den lexikaliska. Detta innebär, att förf:s s.k. frekvenssiffror för *-ot* kan bli vilseledande, om man icke håller i minnet den speciella betydelse, som ordet frekvens i denna avhandling vanligen har: även i ett mål med en jämförelsevis hög sådan siffra kan orden på *-ig* höras mycket ofta. Dessa tyska lån tillhör de delar av ordförrådet, som knyter sig till vardagslivet, rör ting och förhållanden, som de talande ständigt har aktuella. Annars hade de icke lånats in och fått så stadigt fotfäste. Därigenom kommer former med *-ig* att uppträda ofta jämfört med konkurrerande grupper, de kan rent av bli dominanta. Detta ord begagnar förf. själv på s. 122 och 125 om pret. part. av I svaga konjugationen i förhållande till adjektiven på *-ot* i Östergötland. (Däremot är det mindre lyckat, när förf. s. 138 not 36 säger, att adj. på *-ot* ej har kunnat attrahera de svaga participerna, därför att de förra visar låg frekvens. Om meningen skall bli klar, måste detta ord här förutsättas använt i en något annan mening än vad som annars är brukligt i boken.) Dominans för orden på *-ig* har säkerligen varit för handen icke blott i det dansk- och tyskpåverkade kanslispråket, vilket förf. tillskriver rollen att ha avlägsnat *-ot* ur Stockholmsspråket. Påverkan har f.ö. med all sannolikhet skett direkt på talspråket i Stockholm och andra köpstäder i Mellansverige. Också de tyska bergsmännens språk i Bergslagen kan väl ha bidragit. Däremot är jag snarast böjd för att tillskriva danskan en relativt underordnad roll härvidlag, när den ju visst icke är obekant med *-ot*, i formen *-et*. — Endast om man har någon uppfattning om frekvensen av olika avledningstyper i här anförd mening, kan man bilda sig en föreställning om den kraft, med vilken typen med *-ig*-suffix banar sig väg.

Vidare kan den lexikaliska frekvensen av de diskuterade adjektiven, alltså just den som det i boken så ihärdigt sysslas med, röna inflytande

av andra faktorer, sådana som man med i detta arbet begagnade metoder icke kan göra sig till herre över. På tal om materialet i SAOB:s arkiv heter det s. 59, att »mera sällsynta former ha i excerpterna fått opropor-tionerligt stort utrymme i förhållande till de 'normala'». Det samma är i större eller mindre grad fallet med ordsamlingarna i våra folkmålsarkiv, där dessutom andra vanskligheter tillkommer. Därför är det ett olyck-ligt uttryck, att frekvensen av *-ot* i ett visst mål är så eller så hög, som det heter s. 110 och 111.

Av dialektordböckerna från 1700-talet har förf. använt Hofs och Herweghrs men icke Ihres, vilket är anmärkningsvärt. De båda först-nämnda, särskilt Hof, lämnar många upplysningar av stort värde för undersökningen. Trots att t.ex. Rietz icke sätter Ihres arbete högt, skulle det ha varit av gagn för förf:s framställning, om det hade fått vara med.

Förut kända ord, som genom hänvisning till Ihre kunde ha ytterligare styrkts, är t.ex. *jåmott* från Medelpad (jfr *jåmmit* < *-ot* Attmar, s. 106), *tullot* från Jämtland (jfr *tullot* Härjedalen, s. 114), *tanug* från Söderman-land (jfr *tanug* Jonsberg, Östergötland, s. 131), *kaset*, *kaseter* från Öster-götland (jfr *kassot* Blackstad, N. Tjust, s. 142), *slanket* från Östergötland (jfr *slankot* Vallda, n. Halland, s. 173), *trimpet* från Västergötland (jfr s. 174 *trimpett* och *trimpött* från Sven Hof).

Av ett visst intresse är fall, där Ihre av de båda möjligheterna *-ot* och *-ig/-ug* har en annan än den som är känd och medtagen i avh. Sådana fall är bl.a. *dolma* < *-ugh/ogh* Nederkalix, s. 89 men *dormeter* Väster-götland, Ihre s. 32; *pirot* Multrå, s. 99, *pirug* Medelpad, Ihre s. 132; *råmit* och *jeit* < *-ott* Attmar, s. 106, *råmmig* Västergötland, *giedig* Södermanland, Ihre s. 137,56; *filkug* 'slemmig' Jonsberg, Östergötland, s. 131, *filkot* 'd.s.' Skåne och Östergötland, Ihre s. 43; *jåkot* Dalby, Värmland, s. 197, men *jåkung* Södermanland och Gästrikland, Ihre s. 79.

Ord som förf. helt saknar men som finns hos Ihre är t.ex. *flenbuddeter* Vg. 'flenskalloter' s. 46, *jankug* Söderm. 'långsam, driftlös' s. 78, *jåpot* och *tåpot* Ång. 'fjollig' s. 79, *hårket* »Dal», Värml., 'kraslig' s. 68, *gället* Ång. 'thet som är förhanden at göra' s. 52, *klåbett* Ög. 'lättfärdig' s. 91, *lubbig* och *lubbet* Vg. 'fet, tjock' s. 109, *vreggot* Vg. 'torvus, morosus' s. 198.

Det är skada, att Bensons ensidiga inriktning på språkstatistik icke har tillåtit honom att komplettera sitt material med dylika ord.

Ett par anteckningar av lärdomshistorisk art kan också göras. I avh. s. 147 förekommer *kibbetter* 'fet' från S. Möre. Från Västergötland har Rietz ett likbetydande *kebbut*, vars *u* förf. finner misstänkt. Precis samma form, med samma betydelse och med lokalisering till Skaraborgs län, finns hos Ihre s. 87. På s. 174 yppas bekymmer över ändelsen *-utt* i *fhlebutt* hos Sven Hof. S. 46 hos Ihre redovisas *flebbutt* från Västergötland. De senare lexikograferna kan misstänkas ha skrivit av Ihre. Dock är att märka, att Sven Hof har lämnat bidrag till Ihres dialektlexikon, varför *flebbutt* och *kebbut* ytterst kan härstamma från honom. Att ett eller annat samband existerar är rätt troligt.

Någon gång ger Ihres ordbok bidrag till kännedomen om motsättningen

mellan centralsvenska och sydlig-västliga mål. S. 95 finns *Kolleter* 'kullig, utan horn' uppgivet från Västergötland och Värmland, medan den västmanländska formen anges vara *kullig*. Jämför härmed Bensons resultat på s. 27, att *-ot* under medeltiden torde ha haft något högre frekvens i Götaland än i Svealand.

Ittre har slutligen några ord från Dalarna, som uppges sluta på *-ut*, *-et* nämligen *miemut*¹ 'contumax' s. 115, *skäljut* 'flintskallig' s. 148 och *tibbet* 'förtent' s. 181. Då Benson har gjort sig mycket besvär (s. 117 f) med att skaffa fram och värdera några äldre litteraturbelägg, som skall visa att *-ot* har förekommit också i Dalarna, hade man väntat, att han åtminstone hade diskuterat de nämnda fallen. Enligt vad som välvilligt meddelas mig från Landsmålsarkivet i Uppsala får man dock helt bortse från *tibbet*, som borde vara pret. part. av *tennbeta* 'förtenna'.

*

Åt t.ex. ordgeografiska problem ägnas mycket lite intresse. Ibland har Benson efter genomgång av blott en större eller mindre del av en ord-samling avbrutit undersökningen, när han har ansett siffrorna tillräckligt stora (så med Sorsele s. 96, Frostviken s. 111, Lit s. 112, Veinge s. 170, Ryda, Västergötland s. 182). På det viset kommer viktiga ord inte alls med från vissa trakter. Ställer man sålunda den nära till hands liggande frågan efter utbredningen i dialekterna av *stackot* och utvecklingar därav, för att ta det kanske mest karakteristiska av alla behandlade ord, så får man med hjälp av registret slå upp 23 ställen för att på det allra sista, s. 213, finna den kortfattade upplysningen, att det är vanligt också i mål med mycket låg »frekvens» av *-ot*. Om utbredningen av den intressanta formen *stäckot* får man själv söka skaffa sig en uppfattning på samma mödosamm avis. Frågan är f.ö., om beläggtätheten är tillräckligt stor för att tillåta slutsatser av denna art. Ännu vanskligare blir det givetvis, om man vänder sig till visserligen gamla säkra *-ot*-avledningar, som dock mindre ofta förekommer i de undersökta samlingarna, t.ex. *blackot* och *spräcklot*. Var förekommer orden över huvud, och var har de *-ot*? Här hade med fördel grannspråken kunnat få lämna ett och annat bidrag, något som ovan har framhållits. Särskilt när det gäller de allra vanligaste av de hithörande orden har man en känsla av att vara närmare de hemligheter, som det på något sätt gåtfulla suffixet rymmer. — Östsv. *håmug*, *håmut* ur Vöråmålet, s. 84, är samma ord som överkalixmålets *håmað* s. 87 och nederkalixmålets *hama(t)* s. 88. Formerna med *a* och med *å* står på skilda ställen i registret, utan hänvisningar. — *Tollot*, *tullot* och *tulot* (*tulig*) torde vara nära besläktade, men sammanställningen göres ingenstans, utan belägen finns på sju skilda ställen, och i registret bildar de tre olika uppslagsord.

Sådana brister hade kunnat avlägsnas genom anbringande av hänvisningar i registret, eventuellt genom helt korta ordgeografiska upplysningar i noter. Med den uppläggnings boken har kan man icke samtidigt

¹ Enligt meddelande från ULMA har man att misstänka ett fel för *mienut*.

begära någon större utförlighet i frågor som dessa, men det framstår som angeläget att i görligaste mån taga vara även på ordgeografiska och etymologiska bidrag och icke begrava dem bland gods som enligt rec:s tycke icke är av ännu större intresse.

*

Ett litet kapitel s. 174—176 utgöres av en översikt över s.k. metates av typen *bläster* < *bläseter*, *stoelter* < *stolleter*. Dessa utvecklingar förekommer främst i Västergötland men också i viss utsträckning i angränsande landskap samt i Blekinge; s. 154 finns en redogörelse för »metates» vid adj. *toset*. Metatesens uppkomst tillskrives en cirkumflektad accent på stamstavelsen, alltså typen *blåst(er)*, men förutsättningarna för cirkumflekteringen utredes icke tillräckligt. Överhuvud skjutes metatiseringen i förgrunden på ett sätt, som hindrar andra moment i detta komplex från att komma till sin rätt. Stamstavelsen säges böra sluta på dental, supradental eller kakuminal konsonant, för att metates skall kunna inträda. Men de uppgivna omständigheterna är i första hand villkor för att synkopering av vokalen i suffixet *-ot*, *-ət* skall inträda, i det att vokalljudet då omges av homorgana konsonantljud. Särskilt lätt har synkopering under sagda villkor kunnat försiggå i långa ord eller över huvud i långa språktakter. Härvid spelar också sonoritetsgraden hos den första av de båda homorgana konsonanterna en roll: efter mera sonora ljud sker synkopering lättare, medan den uteblir i ett ord som *spättet* 'fläckig', med kort vokal+långt *t* framför den svagtoniga vokalen.¹ Synkopering, icke »metates», föreligger i det blekingska *töste(r)* < *tösete(r)* s. 154. Av de av förf. därstädes uppräknade s:narna har endast Tjurkö, Jämjö, Ramdala och Förkärla *tåst*; Torhamn har *tåst* (som i praktiken knappast skiljer sig från *tåst*) och Sillhövda har den mycket upplysande serien *tåseta*, *tåsta*, *tåst*, från samme upptecknare.

Man måste naturligtvis väl skilja mellan ett i stamstavelsen efter synkopering nyutvecklat *e* och ett efter *t* stående *e*, som är en böjningsändelse. Plur. av *tåsta*, som enligt förf. är en metatesform, heter sålunda *tåsta*.

Förf. borde alltså i denna framställning av suffixet *-ot* av hithöriga företeelser ha fäst sig icke vid metatiseringen, dvs. nyutvecklingen av en svagtonig vokal ur cirkumflektad vokal, ev. ur lång, sonor konsonant, utan vid synkoperingen av vokalen i *-ət* såsom huvudmoment. Denna hade också mer intimt hängt samman med ämnet för framställningen i boken.

*

Avhandlingen avslutas med en sammanfattning, s. 208—16, som dels resumerar redan vunna resultat, dels drar slutsatser ur förut i boken

¹ Se härom Hesselman, Huvudlinjer i nord. språkhistoria I s. 67 ff och särskilt 97 ff. — Detta arbete är tryckt 1948 och alltså senare, och också mera allmänt, än Landtmansons framställning i Västergötlands folkmål. Jämför också N. Lindqvist i ANF 53.82 f, där utvecklingen *skälön* > *skäl* förklaras ha synkoperingen av andra stavelsens vokal till utgångspunkt.

framlagt material. Suffixet *-ot* konstateras numera vara att finna över hela Sverige utom centrala delen, och tidigare har det troligen funnits även där. Denna vidsträckt utbredning är kanske i viss mån överraskande för den som icke har följt förf:s framställning. Av förf:s karta 3, s. 211, framgår, att en särskilt ymnig förekomst av *-ot* numera är ett typiskt perifert fenomen på svenskt språkområde.

Suffixer *-ot:s* försvinnande ur de centralsvenska målen fattas åtminstone för Stockholms del i viss mån som ett resultat av tysk påverkan. I dialekterna ute i landet längre bort från Stockholm måste utvecklingen däremot betraktas utifrån interna förutsättningar. Åtminstone vad angår de centralsvenska målen sluter förf. sig i stort sett till A. Isaacsson. Denne anser i sin avhandling Södra Fjärdhundralands folkmål s. 132 f, att försvinnandet av typen på *-ut* beror på analogi från typen på *-ug*, utgående från neutrum, där båda skulle ha sammanfallit i *-ut*. Parallellen är dock icke helt oantastlig. I större delen av Skåne (s. 156) ändas neutrum av adj. av typen *lustig* på *-et*. Att *t* kvarstår förmjukat torde bero på det sedermera bortfallna *g*-et, som väl framför *t* givit *k* eller χ . På motsvarande sätt bör *-t* som neutrumändelse i ord på *-ug* i Uppland m.fl. landskap ha varit mera freat för försvagning och bortfall, medan *t* i ord på *-ut* skulle ha befunnit sig i ett annat läge. Att *t*-bortfall i dessa senare ord icke ljudlagsenligt skulle ha kunnat äga rum stödjdes med en hänvisning till vissa norrländska mål. Där har i *-ut* vokalen försvagats, men *t* kvarstår likväl, detta till skillnad från vissa andra ordformer, t.ex. bestämd form av neutrala subst. i singularis. Parallellen håller kanske. Dock förutsätter den, att suffixet *-ot* varken i fråga om vokalens kvalitet eller konsonantens kvantitet så tidigt har kommit i beröring med neutrumändelsen *-it*, *-et*, att den fallit offer för samma *t*-bortfall som denna. Härom vet vi för lite. Men man får kanske också tänka på den funktionella sidan av saken: skulle former på *-ə* < *-ot* ha varit funktionsdugliga?

*

Bensons litteraturkännedom är god. På s. 93 kunde rörande de ångermanländska målens släktskap med varandra och med lappländska mål ha hänvisats till Dahlstedt, Det svenska Vilhelminamålet 1, passim; och på s. 125 angående pret. part. på *-ater*, *-eter* och pret. på *-ate* i Östergötland m.fl. landskap till Ejder, Adjektivändelsen *-er* s. 39f.

Boken om suffixet *-ot* i svenskan är som redan ovan inledningsvis sagts en god bok. Detta omdöme består även efter den kritik, som härmed har levererats. Det metodiskt mest intressanta är det i stort sett vällyckade försöket att på statistisk väg betvinga ett stort och motspänstigt dialektmaterial. Vi väntar oss av Benson för framtiden goda insatser till språkvetenskapens fromma.

Recensioner.

Gunnar Hedström: Ordstudier i anslutning till P. Rydholms anteckningar om Långarydsmålet i Västbo I—II:1 (52+204 s. Lund 1948. C. W. K. Gleerup=Skrifter utg. genom Landsmålsarkivet i Lund 7).

Framlidne prosten Peter Rydholm (1853—1927), vars anteckningar om dialekten i födelsesocknen Långaryd, Västbo härad, Jönköpings län, bilda utgångspunkten för arkivchefen Gunnar Hedströms senaste större språkvetenskapliga arbete, tillhörde samma generation som de bygdemålsentusiaster, vilka under 1800-talets senare årtionden grundade våra första landsmålsföreningar i Uppsala och Lund. Någon kontakt med landsmålsrörelsens män synes han dock icke ha haft; sina biografiska anteckningar, vari de språkliga notiserna ingå, nedskrev han först vid sjuttioårsåldern. Studier i nordisk språkvetenskap bedrev Rydholm såvitt känt icke, och vid ljudbeteckningen var han hänvisad till vanliga bokstäver. Med vissa modifierande hjälptecken söker han särskilla närstående ljudnyanser och har på det hela taget lyckats skapa en ganska konsekvent och ljudtrogen återgivning. Rydholm har gjort intressanta iakttagelser över Långarydsmålets ljud- och formlära, han meddelar ett representativt textprov och redovisar en ordlista upptagande drygt 600 ord. Givetvis är det blott en ringa del av socknemålets ordsfatt som kommit med, och det är helt naturligt att massor av ytterst vanliga ord saknas. Urvalet har i ej ringa grad bestämts av raritets- och kuriositetshänsyn, en ej ovanlig synpunkt hos en äldre generation ordinsamlare och upptecknare. På var och varannan sida upptäcker man »genuina dialektord», intressanta både i ljudhistoriskt, etymologiskt och kulturhistoriskt hänseende.

Då Hedström gick att kommentera det av Rydholm hopbragta materialet, hade han alltså en lockande men också svår uppgift framför sig. De principer han följt har han redogjort för i inledningen till arbetet. Till de mera anmärkningsvärda orden skulle fogas upplysande fotnoter; det visade sig emellertid under arbetets fortgång, dels att noternas antal blev långt större än kommentatorn från början tänkt sig, dels att utredningen i vissa fall svällde ut till sådant omfång, att den ej lämpligen kunde rymmas i en not. Hedström valde då att ge längre noter formen av särskilda ordartiklar, vilka tillsammans fingo bilda senare delen av verket, avsnitt II: Ordstudier. Givetvis har Hedström varit väl medveten om svårigheten att draga en bestämd gräns mellan en utförligare not och

en kortare ordartikel; hur som helst torde den valda anordningen ej bereda läsaren några allvarligare praktiska olägenheter, isynnerhet som alla ordlistans i artiklar behandlade ord försetts med asterisk.

Det ligger i sakens natur att kommentatorn av en dialektordlista med tyngdpunkten delvis lagd på särpräglade bygdemålsord skall få rikliga tillfällen att ge sig i kast med etymologiska utredningar, att söka nya härledning och revidera vedertagna uppfattningar om ett ords härkomst. Några av de intressantaste och tyngst vägande artiklarna röra också etymologiska frågor. Då dessa ofta hänga intimt samman med ljud- och betydelseutveckling, är det självfallet att problem inom den genetiska ljudläran och inom semologien krävt ständigt beaktande. Även formläran får sitt. Artikeln *ju'ne 'njure'*, den utan jämförelse längsta, behandlar sålunda framför allt ordböjningsfrågor: pl.-former av svaga neutra och plurala artikelformer i sydvästra Sverige.

Såsom Hedström själv anmärker (I:4) dryftas i ordstudierna ej alltid rent språkvetenskapliga frågor. Vissa av dem röra sig snarast inom etnologiens rämärken (artiklarna *däwer, grua, krås*). Överhuvud gäller, att rena sakförhållanden ej sällan åberopas som stöd för argumentering och ståndpunkttagande, så t.ex. i artiklarna *bork* 'björk', *hen (wen)* 'finare brynsten', *hännel* 'den del av slagan som man håller i', *kosa* 'om spånor som uppstå när man skräder timmer', *knepler* 'fröhusen på lin'. Ordforskningen får stöd av sakforskningen.

Läsaren av Hedströms arbete får omedelbart ett starkt intryck av att den ordgeografiska synpunkten ständigt hålles i sikte. Med stor noggrannhet anges ej blott olika ords utan också olika formers utbredning på sydsvenskt område, detta även i sådana fall, då utredning av härkomst eller ljudutveckling ej kräver det. Likaså får man stundom uppgifter om den lokala utbredningen för en viss betydelse hos ett ord, så i artiklarna *a(r)tit* 'konstbesynnerligt', *grua* 'spiselvrå'.

Hur stor roll den ordregionala synpunkten spelar, då det gäller att träffa ett val mellan två alternativ, framgår av t.ex. artikeln *knepler* 'fröhusen på lin'. Hedström uppvisar, att former med icke labialiserad stamvokal, *knep(p)le, knipple, kneble* etc., bildats till ett **knipil-* och att detta ej kan etymologiskt höra samman med ett eventuellt en gång existerande **knyppil-* (avledn. till *knopp*) utan är en avledning till det svaga rotstadiet av *knipa* vb., likaså att former med labial stamvokal, *knypple, knöpple* etc., varken genom labialisering kunna ha uppkommit av *i*-former (**knipil-* eller ett härtill bildat kollektivum **knipli* n.) eller avletts till ett grundord **knyppil-*. Den rent regionala formfördelningen ger här enligt Hedström lösningen: *knöpple*-området ligger inklämt mellan *knepple*-området i väster-söder och ett *knopp*-område i norr; vid mötet mellan den neutrala kollektivbildningen **knipli* och ett *a*-omljudt *knopp* bildades ett kollektivum **knoppli* n., som genom yngre *i*-omljud givit **knöppli* > *knöpple*.

Förra leden i ett *knaibelhänt* 'valhänt' från sådana trakter i Halland, där postvokaliskt slutljudande och intervokaliskt *p > b* och fda., fsv. *ē* motsvaras av diftong (*stain* sten etc.), kan vid första påseende förefalla att vara en bildning till en stam fda., fsv. **knēp-* < urn. **knaip-*. Till en

dylik stamform föreligga emellertid, såsom Hedström anmärker, veterligen inga bildningar på nordisk botten. Söder (sydöst) om *knaibelhänt* möter emellertid *kneppel-*, *knebel-*, *knevelhänt* o.d. med förleden bildad till en stam **knīp-*, norr (nordöst) därom, på det område, där postvokaliskt slutljudande och intervokaliskt *p* bevarats, uppträder *knaivelhänt* o.d. med förled bildad till en stam urn. **knaib* — (>fda., fsv. **knēv-*; i sydsv. dial. med sekundär diftong). Hedström drar av de regionala förhållandena den slutsatsen, att *knaib-* i *knaibelhänt* uppstått genom hybridisering¹ mellan stammarna **knīp-* (>modernt halländskt *knēb-*) och **knaib-* (>t.ex. modernt halländskt *knaiv-*); *knaib-* har alltså fått *b* från **knīp-* > *knēb-* och diftongen från **knaib-* > *knaiv-*. Tiden för hybridiseringen torde i detta fall knappast kunna fastställas.

Enligt gängse uppfattning är danskt *nok* 'nog' till sin form påverkat av mlty. *nôch*.² Hedström påvisar i artikeln *noer* 'sparsam', 'snål', att de mot da. *nok* svarande sv. dialektformerna, *nåkk* etc., i Västergötland och nordligare delar av Småland närmast visa tillbaka på ä. *û*, i sydligare trakter närmast på ä. *ō*, och han menar, att *z* i ett inhemskt **nōz* vid användning i svagtryck blivit *x*, senare utvecklat till *k*,³ varvid förkortning på det sydligare området skett före *ō* > *o*, på det nordligare efter denna övergång men före *ō* > *û*. Som stöd för svagtrycksutveckling *z* (>*x*) > *k* anför Hedström en halländsk dialektform som *hånak* honung (fsv. *hanagh* och bl.a. även *hanok*, *honak*; betr. de två sistn. se Noreen, Aschw. Gr. § 261,3). Den stora spridning, som *k*-former ha i sv. dialekter, och väl ännu mera den av Hedström påvisade intressanta regionala fördelningen synas ägnade att framkalla berättigad skepsis mot teorien om lty. påverkan. En särskild fråga, som emellertid Hedström ej gått in på och knappast haft skyldighet att behandla, blir hur ett i svagtryck uppkommet *x* (vid sekundär starktrycksanvändning) kunnat ge långt *k* (i da. rspr. och da. dialekter senare förkortat), detta även på det gamla danska området med försvagning av postvokaliskt slutljudande och intervokaliskt *k* efter bakre vokal till *g*, med vidare utveckling i da. dial. till *w*, *x* o.d.

En germansk stam **mar-* 'trycka l. pressa sönder', 'hålla fast', 'binda', 'hindra' spårar Hedström (art. *mallstake*) i en rad sydsv. dialektord: *marstake*, *marvidja* 'stake resp. vidja som håller fast (lasset)', *marla*, *märla* (det senare äv. i sv. rspr.), *mörna*, *märna* 'krampa för hasp', 'hyska till hake'. Med dessa sammanföras vissa kontinentalgermanska bildningar, som förmodas innehålla samma stam: ffris. *meria* hindra, *mere* boja, band, got. *marzjan* förarga m.fl. Sv. dial. *märna*, *mörna* uppfattas liksom got.

¹ Om Hedströms termer *hybrider*, *hybridformer* se II:5 f.

² Falk-Torp, Norwegisch-dänisches etymologisches Wörterbuch, Hellquist, Sv. etym. ordb., ODS, Br.-Nielsen, GDG II:93. Kock håller Fsv. lj. s. 101 den möjligheten öppen, att ett inhemskt *nōgh* genom mlty. påverkan dialektiskt kan ha ombildats till *nooch*, vilket synes föga sannolikt.

³ Såsom Kock Fsv. lj. anmärkt, möter *nooch*, *noch* (jämte *noogh*) i Gustav I:s Nya Testamente (a.a. s. 89) och *nok* redan i fsv. (a.a. s. 102; jfr också Söderwalls ordb. samt Noreen, Aschw. Gr. § 261, anm.).

marzjan såsom bildning till en *s*-stam till germ. **mar-* och återföres på en *ōn*-stamsbildning **maraznōn*, medan Hedström i *marla* och *mārla* ser instrumentaltbildningar med *-l -ōn* resp. *-l -iōn*. Vokalskicket i *mārna*, *mōrna* förklaras såsom uppkommet genom kombinerat yngre *u*-omljud i kasus där *u* följde i ändelsen, alltså t.ex. oblik. sg. **mōrnū* < **marnū* (nom. sg. **marna*). Man borde kanske snarast vänta, att ett **mōrn-* > **mōrn-*, liksom da. rspr:s, da. och sv. dialekters *bōrn* pl. barn reflekterar ä. **bōrn*, och Hedström synes också (II:178) böjd att antaga ett *ō*-stadium närmast efter omljuddstadiet; Blekingeformen, *mōrna* (Listerby) kan dock, som Hedström själv anmärker (II:179), knappast ha föregåtts av ett **mōrna*. I vissa trakter har den *u*-omljudda vokalen utvecklats, som om den varit likvärdig med ett *ā* < *ā* (*mārna*, *mārna* etc.), och ett stadium **mōrna* kan även här knappast komma i fråga (Hedström a. st.). Överhuvud synes det mig tvivelaktigt, om ens de moderna dialekternas *ō*-former (*mōrna* etc.) utgått från ett **mōrn-*, som omedelbart utvecklats ur ett **mōrn-*. I Sydsåne möter man *mōrna*, *mōrna*, *mārna*¹ märla men *bōrn*, *bōrn* pl. barn; *ō*-former av det förra börja uppträda i nö. Skåne (n. Gärds, Villand, Göingehäraderna), och det förefaller, som om gränsen mellan nordligare *mōrna* och sydligare-västligare *mōrna*, *mōrna* o. d. i stort sett är densamma som mellan nordligare *bōr* (*bōr*) borrh och sydligare-västligare *bōr* (*bōr*). I n. Gärds heter det *mōrna* liksom *bōr*, däremot *bōrn* pl. barn (Vä). Jfr också från Pjätteryds sn i Sunnerbo hd (Sydsmåland) *mārna* märla liksom *bōr* borrh, *fāra* fåra (sulcus)² men *bōrn* pl. barn.³ Att den genom yngre *u*-omljud av *ā* uppkomna vokalen i Skånemålen (och åtminstone i någon trakt av Sydsmåland) fått annan utveckling än den genom äldre *u*-omljud framkallade kunde tänkas bero på att överg. **bōrn* > *bōrn* var avslutad redan innan ett **marnū* blev **mōrnū*, men det föreligger ju också en åtminstone teoretisk möjlighet, att den yngre omljuddsvokalen från början haft en annan kvalitet än den äldre. Hedström har riktigt anmärkt (II:178) att den yngre omljuddsvokalen praktiskt taget överallt hålles väl isär från sådant äldre kort *o* frf. *rn*, som uppstått genom *a*-omljud på *u* (*hōrn*, *kōrn* etc. men *mārna*, *mōrna*, *mōrna* etc.).

De här gjorda påpekandena utgöra naturligtvis inget hinder för den av Hedström antagna härledningen.

¹ Hedström är (II:178) tveksam huruvida dialektformer med *a*, *mārna* o. d., skolas anses reflektera omljudd eller omljudd form. Åtminstone det i Sydsåne (Bara hd) mötande *mārna* torde utgå från ett fornskånskt **marna*. Visserligen har Bara hd *māran*, *māran* morgon, best. f. *māranan* 1. *māranan*, obest. pl. *māran*, där *a* måste antagas komma av *o*; emellertid är utvecklingen *o* > *a* i detta ord säkerligen icke betingad av ställningen frf. (sekundärt) *an*, vilket framgår däruav, att det i vissa socknar i Sydöstskåne (Ingelstads och Järrestads härad) heter — som i Bara — *māran*, *māran*, best. f. *māranan*, 1. *māranan* i sg. men i pl. alltid *mōrna*, *mārna*. Jfr i sö. Torna *māran*, best. f. *māranan* men pl. *mōrna* (Everlöv, Dalby). Det visserligen isolerade sydsånska *mārna* 'märla' synes alltså snarast styrka Hedströms härledning.

² Hedström, SSF s. 229.

³ Hedström, SSF s. 189.

Är Hedströms härledning av sv. dial. *mårna*, *mörna* riktig, få vi ännu ett nordiskt exempel på gammal *s*-stamsböjning. I art. *huksa* 'komma ihåg' *gråtosad* 'gråtfärdig' (där efterleden enl. Hedström är ett ä. *-*hözsað*-) ges ytterligare stöd för uppfattningen, att *håg* är en gammal *s*-stam, liksom Hedström framlägger övertygande skäl för att sv. rspr:s *hågad* adj. är denominativt (avledn. till *håg*), såsom redan antagits av SAOB.

Hedström kommer vid sina ordhärledningar alltsomoftast in på intressanta problem inom de sydsvenska dialekternas konsonantism. Utvecklingen av den relativt sällsynta förbindelsen *ʒð* beröres i artiklarna om orden *bläjde* '(mindre) kil' och *brua* 'lindocka' med utgångsformer **blæʒði* m. resp. **bruzða* f. Med anläggande av regionala synpunkter kan Hedström här kasta ljus över utvecklingen **blæʒði* > **blæði* > modernt *bläe* (varav *bläj(j)e*): formen *bläe* går i Sydsverige icke utanför området med *ʒ* > *w* (> *v*) efter bakre vokal, varför *ʒ*, trots att det stod efter främre vokal, före bortfallet sannolikt blivit *w*, detta på grund av fjärrassimilerande påverkan från anljudande *bl*-. Grundbetydelsen hos **bruzða* (> *brua*) har enligt Hedström varit 'den (för rengöring) svängda l. skakade (linlocken)', och han ger efter vad det synes starka sakliga och semologiska skäl för sin mening.

Det i sydvästra Småland och angränsande delar av Skåne och Halland mötande verbet *otta* vakta har, såsom Hedström uppvisar, trots betydelsegemenskap med *vakta* intet etymologiskt samband med det senare utan har sannolikt bildats till ett urn. **ahtō* f., motsvarande fhty. *ahta* och det från mlty. inlånade sv. *akt*, dock först sedan **ahtō* blivit **ǫtt* eller — med uddljusslutning av vokalen — vidareutvecklats till **ōtt*. De för detta alternativ framlagda skälen synas så starka, att man blir mindre benägen att i *otta* se en direkt motsvarighet till germ. **ahtōn* (avledn. till **ahtō* f.), Hedströms första alternativ (II:191).

I artikeln *gälen* 'galen' ges ett värdefullt bidrag till frågan om utvecklingen av ä. kort *a* i kort rotstavelse på sydsvenskt och gammalt östdanskt dialektområde. Ett *ā* av *ǣ* i kort rotstavelse har i vissa ordkategorier klivit sig i modernt *a* och *ǣ*; för Hedström liksom för tidigare forskare har det gällt att komma tillrätta med motsättningar som *mat* (*mād*): *gāta* (*gāda*) *gata*, *skāta* (*skāda*) *skata*, *sāt* (*sād*) pret. satt, *gāt* (*gād*) gitte etc. Wigforss förklarar SHF s. 208 ff., 661 differentieringen av ä. *āt* i *at* (*ad*) och *at* (*ad*) så, att i enstaviga former förlängning skett före *a* > *ā*, i tvåstaviga former och i ord, som ofta stått trycksvagt i satsen, efter nämnda övergång; härav enl. Wigforss motsättningen *mād*: *gāda*, *sād*. Genom utjämning mellan en- och tvåstaviga former av samma ord kunde därpå enl. Wigforss *a* och *ǣ* tränga in i ställningar, där de ljudlagsenligt ej hörde hemma. Tack vare det större material Hedström förfogar över har han kunnat visa, att Wigforss' tes tarvar komplettering: den uteblivna utvecklingen *ā* (< *ǣ*) > *a* måste i en del fall bero på modifierande inflytande från angränsande konsonanter¹. Bortsett från svagtrycksord som *sāt*

¹ Denna tanke har föresvävat även Wigforss (a. a. s. 206), men då de flesta av de motsättningar han söker utreda ej kunna förstås med hjälp av »konsonantteorin», avvisar han den ganska snart.

pret. sg. satt uppträda i sydvästra Småland blott *gata*, *skata* och *gnata* (bl.a. 'hörbart knapra') med *g*, däremot ej *rata* vb., *brata* vb. 'ståta', 'präla'. Förklaringen till de två förstnämnda ordens särställning är enl. Hedström, att *g* och *k* frf. *a* varit främre palataler och därför motverkat en förskjutning bakåt av *g* i riktning mot *a*. Möjligen har enl. Hedström *gn* haft en liknande verkan, och för övrigt kan *gnata* såsom ljudord ha gått sin egen väg.

Förklaringen verkar enkel och ur fonetisk synpunkt övertygande¹. Den synes förutsätta, att tendensen $\underline{a} > a$ haft olika styrka i skilda trakter. Om regeln $\underline{a} +$ slutljudande $t > at$, \underline{ad} , $\underline{a} +$ antevokaliskt $t > at$, \underline{ad} , vore allmängiltig, finge man ju antaga, att övergången $\underline{a} > a$ varit slutförd före förlängning i tvåstaviga former. Emellertid visar *a* i de sydvästsmåländska formerna för *rata* och *brata*, att i någon del av området slutning av *a* skett även efter förlängning frf. antevokaliskt *t*. Samtidigt med **rata* > *rata* måste ju i Sydvästsmåland ha funnits ett *gata*, där slutning motverkats av *g*. Motsättningen *brata* (Sydvästsmåland): *brada* (Nordöstskåne) kunde ju tänkas ha sin förklaring i att förlängning inträtt något tidigare på det förra området. För att sådant antagande finns dock intet stöd, och det går naturligtvis inte an att förklara saknaden av *a* i Göingemålen *gåda gata* (liksom ovan förslagsvis i *brada*) bero på förlängning efter $\underline{a} > a$, *samtidigt* som man för *a* i sydvästsmålandskt *gåta* — gentemot *brata* — hänvisar till det modifierande inflytandet från *g*. Utför man Hedströms tankegång vidare, torde man, med bortseende från svagtrycksord som *sät*, *sad* satt, kunna fastslå följande utvecklingsgång för fonemet *ät*: 1. I enstaviga former har i starktryck förlängning skett så tidigt, att fullt utbildad lång vokal förelegat vid tiden för överg. $\underline{a} > a$. 2. I tvåstaviga former har förlängningen skett senare; vid tiden för övergången **mat* > *mat* har i dessa sannolikt förlegat ett (främre) *a*, vars kvantitet varit ungefär halvlång eller pendlat mellan hel- och halvlängd. 3. I vissa trakter synes tendensen till slutning av ett förlängt *a* ha varit så stark, att även tvåstaviga formers ej fullt hellånga *a* ryckts med, dock blott om föregående konsonant (*g*, *k*) ej lagt hinder i vägen, på andra håll har slutning drabbat endast det frf. slutljudande *t* ($d < t$) uppkomna hellånga *ä*.

I samma mån som Hedströms tes uthärdar en konfrontation med annat dialektmaterial än det av författaren anförda, ökas givetvis dess trovärdighet. Det förefaller, som om den ger en fullgod förklaring till det förhållandet, att även i Sydskåne (ungefär=området söder om en linje i väster-öster en mil norr om Lund) de enda av de tvåstaviga ord med *ä*. *ät* — bortsett från sådana, som äro böjningsformer av särutvecklade enstaviga —, i vilka *a* uppträder, äro *gåda*, *skada* och *gnaden* gnatig. På Bornholm möter *gåda*² (slutet *a*) men *skada*,³ *skada*³ *skata*; här gäller mot-

¹ Det av Wigforss SHF s. 193 anförda *skada* *skata* talar ju i sin mån för riktigheten av Hedströms förklaring; den palataliserande förmågan hos *sk* har yttrat sig i en förskjutning $\underline{a} > a$, d.v.s. en övergång till mera palatalt uttal.

² Espersen, Bornh. Ordb. Inndl. § 19.

³ Espersen, a.a. Inndl. §§ 8, 74.

sättningen också kvantiteten, och även om det senare har sekundärt kort vokal, uppkommen av ett *a*, behöver detta ej innebära en instans mot Hedströms tes; det heter *skåda* också i vissa delar av Sydvästskåne¹ och i någon trakt av Järrestads hd i Sydöstskåne mitt emot Bornholm. *Skata* bildar förra leden i en del vanliga ssgr som **skatebo*, *-rede*, *-unge*, *-ägg*, och i sådan ställning har förlängningen sannolikt kunnat fördröjas, varför *ä* blivit *a* och ej *a*.²

Om vokalkvaliteten *a* i allmänhet tyder på att förlängningen varit senare än i de ord, där *a* uppträder, såsom både Wigforss och, med viss reservation, Hedström antagit, och om förlängningen varit senare frf. *t* (*d < t*) än frf. övriga konsonanter, bortsett från *m*, såsom båda de nämnda forskarna mena, synes det i förstone ej så lätt att bringa följande motsättningar i harmoni med de resultat Wigforss och Hedström nått till: *gav* gap, *gåva* gapa, *läva* lapa: *måd* mat från Sydöstskåne (Ingelstad, Järrestad, Herrestad, delar av Färs och Albo); *skav*³ skåp, *gåva*³ gapa, *skrava*³ skrapa: *måd*⁴ mat, *gåda*⁴ gata från Bornholm; *gav* gap, *gåva* gapa, *bag* prep., adv. bak, *båga* baka: *måd* mat från Sydvästskåne.⁵ Emellertid tycks just Hedströms teori, att angränsande konsonanter delvis dirigerat utvecklingen, här kunna tillämpas. Det visar sig nämligen, att det sydöstskånska område, som har *äp > av* (ej *av*, *ab* såsom större delen av landskapet), ganska nära sammanfaller med de trakter, där vissa labiala vokaler i stor utsträckning delabialiserats frf. *p > v*, och där vi sålunda finna *jsjva* köpa, *lèva* ostlöpe, *kniva* krypa, *stiva* stupa, falla, *driwal* tungspene etc. Att labialiseringen *av > av* på området i fråga ej inträtt, torde hänga samman med att *p > v* här haft en delabialiserande förmåga, manifesterad i vissa ord med urspr. labial vokal.

Det sydvästskånska området med *gav* gap, *bag* bak etc. ligger inom ett större område, där ä. *ō* frf. *k > g* och frf. *p > v* (*> w*) uppträder som öppet *å*-ljud⁶ (*bog* bok, *grøv* dike etc.); här har tydligen den på ä. *ä* följande konsonanten gynnat ett öppnare, mindre labialt uttal, och den uteblivna övergången *a > a* frf. ä. *p* och *k* torde vara att betrakta som ett utslag av denna verkan. Vad slutligen *a*-formerna på Bornholm beträffar, finner man här exempel både på delabialisering och öppnare vokal frf. *p > v*: *dīvər* djup, *krīva* krypa, *strīva* strupe, *drevəl* tungspene, *grāv* grøft, *hāv* hop etc.⁷

Av ej ringa intresse är Hedströms påpekande II:55, att pret. *gat* gitte blott förekommer i trakter med *sat* pret. satt. I *gat* beror sålunda *a* snarare

¹ Wigforss, De korta rotstavelserna i Skånemålen s. 27.

² Jfr på sina håll i Sydöstskåne (t.ex. Tranås i Ingelstads hd) *hånakoma* pl. gullvivor (i andra trakter bl.a. *hånakoma*) gentemot *vān* van, *vāna* s. vana, *kāna* ett slags åksläde; jfr också Wigforss a.a. s. 26 och 27.

³ Espersen, Bornh. Ordb. Indl. § 18.

⁴ Espersen, a.a. Indl. § 19.

⁵ Jfr betr. utvecklingarna *äp > av* och *äk > ag* i Sydvästskåne Ingers, Sydsvsk. dial. s. 45.

⁶ Ingers, a.a. s. 54, 59.

⁷ Espersen, a.a. Indl. §§ 47, 42, 32.

på analogisk ombildning efter *sat* än på svagtrycksutveckling. Det slutna *i* i *ȳida* gitta är Wigforss SHF s. 16 f. benägen att skriva på den föregående palatala konsonantens konto, och han finner inga avgörande skäl för att svagtrycksutveckling spelat någon roll för verbets vokalisation, detta trots att han med hänsyn till *a* i *gad* måste antaga »en åtminstone i någon grad försvagad betoning» (a.a. s. 16). Efter Hedströms ovan nämnda iakttagelse betr. den regionala fördelningen av *sat* och *gat* torde för sydsvenska dialekters vidkommande svagtrycksteorien ha förlorat ett ej helt oviktigt stöd.

Att differentieringen av \bar{a} (< \bar{a}) i \bar{a} och \bar{a} ej under alla omständigheter måste förklaras utifrån antagandet av tidigare resp. senare förlängning, har redan Wigforss insett. Då äldre $\bar{a}z$ och $\bar{a}v$ i t.ex. Sydhalland och stora delar av Skåne bli $\bar{a}v$, antar visserligen Wigforss i första hand, att ett $w < z$, v »värkat förkortande på vokalen eller fördröjt förlängningen»,¹ men han tänker sig också alternativt en dissimilatorisk verkan av w på föregående vokal, dock utan att närmare precisera, hur han föreställt sig utvecklingsgången. Med stöd av småländskt material söker Hedström (II:57) göra troligt, att utvecklingen varit $\bar{a}z > \bar{a}w > \bar{a}w > \bar{a}w > \bar{a}w$. Om utvecklingen i andra förbindelser varit $*m\bar{a}t > *m\bar{a}t > m\bar{a}t$, $*t\bar{a}la > *t\bar{a}la > t\bar{a}la$ o.s.v., kräver väl konsekvensen, att mellan $\bar{a}z$ och $\bar{a}w$ inskjutes ledet $\bar{a}w$. Den dissimilatoriska verkan av w , som både Wigforss och Hedström räkna med, har icke förmått hindra den tendens till slutning, vilken drabbat ett $\bar{a} < \bar{a}$ i de flesta urspr. kortstaviga förbindelserna. Former med $\bar{a}v$ och $\bar{a}w$ betraktas som närmast utvecklade ur $\bar{a}w$ resp. $\bar{a}w$. Till förmån för antagandet, att modernt $\bar{a}w$ över $\bar{a}w$ går tillbaka på $\bar{a}w$, talar det förhållandet, att i vissa trakter (t.ex. Albo hd i Sydöstkåne) bredvid $m\bar{a}va$ mage, $h\bar{a}va$ skogshage, trädgårdstappa står $h\bar{a}a$, det senare även i en mängd ssgr som $h\bar{a}sth\bar{a}a$, $k\bar{a}h\bar{a}a$, $gr\bar{e}sh\bar{a}a$. Tydligt har w i äldre $*h\bar{a}w\bar{a}$ fallit i relativt svagtryck, innan \bar{a} öppnats till \bar{a} .² Liknande förhållanden råda i Markaryd, Sunnerbo hd, s. Småland. (II:56 not 2).

Enligt den av Hedström antagna utvecklingsgången skulle diftongdissimilationen vara förenad med förkortning av diftongens första komponent; i modernt $\bar{a}w$ skulle sålunda ej föreligga sedan stavelseförlängningen *kontinuerligt* bevarad vokallängd. Är det månne inte lika tänkbart, att $\bar{a}w$ kluvit sig i två parallella serier, dels $\bar{a}w > \bar{a}w$ (förkortning utan dissimilation), dels $\bar{a}w > \bar{a}w > \bar{a}w > \bar{a}w$ (dissimilation följd av förkortning)? Södra delen av Villands hd (Nordöstkåne) har $\bar{a}z > \bar{a}w$ ($h\bar{a}w\bar{a}$ trädgårdstappa, $k\bar{a}w\bar{a}$ krage), norra delen av häradet har $\bar{a}v < \bar{a}w$.³ Det förefaller

¹ Wigforss, a.a. s. 208. W. menar kanske, att i ett $\bar{a}w < \bar{a}z$, $\bar{a}v$ \bar{a} på grund av följande w ej varit lika långt som t.ex. \bar{a} i $*m\bar{a}t$ mat och därför ej deltagit i övergången $\bar{a} > \bar{a}$.

² Mindre sannolikt torde vara, att w (< z) före stavelseförlängningen fallit i relativt svagtryck och verkat ersättningsförlängning på \bar{a} före övergången $\bar{a} > \bar{a}$. I norra Luggudes $gr\bar{a}$ grav, $gr\bar{a}a$ gräva, $gr\bar{a}a$ gnaga (Brunnby) har w -bortfallet (här ljudlagsenligt i starktryck) inträtt efter $\bar{a}w > \bar{a}w$, i $h\bar{a}a$ hage före denna övergång.

³ Se Hedström II:57.

knappast nödvändigt att mellan norra Villands tidigare *aw*, till vilket södra Villands *aw* är sekundärt, och detta senare inskjutna stadierna *aw* > *aw*. Likaså torde t.ex. i den sydöstsånska utvecklingen *öu* > *öw* (*lew* 'löv', i det äldre målet, *løv* i det yngre) vokalöppningen ha drabbat en kontinuerligt bevarad lång vokal.

Med oregelbunden vokal, *a*, uppträder på ett vidsträckt sydsvenskt område *gälän* galen; jfr t.ex. *gåla* gala, *skåla* skala, *måla* mala. Då det gäller att förklara *a*, förkastar Hedström såväl Lindroths antagande Ölands folkmål s. 287, att *a* beror på affektbetoning, som Wigforss' förslag SHF s. 207, enligt vilket *a* härstammar från synkoperade former (obest. pl. och best. former i sg. och pl., komparativ och superl.) (II:54). Hedström hävdar liksom Swenning Listerm. s. 139, att fonemet *-äl*n regelrätt gett *-äl*n, med sekundär förkortning *-al*n. Bevisen för en dylik utveckling skulle vara *fäl*na v. falna (om aska) i Sydhalland, *fäl*na vissna, *väl*na förfrysa, *äl*namaul alnmått i Lister. Beviskraften hos de båda sistnämnda förringas emellertid av att de vid sin sida ha former med antevokaliskt *l*, *väl*en stelfrusen, *äl*en aln (Swenning a.a.s. 170) Såsom Hedström anmärker (II:54), är i Sydhalland ett adj. **fal* motsv. isl. *folr* blek ej belagt; ett sådant kan dock nog tänkas ha existerat vid tiden för förlängning av *ä* frf slutljudande *l*; från Åsbo och V. Göinge hd:r i Nordskåne är antecknat *fäl*avska (Riseberga) resp. *fal*asska (Nävlinge, Vinslöv), och från Ingelstads hd i Sydöstsånska har jag *fal*áska jämte *fäl*na falna (om glöder), även 'vissna' (Borrby). Det synes redan på grund härav ej fullt säkert, om ens *fäl*na har ljudlagsenligt *a*.

Hedström synes (II:58) med hänsyn till förlängningsmöjligheterna snarast jämställa typen kort vokal + slutljudande kort konsonant med typen kort vokal + kort konsonant + likvida l. nasal (typen **fäl*na). Han menar nämligen, att man under något skede av den period, då kvantitetssystemet i de gamla kortstaviga orden lades om, kunnat ha *gäl*n(n) gentemot **gäl*n-; förlängningen skulle allra sist ha drabbat vokal frf. antevokalisk konsonant, alltså i öppen stavelse.

Såsom Hesselman Stavelseförlängning och vokalkvalitet i östsvenska dialekter s. 77 f., 89, 98 visat, inträder i östsv. dial. utom åländskan ingen ljudlagsenlig förlängning i sistnämnda ställning. Den för östsv. mål gällande »huvudregeln», enligt vilken förlängning icke drabbar urspr. korta *a* och *ä* följda av (bl.a.) antevokalisk konsonant, säges gälla också »för uppländskan och möjligen flera andra svenska dial.»¹ Det torde vara givet, att i östsv. dial. och sådana svenska, för vilka likartade betingelser kunna antagas, förlängningstendensen varit svagast i öppen stavelse.² Frågan är nu, om på sydsvenskt område förlängningen varit senare i sistnämnda ställning än frf. kort kons. + likvida l. nasal. Wigforss har SHF s. 511 ff. utrett förhållandena i södra Halland. Han finner visserligen,

¹ Hesselman a.a. s. 77. Jfr också Hesselmans påpekande De korta vokalerna *i* och *y* i svenskan s. 157, att i Dalarna (delvis) möter en motsättning som *våk*na vakna: *vaf*sin vaken.

² För åländskans vidkommande jfr Hesselman Stavelseförlängning etc. s. 98 f.

att frf. kons. (utom likvida och nasal)+*l*, *r*, *m*, *n* »överensstämmelsen med utvecklingen frf. enkel kons. är så gott som fullständig», men då *ä* vid förlängning frf. de nämnda kons.-förbindelserna nästan alltid blir *g*, detta »även frf. sådana konsonanter, vilka såsom enkla föregingos av *g*» — jfr motsättningen *tåba* tappa: *ståbla* stapla¹ — drar Wigforss den helt säkert riktiga slutsatsen, att förlängningen i de berörda målen varit tidigare frf. enkel kons.² Vad Smålandsdialekterna beträffar anmärker Hedström SSF s. 282 ff., att frf. *-sl*, *-tl*, *-tr* ä. *ű*, *ő* — åtminstone i den östligare delen av undersökningsområdet — förlängts relativt sent, vilket styrkes av att samma område har *prűsla* prassla, *tűsla* tassla, *skvűtra* skratta (om skata) gentemot *a* i ord med »gammal, kort stavelse» (a. a. s. 282).

I förbindelsen *kort vokal*+*likvida*³ l. *nasal*+*likvida* l. *nasal* kan i Sydhalland lång vokal konstateras i vida mindre utsträckning än i den förra gruppen av kons.-förbindelser.⁴ Möjligen har allmän vokalförlängning inträtt, även om den på vokalen följande konsonanten är *l*, *m*, *n*;⁵ dock synes det högst ovisst, att den skulle ha inträtt lika tidigt som frf. slutljudande och antevokaliskt *l*, *n*.

Om **fálna* varit jämställt med typen *täl* — eller förlängning i alla händelser inträtt tidigare här än i typen *tála* — borde väl till förstnämnda typ också räknas förbindelsen antevokaliskt *-áln*. Brearedsmålet i Sydhalland har emellertid *kwálma* v. kvälja, *kwálmát*⁶ adj. n. kväljande, vilka möjligen tidigare kunna ha haft förlängd vokal, i så fall *a* med hänsyn till *kwálmát* i Veinge sn⁶ något söder om Breared.

Av det ovan sagda torde framgå, att man knappast har anledning räkna med en ljudlagsenlig utveckling **fálna*>*fálna* eller *gálna*>**gálna*.

Till allt detta kommer nu, att vi i Skånemålens och Listermålets *bálna*, *bálna* 'svälla ut på grund av fukt' (om trävirke o. d.⁷) synas ha ett direkt bevis mot utvecklingen *-áln*>*-aln*, för såvitt förbindelsen *ln* här är ursprunglig. Swenning menar Listerm. s. 140 f., att *bálna* beror på kompromiss mellan *bolna*, *bulna* och det med *bálna* liktydiga *bàdna*, vilket i sin tur förmodas höra samman med fvn. *batna* bli bättre; å andra sidan skulle sv. dial. *bottna* 'svälla' ha bytt ut *l* mot *t* genom påverkan från

¹ Jfr en sydöstskånsk motsättning som *vàgen* vaken: *vàgna*, *vàgna* vb. vakna. Synkoperade former av adjektivet måste ha analogiskt *a* (*vàgna*).

² Detta oavsett om kons. står slutljudande eller antevokaliskt.

³ *r* ej medräknat.

⁴ Wigforss, a. a. s. 512 f.

⁵ Wigforss, a. a. s. 529.

⁶ Wigforss, a. a. s. 233.

⁷ Jfr Rietz s. 22 *balna*, *ballna* Sk. Hl. Ordet möter också (med betydelsen 'svälla') i S. Hestra sn, Västbo hd, Småland (*bálna*) enl. privat meddelande av fru Anna Nilsson; i samma betyd. även *bállna*, medan *bàtna* enl. fru N. betyder 'få fastare och bättre hull' (om t. ex. kreatur); det senare verbet är säkerligen identiskt med fvn. *batna* v. 'bli bättre', kanske också med sv. dial. *battna* v. 'lägga ut', 'svälla ut' (Rietz). De skilda betydelserna hos *bálna* och *bàtna* i S. Hestra tala i sin mån mot Swennings förklaring, varom se nedan.

batna. Att Skånemålens *bâlna*, *bâlna* skulle ha fått sitt vokalskick från ett *bâdna* — vilket jag endast mött i Nordöstskåne (Glimåkra sn, Ö. Göinge hd) — håller jag för otroligt (jfr not 7 s. 10). Och även om verkligen ett *bulna* fått *a* från ett *b,â,dna* och därigenom blivit *b,â,lna*, finns det ju ingenting som hindrar, att lånet skett så tidigt, att ett **bâlna* förelegat, innan *a* förlängdes frf. *ln*. Enklast fattas väl dock *bal(l)na* såsom en avledning till den stam, vilken (med olika avljud) ingår i *bjâlke*, *bâl* 'stam', 'kropp', *bulna*, *bulle*, *bâld* (om vilka se Hellquist Sv. etym. ordb.).

Såsom Wigforss menar, ha alltså troligen synkoperade former av *galen* ljudlagsenligt bibehållit främre *a*, även vid förlängning. Dock synes det från början mindre sannolikt, att de synkoperade formernas vokalism genomgående segrat över ett stort sydsvenskt område just i detta adjektiv och ej t.ex. i *vaken*, *valen*. Hedström har säkerligen rätt i att osynkoperade former av *galen* ljudlagsenligt fått främre *a*. Han håller före, att i *gâlan* det palataliserade *l* i förening med det frf. vokalen stående palatala *g* hindrat en övergång *a > ä*, och han finner stöd för sitt antagande i det förhållandet, att adjektivet i fråga på sina håll fått stamvokalen palataliserad till *a*, *æ* (*gælan* o.d.). Orsaken till den antagna palataliseringen av *l* kan knappast ha varit någon annan än det följande *i*. I de nuvarande dialekterna torde inga tecken till palatalitet hos *l*:et kunna spåras, och det kunde kanske därför ifrågasättas, om inte hindret för förskjutningen av artikulationen bakåt utgjorts av ändelsens *i* i förening med det begynnande *g*. Övergången *galin > gâlin* möter som bekant också i norra Finland, Norrland, Dalarna och norra Uppland¹. Enligt Hesselman Sveamålen s. 57 är företeelsen vokalharmoniskt betingad, och Grip Skuttungemålets ljudlära förmodar s. 65 not 5, att *ä*-vokalen beror på följande stavelses *i*. Själva grundbetingelsen för övergången kan knappast ha varit en annan för den sydsvenska *ä*-formen än för den nord- och östsvenska; att övergången ej spåras i *ä. valin*, såsom fallet är i trakter med vokalharmoni,² förklaras tillfredsställande med Hedströms antagande, att begynnande (palatalt) *g* medverkat.

Det öppna *a* i formerna för *aln*, vilket uppträder i östra och vissa trakter av norra Småland samt i en stor del av Västergötland (II:54), är enligt Hedström att förklara på i princip samma sätt som *a* i *gâlan*, dock att det följande palataliserade *l* (vars palatalitet, om nu Hedströms mening är riktig, torde ha orsakats av följande *i*; jfr fsv. *alîn*) här ensamt skulle ha hindrat slutningen *a > ä* (II:58 f.). Är förklaringen riktig blir det alldeles i sin ordning, att *galen* uppträder med öppet *a* på ett vida större område än *aln*. Kanske har det mindre att betyda, att alla formerna med *a*, *a* i det av Hedström II:54 anförda materialet ha synkoperad sg., medan *a* — utom i *âln* — uppträder också i *âlan*, *âlan*; ett eventuellt en gång existerande **alîn* kan ju ha rönt påverkan av synkoperade former. Om ändelsens *i* (eller, enl. Hedström, det palataliserade *l*:et) motverkat för-

¹ Hultman, Finländska bidrag s. 188, Hesselman, Sveamålen s. 32; jfr Kock, Ljh. III:107.

² Jfr Kock, Ljh. III:107 med cit. litt.

skjutningen bakåt av $a < \bar{a}$, borde man väl, åtminstone i någon trakt, ha kunnat vänta a också i formerna för *valen* stelfrusen (fsv. *valin*). Har *-aln* gett *-aln*, vilket Hedström håller för troligt¹, kunde naturligtvis a i *vålen* härstamma från synkoperade former. Emellertid väntar man sig snarast, att pluralen av *aln* varit den dominanta formen, då ordet företrädesvis användes som måttsord.² Påverkan från synkoperade former borde nog snarare ha drabbat *alin* än *valin*. För min del är jag mest böjd att tro, att a i formerna för *aln* beror på ordets ymniga användning som måttsord. I Skånemålen heter det t.ex. *fám alna*, men då ett adjektiv som *lång*, *hög* o.d. tillägges, vilket ej sällan är fallet, får man ungefär *fám alna log*. I sammanställningar av den nämnda typen med »inkorporerande accent» får a något minskat tryck, vilket i sin tur medför reduktion av vokalens kvantitet, kanske ungefär till halvlängd. Om dylika satsfonetiska dubletter existerat redan vid tiden för stavelseförlängningen, vilket naturligtvis icke kan bevisas men ej heller bestridas, kunna a - och a -formerna ha uppstått under reducerat tryck, vilket kan ha medfört förlängning efter övergången $a > \bar{a}$.

Som bekant har ordet för *får(a)* sulcus i fsv. och fvn. formen *for*. Såsom Hedström II:36 ff. uppvisat, utgå dialektformerna i stora delar av Sydsverige från former, som förutsätta andra stamvokaler än fornspråkligt kort o , nämligen \bar{a} och \bar{a} ; bornholmskan har vidare *for* (o här = motsvarigheten till ä. långt o). Redan Wigforss har SHF s. 279 f. iakttagit, att på två områden i Sydhalland *får* sulcus har samma vokal som orden med ä. \bar{a} , på ett mellanliggande område däremot vokal som kan återföras på ä. \bar{o} . Härtill kommer så det märkliga förhållandet, att bredvid *får* står *skår* 'liesträng' med stamvokal likvärdig med \bar{a} av ä. \bar{a} och utgånget från fsv. **skårdh* < *skardh*, bredvid *för*⁴ sulcus står *skör*⁴ 'liesträng' med vokal gående tillbaka på ä. \bar{o} . Vi ha alltså strax norr om Skånegränsen och i socknar strax söder om Nissan *får*, *skår*, på ett mellanliggande område *för*, *skör*.⁴

Enligt Wigforss har på det nordligaste och sydligaste området, genom vokalbyte, av urspr. *för-skår* blivit *får-skår*, på mellanområdet skulle vi däremot på enahanda sätt fått *för-skör*. Att så stark inbördes påverkan kunnat ske, skulle enl. Wigforss ha sin orsak i de besläktade betydelserna: 'en skåra i jorden' resp. 'en skåra i fältet'; påverkan från *för* på *skår* skulle

¹ Även postkonsonantiskt *-aln*. Att uddljudande a , följt av *ln*, vid förlängning blivit \bar{a} är väl sannolikt; i uddljud är som bekant förlängningen ofta mycket tidig. Jfr f.ö. det skånska ortnamnet *Alnarp* (Bara hd), uttalat *alnar̥p* och skrivet *Alnethorp* 1145, *Alnathorp* 1314 enl. Falkman Ortnamnen i Skåne s. 104.

² Påpekas bör dock, att i fsv. oböjd sg. *alin* kan användas efter räkneord (Noreen, Aschw. Gr. § 399); jfr den oböjda pl.-formen *alen* i modern danska (ODS I:434). I fda. möter den motsatta företeelsen: *een alnæ*; se Br.-Nielsen GDG III:78.

³ I en sammanställning som *fém alna lång* har väl uddljuds-förlängningen varit satt ur spel.

⁴ Beteckningarna *för*, *skör* användas här för enkelhetens skull även om de moderna dialektformerna.

ha underlättats av att bredvid det senare stått ett *sköra*, varför *för* endast förhjälp till seger den ena av två konkurrerande vokalisationer.

Hedström avvisar med rätta tanken på ett så starkt associativt samband mellan *för* och *skår* och framhåller som ett avgörande argument mot Wigforss' åsikt, att *får* (med stamvokal närmast av ä. *ā*) uppträder även i sådana delar av Skåne, där begreppet 'liesträng' uttryckes ej med *skår* utan med *mo*. Att *skör*, fattat som en hybridform mellan *skår* och *sköra*, möter blott på det område, där *för* blivit enarådande, vill Hedström förklara sålunda: kompromissformen *skör* har behövt stöd av de fåtaliga gamla kortstaviga orden med *ör*¹; på mellanområdet har denna ordgrupp också omfattat *för* (så ej på det sydligaste och det nordligaste området), varför *skör* på mellanområdet lyckats överleva.

En annan uppfattning vore kanske här möjlig. Större delen av Småland och Västergötland ingår i ett *för*-område, och i mellersta Halland norr om Nissan återfinnes *för* < *för* (Wigforss a. st.). Halland söder om Nissan blir ett gränsområde mellan det sydligare **fär* (> *får*) -området (Skåne, Lister i v. Blekinge, sv. Sunnerbo i Sydsmåland) och det nordligare *för*-området. Hedström ser orsaken till växlingen **för*: **fär* i skiljaktig utveckling inom det urn. paradigmet (jfr nedan). Nu synes det inte omöjligt, att åtminstone i någon gränstrakt mellan sydligare *får* (< **fär*) och nordligare *för* en växling *får*: *för* kunnat fortleva under någon tid. Jfr härmed att socknarna Hamneda och Nöttja i Sydsmåland ha dubbelformer, visande tillbaka på ä. *ā* resp. ä. *ō* (II:36). Ett *skör* på det sydhalländska mellanområdet förklaras, såsom ovan antytts, enklast som en kompromissform mellan *skår* (< *skardh*) och *sköra*.² Dock förefaller det osannolikt, att ett *sköra* från början existerat blott på det sydhalländska område, där vi nu finna motsvarighet till *för*. Räkna man med att hela Sydhalland urspr. haft dels växling *får* (< **fär*): *för*, dels växling *skår* (< *skardh*): *skör* (och väl bredvid detta ett *sköra*), blir det kanske mindre påfallande, att utjämningen inom båda ordparen gått i samma riktning. Association mellan orden grundad på den identiska vokalväxlingen kan nog ha inställt sig, även om betydelseerna hos *för* och *skör*, såsom Hedström understryker, varit ganska åtskilda. Att i en trakt *ō*, i en annan *ā* genomförts, behöver väl ej väcka några betänkligheter.

Hedström ser den äldre växling *för*: **fär*: **fär*: **för*, vilken de moderna dialektformerna för *fär*(a) sulcus i Sydsverige och på Bornholm förutsetta, i ljuset av en ljudlag, som H. Pipping i Studier i nord. fil. 12:58 ff. uppställt för behandlingen av kort vokal frf. urn. *rh*. Efter en smärre, efter vad det förefaller berättigad modifiering av Pippings teorier får

¹ Väl närmast enstaviga av typen *bör* borrh, *spör* spår etc.

² Former av *skåra* s. motsv. ä. *sköra* uppträda bl.a. i Sunnerbo hd i Sydsmåland strax öster om här avhandlade sydhalländska område (Hedström SSF s. 238); däremot återfinnes i Hedströms material a.a. s. 229 f. intet ord motsv. sydhalländskt *skgr* skåra. Wigforss anför a.a. s. 279 från S. Möre *skor*, *skora* 'inskärning' och *skår* 'liesträng'; *skor* är kanske här en kompromissform. Om detsamma gäller västgötskt *skgr* (Sandström *ō* och *ū* s. 8 f.) eller om vi här ha en motsvarighet till isl. *skor* f., kan blott en detaljundersökning avgöra.

Hedström följande utvecklingsschema: urn. **fōrhu¹* > **fōr* (o förlänges då *h* faller frf. kort ändelsevokal), **fōrhōR* (bl.a. nom. och ack. pl.) > **fōrōR* (varav sg. **fōr*;² ingen förlängning, då *h* fallit frf. lång ändelsevokal). Vokalismen i grundformerna **fār*, **fār* (det senare reflekterat av modernt *fār* i n. Halland och vissa trakter av Bohuslän och Västergötland; se II:40) beror enl. Hedström på att vokalsänkningen frf. *rh* i vissa trakter fortskridit ända till *a* frf. *-ō* > *-a* i följande stavelse. Man finge väl i enlighet härmed tänka sig dels en utveckling **fōrhōR* > **fār hōR* > **fāraR* (varav **fār*), dels **fōrhōR* > **fār harR* > **fāraR* (varav **fār*).

Det ovan nämnda *skār* 'sträng av slaget hö l. huggen säd' avlöses på ett brett bälte längs Skånes syd- och östkust, i Lister och några andra trakter av Blekinge samt på Bornholm av *mo*, vilket också förekommer på den danska ön Falster. Hedström ansätter en urn. utgångsform **māþuō-*, **māðuō-* (ieur. rot **mē* 'meja'), vilket genom rent inhemsk utveckling kunnat bli **mōð*, varav vid *ð*-bortfall *mō*. På grund av *mo*-områdets läge i förhållande till *skār*-området,³ (vilket senare i Skåne omfattar den nordvästra delen av landskapet), räknar Hedström också med möjligheten, att *mo* stammar från ett fornsaxiskt *mātha*, inlånat före tiden för det kombinerade yngre *u*-omljudet och inrangerat bland *ōn*-stammarna. I former med *u* i ändelsen skulle *ā* på känt vis över *ō* ha blivit *ō*, vilket sedan förallmänligats, och i samband med *ð*-bortfallet skulle ur t.ex. nom. ack. pl. **mō-ur*, **mō-or* en sg.-form *mō* kunna ha abstraherats. Det sålunda uppkomna *mō* skulle enl. Hedström ha kunnat ansluta sig till *ō*-stammar av typen *bro*. Såsom Hedström (II:38) påpekar, är ordet på Bornholm och i vissa östliga Blekingesocknar mask. och har pl. *moa*, i Lister och Villands hd (i Nordöstsåne) fem., likaledes med pl. *-a*, i övriga delar av Skåne fem. med pl. *-or*. I Skånemålen och bornholmskan ha de gamla *ō*-stammarna i stor utsträckning antagit *i*-stammarnas pl.-böjning⁴ (i moderna skånska mål vanl. *-or*, i bornholmskan *-ør*). Ordets maskulina genus i vissa trakter utgör intet hinder för ansättandet av en *ō*-stam, ty Hedström har med goda paralleller styrkt, att detta genus kan vara sekundärt. Om ett *mō*, uppkommet vid *ð*-bortfall ur ett supponerat svagt fem. **mōða*, anslutit sig till *ō*-stammar av typen *bro*, borde denna anslutning på Bornholm och i södra Villand (Åhus) med *mō* resp. *mō*, pl. *-a*, ha skett, innan *bro* bytte ut sin gamla pl.-ändelse *a(r)*;⁵ detta

¹ Hedström menar, att urn. **furhu* fått *o* i stamstavelsen från former, där *h* icke följts av *u*. Kanske vore det lika tänkbart, att äldre urn. **furhō* före ultimavokalens övergång till *ū* blivit **forhō*, varav yngre urn. **forhu*. Om *u* i da. *fure* går tillbaka på fda. långt *u*, borde detta enl. Hedströms regler kunna ha uppstått i yngre urn. **furhu*.

² Om *h* fallit redan i urn. nom. ack. sg. **forhō* (alltså före *-ō* > *-u*), borde resultatet bli detsamma.

³ II:39 not 1 göres det intressanta påpekandet, att gränsen för *mo* i Skåne ganska nära sammanfaller med gränsen för området med romanska landskyrkor med breda västtorn.

⁴ Jfr Lech, Skånemålen böjningslära s. 33, Espersen, Bornh. Ordb. Indl. § 123.

⁵ Jfr betr. *ō*-stammarnas pl.-ändelser i fda. Br.-Nielsen, GDG III:75.

ord har nämligen pl. *broor* på Bornholm¹, pl. *broor* i Åhus. Osannolikt är väl, att *mō* ur supponerad sg. **mōða* med supponerad *ōn*-stamspl. *-ur*, *-or* fått pl. *-a* efter en tidigare böjning sg. *bro*, pl. *broa* för att sedan bibehålla denna böjning (med genusändring), medan *bro* fått ny pl.-ändelse. Att en regelrätt *ō*-stamsplural **mōða(r)* på Bornholm och i s. Villand bibehållit sin ändelse, medan ord som *bro*, *bo(d)* (skjul o.d.) fått *i*-stamspluralis,² behöver ej inge alltför allvarliga farhågor; pl.-former som *hōa* hovar, *lōa* logar (Espersen a.a. § 122,3) kunna ha utövat attraktion på *mō*.

Formförhållandena synas mig sålunda avgjort tala till förmån för Hedströms första alternativ, enligt vilket *mō* är resultatet av en helt och hållet intern fda. språkutveckling. Ett stöd för den uppställda etymologien hade givetvis varit förekomsten i någon trakt av en icke *u*-omljudd form, **mā(d)*; att en sådan ej belagts kan emellertid Hedström inte lastas för. Att *ō* fallit även i det sydvästligaste hörnet av Skåne, där slutljudande *ō* efter bl.a. ä. *ō* ljudlagsenligt synes kvarstå som *d*, att döma av det här mötande *blōd* blod,³ utgör intet hinder för Hedströms härledning, då ju *ō*-bortfallet i *mō*, såsom Hedström själv anmärker II:39, kan härröra från former med intervokaliskt *ō*; jfr att det i Sydvästskåne ständigt heter *bō*, *bōar* bod, bodar och att *blōd* här tycks vara det enda exemplet på utveckling *-ōō>-ōd*, ett ej onaturligt förhållande, då ju *blod* ej användes i pl.

Det synes mig inte omöjligt, att *mo* tidigare haft större utbredningsområde men blivit undanträngt av *skår*, liksom detta kanske vid sidan av *mo* förr existerat på detta ords nuvarande utbredningsområde. I Ivetofta sn, Villands hd, Nordöstskåne, äro båda orden antecknade, dock med olika betydelser: *mo* i betyd. 'rad av mejad säd, rad av fält strå på marken (säd eller gräs)'⁴, *skår* n. i betyd. 'så stor bredd av gräs- eller sädesfältet, som varje skördearbetare avmejar under en vandring över fältet'. I Sydöstskåne har *mo* båda de nämnda betydelserna, likaså i Lister (II:40). Det är ganska naturligt, att ettdera ordet kunnat övertaga även det andras betydelse: ju bredare 'skåran', '(in)skärningen' («skåret») blir, desto bredare blir också den matta det fällda strået bildar («moen»).

Hedström menar (II:40), att den för *mo* styrkta betydelsen 'remsa av ett fält som slagits där slätterkarlen gått fram' kan ha utgått »från en allmänare, till verbroten **mē* 'meja' närmare ansluten betydelse 'något som meja(t)s'». Under förutsättning att *mo* och *skår* tidigare uppträtt jämsides på det nuvarande *mo*-området,⁵ torde betydelsen 'remsa' etc. hos *mo* ha övertagits från det senare ordet; jfr förhållandena i Ivetofta.

¹ Espersen, a.a. § 123,3.

² Bornholm pl. *broor* (Espersen, not 1 a. st.), Åhus *bōōr*.

³ Se särskilt Ingers, Sydsvsk. dial. s. 44, 109.

⁴ Upptecknaren tillfogar: »ordet användes ej egentligt utom då skörden är så ymnig, att det fällda strået som en tjock, bred matta ligger på marken.»

⁵ Från Onslunda sn, Ingelstads hd i Sydöstskåne, d.v.s. inom *mo*-området, upp-gives *juer* m. 'skåra (vid mejning)', bruten motsvarighet till fsv. *skyrp* f. bl.a. 'skärning', 'hugg', fda. *skyrth*. (Betr. brutna former i fda. se Br.-Nielsen GDG I:342 f.).

I artikeln *illbatti(er)* 'elak', 'trilsk' undrar Hedström, om detta ord (jämte subst. *illbating*) och de synonyma *illbatier* och *illbätig* (jämte subst. *illbätig*) möjligen kunna återföras på ett gemensamt ursprung. Från två småländska hd:r uppgives *ilbätia(r)* 'styvsint, otämd' etc., vilket Hedström för samman med nor. dial. *illbeitt* 'arrigt afbidende', vars senare led är nor. *beitt* adj. 'vass', 'skarp', 'lysten att bita', fvn. *beittr*¹ skarp. Ett *-beitt* återfinner Hedström också i adj. **tjuvbett* tjuvaktig; i s. Sunnerbo *jsùbætt*, i nö. Skåne *-bæto*, *-bæitt* o.d., i Sydöstskåne (Ljunits) *jsyvbét*, i Sydvästskåne (Bara) *jsyvbät*. Till fvn. *beittr* svara alltså sydsv. dial. *-bæt(væ)*, *-bæitt*, *-bét*, *-bitt*, alla i ssgr med förleden *ill-*, *tjuv-* m.fl.² Hedström framkastar en försiktig undran, om *-bät-*, *-bat-*, *-batt-* (i *illbätig* o.s.v.) skulle kunna återföras på ett urn. **-bait-*; av detta skulle i bitryckig ställning ett **-bät-* kunna tänkas ha uppkommit (se t.ex. Noreen, Geschichte der nord. Spr.³ § 40); i tryckstark ställning skulle detta sedermera ha gett *-bät*, i trycksvag ställning **-bät-*. I samband med stavelseförlängningen skulle ett **-bät-* under huvudtryck få vokalen förlängd och bli *-bat-*, i rel. trycksvag ställning kunde man enl. Hedström antaga kons. förlängning **-bät->-batt-*. Vore hypotesen riktig finge, såsom Hedström II:80 not 1 påpekar, adjektiven *batig* och *battig* betraktas som elliptiska bildningar till *illbatig* resp. *-battig*.

Hedström är ju väl medveten om de svårigheter hans hypotes laborerar med. Som diskussionsinlägg har den dock ett ej ringa intresse. Ett sammanförande av *-bat-* och *-batt-* synes stranda redan på Skånemålens *illbatti*, såvitt jag kan se. I ett som semifortisaccentuerad andra ssgs-led stående **-bät-* skulle säkerligen stavelseförlängningen inträda senare än i ett tryckstarkt **bät-*, men det finns intet exempel på att stavelseförlängningen i Skånemålen i förstnämnda ställning resulterat i ursprunglig konsonantgemination, vare sig ifråga om kort *t* eller andra konsonanter. Swenning anför Listerm. s. 135 ett *ådobadiy* 'elak, egensinnig, ostyrig pojke', vars senare led han (a. st. not 4) troligen riktigt för samman med sv. dial. *batas* 'vara ostyrig, självsvåldig' (Rietz s. 26). Då *-badiy*³ åtminstone i det nutida Listermålet ej synes uppträda som simplex och ett verb **bådas* motsv. nordligare *batas*³ ej anföres av Swenning, har möjligen *-badiy* utvecklats i rel. svagtryck. F.ö. har Swenning a.a. s. 146 *bät(g)o(r)* 'ansträngande', *vilbaty* 'ostyrig pojke' (vanligt äv. i Skånemålen) samt (a.st. not 3) *båta* v. 'uttrötta'. Att åtminstone adjektivet och verbet höra samman, synes mer än troligt; det senare kan knappast ha bildats till ett ur *illbattig* utlöst *battig*.

Former med *-batt-* kunna alltså svårligen ha utgått från ett **-bät-*⁴

¹ Såsom Hedström II:80 not 2 anmärker, kan fvn. *beittr* ej direkt motsvara ett germ. **baitia-*, vilket Torp synes mena, utan är antingen en avledning med det germ. denominativa tillhörighetssuffixet *-ið* (alltså ett **-baitiða-*) eller en analogisk ombildning efter mönster av bildningar till nämnda suffix (typen *finhyllt*). I isl. *silðrbeitr* adj. 'särdeles skarp' (Fritzner) föreligger tydligen urn. **baitia-*.

² I t.ex. Sydöstskåne möter *stenbét*, *tæjbét* envis, halsstarrig.

³ Listermålet har klusilförsvagning (alltså bl. a. *d < t*) liksom Skånemålen.

⁴ Det kan förtjäna påpekas, att SAOB (u. *illbattig*) jämför *battig* med sv. dial. *batas* 'vara ostyrig' etc.

Om ett urn. *-*bait-* skulle ligga till grund för -*bāt-* och -*bat-*, ett urn. *-*baitiða-* (> *-*baitt-*) för senare leden i *tjubåitt*, *jsyvbét* etc., kunde man fråga sig, varför den urn. diftongen ej — i bitryckig ställning — monoftongiserats till *ā* i de moderna former, som utgå från former med *tt*. Ett simplex *-*båitt*, *-*bēt*, *-*bitt* motsv. fvn. *beittr* synes ej finnas i de moderna sydsv. dialekterna. Det är knappast troligt, att sgrna blivit dominerande först sedan ett fsv., fda. *-*bëtter* adj. i starktryck uppstått ur äldre form med *ai* (*æi*), och lika osannolikt torde vara, att sgr motsv. nutida *tjubåitt*, *jsyvbét*¹ haft andraledsaccentuering vid tiden för övergången *ai* > *ā* i bitryckig ställning.

Med utgångspunkt från den nordvästsmåländska formen för 'njure', *ju'ne*, belyses för sydvästsvenska dialekters vidkommande i en vidlyftig och djupborrande artikel det invecklade förloppet vid den revolutionerande omdaning av fornsvenskans substantivböjning med suffigerad artikel, som resulterat i uppkomsten av best. former som *sola(n)* solen, *husa(n)* husen, *prästera(n)* prästerna, *hästa* hästarna etc. Detta viktiga problem — eller delar därav — har som bekant dryftats tidigare, bl.a. av Beckman och Geijer och senast av Modéer i hans undersökning Studier över slutartikeln i starka femininer, vars resultat Hedströms utredning bestyrker. Om Hedströms undersökning torde kunna sägas, att förf. mera målmedvetet än föregångarna angriper frågorna och att han försöker ge företeelserna en enhetligare tolkning. Hedströms vid olika tillfällen framförda huvudtes är, att den kraft, som åstadkommit den genomgripande förändringen i så många av substantivens flexionskategorier, är analogibildningen. Tanken är icke helt ny; den har, som Hedström (II:115) anmärker, framkastats redan av Ivar Aasen i Det norske folkesprogs grammatik s. 143, 150, och den har skymtat även i den av svenska forskare förda diskussionen.² Hedströms undersökning blir på viktiga

¹ Hedström anmärker (II:80 not 3), att diftongformer som *tjubåitt* (ev. med senare monoftongering: *jsubót* etc.) på det sydsv. diftongområdet för ä. *ē* (i sht av samn. *æi*) äro regelbundna. I förb. -*ēt* borde emellertid *ē* ljudlagsenligt ha förkortats före diftongeringen; jfr sydsmål. *bret*, *fet*, *het*, *let* adj. n. brett, fett, hett, lett; diftongformer som *læt* o.d. ha troligen diftong efter mask.-fem.; se Hedström SSF s. 127 f. Diftongen i *tjubåitt* och det bevarade långa *ē* i *jsyvbét* Sydöstskåne (där det heter *bret* brett o.d.), torde bero på att *ē* analogiskt bevarats, på diftongområdet så länge, att det diftongerats. I Sydöstskåne med *fēt* > *fēd* men *-*bēt* > -*bét* har tydligen *tt* > *t* först efter klusilförsvagningen. Sydvästskånes (Bara hd:s) *jsyvbét* är emellertid regelbundet (jfr *bret*, brett o.d.). Att *ē* på vissa håll bevarats i *-*thiu**f**bëtter* 'tjuvaktig' torde bero på inverkan från böjningen mask. *fēter*, fem. *fēt*: neutr. *fēt*. Adjektiven i fråga (*jsyvbét*, *stenbét* etc.) torde mest ha använts om människor och djur, såsom ännu är fallet, varför maskulin och feminin form dominerat; ett ljudlagsenligt *-*thiu**f**bët* löpte risk att uppfattas som neutr. sg.

² Lundell tänker sig sålunda Sv. Lm. I s. 123, att starka feminina kunnat få best. sg. -*an* (*bokan* boken) genom påverkan från svaga feminina (*tungan*), och Wigforss är SHF s. 502 ej alldeles ovillig att acceptera analogibildningsprincipen för dialekter, som ha -*en* > -*an* endast i starka fem. sg. men ej i best. pl. av starka neutra (*husen*).

punkter en uppgörelse med de två teorier, som bilda hörnstenarna i Beckmans uppfattning av förloppet vid omgestaltningen av substantivens flexionssystem: å ena sidan teorien, att i samband med bortfallet av kort slutljudande *n* fördgående vokal (*-i, -u, -o*) nasalerats, sänkts och därpå, med *a* som slutresultat, avnasalerats (den s.k. nasaleringsteorien), å andra sidan apokoperingsteorien. Med Hedströms enhetligare betraktelsesätt blir det ej längre något problem att förklara förekomsten av ett *solan* solen mellan sydligare *solen* och nordligare *sola*, och frågorna huruvida nasalering verkats både av kvarstående och fallet *n*, huruvida *n* på *solan*-området ljudlagsenligt stått kvar eller en gång varit försvunnet för att genom ett slags kompromiss återinträda, synas efter Hedströms inlägg kunna avföras från dagordningen. Beckmans Sv. Lm. XIII. 3 s. 26 uppställda hypotes om tidigare suffixbetoning i fruktnamn motsv. rspr:s på *-on* för att förklara obest. pl. som *nijpon, hæløn* på *n*-bortfallsområdet, blir också obehövlig.

Hedströms bevisföring och argumentering grundar sig på ett vidlyftigt dialektmaterial. Det blir möjligt att steg för steg följa de successiva förändringarna i de olika flexionskategorierna, pl. best. av starka neutra på konsonant och vokal — bland vilka *ia*-stammarna spela en viktig roll — starka och svaga fem., svaga neutra, fruktnamn motsv. rspr:s på *-on*, pl.-former av typen *gatorna, prästerna, hästarna* etc., tack vare materialets gruppering både på djupet och bredden: översikterna sträcka sig från de sydligaste häraderna i Halland, området med *solen, husen* etc., över *an*-området (*solan, husan* etc.) uppåt genom *n*-bortfallsområdet (*sola, husa* etc.). Det torde vara givet, att man blott med en dylik metod får fast mark under fötterna. En av fördelarna med densamma är, att företeelserna och förändringarna kunna betraktas från så att säga regional synpunkt; i några av de fall, där Hedström kommit till andra och efter vad det synes säkrare resultat än föregångarna, är det också det regionala betraktelsesättet som fått utslagsgivande betydelse.

Av Hedströms utredning framgår, att söder om området med *gata gatan, koa kon, husa husen, bia bina, dika dikena* möter i sö. Småland och i större delen av ö. Blekinge *-an* för äldre *-in* (med kort *n*) blott i starka fem. sg.; i några socknar växlar *-an* med *-na* (den gamla ändelsen i ack. f. sg.) och *-en*. Det första stadiet i den analogiska process, som längre norrut i Småland och Halland gripit vidare omkring sig, synes alltså ha varit ett ersättande av tidigare *-(e)na* i starka fem. med *-an* genom inflytande från svaga femininers *-an* (II:99).

De avgörande instanserna mot Beckmans nasaleringsteori (trycksvagt *-on > ɔ > a*, trycksvagt *-en* — med kort *n* — *> æ > a > a*) bli på *n*-bortfallsområdet uppträdande former som *öge ögon, öre öron, Håke Håkan* (<ä. *Hākun* med kort *n*), *aſte aſton* (<*-un* med fornspråkl. kort *n*).¹ Hedström måste från sina utgångspunkter förklara de svaga neutras

¹ Wigforss, som anslutit sig till Beckmans nasaleringsteori, söker SHF s. 498 f. komma tillrätta med de svårigheter utvecklingen av *-un, -on* erbjuder jämfört med den av *-in* (med kort *n*) genom att särhålla *-un* och *-on* och antaga tidigare »försvagning» av det senare; i någon trakt skulle ä. *-on* men ej ä. *-un* ha utvecklats parallellt med ä. *-in* (*-en*) med kort *n*.

pl. obest. på *-a* (typen *öga ögon*) analogiskt. Därvid kan han stödja sig på den utredning av böjningsformerna hos ordet *njure*, som från första begynnelsen påkallat en undersökning av en mängd övriga kategoriers böjningssätt och som löper parallellt med denna. De svaga neutra ha enl. Hedström fått pl. obest.=sg. obest.; denna tendens möter hos *nyra* (neutral *an-stam*) 'njure' redan så långt söderut som i Skåne för att längre norrut i Götaland genomföras i vida större utsträckning.

Det stöd för antagande av en utveckling *-on > -a*, som personnamn av typen *Svännsa Svensson* kunna synas erbjuda, blir föga hållfast, sedan Hedström (II:114 f.) uppvisat, att man här efter all sannolikhet har att göra med dubbla genitiver, bildade efter mönstret *Pälla Pelles Kalla Kalles* etc.

Mot Beckmans apokoperingsteori (*hästane > *hästan > hästa*, *böndrene (-ena) > böndren > böndra* etc.) reser Hedström (II:119 f.) den allvarliga invändningen, att apokope ej förekommer i ord som *garvare*, *ärende*, *liknelse* o.s.v. Även Geijers modifiering av Beckmans teori är, såsom Hedström uppvisar, icke tillfyllest. Med konsekvent hävdande av analogi-principens stora roll förklarar Hedström (II:120 f.) best. pl.-former av typen *gateran*, *prästeran*, *fötteran* sålunda: ett *prästerna* etc. har genom analogiskt inflytande från typerna *lösan lössen*, *husan husen*, *bian bina*, *öranan örnen* utbytt *-na* mot *-an*, varav på *n*-bortfallsområdet senare *-a* (*prästera* etc.). Då det slutligen gäller att förklara, hur best. pl. *hästana*, *nålana* blivit *hästa*, *nåla*, räknar Hedström liksom Beckman med ett förstadium **hästan*, **nålan*, dock utan att antaga ljudlagsenlig apokopering av ultimavokalen. Hedström visar, att området med best. pl. *hästa*, *nåla* ligger inom området med *prästeran*, *-era*, och han sluter härav, att analogisk ombildning *hästana > *hästan*, *nålana > *nålan* skett, innan *prästeran > prästera*;¹ bland de flexionskategorier, som medverkat vid ombildningen *hästana > *hästan* måste enl. Hedström förutom kategorierna *gässan*, *bian*, *husan*, *öranan* också ha varit kategorierna *prästeran*, *söneran*, *fötteran*, *gateran*.

Ett av huvudsyftena med utredningen av de sydvästsvenska dialekternas former av ordet *njure* kan sägas ha varit ett ådagalägga, i vad mån en gammal neutral *an-stam* **niura* kan läggas till grund för de högst skiftande böjningssätt ordet uppvisar även inom relativt begränsade områden. En annan fråga Hedström söker besvara är, huruvida moderna *y*-former, *nyra* o.d., ha ett *y* likvärdigt med det i fvn. *nýra*, alltså omljuds-*y*, eller ett *y* uppkommet genom utveckling *iū > jȳ > j̄*. För att få klarhet i detta spörsmål har Hedström måst skaffa sig en uppfattning om övergången *iū > (j)ȳ* ej blott i södra Sverige utan även i längre norrut belägna

¹ Lundell har Om de svenska folkmålens frändskaper s. 64 velat förklara uppkomsten av *vänneran* (varav *vännera*) genom att antaga analogiskt inflytande från pl. best. **stenan*; redan Wigforss har emellertid SHF s. 501 med tillgängligt material från n. Halland kunnat motbevisa Lundells antagande, men först med Hedströms klarläggande av de regionala förhållandena har det blivit fullt ådagalagt, att förloppet varit det motsatta: en av betingelserna för uppkomsten av **stenan* har varit förekomsten av ett (analogiskt) *vänneran*.

mellansvenska trakter. En kortfattad skiss över utvecklingen av diftongen *iū* i vissa ställningar för de nämnda områdenas vidkommande ges II:132 ff. Av intresse är därvid konstaterandet, att övergången till (*j*)*ȳ* särskilt gynnats av följande *p* ($b < p$) och (kvarstående) *v* (< ä. *ð* och *gh*). Palataliseringen av diftongens senare komponent är sålunda — naturligtvis bortsett från ord med *r* och postkonsonantiskt *l* frf. diftongen — längst framskriden i ord som *jyp* djup, *nypen* nypon, *t(j)ȳv* tjuv, *t(j)ȳva* tjuga¹. Att det gamla danska språkområdet (Skåne, Halland) i formerna för *njure* har *ȳ* < *iū*, göres, såsom Hedström II:132 anmärker, troligt av fda. *niuræ* (jämte *nyræ*) n. Enligt Hedström får man räkna med möjligheten, att också Västergötlands *y*-former utgå från ä. *iū*; hur *ȳ*-former i Dalsland och Bohuslän skola bedömas, blir tvivelaktigt.²

Ett annat viktigt resultat av Hedströms undersökning av formerna för *njure* är konstaterandet, dels att en neutral *an*-stamsböjning ännu lever kvar på skilda håll i Götalandskapen, dels att andra existerande paradigm i största utsträckning utgått från den gamla neutrala *an*-stamsflexionen. Det göres vidare troligt, att *ne*-former, *nyrne* och nordvästsmäländskt och värmländskt *jerne*, visa tillbaka på ett **niurne*, även detta utgåendet från en neutral *an*-stam. Återigen bli härvidlag de regionala synpunkterna utslagsgivande. Hedström räknar f.ö. med möjligheten, att *ne*-formen i Värmland och ännu mera den i nv. Småland kan vara en från Västergötland kommande spridningsföreteelse. Att få full visshet hur det förhåller sig härmed, torde vara omöjligt. Det kan i detta sammanhang förtjäna påpekas, att Hedström (II:133) av ljudutvecklings-skäl betraktar *nyra* i Fjärdhundramålet i Uppland såsom en inträngling från Folkare hd i Dalarna.

Hedströms arbete torde kunna påräkna stort intresse inom fackmannakretsar redan av den anledningen, att det behandlar så många och så skiftande frågor. I denna anmälan ha givetvis endast några av de viktigaste kunnat beröras. Det förefaller, som om författaren visat en mindre vanlig förmåga att se problem, ställa problem och lösa problem. Icke minst ur metodisk synpunkt är ett studium av verket givande. De slutsatser, som grundas på det fylliga materialet, äro försiktiga och väl underbyggda. I vissa frågor kan man naturligtvis vilja anmäla avvikande mening; detta rubbar icke det helhetsintryck man får av Hedströms arbete: ett solitt verk av en skarpsinnig och lärd forskare. Man motser med stora förväntningar dess fortsättning och den bebådade specialundersökningen Grammatiska bidrag.

HUGO ARESKOUG.

¹ En utförligare behandling av den viktiga frågan utlovas i en ännu otryckt avhandling, Gramm. bidrag.

² En undersökning av utvecklingen av förbindelserna *iū-*, *piū-* frf. bevarat modernt *v*, de ställningar där palataliseringen fått störst lokal utbredning och där den alltså troligen haft de gynnsammaste betingelserna, borde väl även för t.ex. Bohusläns del ha kunnat ge några hållpunkter vid ett val mellan de två alternativen.

Litteraturförkortningar.

- Br.-Nielsen, GDG=Johs. Brøndum-Nielsen, Gammeldansk Grammatik I—III. Kbh. 1928—35.
- Espersen, Bornh. Ordb. Indl.=J. C. S. Espersen, Bornholmsk Ordbog Indledning. Kbh. 1908.
- Hedström, SSF=G. Hedström, Sydsmäländska folkmål I. Lund 1932.
- Ingers, Sydvs. dial.=I. Ingers, Studier över det sydvästskånska dialektområdet. Lund 1939.
- Kock, Ljh.=A. Kock, Svensk ljudhistoria. Lund 1906—29.
- Kock, Fsv. lj.=A. Kock, Studier öfver fornsvensk ljudlära I—II. Lund 1882—86.
- Noreen, Aschw. Gr.=A. Noreen, Altschwedische Grammatik. Halle 1904.
- ODS=Ordbog over det danske Sprog. Kbh. 1919—
- Rietz=J. E. Rietz, Svenskt dialektlexikon. Lund 1862—67.
- Sandström ö och å=J. Sandström, Studier över utvecklingen av fsv. ö och å i starktonig ställning inom västgötadialekterna. Sthm. 1910.
- Sv. Lm.=Svenska landsmål och svenskt folkliv.
- Swenning, Listerm.=J. Swenning, Folkmålet i Listers härad. (I Sv. Lm. 1917, 1928, 1931, 1932).
- Torp=A. Torp, Nynorsk etymologisk ordbok. Kria 1919.
- Wigforss, SHF=E. Wigforss, Södra Hallands folkmål. Sthm. 1913—18.
- I,II=Hedström, Ordstudier I resp. II.

Norsk ordbok. Ordbok over det norske folkemålet og det nynorske skriftmålet. Utgjeven av Det norske Samlaget. 1. hefte 1950. Hovedredaktør Alf Hellevik.

Det har vært noe av en högkonjunktur i nordisk ordboksarbeid i vår generasjon. For leserne av ANF. er det ikke nødvendig å minne om alle de ordbøker der arbeidet i den siste mannsalderen enten er ført til ende, eller ennå pågår (i et raskere eller langsommere tempo), eller bare er i emning. Sist i denne rekke kommer nå Norsk ordbok, og markerer med årstallet 1950 nettopp hundreårsjubileet for Ivar Aasens norske ordbok.

Det er mange som har gledd seg til å få dette nye ordboksverket i hendene, og som derfor har møtt det med store forventninger. Er nå disse forventningene blitt innfridd? Det var dette spørsmålet vi her skulle prøve å svare på, så langt det da er mulig bare på grunnlag av 1. hefte (96 spalter) av verket.

1. Hva da for det første selve planen for dette ordboksarbeidet vedkommer, så er det klart at det er en stor føremonn å være sistemann i laget. Da er det lettere å orientere seg riktig i terrenget, sette rett kurs og unngå misvisninger eller avsporinger som forgjengerne kan ha kommet ut for. Her har da redaksjonen av Norsk ordbok vært heldig stilt. Den har kunnet dra nytte dels av den rent teoretiske diskusjon av prinsippene for ordboksarbeid,¹ dels av den praktiske gjennomføring av slike prinsip-

¹ Vi kan — for bare å holde oss til det nordiske område — minne om innlegg av Theodor Hjelmqvist, Evald Ljunggren, Verner Dahlerup o.a. Særlig bør nevnes

per i alle de nasjonal-ordbøker (og dialekt-ordbøker) som siden er kommet ut i de nordiske land.

En viss generell opplysning om grunnplanen for Norsk ordbok får vi alt i undertitelen: »Ordbok over det norske folkemålet og det nynorske skriftmålet». Men denne opplysning om plan eller formål drar atter et nytt spørsmål etter seg: Skal denne undertitelen tolkes slik at vi i dette verket bare finner ordforrådet i det norske folkemålet i dag og det nynorske skriftmålet i de siste hundre år? Svaret blir at NO. setter seg som mål ikke bare å gi den leksikalske status for »nunorsken» i dag, men også å få med ordfang fra »nynorsken» i eldre tid, slik som det er å finne i trykte eller utrykte kjelder så langt tilbake som til og med 1600-tallet (de små juridiske ordlistene fra 1500-tallet er med rette ikke tatt med).

Det blir da etter denne planen et veldig materiale Norsk ordbok får å arbeide med: for det første det som er å finne i de nevnte eldre målminne (av ymse slag), for det andre det som er ekserpert eller skrevet ut av den nynorske litteraturen gjennom det siste hundreåret, for det tredje alt det tilfang som rommes i ordbøkene fra 1800- og 1900-tallet (først og fremst de som bærer Ivar Aasens og Hans Ross' navn), og endelig for det fjerde det tilskottet verket har fått gjennom frivillige medarbeidere som har sendt inn »fram imot 150000 setlar med oppskrifter beinveges frå målföra» — som det blir opplyst i »Förebels innleing». (Derimot har NO. ikke brydd seg om de (sær)norske ord som har vært brukt av nordmenn i skrifter på dansk eller norsk-dansk ned igjennom tidene; i forfatter-registret leter vi fåfengt etter navn som P.Cl. Friis eller P. Dass). Alt i alt rommer skuffene i ordmagasinet til NO. ca. 1,5 million sedler.

2. Hvordan er så denne planen for Norsk ordbok gjennomført i praksis?

Det første spørsmål som naturlig melder seg her, er vel prinsippene for ordutvalget: hva må komme med? hva kan stenges ute? På dette punkt er der tatt nokså mange reservasjoner. Det blir for det første opplyst (Innl. s. II) at »det står enno att viktig litteratur som ein så langt råd er bór próva å få ekserpert. Vi gjør òg merksam på at det i kjeldestila er medteki nokre verk som vi enno har i arbeid, og som såleis ikkje er komne med i det tilfanget dette fyrste heftet byggjer på. Det finst like eins innsamla tilfang som det til denne tid har vori vanskeleg å få nytta ut». For de eldre kjelders vedkommende blir det dernest opplyst at »lista over ordsamlingar eldre enn Aasens ordbok gjer ikkje krav på å vera fullstendig. Det er hol i tilfanget» (Innl. s. V). Videre tar redaksjonen også særlige reservasjoner for et par ordkategorier med ganske stor frekvens, nemlig sammensetninger og innførte ord (dvs. både lånord og fremmedord). Om de første heter det således at »ei og anna¹ sjólvsagd samansetning [hos Aasen og Ross] kan likevel vera utelaten»

Hjelmqvists skrift »Modern lexikografi» (1896), resultatet av en stipendiæreise til Göttingen, Leiden og Oxford, der han satte seg inn i arbeidet ved resp. brødrene Grimms ordbok, Woordenboek der Nederlandsche Taal, og A New English Dictionary.

¹ Sperring her.

(Innl. s. III); videre at »under artiklar med fyrstelekken til oppslagsord er det ofte¹ teki med nokre *døme* på slike lettskjønelege samansetningar» (ib.); og endelig at »i sume¹ ordartiklar er det like eins gjevi *døme* på samansetningar med oppslagsordet til fyrstelekk (andrelekk)» (ib.). Her kan vi nok fristes til å spørre om hva det er for et prinsipp som ligger til grunn for at »ei og anna sjølvsgd samansetning» er utelatt. En tilsvarende innvending melder seg usøkt ved de to neste sitater o. for, der vi möter ordene »ofte», resp. »sume»; vi ville gjerne fått vite hva det er for et prinsipp som ligger til grunn for utvalget av de sammensetninger som det her er gitt *døme* på.

Når det gjelder spørsmålet om medtaking eller utelating av fremmendord og lånord, blir NO. — som ventende var — stilt overfor vanskelige problem. Når redaksjonen her har knesatt det prinsipp å ta med »eit avgrensa utval av dei mest ålmenne framandorda, er det for di ei ordbok over eit kulturmål vil vera uheil om denne luten av ordfanget vantar»; tilsvarende synsmåter gjør seg også gjeldende for »sume (serl. tyske og danske) lånord som anten er lite nytta i nynorsk skriftmål eller òg av mange vert rekna for lite brukande» (Innl. s. III). Faren her er naturligvis at det puristiske synspunktet kan bli en mer eller mindre dominerende faktor. Når nå formålet med NO. er å »gjeva eit noko så nær *heilt* bilete av det nynorske målet slik det lever i tale og skrift» (ib.), så skulle jo denne puristiske faktoren prinsipielt holdes utenfor. Spørs det bare om å ordboksfeste nynorsk skriftmål, så vil vi heller ikke møte noen større vansker her. Men gjelder det om å gi et mest mulig eksakt bilde av norsk talemål i dag, slik det lever og lyder på norsk tunge i by og bygd, på land og sjø, så må jo mengder av (særlig tyske) lånord komme med. Hvor langt NO. vil gå her, er det ikke lett å gjøre seg opp noen sikker mening om bare på grunnlag av ordutvalget i 1. hefte (*a — angerodd*), fordi vi her ikke finner så svært mange folkelige fremmendord og lånord. Det kan nevnes at av slike ord er tatt med f. eks. *ablegöyer*, *akkedas*, *aktelse*, *aldeles*, *alminneleg*, *alminnelegheit*, *alterert* el. *anterert*, *ameras* (1. ambod og töler 2. strev og mas), *aminnels(e)*, *ampløy*, *an* (gå an, slå an, etc.), *ana*, *anbefala*, o. fl. Av fremmendord og lånord som ikke er tatt med, er notert fra trykte skrifter *alessi* (lat, etc. — BBm. s. 236), *allenfals* (MM. 1913, s. 143), *anfall* (StBm. s. 41), og fra folkemål i by og bygd f. eks. *abegripelig* (underlig), *adjære* (affære), *anels*, *anfektels* (det oppførte *anfektning* er vel helst litterært), *anföre*, o. fl. — for ikke å tale om smss. og avll. som *aktsamheit*, *alderdomssvakheit*, *allmektigheit*, o. l. Etter disse eksempler å dømme ser det helst ut til at vi her har å gjøre med et kompromiss mellom kravet om mest mulig uttømmende ordregistrering på den ene side og akademi-kravet eller det puristiske prinsipp på den andre side. Den siste faktoren viser seg tydeligst i slike »normaliserte» oppslagsformer som *anbod* (der kommentaren nok kunne ha opplyst om den vanlige talemålsform *ännbu*) eller *anfektning* (der det vel kunne ha vært grunn til å skille mellom det folkelige (og eldre) *anfektels* og det litterære (yngre) *anfektning*). Redaksjonen har ellers også den sidetanken med å gi rom for fremmendord at »sjölve defineringa av dei gjev høve til å vega dei mot det heimlege ordfanget og såleis hjelpta lesaren til å

finna fram til norske synonyme ord og vendingar» (Innl. s. III). Ellers hevder redaksjonen at denne delen av ordfanget »i förevegen [er] så grundig leksikalsk gjennomarbeidd og definert i »Norsk Riksmålsordbok» at vi her kan gjeva lite nytt.» Sant nok. Men målet var jo likevel å gi »eit noko så nær *heilt* bilete av det nynorske målet» slik det lever her i landet ikke bare i skrift, men også i tale — og da burde vel prinsipielt alle ord vært med, enten de er av norsk eller unorsk opphav. Å vise til at porten har stått åpen for slike unasjonale ord i NRmO., er ingen fullgod grunn til å stenge dem ute i NO. For det første er de nå engang (mer eller mindre) vanlige i norsk folkemål; og for det andre vil på denne måten ikke så få slike ord komme til å falle mellom to stoler: NRmO. kan ikke ta dem fordi de er illitterære eller for sterkt dialektpregede eller »vulgære», og NO. vil ikke ta dem fordi de ikke er norske nok. En annen ordkategori som også blir stående utenfor er — som o. for nevnt — (sær)norske dialektord som kan finnes i tekster på dansk eller norsk-dansk. Det blir da overlatt til NRmO. å ta seg av dem; men da dette ordboksverket setter som bakre tidsgrense den wergeland-welhavenske periode ante quem non, blir ord av det slaget som det her er tale om, utestengt både i NRmO. og i NO.

Et motargument av rent praktisk natur kunne vel her la seg höre og ha noe for seg: skulle NO. gi plass for alle ord som blir brukt i norsk folkemål i dag, så ville stoffet svulle ut eller æse opp i den grad at det ville sprengte en rimelig ramme for dette ordboksverket. Dette er jo et argument som ikke uten videre kan viftes bort. Men en slags aurea media kunne vel være tenkelig: en såvidt mulig fullstendig registrering av hele ordmassen i norsk folkemål, men for fremmedord og lånords vedkommende bare med en henvisning til NRmO. når ordet fins der, eventuelt med tilleggs-opplysninger om fonetiske, morfologiske eller semantiske varianter i dialektene. På den måten ville kommende slekter virkelig få »eit noko så nær *heilt* bilete» av den reale, faktiske status for norsk folkemål i dag.

I en viss sammenheng med spørsmålet om fremmedord og låord står jo også spørsmålet om fagord og yrkestermini av ymse slag; de er da som oftest kommet til oss utenifra, de òg. Hvordan stiller NO. seg her? Det er vanskelig å svare på dette spørsmålet bare på grunnlag av materialet i 1. hefte. Men skal vi dømme etter de opplysninger som kunne tenkes å ligge implicite i »Förebels liste over avstytingar», synes det vanskelig å oppdage noe konsekvent prinsipp for ordutvalget her. For bare å holde oss til handverksord, så finner vi f. eks. *bak*=(i) bakarfacet, *blekksl*=(i) blekkslagarfacet, *bokb*=(i) bokbindarfacet, o. fl. a. — men ikke noe **mur*=(i) murarfacet, **skom*=(i) skomakarfacet, **smed*=(i) smedfacet, o. fl. a. Denne oppdraging av grensene mellom »verdige» og »uverdige» yrkesord ser unektelig nokså vilkårlig ut; særlig er mange skomaker- og snekkerstermini (de siste er heller ikke representert i »Avstytingar») såpass velkjent av ikke-fagfolk at de skulle ha rimelig krav på å komme med i NO. Ligger forklaringen i at de ved en lapsus calami rett og slett er uteglømt i »Avstytingar»? Vi kan vanskelig godta den for-

klaring at disse yrkesord går inn under *handv.*=(i) handverk(smål); for det gjelder jo også bakerord, bokbinderord, osv.

Av fagord fra andre områder er f. eks. av merkantile termini tatt med *advis*, men ikke *agio* (enda dette gjerne blir oppført i vanlige ordlister), av musikktermer *adagio* og *andante*, men ikke *allegro* og *allegretto* — det vil nok musikkinteresserte undre seg litt over. At ord som *afasi*, *aggressor*, *allokering* o. l. ikke er kommet med, kan det ikke være noe større å si på, slik som hele opplegget for NO. nå engang er.¹

Utenom de ting som her er pekt på, ser det ellers ikke ut til å være mange lakuner i 1. hefte av NO. I mine samlinger fins bare følgende ord, som kanskje ikke alle sammen kan gjøre krav på å komme med, men som i alle fall viser at etter hundre års iherdig ordsanking kan en »etterrakster» ennå gi utbytte:

adam-og-eva, m. marihand (*Orchis maculata*). Oppgitt fra Sunnmøre og (delvis) Trøndelag (Stjørdal, Fosen). Samme navnet fins også på svensk grunn, men blir her brukt om *Orchis sambucina* (Aug. Lyttkens: *Svenska växtnamn* II, 1255). Planten har fått navn etter knollene: Adam heter den unge friske knollen, Eva den gamle skrukkete (det er ikke vanskelig å skjønne at navngiveren har hørt til samme kjønn som Adam!).

agnsildtjyven, m. best. månen. Brukt i nordnorske målføre. Til grunn for dette injurierende navnet på jorddrabanten vår ligger den erfaring at det ved sterkt månelys ikke nytter å fiske sild med agnsildgarn.

akevitter, m. en dram akevitt. Ordet er tatt opp i NRmO. med etiketten »folk», noe som viser at det nok også kunne forsvare en liten plass i NO.

aksbroti, pts. n. aksbrutt (om korn når strået er knekt nedenfor akset). Oppgitt fra Fosen.

aldeskot, n. (utt. *ål̄skott*) båregang, sjögang. Oppgitt fra Fosen.

alennis, vel helst i samband med preposisjonene »i» eller »på» (»Tyet vart selt i alennis för i tida»). Notert fra Trøndelag, men er sikkert også videre utbredt (Schjött har: *i alnevis*).

allians, m. leven, hallöy. Oppgitt fra Budal (Sör-Trøndelag). Etymologien er ikke fullt klar; men ordet må vel ha samme opphav som det blekingske verbet *alliera* »rumstera, väsnas» (SvL. 1950, Bil. 2, s. 2). (Det kan naturligvis være noe tvilsomt om et slikt ord fortjener å ta opp plassen i NO.; men når det liksom unasjonale *al(l)ur*, m. »bråk, ståk, sjau» er sloppet inn, skulle det være liten grunn til å stenge *allians* ute).

am(e)vis, visst bare brukt i komplementet »på amevis» (»Dæm sælt' vin på amvis»). Oppgitt fra Fosen, men vel også brukt a.st. Til *ame* (trøndsk *am*), f. stor tønne, fustasje.

amp(e)lering, s. (f.?) strev, sjau, ståk og styr. Ordet blir brukt i flere gamle bygdemålsdikt (O. Hanssen: *Gamle bygdemålsprent* fyre 1800, s. 25. 29. 33, o.fl.), og det lever ennå i Hallingdal (Torpo).

¹ Det kan være verdt å nevne at vi stundom kan finne utførligere opplysninger om et fremmendord i NO. enn i NRmO. Således har den første fått med ikke bare *amalgam*, *amalgasjon* og *amalgamera* (som i NRmO.) men dessuten *amalgamisme*, *amalgamist*, og *amalgamistisk* (alle tre brukt av Vinje, de to siste også av Garborg) med tidfesting til 1868.

ampluku, f. og *amplus*, f. utålig, maset, og brysomt barn. Oppgitt fra Budal. Jfr. foreg. ord.

andöyigna, v. (utt. *ànñöyjn*) utspeide. Oppgitt fra Fosen. Av uvisst opphav; skrivemåten er altså bare hypotetisk.

Med det samme tar vi også med noen supplerende opplysninger om en del andre ord i 1. hefte av NO.:

Til *admiral*, m.: Her kan legges til både en uttale-variant, nemlig *a'mmiral*, og en semantisk variant, nemlig »myndig, kommanderende, selvbestaltet leder». Begge deler er oppgitt fra Fosen.

Til *åftning*, m.: Ordet er kjent og brukt ikke bare i bymålet i Oslo og i Bergen (som opplyst i NO.) men også i Arendal (MM. 1913, s. 150), i Stavanger (StBm. s. 68 og s. 350) og i nordnorske bymål.

Til *agitator*, m.: En »norsk» variantform er *a'ggitör* (oppgitt fra Fosen); den er tydeligvis laget etter mønster av »frisere: frisör», »profitere: profitör», osv.

Til *akter*, f.pl. (morosam, spanande) hending, tilburd: Mest brukt om »trette, slagsmål» fins ordet også i Arendals bymål (MM. 1913, s. 148).

Til *allekei(s)*, m. (lite) rus: Fra Fosen er oppgitt variantformen *alleköys* — hva nå grunnen til den labialiserte diftongen her kan være.

Til *allur*, m. bråk, etc.: Ordet fins ikke bare i dialektene fra og med Lista til og med Nordhordland, men også i nordnorsk folkemål (på prent hos Öyvind Aronsen: Feskar og kremmer, s. 31).

Til *alvskjota*, v. kasta ting over dyr som dei trudde var alvskote (Roan M): Fra Björnör blir det oppgitt at tingene skulle kastes langs etter ryggen på dyret (som då ble holdt i liggende stilling), eventuelt gjennom en vidjering.

Ved *andkrænen*, adj. kræsen (etc.) kan spørsmåls-tegnet i pkt. 2 (»dss *-kræmeleg*?) utgå; i målföret i Torpo (Hall.) er nemlig *andkrænen* synonymt med *andkræmeleg* (=ufyselig, etc.).

Til *andveg*, m. (fast) langbenk (etc.): I et bryllupsdikt på Nordmørs-mål 1761 fins også *anvegg* (Ö. Hanssen: l.c. s. 194).

Ved *anger*, m. sorg (etc.) er i NO. uttalevarianten *ån'ger* bare lokalisert til ShIV.; den fins likevel også på Snm. (oppgitt fra Hareide), men nå bare hos de gamle der.

3. En del av de tilleggs-opplysninger som er gitt her o. for, viser at somme ord er mer utbredt enn vi får vite om i NO. Likevel er det gledelig å kunne slå fast at ordgeografien er tilgodesett i en ganske annen grad enn i tidligere norske ordbøker. Alle som har brukt Aasens ordbok, vet at »Nogle St.» ikke sjelden står for »mange steder», og at tilsvarende »på mange steder» rettelig skulle lyde »på de fleste steder»; i noen monn er vel dette blitt korrigeret av Ross, men ikke godt nok — det har vi naturligvis ingen rett til å kreve heller. På det viset har vi da hittil hatt mange hvite flekker på det norske ordkartet, til stor ulempe for alle som har arbeidd med norske dialekter. Dette er det nå i ikke liten monn rådd bot på. Vel tar redaksjonen også på dette punkt sterke reservasjoner: »Målföreopplysningane ... må ikkje takast som freistnad på dialektgeografisk kartlegging. (Til det trengst det eit heilt anna og større tilfang enn det ein i dag rår over)». Hva passusen i parentesene her vedkommer, er

det likevel å merke at redaksjonen ikke alltid har utnyttet det materiale som alt foreligger, enda-til i trykt form (jfr. de supplerende opplysninger o. for om *aftning*, *akter*, *allur*, o. fl.). Likevel er det grunn til å være takksam for at de hvite ordgeografiske flekkene på kartet er blitt om ikke avskaffet så i alle fall mer eller mindre redusert — takk være de »over 600 aktive ulönte medarbeidarar frå alle landsluter og frå alle samfunnsgrupper, frå bygd og frå by. Dei har til saman skaffa ordboka fram imot 150,000 setlar med oppskrifter beinveges frå målföra» (Innl. s. I). Her har vi da funnet en ikke uviktig post som vi gjerne vil føre opp på NO.s kredittkonto.

Likevel er vi jo ikke tilfredsstilt med bare å få greie på at et ord fins, og hvor det fins; vi vill også gjerne få vite litt om uttaleform, kjønn, böyning, osv. Her spør det da om opplysningene fra de mange frivillige medarbeiderne uten lingvistisk skolering er tilstrekkelig verifisert av fagmennene i NO. Tenk på et såvidt vanskelig område som fikseringen av den tonale aksent i mange dialekter (jeg har truffet gode norskfilologer som har kjent seg utrygge når de skulle avgjøre om et ord i nordnorsk uttale hadde enstav. eller tostav. tonelag)! Eller tenk på den fonetiske fiksering av »åpne» vokaler, der en korrekt oppfatning av uttalen kan være avgjørende for etymologien av ordet! Og hva med stilvalören — kan vi gå ut fra at en lekmann alltid er klar over den? Eller det aldersmiljøet et ord hører til i? Svaret på disse spørsmål er naturligvis at der må kontroll til. Men det er ikke alltid så lett, aller minst i et land som vårt, å få kontrollert »an Ort und Stelle» opplysninger av det slaget som det her er tale om. Vi får vel nøye oss med inntil videre å stole på det som står i NO. og håpe på at det med tid og stunder kan bli høve til å rette det som rangt er — i NO. som i alle andre ordbøker.

Med det som her er sagt, har vi helst tenkt på de muntlige kjelder som opplysningene skriver seg fra. Men nå de skriftlige, dvs. de trykte? Ja, av dem er det jo flere og innbyrdes nokså ulike slag. Når det f. eks. gjelder de ordsamlinger fra 1600-tallet som er trykt i »Ældre norske sprogminster», sier det seg selv at vi her ikke uten videre kan lite på magisterens ord. Men der kan være lumske fallgruver også i det leksikalske terreng som dialektarbeid av nyere dato fører oss inn i. Alle som har drevet med innsamling av dialektord, vet at oppskriftene prinsipielt ikke bør være resultatet av utspørring — ja, at ordleverandören helst ikke bør vite om at noe av det som »unnslipper hans tenners gjerde», blir festet til papiret (eller et optaker-apparat). Men hva vet vi nå om de metoder som f. eks. W.F.K. Christie la til grunn for innsamlingen av materialet til sitt »Norsk Dialect-Lexicon»? Har han brukt et bestemt spørreskjema eller mønster? Og kan det eventuelt ha vært Bj. Halldórssons »Lexicon islandico-latino-danicum»? I så fall har oppskriftene hans knapt kunnet unngå å ta mer eller mindre farge av det (»Som ein ropar til fjellet, so svarar det»). — Heldigere stilt er vi når det gjelder ord som er hentet fra litterære tekster. Men her må det nok kritiseres at redaksjonen av NO. »i tilvising til aviser og liknande har [nögd seg] med å setja kjelde og årstal, sidan det så likevel er nære på uråd for lesaren å kontrollera sitatet utan å gå til setelarkivet vårt.» Dette prinsip-

pet kan vanskelig godkjennes. Tenk f. eks. på sitater fra en så viktig nynorsk forfatter som A. O. Vinje i »Dölen»! Hvor ofte vil det ikke her være av interesse å få nærmere greie på hvordan et ord er brukt i sammenheng med et bestemt emne, eller hvordan det står i stilgenren? Det er vel heller ikke alle »aviser og liknande» som det er nære på uråd å få tak i for en interessert ordgransker? Her er etter mitt skjønn spareprinsippet drevet for langt.

Ellers er det jo ikke bare autenticiteten av ordmaterialet det kommer an på i et ordboksarbeid — når det gjelder den del av tilfanget som er ekserpert fra nyere og nyeste litteratur, vil vi i så måte stort sett stå på trygg grunn, vi kan i alle fall på dette område gjennomføre en effektiv kontroll. Men det spørres også om kommentaren til dette materiale fyller de krav som må stilles til den. Nöyer den seg med å gi den rent leksikalske dokumentering, det nakne språklige aktstykket så å si, eller prøver den også å se det i en videre sammenheng, gi bakgrunnen og miljøet, historisk, sosialt, litterært, stilistisk? Jeg har gjort noen notat vedkommende disse sider av ordkommentaren i NO. Men det er vanskelig å gi en noenlunde grundig motivert kritikk eller vurdering her, fordi materialet i 1. hefte gir for lite grunnlag å bygge på — det går jo bare fra *a* til *angerodd*. Derfor vil det nok være best å vente med å felle noen dom her, til vi får noe mer enn bare noen spredte indisier å holde oss til.

4. Etter å ha ventilert disse mer generelle eller prinsipielle spørsmål som leksikografen må ta standpunkt til, vil vi i det følgende ta for oss en del detaljer som behandlingen av materialet i 1. hefte av NO. gjør det naturlig å komme inn på. Av praktiske grunner tar vi dem i fortløpende rekkefølge, uten noen oppdeling i grupper eller kategorier.

Under »Stadtilvisingar og andre avstytingar» mangler *Sörl.* = Sörlandet, enda denne forkorting er brukt i ordboksteksten, f. eks. under VI *a* (sp. 1).

Under *aber*, n. (m.) finner vi oppført som synonym bl.a. »misnöye» (sp. 3). Kan det virkelig være riktig?

Straks n. for blir *abessinar* definert som »ein som bur i, er frå Abessinia», og tilsvarende *amerikan(ar)* »ein som bur i el er frå Amerika». Noe avvikende i formuleringen heter det om *afrikan(ar)* at det er en »ibuar i el innfödd frå Afrika», og — med litt variasjon — om *alban(ar)* at det er »ibuar i, menneske frå Albania». Helt avvikende får derimot *afgan(ar)* nöye seg med bare å være »innfödd frå Afganistan». Her har vi vel ikke å gjøre med leksikalske dödssynder; men det hadde unektelig tatt seg bedre ut om det hadde vært litt mer samsvar eller konsekvens i definisjonene her.

Under *aga*, v. (sp. 10) leser vi ved pkt. 4: »serl. refl, *han sat og aga seg opp*», og seks linjer n. for ved pkt. 5: »refl *agast ... je har så mye å 'aggas' for*». Her blir den grammatiske term »refl[eksiv]» brukt både om *aga seg* og om *agast*. Dette ser ut til å være et gjennomført prinsipp (under verbet *adla* står således »refl *adlast verta adla*»). Det er likevel ikke lett å skjønne hvorfor NO. bryter med vanlig praksis i den grammatiske terminologi på dette punkt; en motivering kunne nok her ha vært på sin plass.

Ved *akkedas*, m. (sp. 22) legger vi merke til at det ikke blir gitt noen opplysning om aksentforholdet; det samme gjelder ord som *akustikk*, *albatross*, *altruisme*, *amfiteater*, o. fl.; derimot er aksenten oppført ved *akkusativ*, *aksept*, *aksidens*, *aktiv*, osv. Vi får greie på aksenten ved *akvarell* men ikke ved *aktuell*, ved *amper* men ikke ved *ampel* — hvor er prinsippet her? I «Innleiing» (s.V) blir det nok opplyst at ved visse vanlige typer av innførte ord blir det ikke gitt noen opplysninger om uttalen, således heller ikke om aksenten; til disse typene hører bl. a. ord på *-ell*. I samsvar med denne regelen får vi altså ikke vite noe om aksenten i *aktuell* — men hvorfor er den så oppgitt ved *akvarell*?

Om *aksent*, m. (sp. 26) heter det under pkt. 3 at den kan defineres som »lydstrek (´´´) over eit vokalteikn til å visa uttalen.» Formuleringen er her ikke stringent nok: kvantitetstegn står også over en vokal for å vise uttalen, men er ikke derfor aksenttegn; det bør derfor hete »lydstrek av (med) visse former» (som vist i den etterfølgende parentes).

Til *aktuell*, adj. (sp. 32) skal etter NO. svare norsk »røyntag»; men fins virkelig i noe nynorsk skrift *aktuell* brukt i denne tyding? Hvis ikke, har vi her et nytt eksempel på de gjengangerord som så ofte vandrer over fra det ene ordboksverket til det andre, uten at de har livets rett til det. Det kan være verdt å nevne at S. Schjøtt i Dansk-norsk Ordbog ikke fører opp noe »røyntag» under *aktuell*, men bare »som det gjeld um no».

Ved *alderdom*, m. (sp. 37) står under pkt. 2 forklaringen »hög alder; alder (3)». Ser vi så etter under *alder*, pkt. 3, så finner vi der også som semantisk ekvivalent »hög alder»; men er det da grunn til å føre opp »alder (3)» etter »hög alder» med semikolon mellom, når tydingene er identiske?

Om *alderstillegg*, n. (sp. 38) blir det sagt at det er »lönstillegg med visse mellomrom til topplöna for stillinga er nådd». Bør det ikke heller hete »lönstillegg med visse års mellomrom...»?

I sp. 38 ser det ellers ut til at det alfabetiske rekkefølge-prinsipp er brutt, idet *aldetopp* er plasert före *aldetid*. På tilsvarende vis finner vi *all opp* före *all igjennom* og före *all med seg*. Vi kan da bli i tvil om vi her kanskje har å gjøre med et ordnings-prinsipp som under visse vilkår er ment å skulle trenge det alfabetiske til side; men i «Innl.» står det ingenting om en slik ordfølgeregel extra ordinem, bare (som det var å vente): »Oppslagsorda er skipa strengt alfabetisk, med det unnatak at verb i refleksivform står like etter grunnverbet» (s. IV).¹ De tilfelle som er nevnt o. for, må da vel helst forklares som ulykkestilfelle.

Ved *allianse*, m. (sp. 50) er oppført en semantisk rubrikk 1, men ikke noen 2 (eller følgende); her må vel foreligge en lapsus? Såvidt jeg kan se, fins i alle fall et slikt nummereringsprinsipp som under visse vilkår er ment å skulle trenge det alfabetiske til side; men i «Innl.» står det ingenting om en slik ordfølgeregel extra ordinem, bare (som det var å vente): »Oppslagsorda er skipa strengt alfabetisk, med det unnatak at verb i refleksivform står like etter grunnverbet» (s. IV).¹ De tilfelle som er nevnt o. for, må da vel helst forklares som ulykkestilfelle.

Ved *alliterasjon*, m. (sp. 51) finner vi dette fremmedordet gjengitt med »bokstavrim; stavrim»; således også i NRmO. og i ODS. Jeg må vedgå at jeg ikke liker bruken av semikolon her, all den stund dette tegnet også blir brukt til å merke ut en (mindre) semantisk variant eller nyans

¹ Det fins ellers et unnatak til, som gjerne kunne vært nevnt med det samme: »Mange samansetningar er ... ikkje medtekne som serskilte oppslagsord på alfabetisk plass, men sette med kursiv prent under grunnords-artikkelen» (Innl. s. IV).

(som f. eks. under *amlod* — der det ellers er ganske stor avstand mellom tydingene »narr» og »ein som ofte gjer ugagn»). Istf. »bokstavrim; stavrim» ville jeg derfor heller skrive »(bok)stavrim».

Under II *allting* (sp. 54) burde vel bruken av dette ordet i vendinger som »ja når ein spring ut berrhovda og allting» hatt en særskilt kommentar.

Ved *alsike(kløver)* (sp. 57) blir kommentaren formulert således: »... eit slag kløver som veks vill el vert dyrka til fôrvokster ...» Istf. »el» ville jeg nok heller ha skrevet »men som også». Noe liknende finner vi ved *amfibium*, n. »... dyr som lever i vatn og på land»; det bør heller (som hos S. Schjött og andre leksikografer) hete: »dyr som kan leva både i vatn og på land».

I spalte 62 er *alvblot*, n. kommet på gal plass (etter *alvbrune*, m. istf. etter *alvbelte*, n.).

Ved substantivet *ampe* (sp. 71) finner vi kjønnet oppført med »m (f)»; deretter følger henvisning til Leem, Aasen og Ross, og så fortsetter kommentaren med »mål f (Masfjorden...)). Det er ikke klart hvorfor »øg» er satt til her; vi har jo alt fått vite at ordet er »m (f)» — dvs. at det i somme målføre er femininum. Slik som uttrykksmåten er her, virker den forvirrende på leseren.

Ved *analyse*, m. (sp. 74) i grammatisk mening går definisjonen ut på »det å finne ut kva slag setningar, setningslekkar el ord ei tekst inneheld og kva funksjon dei har». I motsetning til NRmO. (og ODS.) opererer altså NO. ikke bare med setninger og setningsledd, men tar også ord med i definisjonen. Det spørns om ikke dette er en »Verschlímbesserung»; for et ord kan vel være en setningslekk, og en setningslekk består vel atter av (et eller flere) ord? Det som ligger under formuleringen her er kanskje at det med ord er tenkt på »ordklasse»?

Under *anda*, v. (sp. 75) står (I. 2 n. fra) »leva, einast tenkja på»; det burde vel ha stått: »leva for», etc. Det burde kanskje også vært tillagt at i denne tyding blir *anda* bare brukt i fast samband med *leva* — eller gjelder en annen regel her for nynorsken enn for bokmålet? — Om dette samme verbet *anda* får vi under pkt. 4 den opplysning at det i litterær og poetisk bruk kan være synonymt med »gjeva ein sterk¹ tokke (av), vera fylt¹ (av)»; men høver denne definisjonen godt på det første eksemplet: »Kolbotnbrev» andar og litegrand av uvilje mot ekte-skapet?» Nei, definisjonen høver ikke på »anda», men vel på sambandet »anda og leva for».

I samme spalte finner vi *andande* klassifisert som »adj np»; ville ikke omvendt rekkefølge av de grammatiske etiketter være rimeligere? Primært har vi jo her å gjøre med et »np».

Ved *anddal*, m. båredal (sp. 77) foreslår redaksjonen alternativt to etymologier: enten < **and-alde*, eller < *aldedal* (ved dissimilasjon). Det kan knapt være tvilsomt at den siste forklaring må være den rette. Semantisk sett er det bare den som passer, og fra et fonetisk synspunkt kan heller ingen avgjørende innvending føres i marken mot den. Tverti-

¹ Sperring her.

mot: hadde ordet kommet av **and-alde*, måtte siste komponent i vedkommende dialekter (Trn, Astafjord) lydrett ha hett **a||a*,² i vanlig skriftform altså ikke *-(d)al* som i *anddal*.

Verbet *andgjegla* (sp. 81) blir under pkt. 1 forklart som enstydig bl. a. med »tretta med», under pkt. 2 som enstydig med bl. a. »kjekla». Men har vi ikke her full semantisk kongruens (jfr. Aasen)? I alle fall må nyansene her være så små at det ikke kan være fullgod grunn til å plasere dem hver i sin særskilt nummererte rubrikk. — I motsetning til dette står det under *andov*, n. bare komma mellom så ulike tydinger som »uro» og »møde» (pkt. 3).

Ved *andreeksamen*, m. (sp. 86) kunne nok en forklaring vært på sin plass (jfr. NRmO.).

Ved *andror*, m. (sp. 87) blir som første sted- og tidfesting for ordet oppført »Sfj 1646»; slår vi etter her (dvs. i »Ældre norske sprogminster» III, 4), finner vi nok også dette ordet, men i formen *andro*. Burde ikke dette ha vært opplyst?

Under *andstemna*, v. (sp. 88) finner vi først (pkt. 1) dette verbet forklart som enstydig med »ta til motmæle» (ect.) og sist (pkt. 5) som synonymt med »bægja, möta for», med eksemplet: *eg 'annstent' krötera för dei kom over merket*. Burde ikke denne siste tyding vært oppført først? Prinsippet i NO. er jo at de semantiske varianter er »skipa historisk, slik at den eldste, mest opphavlege, tydinga kjem fyrst» (Innl. s. VI). I dette tilfellet kan det vel knapt være tvil om at den tyding vi har i det siterte dialekt-eksemplet (»möta, gjegna») må være den primære (=stevne mot»), enda om vi alt i gno. finner den sekundære, overførte bruk (»svare, legge imot»).

Ved *andstöypingar*, m. pl. (sp. 89) kan forklaringen (»born som mann og kone kvar for seg har med seg inn i ekteskapet») mistydes; hvorfor ikke holde seg til Aasens definisjon (»ubeslægtede Börn, som ved Enkes og Enkemands Giftermaal komme sammen i een Familie»)?

I sp. 90 er adjektivet I *anduga* forklart som synonymt med »ihuga omsatsam og påpasseleg og gaumsam». Er ikke denne definisjonen en smule pleonastisk?

Ved adjektivet *andvedd*, *-vedut* (sp. 91)=1) motveda 2) (på) tvert, meinsleg, kunne det kanskje under pkt. 2 vært naturlig å legge til »i overført bruk» — slik som det ellers gjerne blir gjort, både i NO. og i andre større ordbøker.

5. Til slutt må vel recensenten, etter vanlig praksis, også nevne en del trykkfeil og andre lapsi calami som han har notert i farten:

S. II, l. 8 o. fra står: Norges almenvitenskapelige forskningsråd (siste ordet med liten forbokstav), s. VIII, l. 20 n. fra derimot Norges almenvitenskapelige Forskningsråd (siste ordet med stor forbokstav). Dette tar seg ikke riktig godt ut. Men enda verre er det at på

S. XXVII, l. 14 n. fra står: Kgl. no. Vid. selsk.'s Skr., på s. XXIX, l. 20 n. fra derimot: Det Kgl. no. Vid. selsk. Skr. — der den siste skrivemåten av navnet på tre punkter skiller seg fra den første.

² Eller egl. **a||a* ettersom svake femininer i disse dialektene har bevart det utlydende *-a*.

S. XXXI, 1. 1 o. fra står Sölie istf. Sörlie.

S. XXXV, sp. 1, 1. 25 n. fra er et parentes-tegn falt ut etter »medrekna».

S. XXXVI, sp. 2, 1. 16 o. fra står jämtmål istf. jamtmål.

Sp. 16 midten står *ogn* istf. *ogn*; denne trykkfeilen hörer til dem som kanskje kan være farlige for mer »ubefæstede sjæle.»

Sp. 24, 1. 11 n. fra er falt ut en bindestrek etter »vogn», noe som virker litt forstyrrende i konteksten.

Sp. 29, 1. 19 o. fra er det siste »på» ikke kursivert.

Sp. 42, 1. 26 o. fra er *v* (dvs. verb) satt med kursiv istf. med vanlig antikva. Det samme gjelder *arab* i sp. 43, 1. 13 o. fra.

Sp. 54, 1. 18 o. fra står under I *allting* kolon istf. en hakeparentes.

Sp. 77, 1. 22 o. fra og sp. 93, 1. 16 o. fra er brukt formen *baklenges*, men i sp. 82, 1. 19 n. fra formen *baklengs*. Etter gjeldende rettskrivning er det bare den første som er lovlig i nynorsk, mens det omvendte er tilfellet i bokmål!

Sp. 87, 1. 18 o. fra er en slutt-parentes falt ut.

Sp. 91, 1. 14 o. fra er preposisjonen »om» sperret; det er vel ikke ment å vise at dette ordet har hovedtrykket i setningen?

For lenge siden skrev den første egentlige svenske leksikografen Abraham Sahlstedt: »Om en Svensk Ordbok någonsin skall i ljuset framkomma, lærer des Auctor få bårtläggga den grannlagenheten, at vilja hafva henne fullkomlig; ty sådanne arbeten äro af den natur, at de utan ända tåla tilläggnig och förbättring.» Sannere ord er aldri skrevet — det vet enhver som har hatt noe med ordboksarbeid å gjøre. Nærværende recensent håper derfor at redaksjonen av NO. ikke vil si det samme om ham som en av redaktørene i SAOB. i sin tid sa om en streng kritiker at han »med stora later och med ganska oblygt öfversitteri strör omkring sig otidigheter». Det er uten videre klart at vi ikke kan stille de samme krav til NO. som f. eks. til SAOB. eller til ODS., om ikke for annet så fordi det økonomiske grunnlaget for arbeidet med NO. ikke tillater en noenlunde rettviss sammenlikning. Det var i så måte særlig dårlige auspici for NO. da opptaket til dette ordboksverket ble gjort (bare et år eller to i forveien var fra framstående politisk hold slagordet »kultur-pause» blitt lansert). I dag er konjunktorene for alt vitenskapelig arbeid her i landet en god del bedre — takk være ikke minst de velsignede tippe-pengene, en nervus rerum som det virkelig er noen menn i.

La det så være sagt til sist at vi har god grunn til å takke for det store, oppofrende og verdifulle arbeidet som for små midler alt er gjort i NO. gjennom disse 20 år. Vi kan ikke gi verket noe bedre ønske med på veien videre framover enn at det må få lettere og rommeligere kår heretter enn hittil, ja så gode kår at det innen de neste 20 år er gått kan stå fullt ferdig som det verket det bör være: et nasjonalt monumentum aere perennius.

Trondheim.

RAGNVALD IVERSEN.

Fsv. *färiomale*.(Tillägg till »Fsv. *male*, nysv. *male*» ANF 65:178ff.).

Till de sammansättningar på fsv.-*male*, som jag har behandlat i ANF 65:178ff., kan fogas ytterligare en. Fil. dr Sven Ljung har fäst min uppmärksamhet på ett pergamentsbrev i riksarkivet, utfärdat på Arnö 18/12 1471 av ärkebiskop Jakob och ställt till alla kyrkoherdar i ärkestiftet. Ärkebiskopen har, heter det, erfarit av föreståndarna i »Spetelen wid Stocholm», att man på sina håll i stiftet brukar »forhindra och forhalla færiomala a testament oc andra rettighet, som them bör met rætta aff giffua the fatige, siwke, som i forscr:ne spetal ære».

Det låter sig klart fastställa vad som avses med *färiomale*. 1433 hade Uppsala domkapitel anslagit Sigtuna färja med dess inkomster till Sankt Örjans hospital (se V. Hedqvist, Den kristna kärleksverksamheten i Sverige under medeltiden s. 92). 1442 framförde hospitalets föreståndare en förfrågan till ärkebiskop Nils enligt ett av denne 20/8 samma år utfärdat brev (bevarat i vidimation från 1471 och tryckt av Hedqvist a.a.s. 145ff.), »om the maghe wppe halla theres redscap for them om pascha, som boo i Haboherede oc Broherede, før then 1/2 span korn, som the aff allir haffua warid plictoghi til färione». Ärkebiskopen resolverade: »for thy at the siwke kunne ey sielffue faare om theres ärende oc theres embetzmeen kunne ey søkia tingh medh hwar man i fornempdom heredom om färiorentena, thy maage the lathe halla wppe for them, sa länge ath the gøre reth før sik ... oc aff hwario besätne gotze scaal 1/2 span göres, thet ware sik bonder eller landboo». Det som 1471 heter *färiomale* är tydligen detsamma som det som 1442 kallas *färioränta*.

Håbo och Bro härader ligger söder och väster om Sigtuna, och färjan var uppenbarligen en inrättning av stor vikt för befolkningen inom detta område, varför den också tydligen en gång förbundit sig eller ålagts att lämna den halva spannen korn. Om denna införts såsom avlösning för färjpenar, d. v. s. en viss avgift varje gång som man nyttjade färjan, vet vi inte, men så kan mycket väl ha varit fallet. Under alla omständigheter möter vi här ännu en gång *male* såsom beteckning på en till sin storlek bestämt fixerad avgift.

K. G. LJUNGGREN.

Rättelser till band 66.

Några hänvisningar i professor H. Penzls uppsats har tyvärr blivit felaktiga:

S. 8 not 4 läs: ... (siehe Fussnote 2 oben).

S. 11 not 4 läs: Siehe Fussnote 1, S. 8.

S. 12 not 3 läs: ... Vgl. auch Fussnote 4 unten.

S. 13 not 2 läs: Siehe Fussn. 2, S. 8...

I docent G. Bergmans uppsats står s. 190 r. 6 f: »F. leden är dial. *otter* utter...», bör vara: »F. leden är sekundärt ansluten till dial. *otter* utter etc. Jfr K. H. Dahlstedts utförliga och övertygande framställning i Det svenska Vilhelminamålet, s. 56 f.»

I innehållsförteckningen r. 4 skall Arizona utbytas mot Colorado.

PETER HALLBERG

Världsträdet och världsbranden.

Ett motiv i Völuspá.

Den strof, i vilken Völuspás skildring av världsundergången utmynnar och kulminerar, lyder enligt Codex Regius så:

Sól tér sortna,
sigr fold í mar,
hverfa af himni
heidar stjörnur;
geisar eimi
við aldrnara,
leikr hár hiti
við himin sjalfan.¹

¹ I regel har denna strof i eddautgåvorna ordningsnumret 57. — Völuspá citeras, då ej annat anges, efter Codex Regius, sådan denna med normaliserad stavning återges av Sigurdur Nordal i det nedan anförda arbetet. Huvudhandskrifterna av dikten återfinnas som bekant i Codex Regius (R) och Hauksbók (H). Stora delar av Völuspá citeras ju också i huvudhandskrifterna av Snorres Edda: Codex regius (r), Codex Wormianus (W) och Codex Upsaliensis (U). I sin nedan nämnda utgåva upptar Bugge den fullständiga texten ur R och H samt läsarterna ur rWU.

Följande förkortningar av boktitlar ha nyttjats:

Bosworth = An Anglo-Saxon dictionary, based on the manuscript collections of the late Joseph Bosworth. Edited and enlarged by T. Northcote Toller. Oxford 1882.

Bugge Fornkvæði = Norrœn Fornkvæði. Islandsk Samling af folkelige Oldtidsdigte om Nordens Guder og Heroer, almindelig kaldet Sæmundar Edda hins fróða. Udgiven af Sophus Bugge. Christiania 1867.

Bugge Studier = Bugge, S.: Studier over de nordiske Gude- og Heltesagns Oprindelse. Første Række. Christiania 1881—1889.

Detter & Heinzl = Detter, F. and Heinzl, R.: Sæmundar Edda. Mit einem Anhang herausgegeben und erklärt. II. Anmerkungen. Leipzig 1903.

Gering Kommentar = Gering, H.: Kommentar zu den Liedern der Edda. Nach dem

Något större bryderi synes denna passus ej ha vållat uttolkarna. Alla andra pergamenthandskrifter av Völuspá förete emellertid en från R något avvikande läsart i den senare halvstrofen: *ok aldrnari*. Vad ordet *aldrnari* syftar på, råder det, såvitt jag kunnat finna, fullkomlig enighet om i ordböcker och kommentarer. I LexPoet figurerar *aldrnari* m. som en omskrivning för elden: »(egl. den, der nærer, vedligeholder livet)». Gering Wörterbuch ger översättningen 'lebenshalter, d.i. feuer'; likartat Detter & Heinzl, Nordal och Jónsson. Falk har behandlat ordet i ANF XLIII: »Ved siden av det intransitive (og oprinnelig sterke) *nara* må der også ha vært et transitivt denominativum (jfr. no. dial. *nara* »sultefore»); herav er å forklare ildnavnet *aldrnari* (egentl. den livnærende), hvormed kan sammenstilles det yngre heite for ild *fødir*» (320 f).

Väljer man läsarten i R — *geisar eimi við aldrnara* — får man tolkningen 'bål raser ved bål' (Jónsson), d.v.s. hela jorden står i lågor. Gering Kommentar, som föredrar läsarten *ok aldrnari*, utlägger innebörden så: »es rast rauch und feuer'. *eime* kann hier nur 'rauch' oder 'dampf' bedeuten, während es im altisländ. meist die bedeutung 'feuer' hat: denn dieses kann selbstverständlich in einer zeile nicht zweimal genannt sein» (73). En liknande betänklighet mot att på en och samma rad samordna två skilda ord för 'eld' yppar LexPoet, som för läsarten *ok aldrnari* föreslår översättningen 'damp raser og ild', men förmodar, att R:s *við aldrnara* representerar den korrekta texten.

En helt annan etymologi för *aldrnari* än den gängse har Bugge Fornkvædi presterat: »*aldrnari* kaldes Ilden som den, der indsnævrer, hemmer Livsvirksomheden, jfr oldeng. *nearwian*, indsnævre, klemme, trykke, oldn. *nara* leve et usselt Liv» (391 b). Denna utläggning synes inte ha vunnit resonans. Men man kan mycket väl förstå, att Bugge känt sig otillfredsställd med tolkningen 'den livnærende', 'den livet upprätthållan-

Tode des Verfassers herausgegeben von B. Sijmons. Erste Hälfte: Götterlieder. Halle 1927.

Gering Wörterbuch=Gering, H.: Vollständiges Wörterbuch zu den Liedern der Edda. Halle a. S. 1903.

Jónsson=De gamle eddadigte udgivne og tolkede af Finnur Jónsson. København 1932.

LexPoet=Lexicon Poeticum antique linguæ septentrionalis. Ordbog over det norsk-isländske skjaldesprog. Oprindeligt forfattet af Sveinbjörn Egilsson. Forøget og påny udgivet for Det Kongelige Nordiske Oldskriftselskab. 2. udgave ved Finnur Jónsson. København 1931.

Müllenhoff=Müllenhoff, K.: Deutsche Altertumskunde. B. 5. Berlin 1891.

Nordal=Nordal, S.: Völuspá gefin út með skýringum. Reykjavík 1923. — Följer Árbók Háskóla Íslands 1922—23.

de'. I själva verket måste ju varje läsare av Völuspá studsa inför att elden tilldelas detta positiva epitet just i ett sammanhang, där den skildras som en förstörande makt, uppslukande hela världen med allt vad däri lever. Müllenhoff kommenterar också *aldrnari* med orden: »heisst hier das feuer ohne rücksicht auf die function die es nach der schilderung augenblicklich ausübt» (154). Nordal söker visserligen ur det i detta sammanhang överraskande epitetet för elden få fram en anti-tetisk effekt: den eld, som förr närde och upprätthöll livet, vänder sig nu fientligt emot det (102 f). Lösningen av problemet är elegant, men fråga är, om den ej förutsätter en osannolik komprimering och subtilitet i diktens tankegång. Det är också väl att märka, att Völuspá annars genomgående talar om elden som ett fördärv- och dödsbringande element.

Hela tolkningen av Völuspás *aldrnari* som en omskrivning för elden synes ytterst vila på det andra fall, där ordet kunnat påvisas i en fornisl. text. Det är i en s.k. *pula*, bevarad i handskrifter till Snorres Edda, där det figurerar i en lång ramsa heiti för elden.¹

Men nu behöver ju ett ord med betydelsen 'den livnärande' i och för sig inte nödvändigt syfta på elden. Man har tidigare observerat, att en exakt motsvarighet till *aldrnari* föreligger i as. *ealdor-neru*. Se t.ex. Bosworth: »*ealdor-ner*, *aldor-ner*, es; n. A life-salvation, life's safety, refuge, asylum; vitæ servätio, refügium». I supplementet till samma ordbok tillägges: »*ealdor-ner*. 1. *ealdor-neru*, e; *f.*, and *add.*: [cf. *Icel. aldr-nari fire* (poet.)] cf. *feorh-neru*». I den as. dikten *Azariah* lyder versrad 54: »*Cwom him þa to are and to ealdor nere*».² Utgivaren Gollancz översätter: 'he came then for their aid, and for their life's salvation'. Uttrycket nyttjas här i samband med att Herren sändt en ängel för att frälsa *Azariah* och hans kamrater *Ananiah* och *Mihael* ur en brinnande eld. Det diskuterade ordet syftar i detta fall alltså inte på elden utan tvärtom på räddningen undan den. På ett par andra ställen, i den as. dikten *Genesis*, är innebörden närmast 'livsuppehälle', 'bärgning':

¹ Se Den norsk-islandske skjaldedigtning. Udgiven af Kommissionen for det Arnsmagnæanske Legat ved Finnur Jónsson. A. Tekst efter haandskrifterne. 1. bind. København og Kristiania 1912. S. 684.

² Citerat från *The Exeter Book, an anthology of Anglo-Saxon poetry*. Edited from the manuscript, with a translation, notes, introduction, etc. by Israel Gollancz. Part I. Poems I—VIII. London 1895. (=Early English Text Society. Original series 104.) S. 192.

Him þa ædre Loth andswarode:
 »Ne mæg ic mid idesum aldornere mine
 swa feor heonon fedegange
 side gesecan. Git me sibblufan
 and freondscipe fægre eyðað,
 treowe and hyldo tidiad me.
 Ic wat hea burh her ane neah,
 lytle ceastre. Lyfað me þær
 are and reste, þæt we aldornere
 on Sigor up secan moten.¹

Jag tänker mig nu kort sagt, att *aldrnari* i Völuspá åsyftar icke elden utan asken Yggdrasil, världsträdet. Den ovan citerade halvstrofen skulle med den tolkningen betyda: 'Elden rasar vid (mot) världsträdet, den höga flamman spelar (slår upp) mot själva himlen'. Denna översättning av *aldrnari* icke blott undanröjer det förbryllande momentet, att elden just då dess förintande makt når sin höjdpunkt skulle betecknas som den livnärande, den livet upprätthållande. Enligt min mening förlänar den dessutom denna strof, där skildringen av världsundergången kulminerar, en högre poetisk resning. Jag skall också försöka visa, att min tolkning utmärkt låter sig förena med vad som i övrigt sägs om världsträdet i Völuspá.

Första gången världsträdet möter i Völuspá är redan i andra strofen; frånsett första strofens inlednings- och hälsningsord är detta själva början av valans anförande:

Ek man jötna
 ár um borna,
 þá er forðum
 mik foedda höfðu;
 níu man ek heima,
 níu ívidi,
 mjötvið mæran
 fyr mold nedan.

Den andra halvstrofen har en rent språkligt dunkel och omstridd punkt (*ívidi*). Men vad som nu närmast intresserar oss är valans hågkomst av *mjötvið mæran* 'det ryktbara mått-trädet'.² LexPoet översätter

¹ Citerat från The Anglo-Saxon poetic records. A collective edition. I. The Junius manuscript. Ed. by G. Ph. Krapp. New York 1931. S. 75.

² Att formen *mjot* förhåller sig till *meta* som *gjof* till *gefa* har utretts av Axel Koek (ANF XXX, 378).

mjötviðr: »'måltræ', træet med det rigtige mål eller — snarest — det træ som betegner, bestemmer, verdens mål, alder, verdens livstræ, (jfr BM Ólsen, Arkiv XXX, 140)». Nordal anser det ligga mindre nära till hands, att det skulle vara fråga om ett ödesträd, som fastställer världens ålder eller tidsgräns. Själv tolkar han beteckningen för världsträdet så: »Asken håller världen samman. Så långt dess grenar och rötter sträcka sig, når världen och icke längre. Sålunda fastställer den världens gränser — i rummet.» (38). Med min uppfattning av *aldrnari* i strof 57 ter det sig emellertid naturligtast, om det även i valans första omnämnande av världsträdet anspelas just på dess samband med hela världens öde: trädet utgör självt måttet för den omgivande världens existens — i tiden. Jag tänker mig alltså saken på ungefär samma sätt som Jónsson, då han kommenterar: »Ligesom hver gård havde et træ, der var symbol på denne og knyttet til dens tilværelse, således var asken for hele verden» (2).

Orden *fyr mold neðan* ha av olika forskare givits olika syftning. Sålunda anser B. M. Ólsen (ANF XXX), att de anspela på att valan, som är uppstigen från de döda, alltjämt ser asken från den underjordiska synpunkten: »Hun, som lige nylig er vækket op fra de døde, taler de underjordiske væseners sprog, fordi hun selv er et underjordisk væsen. For hende som sådan falder det naturligt at identificere verdensasken med dens rødder, fordi man fra et underjordisk standpunkt kun ser verdenstræets rødder, derimod ikke dets overjordiske dele, stammen og kronen, som 'breder sig over alle lande' (jfr. Fjols. 19)» (131). De flesta, bland dem Bugge (Studier 491), Nordal (37) och Jónsson (2), låta *fyr mold neðan* syfta enbart på *mjötvið mæran*. Valan minns alltså världsträdet, »medens det var en Spire, der endnu ikke var skudt op over Muld» (Bugge), eller i Jónssons formulering: »Völven husker asken endnu som frø under jorden, d. v. s. hun husker så langt tilbage som jordens tilblivelse.» Nordal påpekar, att denna tolkning dessutom är estetiskt mera meningsfull och tilltalande än Ólsens: »blott så kommer adjektivet *mæran* till sin rätt, som annars skulle bli ett fyllnadsord: detta träd, som nu bestämmer världens gränser och är namnkunnigast bland människorna, minns jag, då det bara var ett frö i jorden».

Första gången världsträdet nämns vid namn är i strof 19:

Ask veit ek standa
heitir Yggdrasil,
hár baðmr ausinn
hvíta auri;

þaðan koma döggvar,
þærs í dala falla,
stendr æ yfir groenn
Urðarbrunni.

Man har anmärkt, att stroferna 19 och 20 stå på en egendomlig plats, helt isolerade. Nordal erinrar om att både Bugge och Boer sett, att strof 19 hör hemma omedelbart före strof 27, som direkt förutsätter, att en sådan skildring har gått förut. Han ansluter sig till dessa forskares mening; som ytterligare ett stöd för den anför han, att skildringen av asken på det sättet kommer tre gånger i dikten: »i förgången tid, strof 2, där den skildras som ett frö i mulden — i nutid, där den skildras i sin fulla frodighet — i framtid, strof 47, där den har blivit gammal och förintelsen är överhängande. I strof 19 nyttjar valan ordet *vita*, liksom i 27 och 28. Detta ensamt är nog för att visa, att strofen hör hemma efter strof 21, där valan för sista gången använder ordet *muna*.» (54).

Nordal anser, att strof 19 utmärkt väl försvarar sin plats, om den nämligen placeras på rätt ställe. Mot dem, som i likhet med Müllenhoff och Jónsson betrakta den som en senare interpolation, hävdar Nordal, att den är »alltför vacker, bär en alltför tydlig prägel av diktarens inspiration och världsåskådning för att vara oäkta» (54). Några hållbara skäl för att den skulle vara interpolerad, har enligt Nordal heller inte presterats.

Under alla förhållanden bereder tolkningen av ordens betydelse i strof 19 inga svårigheter. Meningen är fullt klar. Valan skildrar här asken Yggdrasil som ett högt träd, begjutet med vitt slam eller vatten, som är vitt av uppslammad lera. Från detta träd kommer daggen, som faller i dalarna; det är alltså självt livgivande. Evtigt grön reser sig asken över Urds, d.v.s. ödesgudinnans, brunn: »skæbnegudindens brönd hörer nöje sammen med verdens skæbnetræ» (6), förklarar Jónsson. I samband med Urð, Skuld och Verðandi, »meyjar / margs vitandi», nämns trädet också i följande strof under beteckningen *þollr*, egentligen 'tall'.

I strof 27 talas det om asken som det heliga, vid himlens blå vana (*heidvanr*) trädet. Också här skildras det som begjutet av slammiga kaskader (*aurgum forsi*).

Även stroferna 46 och 47 ha varit indragna i diskussionen om världs-trädet. Strof 46, enligt Jónsson en »af digtets vanskeligste» (15), lyder:

Leika Míms synir,
 en mjötuðr kyndiz
 at enu galla
 Gjallarhorni;
 hátt blæss Heimdallr,
 horn er á lopti,
 mælir Ódinn
 vid Míms höfuð.

Ordet *mjötuðr* m. är bekant i betydelsen »'det tilmålte', (skæbnens) mål, skæbne, død» (LexPoet). Man har också allmänt tolkat sammanhanget ungefär så, att ödets fullbordan (världsundergången) begynner vid (ljudet av) det gälla Gjallarhornet (exempelvis Bugge Fornkvædi 391 a och Jónsson 15). Den slående överensstämmelsen mellan *mjötuðr* och beteckningen för världsträdet i strof 2, *mjótviðr*, har emellertid ingett åtskilliga forskare tanken, att också *mjötuðr* i strof 46 avser världsträdet; bl.a. har B. M. Ólsen förfäktat den meningen (ANF XXX, 136 ff). Man kunde ju tänka sig *mjötuðr* här som en sidoforn till *mjótviðr*, alldeles som *doggurðr* växlar med *dagverðr* o.s.v. Innebörden skulle då bli, att »måttträdet», ödesträdet, d.v.s. asken Yggdrasil, antändes vid ljudet av Heimdalls horn. Men därtill kommer, att ordet *mjötuðr* nyttjas just om världsträdet, ehuru i ett ytterst svårtolkat sammanhang, i en annan eddadikt, nämligen *Fjölsvinnsmál*.¹

Åsikten att *mjötuðr* i strof 46 av Völuspá skulle åsyfta Yggdrasil, har emellertid väckt kritik. Nordal finner, liksom före honom Gering, en motsägelse i att asken här skulle skildras som brinnande, medan den i det omedelbart följande säges skälva (88). Det är dock svårt att inse, varför detta skulle innebära en motsägelse. Trädet kan rimligtvis skälva efter att det har råkat i brand. Däremot synes mig Nordals rent språkliga argument vara av en viss vikt: han påpekar, att *kyndask* alltid annars brukas om elden själv, aldrig om det som antändes (88). Slutligen kan man fråga, varför det skulle ta eld i världsträdet vid ljudet av Heimdalls horn. Visserligen har B. M. Ólsen här kommit med en sinnrik förklaring, som bl.a. bygger på att orden *Míms synir* sammanföras med *at enu galla*

¹ Denna dikt, som blott finns bevarad i sena pappershandskrifter, talar i strof 22 om frukten från *Mímameiðr*, Mimers träd, världsträdet, såsom betydelsefull för *kelisjúkar konur*; adjektivet *kelisjúkur* är annars okänt, möjligen är det fråga om barnafödelse. Till en sådan innebörd skulle strofens sista rad om trädet passa bäst: *sá's hann med monnum mjötuðr* 'det (världsträdet) är ett mått-träd (ödesträd) bland människorna'. (Citaten enligt Jónsson.)

Gjallarhorni. Innebörden skulle bli: Världsträdet antändes. Mimers söner, som efter faderns död (till vilken Ólsen sluter sig av strofens ord om Mimers huvud) övertagit vakthållningen vid asken, börja därvid »leka» med Gjallarhornet, vilket enligt strof 27 finns gömt under det heliga trädet. Mimers söner ha för avsikt att utstöta varningssignaler. De lyckas dock ej få riktigt ljud i hornet. Men Heimdall med sin utomordentliga hörsel uppfattar deras försök, skyndar till och stöter i hornet. Oden infin- ner sig också för att inför katastrofhotet rådföra sig med Mimers huvud.

Ólsens tolkning har skarpt kritiserats av Nordal (88). I varje fall synes man inte med någon som helst säkerhet kunna påstå, att *mjotudr* i strof 46 verkligen avser Yggdrasil.

Strof 47 lyder:

Skelfr Yggdrasils
 askr standandi,
 ymr it aldna tré,
 en jötunn losnar;
hræðaz allir
á helvegum,
ádr Surtar þann
sefi of gleypir.

Av denna strof finns blott den förra hälften i R, där med raderna 3—4 före 1—2. Den senare halvstrofen är tagen från H, som är ensam om den. Denna halvstrof, som har vållat uttolkarna stort bekymmer, är av central betydelse för det speciella problem, som föreliggande uppsats söker lösa. Uttrycket *Surtar sefi* 'Surts släkting' har uppfattats olika. LexPoet översätter: »jætte, jættevæsen, mulig menes Fenrir, (ilden ifg. *BM Ólsen Arkiv XXX 137 f.*)». Men vad avser då objektet *þann*? Om man avstår från nödfallsutvägen att möblera om i texten¹, kan det inte gärna syfta på något annat än asken Yggdrasil. Men i så fall bör *Surtar sefi* vara en personifikation för elden, något som också ligger nära till hands, eftersom Surt av källorna att döma är en elldemon, ett jätteväsen med särskild makt just över elden. (Jfr f.ö. strof 52 i *Völuspá* själv.) Och som B. M. Ólsen träffande påpekar: elden är också det enda som rimligen kan tänkas *gleypa* världsträdet. Motviljan mot att läsa texten

¹ Sålunda har man låtit verserna *mælir Óðinn / við Míms höfuð* i strof 46 byta plats med verserna *hræðaz allir / á helvegum* samt ändrat *þann* till *hann*. På den vägen har man kommit fram till innebörden, att Fenrisulven (*Surtar sefi*) slukar Oden (*hann*). Denna rekonstruktion avböjes av Nordal (91).

på detta sätt och de enligt min mening något krystade försöken att undvika en sådan tolkning bero väl i flera fall ytterst på att man ryggar tillbaka för den därmed ofrånkomliga slutsatsen: Yggdrasils ask förgås i eld vid världsundergången. En fördomsfri analys tycks ge vid handen, att senare hälften av strof 47 talar om hur Hels invånare rädas, innan Surts släkting (= elden) slukar världsträdet. (Stället innebär alltså ej — eller behöver i varje fall ej innebära —, att trädet redan har råkat i brand.)

En såvitt jag kan finna hittills förbisedd anspelning på världsträdets brand kommer därpå i strof 52 med de inledande verserna: *Surtr ferr sunnan / með sviga lævi*. Att *sviga lævi* är en kenning för elden, råder det inga meningsskiljaktigheter om. Däremot tycks man inte närmare ha fäst sig vid kenningens art. Efter vad jag förstår är det emellertid inte en tillfällighet, att elden just på detta ställe omnämnes som 'grenens onda'. Det är här inte fråga om en konventionell formel utan om en med finess anbragt antydning om Surts mål: eldjätten skildras på väg att sätta världsträdet i brand; därför kallas elden här med skäl *sviga lævi*.¹

Efter att läsaren av dikten sålunda i stroferna 47 och 52 förberetts på världsträdets öde, kommer så — med min tolkning av *aldrnari* — i strof 57 själva den grandiosa bilden av Yggdrasil i brand med lågorna flammande mot himlavalvet. Detta är den sista av de strofer, vari den gamla världen skildras; efter omkvädet med den ylande Garm utanför Gnipahålan följer den avslutande visionen av den nya jordens uppstigande ur havet. Som jag ser saken, får alltså världsträdet en betydligt mera central ställning i hela dikten, en mera väsentlig funktion i det dramatiska skeendet. Valan minns Yggdrasil, då trädet blott var ett frö i jorden (strof 2), skildrar det i dess fulla kraft, ett hela mänsklighetens vårdträd (strof 19), antyder ett par gånger (stroferna 47 och 52) dess hotande öde att förtäras i eld och ser det slutligen som en brinnande jättefackla mot himlen. Från början till slutet är världens öde knutet till världsträdets.

¹ Fastän det ej klart framgår av ordböckerna — t.ex. Fritzner under *svigi* m. 'tynd og myg Kjæp', Dahlgren under *sveg*, *svege* m. 'Qvist, spö, vidja' och Rietz under *sveg* m. 'lång och böjlig afhuggen tjock gren eller Qvist' —, är det med hänsyn till ordstammens etymologi rimligt, att *svigi* m. ursprungligen avsett gren eller kvist på ett levande träd. Det är ju i första hand där, som man kan tala om svikt, böjlighet. Dahlgren ger som exempel på *svege* m. ett citat från Jesper Svedberg: »Skänk migh, heel förtorkad svega, En ny opväxt, en ny safft.» En ny uppväxt, en ny saft kan man givetvis ej tala om, med mindre än att svegen är tänkt som del av en levande organism. Karlfeldt, dalkarl liksom Svedberg, nyttjar i sin dikt *Äppelskörd* ordet *svege* om gren på en apfel, dignande av frukt i skördetiden.

På detta sätt synas icke blott vissa enstaka uttryck — såsom *sviga lævi* och *aldrnari* — få ett nytt eller rikare innehåll. Också i sin helhet vinner Völuspá i slutenhet och poetisk konsekvens. Tolkningen bidrar till att klarlägga de konstnärliga kvaliteterna hos denna stora dikt.

Det återstår att beröra ett par invändningar, som kunde tänkas riktade mot den ovan framställda tolkningen. Jag har redan nämnt, att vissa forskare tydligen bestämt avvisa tanken, att världsträdet skulle förgås i världsbranden. Som exempel kan citeras Sophus Bugge. Om *Mímameidr*, d.v.s. Yggdrasils ask, i *Fjolsvinnsmál* yttrar han: »Træet falder, siges det, ved det, som de færreste formode; hverken Ild eller Jærn fælder det.» Härav drar Bugge slutsatsen: »Altsaa ødelægges Mimetræet ikke ved Surts Luer i Ragnarok.» (Studier 497). Men denna slutsats måste betraktas som förhastad. Att eld och järn — i vanlig mening — icke kunna skada trädet, behöver knappast innebära, att det skulle hålla stånd mot själva världsbranden. Det heter ibland formelartat om bärsärkar, att de rädas varken eld eller järn, men det betyder självfallet ej, att de skulle gå oskadda genom världsbranden. Bugge förklarar vidare: »At Yggdrasels Ask dog ikke er bleven tilintetgjort i Ragnarok, men at den ogsaa grønnes i den gjenfødte Verden, synes baade i sig selv at være rimeligt, og herfor talar Udsagnet i Vafprúd. 45, at det Menneskepar, hvorfra Slægterne i den gjenfødte Verden stamme, skjule sig i Hodmimes (Skatte-Mimes) Holt og nære sig af Morgendug.» (495). Men för det första kan det ingalunda anses säkert, att *holt Hodmimis* verkligen har något med världsträdet Yggdrasil att skaffa. Och för det andra: även om så vore, har man ingen rätt att därav dra bestämda slutsatser för Völuspás del. Såvitt jag förstår, måste det vara principiellt oriktigt att betrakta denna dikt som ett slags auktoriserad framställning av gällande religiösa föreställningar. Völuspá är i första hand en stor diktares vision, och även om skildringen i stort skulle återge en allmänt omfattad mytologi, har man ingen rätt att i alla enskildheter kräva överensstämmelse med andra dokument. Völuspá måste som all annan dikt främst bedömas ur sina egna förutsättningar.

Som ett stöd för den traditionella tolkningen av *aldrnari* såsom en poetisk omskrivning för elden kan det synas, att ordet på det enda ställe, där det förekommer i fornnordisk dikt utom Völuspá, ingår i en uppräkningsrad av en rad heiti just för elden. (Jfr s. 3 ovan.) Troligen är det också omskrivningens förekomst i denna þula, som har kommit forskarna att blunda för andra tolkningsmöjligheter. Här hade man ju syftningen klart angiven. Emellertid finns det i grund och botten inget som helst

skäl att binda tolkningen av *aldrnari* i *Völuspá* vid ett enstaka fall i en þula. Här är ej platsen att ta upp frågan om *Völuspás* ålder till diskussion. Men det är av allt att döma inte uteslutet, att þulans *aldrnari* i själva verket återgår på *Völuspá*, som den i så fall — om min uppfattning är den rätta — har missförstått.

Resultatet av denna lilla undersökning skulle kort kunna sammanfattas i tre punkter.

- 1) Textkritiskt innebär den, att R:s läsart *við aldrnara* fastställles såsom den korrekta gentemot de övriga pergamenthskr:s *ok aldrnari*. (Jfr s. 2 ovan.)
- 2) Exegetiskt innebär den, att världsträdet *Yggdrasil* ges en mera dominerande roll i *Völuspá*, och att det slutligen med den övriga världen förtärs av lågorna i världsbranden.
- 3) Estetiskt innebär den, att motivet med världsträd och världsbrand genomförs på ett mera målmedvetet sätt, och att dikten därmed får en fastare poetisk struktur.

JAN DE VRIES

Über Arnórr Jarlaskáld.

Eine so formelhafte Kunst wie die Skaldenpoesie setzt eine festgebundene Überlieferung voraus, die das Dichten musterhafter dróttkvætt-Strophen von Geschlecht auf Geschlecht weiterführte. Welcher Art aber diese Tradition war, wissen wir nicht. Die Begabung zugleich mit der Bewältigung der skaldischen Technik wird von Vater auf Sohn übertragen worden sein. Erfolgreiche Dichter werden wohl auch junge Leute zu sich gezogen haben und sie durch Beispiel und Lehre das kunstgerechte Dichten gelehrt haben. In späteren Zeiten kann man sogar an eine mehr oder weniger buchmässige Übung denken; der Háttalykill und das Háttatal bildeten dazu gewissermassen die Schulbücher, die jedenfalls die Versformen in übersichtlicher Weise vorlegten; Snorris Skaldenhandbuch umfasste ausserdem eine Lehre von den Kenningen und die erforderlichen mythologischen Kenntnisse für die prunkvolle Bildersprache. Aber möchte man versucht sein Oddi als eine Pflegestätte der Literatur, sogar im weitesten Sinne, zu betrachten, für die früheren Zeiten scheint eine einigermassen schulmässige Ausbildung höchst unwahrscheinlich.

Die Dichtkunst der Skalden ist nun wahrlich nicht der Art, dass man sie spielenderweise erlernen könnte. Darüber brauchen wir kein Wort zu verlieren. Schon die sprachliche Form selbst, mit ihren zahlreichen, oft recht verwickelten und streng traditionsgebundenen Umschreibungen, mit dem teilweise archaischen Wortmaterial, das im alltäglichen Leben nicht verwendet wurde, weiter die richtige Anordnung der Stab- und Binnenreime, die Verteilung der betonten und unbetonten Silben, das alles setzt eine nicht geringe Übung voraus. Eine lausavísa könnte ein jeder mit einer gewissen Begabung vielleicht schon dichten; hier war es auch nicht notwendig allen Regeln der Skaldenkunst Genüge zu leisten. Aber der Hofdichter hatte mit der Kritik eines in dieser Hinsicht verwöhnten Publikums zu rechnen; die hübsche Anekdote von Gunnlaugr

ormstunga und Hrafn Qnundarson am Hofe des schwedischen Königs Óláfr zeigt die Rivalität der sich um die königliche Gunst bewerbenden Dichter.

So drängt sich die Frage auf: wie hat der Skalde sich die erforderlichen Kenntnisse für seine hochspezialisierte Kunst erwerben können? Finden wir in den erhaltenen Dichtungen noch die Spuren der früheren Ausbildung und wären es nur die Vorbilder, denen der Dichter gefolgt ist? Ich habe in meiner »Altnordischen Literaturgeschichte« die Fälle dieser Art verzeichnet, wobei ich besonders Übereinstimmungen in Verszeilen und Kenningen hervorgehoben habe. Das alles war nur eine vorläufige Arbeit, das Rohmaterial für künftige Forschung über diese Fragen. Manches wird als ungenügend beweiskräftig wieder gestrichen werden müssen; was übrig bleibt soll kritisch bearbeitet werden. Unnötig mir, wie es getan wurde, entgegenzuhalten, dass die Lücken unserer Kenntnisse so gross sind, dass wir kaum zu sicheren Ergebnissen gelangen könnten; das weiss ein Kind! Aber auch der Altphilologe hat mit demselben Übel zu kämpfen und dennoch versucht er immer wieder zu den Quellen vorzudringen. Mögen die Verluste an skaldischer Dichtung ungeheuer gewesen sein — und keiner, der nur an die zahlreichen inhaltsleeren Titeln von drápa's und anderen Preisliedern denkt, bezweifelt das — es bleibt doch immer noch soviel, dass wir hinreichendes Material zur Bearbeitung besitzen.

Ein anderer Umstand dürfte uns eher zu einer gewissen Resignation veranlassen. Seit dem Ende des 12. Jahrhunderts wird die Poesie formelhafter und trockener. Der Schwung der früheren Skaldik ist verlorengegangen; es wird ein kunstgewerbliches Basteln mit einer überlieferten Technik, die nunmehr mit fast toten Formen arbeitet. Nachahmungen sind leicht nachzuweisen; die Teile der Kenningen werden fast schematisch gegeneinander ausgewechselt. Man könnte sogar versucht sein, die Sammlung von Skaldenheftchen, die jeder Dichter sich angelegt hatte, zu bestimmen. In der Blütezeit der Skaldik ist das aber anders gewesen. Das schöpferische Vermögen der Dichter ist so gross, dass sie auch das aus der Tradition überkommene Material so vollständig in die eigene Arbeit umschmelzen, dass man zweifeln könnte, ob die Übereinstimmungen nicht auf Zufall beruhen sollten oder aber aus der Beschaffenheit der skaldischen Poetik selbst schon eine vollkommen genügende Erklärung erhalten. Hier werden die Meinungen der Forscher auseinandergehen und Schlussfolgerungen sollen mit gebührender Vorsicht gezogen werden.

Ich werde jetzt nur versuchen, die Stellung des Dichters Arnórr Þórdarson innerhalb der Überlieferung etwas näher zu bestimmen.

Vorher möchte ich aber an einigen einleuchtenden Beispielen darstellen, welche Kriterien dabei anzuwenden sind.

1. Kurz vor der Schlacht im Hjørungavágr, in der die Wikinger von Jónsborg unterlagen, soll der isländische Skald Vígfúss Víga-Glúmsson eine Strophe gesprochen haben, in der er seiner Kampflust Ausdruck verlieh. Er verwendet hier für »Kampf« die gewiss nicht alltägliche Kenning *Vidris vandar veðr* und diese finden wir in der überlieferten Literatur noch einmal und gerade bei seinem Vater Víga-Glúmr. Dieser hat in dem schicksalsschweren Augenblick, da er gezwungen wurde seinen Hof zu verlassen, eine *lausavísa* gedichtet, in der er sagt, dass er sich früher durch seine kriegerische Gesinnung einen Besitz erworben habe, diesen heute aber durch eigene Schuld wieder verscherzt habe. Diese Strophe hat der junge Vígfúss, der zur Verbannung verurteilt unter der Vermummung eines Knechtes dennoch auf dem väterlichen Hof geblieben war, sicher mit angehört und es ist nicht zu verwundern, dass er die Worte seines Vaters niemals vergessen hat. In einem entscheidenden Augenblick, vor der Schlacht gegen die Jónswikinger, als er das Schlimmste befürchten musste, kam ihm diese Strophe in den Sinn und so glitt die stolze Kenning seines Vaters in sein eigenes Lied hinüber. Die Kenning ist nur an diesen beiden Stellen überliefert; auch wenn sie sonst noch unzählige Male in uns nicht erhaltenen Skaldenstrophen vorgekommen sein sollte, die unmittelbare Übermittlung von Vater auf Sohn wird keiner bezweifeln.

2. In seiner *Ragnarsdrápa* verwendet Bragi Boddason die Kenning *Eynæfis qndurr* für »Schiff«. Der name *Eynæfir* für einen »Seekönig« kommt nur in dieser Umschreibung vor, sodass wir mit einer einmaligen Schöpfung zu rechnen haben. Nun kehrt aber die Kenning noch einmal wieder, und zwar in den *Krákumál*; der unbekannte Dichter gebraucht das Prunkbild in der übrigens recht prosaischen 11. Strophe. An einen unmittelbaren Zusammenhang wird keiner zweifeln. Fragt man sich nun, wie dieser Spätling der Skaldenkunst dazu kam, seine Vorbilder gerade aus dem ältesten uns bekannten Skaldengedicht zu holen, so scheint die Antwort nicht schwierig zu sein. Die *Krákumál* besingen die Taten und den ruhmvollen Tod des berühmten Wikingers Ragnarr loðbrók; Bragi hat seine *Ragnarsdrápa* gedichtet, nachdem er von einem König Ragnarr Sigurðarson ein schönbemaltes Schild bekommen hatte. Dieser König nun wurde später wie uns das *Skáldatal* beweist, mit Ragnarr loðbrók gleichgesetzt; also kein Wunder, dass der Dichter der *Krákumál* sich von seinem ehrwürdigen Vorgänger hat inspirieren lassen.

3. Þjóðólfr Arnórsson gebraucht in Str. 31 seiner *Sexstefja* die auf-

fallende Kampfkenning *Ullar skips él*; es bedurfte im 12. Jahrhundert schon einer gewissen Bildung, um das mythologische Bild für Schild »Ulls Schiff« verwenden zu können. Ein späterer Dichter Hallar-Steinn variiert in Str 6 dasselbe Bild als *Ullar kjóla él.*; er verrät aber seine Unkenntnisse des richtigen Sachverhaltes durch die Pluralform *kjóla* und übertrumpft seinen Vorgänger durch die Verbindung mit einem zweiten Götternamen zu *Ullar kjóla él-Freyr!* Wir wissen von diesem Hallar-Steinn leider nichts als was wir aus seinem Gedicht selbst herauslesen können. Er zeigt sich als einen selbstbewussten Künstler, der die Leistungen früherer Dichter in den Schatten stellen möchte; eine nicht allzu leichte Aufgabe, wenn man bedenkt, dass er unter diesen sogar Hallfródr zu nennen wagt. Es ist deshalb wohl anzunehmen, dass er den berühmten Hofdichter von Haraldr hardráði gekannt hat. Auch diesen hat er vielleicht verbessern wollen mit seiner prunkhaften, aber im Grunde ganz falsch tönenden Umschreibung.

Um die Stellung des Dichters Arnórr jarlaskáld in der altnordischen Überlieferung zu bestimmen, müssen wir die Verbindungslinien nach allen Seiten zu verfolgen suchen. Was hat er aus älteren Skalden übernommen? Wie war das Verhältnis zu seinen Zeitgenossen? Haben spätere Dichter Anregungen von seiner Poesie erfahren?

Fangen wir mit den Beziehungen zu den Skalden seiner eigenen Generation an. Wir dürfen freilich hier unsere Erwartungen nicht zu hoch spannen. Im Kreis der Hofskalden gab es gewiss Eifersucht genug; man musste sich immer vorsehen keine Blöße zu zeigen und wie sonderbar es uns in den Ohren klingen mag, vor allem sollte man in Bilderwahl und Kenningbrauch originell sein. So scheint die Nachahmung poetischer Formeln eher eine gefährliche Schwäche zu sein, da man nur allzu leicht des literarischen Diebstahls überführt werden konnte. Gibt es dennoch eine augenfällige Berührung im Wortwahl zweier Dichter, so muss man wohl annehmen, dass hier absichtlich die Aufmerksamkeit auf den Vorgänger gelenkt wurde, sei es aus ehrlicher Bewunderung für eine besonders schön gelungene und eindrucksvolle Redensart, sei es aus anderen Motiven.

Als Arnórr im Jahre 1046, nach einem längeren Aufenthalt bei den Orkadenjarlen Rognvaldr Brúsason und Þorfinnr Sigurðarson, an den norwegischen Königshof kam, war er etwa 35 Jahre alt und also schon ein gereifter Mann. Dort findet er Þjóðólfr Arnórsson als Hofskald der norwegischen Könige Magnus und Harald tätig und er wird sich mit seiner prunkvollen Magnússdrápa in der wohl von den Orkaden mit-

gebrachten Strophenform des *hrynhent* Anerkennung haben erwerben und besonders Þjóðólfr gegenüber, der im vorigen Jahre einen Magnússflokkur gedichtet hatte, seine Meisterschaft zeigen wollen. Es muss deshalb wohl mit Vorsatz geschehen sein, dass er einmal ein paar Verszeilen seines Nebenbuhlers nachgeahmt hat. Þjóðólfr hatte in der 4. Strophe gesagt:

Vík skar vandlangt eiki,
Visundr hneigði þrom sveigðan.

Diese etwas saftlosen Zeilen, die nur die Fahrt des Königsschiffes zu beschreiben versuchen, werden von Arnórr in seiner 16. Strophe zu folgendem stolzen Bild umgewandelt:

Glíkan berr þik hvössum hauki,
hollvinr minn, í lypting innan
— aldri skríðr með fylki fríðra
farligt eiki — Visundr snarla.

Hier ist die ganze Darstellung dem höfischen Preislied durchaus angemessen. Der habichtsschnelle Flug des Schiffes — ein um so kühneres Bild als das Schiff selbst *Visundr* hiess — und dann der panegyrische Ton der Zeile »nie segelt ein Schiff mit einem herrlicheren Fürsten«, das sind die neuen Bilder, die aus der Begegnung der Wörter *eiki* und *Visundr* hervorspringen.

Eine andere Kenning des Þjóðólfr *arnar ilrjóðr* in der dritten Strophe des Magnússflokkur scheint Arnórr zu mehreren Nachahmungen angeregt zu haben. Das Bild des Kriegers, der die Füße des Adlers oder Raben mit dem Blut der Feinde rotfärbt, kommt, so weit wenigstens die Überlieferung uns zu urteilen gestattet, zum ersten Male bei Þjóðólfr vor. Arnórr hat sie, natürlich in umgewandelter Form, nicht weniger als dreimal verwendet. Und zwar zweimal wieder in der Magnússdrápa, mit der er Þjóðólfr übertrumpfen wollte. Auch jetzt ist seine Form die gewähltere und zugleichzeit eine derbere: *ulfa ferðar tungu rjóðr* ruft das Bild der Schlachtfeldwölfe auf mit der aus dem Maul hängenden blutüberströmten Zunge. *Yggjar mós fíðrirjóðr* deutet auf die blutbespritzten Fittiche der Raben und hier weckt die allerdings schon von Hávarðr halti (Str. 3) gebrauchte Umschreibung »Yggs Möwe« die Vorstellung des schreckenerregenden Kriegsgottes auf. Als Arnórr später, in seine isländische Heimat zurückgekehrt, die Þorfinnsdrápa dichtet, taucht die Kenning *Huginn fetrjóðr* noch einmal auf; die Worte, einmal

zum Lob des norwegischen Königs Magnus gewählt, sollten jetzt den in teurerem Andenken geliebten Orkadenjarl feiern.

Die Umschreibung für einen Krieger: »der den Hunger des Wolfes stillt« findet sich nur bei diesen beiden Dichtern. Aber hier war das Verhältnis ein umgekehrtes: jetzt scheint Þjóðólfr der Nachahmer gewesen zu sein. In seiner um 1065 gedichteten Sexstefja, einem dem König Haraldr hardráði gewidmeten Preislied steht in Str. 6 die Kenning *heidíngja sítar eyðir*; sie entspricht aber ganz genau dem Bild *ulfa gráðar eyðir*, das wir bei Arnórr in seiner Hrynhenda (Str. 7) lesen. Auch hier hat der jüngere Dichter die gewähltere Ausdrucksart (*heidíngja* statt *ulfa*). Ein anderes Beispiel, ebenfalls in der Sexstefja (Str. 15) ist *dökks hrafn's fæðir*. Kenningar dieser Art sind in der späteren Skaldik ziemlich beliebt; vor dem 11. Jht gibt es ihrer nur ein einziges Beispiel und zwar bei Oddr breiðfirdingr (Str. 1): *dolgsvoļu barma fæðir*. Arnórr jarlaskáld hat in derselben sechsten Strophe seiner hrynhend Magnússdrápa neben der schon erwähnten Kenning *Yggjar mós fjðrirjóðr* auch noch *benja kolgu blágamms fæðir*. Freilich, die Umschreibung von Þjóðólfr klingt daneben recht bescheiden, aber sollte das Epitheton *dökkr* nicht von dem Worte *blágammr* veranlasst worden sein? Das Grundwort *gammr* für »Rabe« wurde in der älteren Periode ziemlich häufig verwendet; es ist für Þjóðólfr nun wieder recht bezeichnend, das die Kenning *hrægamms sævar ara greddir* (in Str. 30 der Sexstefja) sich als eine Variation von Arnórr verrät:

benja kolgu	+ blágamms	+ fæðir
hrægamms sævar	+ ara	+ greddir.

Ich möchte schliesslich noch auf das schöne Bild des forteilenden Schiffes in der achten Strophe der Sexstefja hinweisen: *gekk holl á hléborð sollin Haralds skeid und vef breiðum*, das an die zweite Magnússdrápa von Arnórr eigentümlich erinnert: (Str. 6) *hléborðs Visundr bar Sygna þengil hallr ok hrími sollinn*. Hier kann doch wohl kaum von Zufall geredet werden.

Als Arnórr um 1045 an den norwegischen Königshof kam, war Sigvatr, der treue Hofskald des Königs Magnus gewiss schon einige Jahre tot. Er soll der Tradition gemäss kurz nach der Abfassung seines letzten Gedichtes, der Uppreistardrápa, gestorben sein und wir dürfen annehmen, dass diese drápa nicht lange nach der Aufhebung des Leichnams Olafs des Heiligen (1031) gedichtet wurde (s. meine Lit. gesch. § 117). Aber der Skald, der den jungen Magnus aus seiner Landflüchtigkeit in seine Heimat zurückholt und ihm mit treuester Anhänglichkeit gedient

hatte, wird nicht so bald in Vergessenheit geraten sein. Arnórr hatte gewiss Gelegenheit genug, Sigvats Gedichte vortragen zu hören. Während wir in der ersten Magnússdrápa keine Spuren von Sigvats Poesie finden, ist die zweite davon deutlich beeinflusst.

Fangen wir mit einem Beispiel an, das Arnórs Art wieder hell beleuchtet. In Str. 10 erzählt er von Magnus:

óð með øxi breiða
 óðæsinn fram ræsir
 — varð of hilmi Hǫrða
 hjǫrdynr — ok varp brynju.

Die Kenning *hjǫrdynr* kommt nur noch in einer lausavísa Sigvats vor; das beweist natürlich nicht viel, weil diese Umschreibung von so einfacher Art ist, dass zwei Dichter sie unabhängig von einander gefunden haben können. Aber lesen wir Sigvats Strophe etwas genauer durch! Er erzählt, wie Olafs Krieger in der Schlacht bei Nesjar den Mannen des Jarls Sveinn entgegenschritten; er sieht in froher Stimmung (*teitr*) wie die kühlen Panzer um die Schultern des königlichen Gefolges fallen, während er selber sein schwarzes Haar unter dem wälschen Helm barg. Hatte Arnórr diese Strophe im Sinn, so verstehen wir, dass nicht nur die kenning *hjǫrdynr* hier auftaucht, sondern auch das stolze *varp brynju*. Das ist eine königliche Gebärde: stolz im Kampfgetümmel die schwer auf den Schultern lastende Brünne abzuwerfen und mit hochgeschwungener Axt in das feindliche Heer vorzudringen. Es scheint, dass Arnórr hier Olafs Sohn Magnus dadurch noch erheben will, dass er ihn den Panzer abwerfen lässt, während Olafs Mannen sich gerade damit beschützen. Unerschrocken (*óðæsinn*) ist der König; das Wort *teitr* bei Sigvatr zielt auch auf die Kampffreude; *ræsir* ist ein Wort, das Sigvatr besonders gerne verwendet. Daneben heisst er *Hǫrða hilmir*, wie wir auch in Str. 16 lesen *gerði hilmir Hǫrða hjorþey*, aber Sigvatr verwendet in der 18. lausavísa die gleiche Verszeile *gerðisk hilmis Hǫrða*, während der Ausdruck *Hǫrða hilmir* nur bei diesen beiden Skalden vorkommt (ausser noch einmal in dem späteren Háttalykill).

Es sind noch zwei lausavísur Sigvats als Vorbilder für Arnórr anzuführen; *sóknðjarfr Haralds arfi* in Str. 14 erinnert auffallend an *sóknðjarfr þóður-arfi* in Str. 4 derselben Magnússdrápa; in lausavísa 31 preist Sigvatr Magnus als *drengja dróttinn* und diese Umschreibung für denselben König gebraucht, finden wir bei Arnórr in Str. 7; sonst kommt sie nirgends vor.

Ich habe vorsätzlich nur lausavísur angeführt. Die Frage erhebt sich:

ist es wahrscheinlich, dass Arnórr die Gelegenheit hatte, solche lose herumflatternden Strophen vortragen zu hören? Da kann man antworten: schon der Umstand, dass diese Jahrhunderte später noch aufgeschrieben werden konnten, beweist überzeugend, dass es eine Tradition gegeben haben muss, die diese poetischen Splitter von Geschlecht auf Geschlecht hat weitertragen können. Wie sollen wir uns aber eine solche Überlieferung vorstellen? Offenbar nicht in der Form, wie wir sie jetzt kennen, als Einlage in die Königssagas, denn das setzt eine prosaische, mit Strophen gemischte Tradition voraus, die man für das 11. Jahrhundert kaum für möglich halten wird. Aber einzelne Strophen, die überdies aus einer bestimmten Situation hervorgegangen sind, wird man doch auch nicht ohne besondere Veranlassung vorgetragen haben. Es ist möglich, dass Strophen, die wir nur als für sich bestehende lausavísur kennen, ursprünglich zu einem Gedicht gehörten, das uns als Ganzes verloren gegangen ist; der spätere Brauch, sie einzeln zur Ausschmückung oder Bekräftigung einer Saga anzuführen, wirkte das in die Hand. Wir haben ja mehrere Gedichte, die gerade durch diese Art der Überlieferung nur trümmerhaft erhalten blieben. Die fünfte lausavísa handelt von der Nesjarschlacht, die Sigvatr in seinen Nesjavísur besungen hatte; sie wird in der Heimskringla unmittelbar nach einer Strophe dieses Liedes aufgeführt; könnte sie ursprünglich nicht auch dazu gehört haben? Es lässt sich aber auch denken, dass diese Strophen sich besonders dem Gedächtnis eingepägt haben und sich zu einer gewissen Einheit zusammenschlossen. Die Königssaga hat von Sigvatr 32 solche lausavísur aufbewahrt; wie viele Hunderte wird er aber in seinem langen Leben aus dem Stegreif hergesagt haben! Aber als Arnórr sie hörte, war Sigvatr noch in lebendiger Erinnerung und man wird oft und gerne der schöngeformten Kunst dieses Meisters zugehört haben.

Um so mehr dürfen wir annehmen, dass Arnórr die Gelegenheit hatte, die grossen Gedichte des älteren Dichters kennen zu lernen. Es sei an zwei Beispielen gezeigt, dass er jedenfalls aus einigen davon tatsächlich Anregungen bekommen hat. Das schöne Gedicht, das in seinem Alter Sigvatr zum Lobe des Märtyrer-Königs gemacht hatte, war wohl in lebendigster Erinnerung und wurde sicherlich bei feierlichen Gelegenheiten manchmal vorgetragen. Arnórr wird sich deshalb wohl gehütet haben, demselben Redewendungen zu entlehnen. Aber die ergreifende Strophe, in der Sigvatr erzählt, wie er in Rom das ihm von Olaf selbst geschenkte Schwert zurückliess und mit dem Pilgerstab den Heimweg antrat, hat anscheinend auch Arnórr tief beeindruckt. Sigvatr lobt das Schwert, das er in so vielen Kämpfen für seinen König geschwungen

hatte: *sverð dýrt, þats víðr þverðan vers ylgjar sult*. Daran dürfte doch wohl die Wendung in Arnórs Erfidrápa Haralds hardráða erinnern, die er in Str. 5 gebraucht: *svalg áttbogi ylgjar grandauknum ná*. Nur an diesen beiden Stellen wird der Wolf als »Verwandter der Wölfin« umschrieben; irgendeine Verbindung zwischen diesen beiden Stellen ist daher wohl anzunehmen.

Als Arnórr, später nach Island zurückgekehrt, seinem früheren Freund, dem Orkadenjarl Þorfinnr eine drápa widmet, erinnert er an dessen Kämpfe in Irland und England und fügt dann hinzu: *né mun síðan hóf við helmíng meira hringdrífr koma þíngat*. Hier könnte ihm Sigvats Knútsdrápa vorgeschwebt haben, in der wir Str. 11 lesen: *svá mun fár feril fetum suðr metinn hringdrífr hafa*. Die Umschreibung *hringdrífr* zusammen mit dem nachdrucklichen Hervorheben der Einmaligkeit der Handlung dürfte auf einen gewissen Zusammenhang hinweisen. Schliesslich sei noch die Gleichheit zweier Verzeilen angeführt. In seiner Magnússdrápa Str. 17 steht die Zeile *hírdmenn ara grenni*, der in Str. 16 der Austrfararvísur *hírdmenn, þeirs svan grenna* entspricht.

Wenn wir die Spuren weiter in die Vergangenheit verfolgen, lenken wir natürlicherweise unsere Aufmerksamkeit an erster Stelle auf seinen Vater Þórðr Kolbeinsson. Dieser Dichter, der mehrere Male den norwegischen Jarl Eiríkr besungen hat, konnte mit Leichtigkeit flüssige dróttkvætt-Strophen machen ohne eine allzu starke Überbelastung mit Kenningen. Von ihm hat der junge Arnórr selbstverständlich die Anfänge der Kunst gelernt. Zu unserer Überraschung finden sich keine deutliche Spuren in Arnórs Dichtung, dass er, allenfalls im Kenninggebrauch stark von seinem Vater beeinflusst worden ist. Was von Þórðr auf uns gekommen ist (kaum 30 Strophen) ist an sich schon ein dürftiges Material zur Vergleichung und die Einfachheit seiner poetischen Bilder gestattet uns kaum, gerade seine Art des Dichtens in Arnórs Poesie wiederzuerkennen. Vielleicht hat sich Arnórr von dem Einfluss seines Vaters befreien wollen, damit er in der anspruchsvollen Welt der damaligen Kunstliebhaber nicht als blosser Epigon erscheinen sollte. Besässen wir seine Jugendlieder, besonders diejenigen, die er auf den Orkaden gedichtet hat, vielleicht könnten wir den Schüler des Vaters besser nachweisen.

Nicht zufällig wird die Kenning *Gondlar Njórðr*, die Arnórr in seiner Rognvaldsdrápa verwendet, auch bei Þórðr Særeksson gefunden, und zwar in dessen Gedicht auf Þórólfr Skolmsson (Str. 2). Wenn wir überdies aus demselben Gedicht die Kenning *golls ótti* (Str. 3) in Arnórs Hrynhenda zurückfinden, so müssen wir wohl annehmen, dass Arnórr das Gedicht des Þórðr gekannt hat. Der darin besungene norwegische

Häuptling hatte sich als Gefolgsmann des Königs Hákon in der Schlacht von Fitjar (960) ausgezeichnet und diese Jugendtat bildet auch den Inhalt der vier uns erhaltenen Strophen. Ob das Gedicht eine *erfidrápa* war, lässt sich gar nicht bestimmen; es könnte ja Þórðr während seines Besuches bei Þórólfr, der wahrscheinlich mit ihm verwandt war, das Preislied auf ihn gedichtet haben, denn es liegt auf der Hand, dass sie hier in der Erinnerung fortgelebt hatte und dass Arnórr sie kaum auf Island gehört haben wird.

Unter den früheren Skalden scheint besonders Hallfrøðr unseren Dichter tief beeindruckt zu haben. Schon oft hat man auf die erste Strophe seiner Magnússdrápa hingewiesen, die fast wörtlich mit Hallfrøðs Oláfsdrápa übereinstimmt:

Ól. dr. 1 Tolf vas elds at aldri	Mdr. 1 Vasat ellifu allra
ýsetrs hati vetra	ormsetrs hati vetra
hraustr þás herskip glæsti	hraustr þás herskip glæsti
Hørða vinr ór Gørðum.	Hørða vinr ór Gørðum.

Arnórr hat hier mit Absicht diesen Helming übernommen; er hat damit gerechnet, das die Zuhörer am Königshofe die Strophe wiedererkennen und die Anspielung richtig verstehen würden. Könnte man Magnus höher preisen als ihn mit seinem hochverehrten Vater zu vergleichen, ja ihn selbst noch über Olaf zu erheben? War dieser zwölf Jahre alt gewesen, als er aus Russland nach Norwegen heimgekehrt war, Magnus hatte noch nicht einmal das Alter von elf Jahren erreicht. Die Variation von *ýsetrs* und *ormsetrs* ist so auffallend, dass ich annehmen möchte, Arnórr habe Hallfrøðs Gedicht mit dieser Kenning vortragen hören; es gibt ja Beispiele genug, dass in den Handschriften Kenningvarianten neben einander auftreten.

Arnórr dichtet in derselben Magnússdrápa (Str. 16) die Zeilen:

gerði hilmir Hørða
hjørþey á Skáneyju,

die ebenfalls eine deutliche Nachahmung von Hallfrøðs Oláfsdrápa sind, wo wir in Str. 4 neben der Kenning *Hørða dróttinn* noch lesen:

Gollskerdi frákr gerðu
geirþey á Skáneyju.

Noch die in seinem Alter gedichtete Þorfinnsdrápa zeigt die hohe Verehrung des Dichters für Hallfrøðr. In der 13. Strophe lesen wir: *eigi þraut við ægi ofvægjan gram bægja*, Zeilen, welche deutlich an Str. 8

der Oláfsdrápa anklingen: *gerðisk ungr við Englum ofvægr konungr bægja*. Noch merkwürdiger aber ist die prunkvolle Abschlussstrophe 24, die zugleich an Hallfrøðr und an die Vǫluspá anklingt.

Björt verðr sól at svartri,
sækkr fold í mar dökkvan,
brestr erfídi Austra,
allr glymr sær á fjöllum,

Vsp. 57 Sól tér sortna,
sigr fold í mar.

Ódr 26 und niðbyrði Nordra

Ódr 29 fyrr mun heimr ok himnar
... í tvau bresta

áðr at Eyjum fríðri

áðr an ...

— inndróttar — Þórfinni

Ódr 25 ... dróttar stjóri

— þeim hjalpi goð geymi —

gødingr myni foedask.

Ódr 29 gødingr myni foedask.

Diese Stelle ist besonders lehrreich und zwar in verschiedener Hinsicht. Arnórr hat wieder einmal eine Strophe eines älteren Dichters nachahmen, aber zugleichzeitig auch »verbessern« wollen. Wenn man Arnórs Worte neben der menschlich tief bewegten Ausdrucksweise der Oláfsdrápa stellt, so kann man dabei das Wort »selbstgefällige Prunksucht« kaum unterdrücken. Was ist das schon für einen verwegenen Gedanken, den Orkadenjarl so himmelhoch zu erheben, dass ihm dieselbe Einzigartigkeit nachgesagt wurde, wie Hallfrøðr sie dem Heiligen und dem König Olaf zugeschrieben hatte. Nur an diesen beiden Stellen in der ganzen Überlieferung wird der Himmel als die schwere Last der ihn unterstützenden Zwergen (oder waren es nicht vielmehr Riesen?) beschrieben. Und schliesslich hat er das schon bei Eyvindr skáldaspillir auftretende adynaton, das seine Wirkung erst recht durch das schlichte Bild der zusammenstürzenden Welt erhält, ins Malerische ausarbeiten wollen und dazu zwei Zeilen der Vǫluspá entnommen. Das aber kennzeichnet Arnórs Verfahren durchaus.

Auch die Erfidrápa, die Hallfrøðr Olaf gewidmet hat, scheint Arnórr gekannt zu haben. Ich verzeichne einige zwar nicht besonders beweiskräftige Übereinstimmungen. Die Kenning *þengils sessi* in Str. 3 der Þorfinnsdrápa erinnert an *þjóðar sessi* bei Hallfrøðr (Str. 2), wie auch das Epitheton *flugstyggr* in beiden Gedichten vorkommt. Das Wort *naðr* für »Schiff«, bei Hallfrøðr mit Hinsicht auf Olafs Fahrzeug Ormr inn langi naheliegend, gebraucht Arnórr in Str. 2 der Erfidrápa auf Haraldr harðráði. Das aber dürften nur zufällige Berührungen sein, die auf die stereotype Art der skaldischen Sprache zurückgeführt werden können. Aber mit Hinsicht auf die Nachahmungen von Hallfrøðs Oláfsdrápa erhebt sich die Frage, wie Arnórr dieses Gedicht kennengelernt hat.

Denn das Merkwürdige ist eben, dass Arnórr nur aus den Olafsliedern des Hallfródr geschöpft hat; von seinen lausavísur findet sich in seiner Dichtung überhaupt keine Spur. Es war gewiss nicht in seiner eigenen Heimat, dass Arnórr mit Hallfróds Poesie bekannt wurde; auch hier weist alles darauf hin, dass er am norwegischen Königshofe die Oláfsdrápa hat vortragen hören und wir bekommen allmählich einen starken Eindruck von der geschlossenen Tradition, in der in Norwegen die auf historische Personen und Ereignisse bezugnehmenden Lieder gepflegt wurden.

Wir erwähnten so eben die mythologische Himmelskenning, die Arnórr verwendet hat. In der Magnússdrápa sagt er am Schluss wieder, dass nie ein ebenso huldreicher König das Meer befahren habe:

þess vas grams und gømlum
gnóg rausn Ymis hausí.

Auch diesen Hinweis auf die Geschichte des Urriesen Ymir hat Arnórr bei einem älteren Skald gefunden. Þorbjörn hornklofi nennt in seiner Haraldskvæði (Str 2) den Raben *Ymis hausreiti* (nach der Auffassung E. A. Kocks in NN § 1024, neben Finnur Jónssons weniger ansprechenden Form *Hymis hausrofi*). Es wird gewiss wiederum kein Zufall sein, dass Arnórr auch hier aus einem Gedicht auf den norwegischen König Harald hárfagri geschöpft hat. Wir sehen, wie tief der Königsskald sich an die am Hofe in Ehre gehaltenen dichterischen Überlieferung gebunden fühlte.

Die Aufnahme der Völuspá-Zeilen beweist jedenfalls, dass man in Norwegen eine Anspielung auf dieses Edda-Gedicht verstanden hat; sonst wäre ja Arnórs prunkvoll ausgestattete Strophe verlorene Mühe gewesen. Vielleicht dürfen wir sogar sagen, dass das Gedicht sich einer gewissen Beliebtheit erfreute, denn Arnórr hat noch an einer anderen Stelle eine deutliche Anspielung darauf. In der Erfidrápa auf Harald hárdrádi sagt er in Str. 17: *harðr's í heimi orðinn hrafn grennir*, eine Zeile, die einen ähnlichen Klang hat wie *hart er í heimi* in Str. 45 der Völuspá. Die schon von Müllenhoff ausgesprochene Meinung, die Völuspá sei in Norwegen gedichtet worden, könnte durch die Beobachtung, dass sie in der Mitte des 11. Jahrhunderts am norwegischen Königshofe zu den von jedermann gekannten Gedichten gehörte, gestützt werden. Wo aber könnte eine so erschütternde Auseinandersetzung mit den Problemen der Bekehrungszeit eher entstanden sein, als gerade in Norwegen? Auf Island verlief die Christianisierung, die ihren bezeichnenden Abschluss in dem von praktischem politischem Sinn ebenso sehr wie von

einer kühlen Betrachtung der historischen Lage zeugenden Entschluss des Alldings fand, im grossen ganzen recht friedlich. In Norwegen waren die Kämpfe härter gewesen und die Stimmung besonders gereizt. Das Auf und Nieder im Glaubenskampf hatte die heidnische und die christliche Religion zu einer fortwährenden Auseinandersetzung gezwungen und die Verteidiger der »alten Sitte« dazu veranlassen müssen, nicht nur bei den altväterlichen Kultformen zu verharren, sondern auch den von den Christen gestellten Anforderungen einer höheren Ethik Genüge zu leisten. Mir scheint, dass in den Kreisen der trondheimischen Jarle die Vorbedingungen für ein Bekenntnis, wie die *Völuspá* im Grunde ist, vorhanden waren und dass es auch hier die tiefste Wirkung ausgeübt haben wird. Es muss in einem Kreis entstanden sein, wo sich die heidnischen und christlichen Einflüsse begegneten: neben den typischen Stilmitteln der alten Sakralsprache steht das Wort *tungla tjúgari*, das durch seine Bildung schon die Ausdrucksformen der aus dem Süden vorrückenden christlich-mittelalterlichen Kultur bezeugt. Auch für solche sprachliche Eigentümlichkeiten gibt eine norwegische Heimat weit bessere Voraussetzungen als Island es damals noch sein konnte.

Wieder bin ich geneigt anzunehmen, dass Arnórr dieses Gedicht in Norwegen gehört hat und dadurch so sehr beeindruckt wurde, dass er seine eigene Poesie damit schmücken wollte. Es kann nicht Wunder nehmen, dass auch nach der endgültigen Christianisierung das Gedicht weiter lebte, jetzt zwar nicht mehr als eine Mahnung zu einer edleren Form des heidnischen Glaubens, sondern als eine Darstellung des katastrophalen Untergangs der durch ihre Sündenhaftigkeit innerlich gebrochenen Götterwelt mit dem darauf folgenden Triumph des in der Gestalt des reinen Baldrs hervortretenden Messias.

Die zweite drápa auf Magnus scheint noch Erinnerungen an andere Eddalieder zu bewahren. In Str. 11 sagt der Dichter in seiner etwas sensationellen Ausdrucksweise *siklingr hlóð af ulfa barri hávan hrækost*. Die Umschreibung der Leichname als »Getreide des Wolfes« ist ein Beispiel der manchmal zu einem Rätselspiel entartenden Skaldensprache; sie kommt auch nur selten vor. Þjóðólfr Arnórsson hat auch Gefallen daran gefunden; in seiner etwa zwanzig Jahre später gedichteten *Sexstefja* sagt er (Str. 30): *Blóðorra lætr barri bragningr ara fagna* und variiert diese Kenning unmittelbar darauf als *sveita svans orð*. Noch ein drittes Mal wird *barr* als Grundwort einer Umschreibung für »Leichnam« gebraucht und zwar in der ersten *Helgakviða Hundingsbana* Str 54: *át hálo skær af Hugin's barri*. Das dürfte nicht zufällig sein. Das Zusammentreffen der beiden in derselben Zeit und am selben Ort

wirksamen Skalden mit dem Helgi-Lied wird auf einen unmittelbaren Zusammenhang hinweisen. Das wird noch durch einen zweiten Fall gleicher Art bestätigt. Kriegerkenningar mit dem Grundwort *broti* sind ziemlich häufig, treten aber überwiegend erst in dem 13. und 14. Jht. auf. Aber Arnórr hat einmal *seimbroti*, in der rhetorischen Mahnung zum Schweigen: *pegi seimbrotar*, womit er seine zweite Magnússdrápa anfängt. Das erste Helgilied gebraucht nun ebenfalls *baugbroti* (Str. 17) und *hringbroti* (Str. 45). Obgleich eine ähnliche Kenning *vellbroti* auch von Þjóðólfr ór Hvíni (also auch wieder von einem norwegischen Dichter!) gebraucht wird, möchte ich auch in diesem Fall annehmen, dass Arnórr, als er die Kenning *seimbroti* wählte, die Sprache des Helgiliedes im Gedächtnis hatte, oder aber — was sich nicht mit Sicherheit bestimmen lässt — das Umgekehrte der Fall gewesen ist. Ich habe in meiner Literaturgeschichte (§ 126) dieses Eddagedicht — vielleicht etwas zu spät — um 1070 angesetzt, also gerade in dieselbe Zeit, als Arnórr und Þjóðólfr am norwegischen Hofe tätig waren. Die skaldisch gefärbte Sprache des Helgiliedes, zusammen mit häufigen Berührungen zwischen seinem Kenningbrauch und dem der norwegischen Hofskalde, macht es wahrscheinlich, dass es für dieselben Kreise gedichtet wurde. Ich hebe einige dieser Berührungen heraus. Der Ausdruck *ván erum rómo* in Str. 25 der Helgakviða erinnert deutlich an die Zeile *es vitu rómu væni* in dem Haraldskvæði (Str. 17) von Þorbjörn hornklofi. Und mit Hinsicht auf die Berührungen mit späteren Skalden erwähne ich nur Gísl Illugason und Ivarr Ingimundarson. Ersterer hat in seiner Erfikviða auf Magnus barfot ein keckes Bild des Eddaliedes nachgeahmt:

HH 31	svát	Erf. 8	svát í Elfi
	í Unavágom	
	flaust fagrbúin		flaust fagrbúin

Ivarr Ingimundarson hat in seinem Sigurðarbálkr ebenfalls eine Stelle des Helgiliedes nachgeahmt und zwar in den Strophen 37 und 38:

HH 13,1—2	fara hildingar	Sig. 37	fóru
	hjørstefnu til		herstefnu til
13,5—6	sleit Fróða frid	38	Fridr slitnadi
	fiánda á milli		frænda á millum

Schon die Verwendung des einfachen eddischen Versmasses statt des prunkvollen Hoftons zeigt die hohe Achtung, in der die eddischen Heldenlieder im 12. Jahrhundert standen.

Kehren wir wieder zu Arnórr zurück. Wenn wir noch weiter zu bestimmen versuchen, welche älteren Dichter ausser Þorbjörn hornklofi und Hallfródr Arnórr bekannt gewesen sind, so finden wir Egill und Glúmr Geirason. Der letzte Skald hat in seiner Gráfeldardrápa, also wieder in einem Preislied auf einen norwegischen König, in Str. 4 die folgenden Zeilen gedichtet:

Hilmir rauð und hjalmi
heina laut á Gautum.

Die erste Zeile kehrt ganz ähnlich in Arnórs Þorfinnsdrápa wieder, deren 5. Strophe anfängt:

Hilmir rauð í hjalma
hreggi

Aber gerne will ich eingestehen, dass die Beweiskraft dieser einzigen an sich nicht einmal besonders bemerkenswerten Zeile nicht gross ist, jedenfalls nicht so gross, dass sie uns zwingen sollte Arnórr als einen Nachahmer des Glúmr zu betrachten.

Die Berührungen mit Egill scheinen etwas stärker zu sein. In seiner Erfidrápa auf Haraldr hardráði lesen wir in der ersten Strophe *rann eldr of sjót manna*, eine Zeile, die etwa 130 Jahre früher Egill in einer lausavísa (Str. 7) gebraucht hatte, als er einen Jarl in Halland besuchte. Auch im Kenningbrauch gibt es einige, wohl nicht ganz zufällige Übereinstimmungen. Das Grundwort *sökkvi* in Kriegerkenningen kommt nur zweimal vor: in Str. 3 der zweiten Magnússdrápa sagt Arnórr *Sveins sökkvi* und in der gegen Gunnhildr gerichteten lausavísa (Str. 20) nennt Egill den norwegischen König höhnend *bræðra sökkvi*; aber weil das Wort auch sonst in der skaldischen Sprache vorkommt (z.B. bei Kormákr) lege ich auf dieses Zusammentreffen nicht allzuviel Gewicht. Vielleicht bedeutet das Grundwort *lituðr* »Färber« etwas mehr. Egill sagt in Str. 6 von einem Krieger *ulfs tannlituðr*, eine Kenning, die dem Dichter der schon oben besprochenen Umschreibung *ulfa ferðar tungu rjóðr* gewiss gefallen musste und die er auf seine prunkhafte Art zu *aldins ótams Varðrúnar viggs hramma lituðr* erweitert hat. Wenn wir nun weiter beobachten, dass vor Arnórr eine Kenning dieser Art nur einmal vorkommt, und zwar bei Egill, so wäre eine Nachahmung nicht ausgeschlossen. Wo Arnórr Strophen dieses berühmten Dichters kennen gelernt hat, lässt sich natürlich nicht mit Sicherheit bestimmen; in seiner Jugend hat er durch seinen Vater wohl die Lieder der damals bekanntesten isländischen Dichter gehört. Immerhin ist es auffallend, dass die beiden

am meisten gesicherten Entlehnungen an Egill Strophen betreffen, die er während seines Aufenthaltes in Norwegen gedichtet hat.

Zusammenfassend stelle ich als Ergebnis dieser Betrachtungen fest, dass Arnórr den Einfluss mehrerer älterer Dichter in seinem dichterischen Sprachgebrauch verrät und dass diese vorwiegend gerade Hofskalden waren, die in Norwegen eine grosse Bekanntheit erworben hatten. Das beweist einerseits die lebendige Tradition, die am norwegischen Hofe die Preislieder von Geschlecht auf Geschlecht weiterführte, andererseits aber auch, dass der Skald, der mit einer neuen drápa hervortrat, auf den Beifall seiner Zuhörer rechnen konnte, wenn hie und dabekannte Stellen aus liebgewordenen früheren Liedern in das Gedächtnis wachgerufen wurden. Die Stimmung, in welcher der höfische Kreis beim Vortrag solcher Lieder gebracht wurde, können wir nicht mehr nachfühlen; aber es muss ein eigenartiges gehobenes Gefühl von Macht und Ehre gewesen sein, in dem die Persönlichkeit des anwesenden Königs mit seinen erhabenen Vorgängern zusammenfloss. Als Arnórr, dazu vorbereitet durch seinen Aufenthalt am orkadischen Jarlenhof, in den Kreis der norwegischen Hofgesellschaft eintrat, hat er sich den Vortrag der älteren Preislieder zu Nutzen gemacht und mit kluger Berechnung so viel entlehnt, dass er, ohne nur ein phantasieloser Nachahmer zu scheinen, auf die Stimmung seiner Zuhörer die gewünschte Wirkung erzielte.

Arnórs Poesie hat auch wieder ihrerseits auf die Dichtung der norwegischen Hofskalden späterer Zeit ihren Einfluss ausgeübt. Zuweilen verraten nur schwache Spuren die Kenntniss seiner Poesie, aber ein Dichter wie Einarr Skúlaason scheint sich mehrfach an Arnórs Ausdrucksweise angelehnt zu haben. Einige Proben werden genügen um seine Wirkung zu zeigen. In der Porfinnsdrápa Str. 16 steht in einer Kampfbeschreibung die fast schlagwortartige Helming:

hyrr óx, hallir þurru,
herdrótt rak þar flóttá,
eim hratt, en laust ljóma
limdolgr, nár himni.

Sie hat offenbar späteren Skalden beeindruckt. Gísl Illugason sagt in seiner Erfidrápa auf Magnus barfot (Str. 5):

hyrr sveimaði
hallir þurru
gekk hárr logi
of heruð þeira.

Die Wahl des Wortes *sveimaði* statt *óx* wurde durch die andere Form des Metrums gefordert. Die letzte Zeile kehrt aber bei Björn krepphendi wieder, der in einer Strophe seiner Magnússdrápa mit leichter Variation sagt: *limsorg náar himni*. Es lässt sich nicht bestreiten, dass beide Dichter in ihrer Jugend Arnórs Gedicht auf Island haben hören können, aber der Umstand, dass beide Male der Einfluss sich wieder in der Gattung der Königsdrápa zeigt, macht es viel wahrscheinlicher, dass wir auch hier innerhalb der norwegischen Hoftradition bleiben.

Markús Skeggjason hat als erster nach Arnórr — so weit wir wissen — für seine Eiríksdrápa das Versmass des hrynhent gewählt. Man wird also annehmen müssen, dass er die Magnússdrápa gekannt hat und sich durch deren Form hat bestimmen lassen. In der Wortwahl zeigt er sich sehr selbstständig und scheint es vermieden zu haben, schon von Arnórr gebrauchte Wendungen zu wiederholen oder nachzuahmen. Immerhin entschlüpft ihm in Str. 16:

Hlýða skalf, es hristi grœdir
hélug bord fyr Vinda gørdum,

was wohl eine Erinnerung an Str. 11 der Magnússdrápa ist, wo in der Beschreibung einer Segelfahrt ebenfalls die Worte *hélug bord* und *til Vinda grundar* vorkommen. Der Ausdruck *hlýða skalf* dürfte auch eine Entlehnung sein; jedenfalls dichtet Halli stirdi in dem etwa vierzig Jahre älteren flokkur über die Reise der Könige Harald und Svein nach dem Götalef: *enn hlýðar skjalfa*. Schliesslich gemahnt *grœdir hristi hélug bord* wieder an Arnórs hrynhent-Gedicht (Str. 4): *enn hristi bára hrími stokkin búnar grímur*. Es braucht kaum gesagt zu werden, dass hier von einer bewussten Entlehnung überhaupt nicht die Rede zu sein braucht; es ist vielmehr ein typisches Beispiel dafür — wie man das auch wiederholt bei modernen Dichtern hat beobachten können — dass Wörter und Satzwendungen, die einmal gehört oder gelesen wurden, im Unterbewusstsein hängen bleiben und dann später im dichterischen Schaffungsprozess plötzlich hervorspringen und in neuer, oft überraschender Verbindung wiedererstehen. Das wird gerade in der besonders formelhaften Dichtung der Skalden oft der Fall gewesen sein, wo die schwierige Versform den Künstler fast nötigte, mit einem von vielen früheren Dichtergenerationen ausgebildeten Sprachmaterial zu arbeiten.

So hat auch Einarr Skúlason an mehreren Stellen von Arnórr schon früher gedichtete Zeilen und Ausdrücke im Gedächtnis. In der zweiten Strophe seines berühmten Gedichtes Geisli gibt es davon ein schönes Beispiel:

Gsl 2 Sá lét bjartr frá bjartri

berask mannr und skýranni	Þorf 5	engr mannr und skýranni
(frægr stóð af því) flœðar	Magn 13 vas sá frægr
(fornuðr) roðull stjörnu.		fornuðr þinn.

Die 5. Strophe der Þorfinsdrápa hat noch an einer zweiten Stelle nachgewirkt: die Kenning *hugins fetrjóðr* ist das Vorbild für *hugins munnrjóðr* in Str. 13 des Geisli. Wir haben oben schon bemerkt, wie sehr Arnórr die Kriegerkennungen dieses Typus liebt (*Yggjar mós fíðrirjóðr. ulfa ferðar tungu rjóðr*); es ist deshalb wohl nicht zufällig, dass die ähnliche Umschreibung *Gunnar vals munlituðr* in Einars Sigurðardrápa Str. 5 und *hrafns munlituðr* in dessen Háraldsdrápa I Str. 1 ihre Entsprechung finden, nicht nur in Egils Ausdruck *ulfs tannlituðr*, sondern auch in Arnórs *Vardrúnar viggs hramma lituðr* zurückkehren.

In Str. 17 der zweiten Háraldsdrápa lesen wir:

Hlód — en hála téðu
hirdmenn ara grenni —
auðar þorn fyr ornu
ungr valkøstu þunga.

Das *hláða valkøst*, oder in Str. 11 *hláða hrækøst* hat Einarr so sehr gefallen, dass er in seiner ersten Haraldsdrápa ebenfalls sagt *enn hlód hrækøst*, in unmittelbarer Verbindung mit *enn eisur við ský gnæfa*, was uns wieder eine Stelle in einem Eddafragment ins Gedächtnis ruft: *ok hár logi við himni gnæfa*. Wir sehen, wie sich die Tradition am norwegischen Königshof durch die Jahrhunderte hindurch erhalten hat; nicht nur die älteren Preisgedichte der Hofskalden, sondern auch die Eddalieder erfreuen sich einer dauernden Beliebtheit. Das erklärt auch, dass noch dem König Sverrir eine Strophe der Fáfñismál einfallen kann, wie uns die Flateyjarbók so hübsch erzählt haben.

Wir werden die Beispiele nicht häufen. Ich möchte abschliessen mit der 65. Strophe des Geisli, deren Zeilen 3 und 4 lauten:

snarr tyggi bergr seggjum
sólar — erkistöli.

Daneben stelle ich diese nur in einem Strophenfragment von Arnórr bewahrten Zeilen:

Tyggi skiptir síðan seggjum
sólar hjalms á dæmistóli.,

die der Form nach in seiner Hrynhenda gestanden haben könnten. Wenn wir beachten, wie erstaunlich selten in der Skaldendichtung die Bildung der skot- und adalhendingar mit den gleichen Silbenpaaren ist, so muss man hier dem Zusammentreffen von *tyggi:segjum* und *sólar:stóli* eine nicht geringe Beweiskraft zuerkennen.

Ich fasse zum Schluss die Ergebnisse zusammen. Wörtliche Übereinstimmungen sind in der Gesamtmasse der Skaldik nicht eben zahlreich. Vielleicht hätten wir es, angesichts einer so schwierigen Technik in einer so traditionsgebundenen Dichtkunst, eigentlich anders erwartet. Man stellte eben hohe Anforderungen an eine Poesie, die ihr Publikum in dem verwöhnten Kreis der gebildeten Hofgesellschaft suchen musste. Je formelhafter die Technik war, um so mehr musste man den Schein der Ursprünglichkeit zu wahren versuchen. Griff man bewusst auf ein früheres Gedicht zurück, so hatte man damit eine bestimmte Absicht: indem man die Aufmerksamkeit auf ein älteres Preislied lenkte, nötigte man die Zuhörer zu einem Vergleich und zwar nicht nur der beiden Dichtwerke, sondern auch der darin gepriesenen Könige. Wenn Arnórr Magnus den Guten lobt und zugleichzeit auf ein Gedicht hindeutet, das Olaf, dessen Vater, zu Ehren geklungen hatte, so wurde das gewiss als eine hohe Auszeichnung aufgenommen.

In den meisten Fällen waren die Satzwendungen und Verszeilen, die aus älteren Skaldenliedern übernommen wurden, durchaus unabsichtliche Gedächtnissplitter. Wer wird heutzutage zwischen dem eigenen Gedankengut und den Lesefrüchten verschiedenster Art und Lebenszeit scharf trennen können? Was wir unser eigenstes Besitz zu sein glauben, ist doch im Grunde nur die unbewusste Verbindung, Umbildung und Neugruppierung von Erinnerungen, die tief in unserem Gedächtnis begraben liegen. Auch der altnordische Skald stieß bei seinem Suchen nach den kunstvoll gedrechselten Strophen seiner Kunst auf solche Gedächtnissplitter und wie könnte er selber wissen, dass eine schöne ihm anscheinend so leicht gelungene Verszeile nicht seine eigene Arbeit sein sollte, sondern plötzlich aus der Vorratskammer seines Geistes hervorgesprungen war? Er war sich dessen nicht bewusst und seine Zuhörer haben es gewiss nicht bemerkt; nur der sorgfältig nachforschende Philologe stösst bei dem kritisch gesichteten und ihm gedruckt vorliegenden Material auf solche Übereinstimmungen, die dennoch bei ihm nicht den Gedanken an Plagiat aufkommen lassen.

In der *lausavísa* wird es vielleicht anders gegangen sein als in der kunstgerechten *Königsdrápa*. Diese letztere mahnte den Dichter zu besonderer Vorsicht, eben weil sein Bestreben soviel anspruchsvoller

war. Er hat den Vorwurf der Nachahmung ängstlich vermeiden müssen und hat sich dennoch nicht immer davor hüten können. Um so weniger, als er die Kunst der drápa eben an den älteren Gedichten erlernen musste. Das hat uns auch gerade die Betrachtung von Arnórs Poesie gelehrt; sie bewegt sich ausschliesslich innerhalb der Tradition des höfischen Preisliedes. Die Linien, die man von den früheren Dichtern zu Arnórr und gleicherweise von ihm zu den Skalden der folgenden Generationen verfolgen kann, bleiben immer innerhalb dieses engbegrenzten Kreises. Der isländische Dichter scheint sich viel weniger um die in seiner eigenen Heimat entstandenen Poesie gekümmert zu haben, als um die Lieder, die in den Hofkreisen Anerkennung gefunden hatten. Man möchte fast sagen: ein norwegischer Unterstrom in der höheren Kunstsphäre dieser isländischen Skalden. Dem Geschmack und der Vorliebe dieser norwegischen Hofgesellschaft hatte er sich zu fügen, wollte er die so heftig begehrte Stelle des offiziellen Panegyrikers erwerben.

Daneben aber lief ein breiter Strom der schlichten eddischen Dichtung. Schlicht doch wohl nur, weil sie in einem einfacheren Versmass gedichtet wurde, aber trotzdem durch die darin behandelten Stoffe von einer ganz besonderen Würde. Die grossen Heldengestalten der Vorzeit waren noch nicht zu märchenhaften Figuren herabgesunken; sie hatten noch ganz das Vorbildliche, in eine höhere Lebenssphäre als die der täglichen Wirklichkeit Hinüberweisende, das der heroischen Dichtung ihren einzigartigen Wert gab. Die Eddalieder wurden am norwegischen Hof nicht nur gerne gehört, wir dürfen schon annehmen, dass sie dort auch fortwährend neu entstanden. Wir haben das für die *Völuspá* und das erste Helgilied wahrscheinlich zu machen versucht; auch die so erstaunlich reiche Entfaltung der Sigurddichtung liesse sich aus ihrem Fortleben in den höfischen Kreisen nicht nur Norwegens, sondern ganz Skandinaviens, verstehen.

Oostburg (Holland).

PIERRE NAERT

Askraka (Egils saga XIV).

I Egils sagas XIV:e kapitel, som handlar om en av Þórólfr Kveld-Úlfssons handels- och skatteuppbördsresor i Finnmarken, heter det, enligt redaktionen i huvudhandskriften Mǫðruvallabók (fol. 67a): »En er hann (dvs. Þórólfr) sótti langt austr ok þar spurðisk til ferðar hans, þá kómu Kvenir til hans ok sögðu, at þeir vǫru sendir til hans, ok þat hafði gǫrt Faravið konungr af Kvenlandi; [sögðu (W); K, α : ok segia]¹ at Kiriálar heriudu á land hans, en hann sendi til þess orð, at Þórólfr skyldi fara þangat ok veita honum lið; fylgði þat orðsending, at Þórólfr skyldi hafa iafnmikit hlutskipti sem konungr, en hverr manna hans sem þrír² Kvenir. En þat vǫru lög með Kvenum, at konungr skyldi hafa ór hlutskipti þrjúung við liðsmenn ok um fram at afnámi biórskinn ǫll ok safala (d. ä. sobelskinn) ok *askraka*. Þórólfr bar þetta fyrir liðsmenn sína ok bauð þeim kost á, hvárt fara skyldi eða eigi, en þat kǫru flestir at hætta til, er féfang lá við svá mikit, ok var þat af ráðit, at þeir fóru austr með sendimǫnnum.»

I stället för *askraka* ha andra (senare) handskrifter *askrika* och *askroka* (se not i Havniæ-utgåvan 1809), och hela passusen *En þat varu — askraka* är utelämnad i W(olfenbüttelbók) (1350), K(etilsbók) och AM 128 fol. (båda från 1600-talet).

Detta ord — som inte förekommer annorstädes — har ännu inte fått någon tillfredsställande förklaring. I den första tryckta utgåvan, Hrapsey 1782, skrives *otskroka* utan kommentar. Havniæ 1809 har *askraka* och kommenterar: »Quid genus animalis hoc vocabulo significetur, non liquet; conjicerem scribendum esse *Askrakki*, quasi canis aesculi vel arborum: ita ut Sciurus, *Ikorni* (Dan. *Egern*) denotetur, animal per arborum sublimia haud secus currens, quam canis in solo». Jón Þorkelson, Rvík 1856, ansluter sig till detta förslag (*askrakka*) utan kommentar.

¹ Utelämnat i M.

² Oläsligt i facsimilutgåvan.

F. Jónsson, Kbhvn 1886—88, skriver *askraka* utan kommentar, men 1894 och 1924 (Altn. Sagabibl.) skriver han i en not: »welches tier gemeint ist, ist unsicher; vielleicht ist *askrakka* zu schreiben v. *askr* 'esche' u. *rakki* 'hund'; eichhorn?» Valdimar Ásmundarson, Rvík 1892, som följer F. Jónssons första utgåva, har *askraka* utan kommentar. Sigurdur Nordal (Ísl. fornrit II) 1933 godkänner även han Mødruvallabóks form och skriver: »audséð er, að þetta er eitthvert dýrindisskinn og getur ekki verið af íkorna, sem var mjög algengur; líklega er orðið afbakað úr finnsku eða rússnesku» och hänvisar till Falk (jfr nedan). — Ordböckerna ha följande uppgifter: Cleasby-Vigfusson: »*askraki*, a, m. probably a Finnish word; ... some animal with precious fur»; Fritzner: »*askrakki*, m. Maar (paa Grund af at den har Tilhold i hule Trær, jvf. *melrakki*)?»; Hægstad og Torp: »*ask-rakki*, m. maard»; Holthausen: »*ask-raki* m. 'Pelztier, -werk' < ~ *rakki* 'Eschenhund'?» — Översättarna äro lika tveksamma. N. M. Petersen 1839 översätter inte, han skriver *Askraka* och i en not: »Et eller andet Dyr, uvist hvilket», Bååth 1883 har »järv», Green 1893 utelämnar, Felix Niedner 1914 har »Eichhornfelle», Heggstad s. å.: »maardskinn», Joh. V. Jensen 1930: »Astrakan» (!), Per Wieselgren s. å.: utelämnat, Eddison s. å.: »miniveres» (dvs. gråverk), Hj. Alving 1938: »ekorrskinn» (Erik Noreen 1933 översätter inte detta kapitel). — Utöver i editioner, ordböcker och översättningar finns ordet behandlat i ett enda arbete: Hj. Falk, Altnordische Kleiderkunde, 1918, s. 75. Där skriver förf. *askraki* och förklarar utan tvekan ordet som ryskt: ry. *skórka* 'Fellchen'. »Dies nach gütiger Mitteilung meines Kollegen Professor O. Broch. *Skórka* ist Deminutiv von *skóra* '(unbereitetes) Fell, Pelzware'. Dazu wohl die Beinamen des Ívarr *skraki* (DN. III, [s.] 667) und des Þórir *skrakas* (DN. III, [s.] 439)¹. — Privata spekulationer finnas även: i sitt exemplar av Valdimar Ásmundarsons utgåva skriver »Dr. Robert Riemann, Leipzig, Promenadenstr. 11^{III}»: »as-raki (felskrivning för ask-, jfr forts.) polarfuchs, 'aschenfuchs', graufuchs», alltså till *aska*, *osku* 'aska'!

Enligt min mening är det de som gissat på ekorre som gissat rätt. Det synes mig nämligen evident att det i *askraka* döljer sig en ålderdomlig form av nyfinskans *raha*, nämligen **skraha*, såsom jag kommer att visa längre ner. Ordet betyder numera 'penning, mynt, slant o.d.' men har ursprungligen betytt 'pälsdjur, skinn, särskilt ekorrskinn, använt som handelsvara, bytesvara och betalningsmedel'

¹ *skrakas* är väl snarare = *skrakáss* (så i utgivarens inledningsord till ifrågasvarande diplom) och innehåller då svårligen vårt ord (jfr nedan); *skraki* kan däremot höra hit, fastän jag häri hellre vill se fågelnamnet = sv. *skrake*. Jag går inte närmare in på denna fråga här.

(Lönrot; Turunen, Kalevalan sanakirja; Iso Tietosanakirja, allt under *raha*; E. A. T[unkelo] i Virittäjä 1915, s. 91 ff.). Det är lånat av urn. **skrahō*, eller kanske äldre **skrahā* = fvn. *skrá f.*, urspr. 'torrt skinnstycke', sedan 'skinnbok, osv.' (se t.ex. Karsten, Finnar och germaner [Folkmålsstudier X], s. 422). Handeln med ekorrskinn hade och har än i dag på många ställen en väldig omfattning hos de finsk-ugriska folken, likaså bruket att använda dessa skinn i stället för pengar eller andra naturaprestationer. Detta bruk höll sig på flera ställen långt ner i tiden. Ännu omkring mitten av 1700-talet står det i en finsk prästerlig avlöningsstat att varje gård måste lämna till prästen så och så många *raha*, dvs. ekorrskinn (Turunen och Tunkelo, a.a.; jfr Lönrot under *orava* 'ekorre').¹

Denna betydelse passar, som man ser, synnerligen väl här. Sigurður Nordals argumentering — att ekorrskinn voro för vanliga (han menar väl för en kung) — förlorar sin udd när man vet vad dessa skinn faktiskt betytt hos fornfinnarna: Kvänerkungarna tillgodoräknade sig, vid delning av ett krigsbyte, utöver särskilt dyrbara skinn (bäver och sobel), helt naturligt den merkantilt mest gångbara varan, med andra ord — pengarna. Man får heller inte glömma att det här inte är fråga om den året om rödbruna rasen som förekommer i våra sydliga trakter, utan om den nordskandinaviska (och sibiriska) som om vintern får den eftertraktade grå-vita päls som på svenska kallas *gråverk*, isl. *grávara*. Att de germanska nordborna inte föraktade dessa skinn framgår också direkt av sagan: kap. XVII står det att Þórólfr skickar till England en båt lastad med bland annat »grá vǫru mikla», »at kaupa sér klæði och önnur fong, þau er han þurfti», och mot slutet av kap. nämnes detta gråverk vid sidan av de i kap. XVI redan omtalade bäver- och sobelskinnen: »Hygg ek, at [knǫrrinn] nær væri hlaðinn af grá vǫru, ok þar hygg ek, at finnask myndi biórr ok safali meiri en þat, er Þórólfr fórði þér (dvs. konungen)». Dessa ställen betraktar jag som direkta bekräftelser på att det i kap. XIV verkligen rör sig om ekorrskinn. Bäver, sobel och gråverk gå även hand i hand i andra källor: Óláfs saga helga, kap. CXXXIII (sid. 229 i Ísl. fornrit: Heimskringla II): »En er þeir kómu til Biarmalands, þá lögðu þeir til kaupstadar. Tóksk þar kaupstefna. Fengu þeir menn allir

¹ Jfr tšeremissiskan och syrjänskan där *ur* = fi. *orava* även betyder 'kopek' (om syrj. se Wichmann-Uotilas ordbok, som anför många exempel; uppgiften om ordets betydelse i tšer. har jag funnit hos Tunkelo, som citerar Ahlqvist). Samma är förhållandet med andra ord för 'ekorre' i votjakiskan, voguliskan och »tatariskan» (Tunkelo). En passant: *ur*, *orava* (-*va* är suffix), lpN *oarre*, osv. påminner onekligen om *ekorre*, och det förefaller mig sannolikt att det finns ett sammanhang mellan de fi.-ugr. och de ie. formerna.

fullræði fiár, er fé höfðu til at veria. Þórir fekk óf grávöru ok biór ok safala»; *ibid.*, kap. CXXXIX (sid. 253 a.a.), syftande på samma tillfälle: »tunnan siálf ... var full af grám skinnum ok biór ok safala» (*grá skinn* säkert=*grávara*, se *gráskinn* och sammansätningar härav hos Fritzner); och om mera exotiska spekulanter: Jaqût, arabisk resande från 900-talet, citerad efter R. Hennig, *Terrae incognitae* II, 2. Aufl., s. 246: »Auf diesem Fluss (dvs. Volga) kommen die Kaufleute bis Disur (=Visu, dvs. Kolva¹- och Pečoratrakten) und führen viel Pelzwerk aus von Bibern, Zobeln und Eichhörnchen». Att sagans författare på vårt ställe ej använt ordet *grávara* beror uppenbarligen på sammanhanget, som fordrade ett ord i pluralis, vartill *grávara* inte duger. Han kunde dock givetvis ha använt *grá(-)skinn*.

Det enda som tarvar förklaring är formen: *askraka* mot **skrahō*, **skrahā*, samt nfi. *raha*.

k-et utgör ingen svårighet: mellanvokaliskt *h* bortföll senast 800 i nord.; tidigare än så behöver ju ordet inte ha kommit in i språket (fvn.) och *k* var ett naturligt substitut härför, även om det finska uttalet, som sannolikt är, inte var [x]. Jfr det ingermanländska ånamnet *Hevas*>ry. *Kovoš* (Mikkola, Die älteren Berührungen zwischen Ostseefinnisch und Russisch, s. 16).

Det uddljudande *a*-et kan också förklaras, fastän tyvärr ej entydigt. Det kan för det första vara en nordisk förvanskning. För det andra kan det tänkas vara en finsk protes. Då denna fråga emellertid sammanhänger med frågan supponerat fornfinskt **skraha* mot nyfinskt *raha*, behandlar jag denna sista först.

Det förhåller sig nämligen så att finskan aldrig haft nedärvda konsonantförbindelser i uddljud. När ord som den inlånat i senare tid (efter låt oss säga 1200) innehållit sådana, ha dessa oftast reducerats till en konsonant i de östliga dialekterna, medan de västliga — från Åbolandet ända till Tornedalen åt det ena hållet, från Åbo till Kotka åt det andra² — i stor utsträckning behållit dessa (se t.ex. Kettunen, Suomen murrekartasto, karta 1). Tvåkonsonantsgrupper kvarstå ofta oförändrade medan trekonsonantsgrupper oftast reduceras till tvåkonsonantsgrupper men kvarstå ibland, nämligen på några små områden i Österbotten. Nord. *skr-* motsvaras där ofta av *kr-*, i några fall av *skr-*. Karsten (Finnar

¹ Det är här fråga om Kamas biflod, ej om floden med samma namn som rinner genom »Stora jordens tundra» och ut i Usa.

² Som läsaren gissar äro »östliga» och »västliga» finska dialekter facktermer; till de västliga dialekterna räknas som sagt även de nyländska, medan de geografiskt sett centrala höra till den östliga gruppen.

och germaner) har över 20 ord på *kr-* (observeras bör att endast en del av dem äro försedda med proveniensbeteckning), t.ex. *kraapata* (skrapa), *kraatari* (jfr skräddare), *krankki* (skrank), osv., och 8 på *skr-*, t.ex. *skrapata*, *skraatari*, *skrapu* (avskrap). Äldre lånord däremot, som *raha*, *ha*, sedan de äldsta texternas tid (1500-talet), överallt reducerat uddljud. Hur det kan ha varit dessförinnan är en fråga som inte tycks ha intresserat forskarna. Om de anse att dessa ord behållit konsonantgrupper i uddljud en tid efter inlånet eller omedelbart reducerat dem, framgår inte av deras skrifter. Detta beror antagligen på frånvaron av material. Att åtminstone vissa dialekter behållit uddljudande konsonantgrupper i äldsta tid kunna vi emellertid numera påstå på grundval av det här behandlade ordet. Att det, liksom alla andra gamla lånord, numera överallt har reducerat uddljud äventyrar nämligen inte vår tolkning, evident som den i sig själv är. Att just de västliga dialekterna behållit konsonantgrupper beror på att det svenska inflytandet är starkare i dem än i de andra. Vidare märker man allt sedan de första texternas tid en tendens mot eliminering av dessa konsonantgrupper ur skriftspråket, och samma tendens märkes i dialekterna, där i våra dagar de unga ha färre konsonantgrupper än de gamla. Denna eliminering beror både på en puristisk tendens i de normgivande kretsarna och på ökat inflytande från de östliga dialekterna. Då torde det vara enbart naturligt att antaga att samma process ägt rum i forntiden och att de västfinska dialekterna, som ju även då voro de som lågo det långivande språket närmast, en tid haft uddljudande konsonantgrupper, som de sedan förlorat på grund av minskat skandinaviskt inflytande eller ökat inflytande från de östligare dialekterna. Nu voro kvänerna (på finska *kainulaiset*), som det här är frågan om, med all säkerhet just en västfinsk stam. Som västfinnar framställas de i vår saga (samma kap. längre fram: »austr frá Naumudal er Iamtaland, ok þá Helsingialand ok þá Kvenland, þá Finnland, þá Kiriálaland»), och den siste som skrivit om dem, K. Vilkuina i Turun historiallinen arkisto 1951, placerar dem på ett smalt bälte från Åbolandet ända upp till norska Finnmarken längs Bottenhavets östra sida och Tornedalen, ett område som till punkt och pricka sammanfaller med området för bevarade konsonantgrupper i västra Finland. Kvänerna voro nämligen ett strövande jägar- och fiskarfolk, som dessutom hade åtagit sig att beskatta lapparna; Vilkuina karakteriserar dem som Bottenhavets vikingar. På grund av detta läge och de ty åtföljande intima relationer med de germanska nordborna som detta måste ha inneburit (och som man vet att de ha haft) synes det mig nödvändigt att i fråga om behandlingen av uddljudande konsonantgrupper identifiera dessa

kväners språk med de västfinska dialekter om vilka vi nyss antogo att de i äldre tid haft flera sådana grupper än nu. Även etniskt synas kvänerna åtminstone delvis sammanfalla med de nutida västfinnarna (Vilkuna).

För att nu återgå till *a*-et i *askraka*: detta *a*- kan vara en (väst)finsk uttalsunderlättande protes. Då man emellertid inte känner några paralleller, vågar jag inte framställa denna hypotes annat än som en lös förmodan, ehuru den *a priori* är den troligaste av förklaringarna. Som en ännu lösare förmodan vill jag även framkasta den tanken att detta *a*-kan ha uppstått genom avskrivarfel. I den förlorade urtexten kan det ha stått *a. skraka*, = *alla skraka*, vilket en avskrivare som inte kände till ordet förvanskat till den traderade formen. Förkortning av *allr* osv. till *a*. förekommer ibland i de fornisländska handskrifterna, t.ex. Codex regius enligt vad docent G. Lindblad muntligt meddelat mig.

Att de norska vikingarna inte synas ha igenkänt det nordiska ordet i fornkvänskans **(a)skraha* behöver inte förvåna. På deras språk hette det som bekant [skro:] eller något ditåt redan på 800-talet och lånet behöver som sagt inte vara äldre. Om nu *(a)skraha* och *skro:* kan vara ungefär detsamma för moderna språkforskare, så var det av allt att döma inte fallet i forntiden, även om i det konkreta fallet den ursprungliga betydelsen 'torrt skinn', vilket är sannolikt (den finns än i dag i norska dialekter), ännu var levande i de låntagandes språk.

Hittills har det här studerade engångsordet behandlats som ett svagt maskulinum (se ovan). Om det någonsin använts i singularis har det väl också slutat på *i* i nominativ, men det troligaste är dock att det endast använts i pluralis: *(a)skrakar*.

Huvudresultatet av denna undersökning torde inte vara att ett nordiskt $\xi\pi\alpha\xi$ fått sin förklaring, utan att detta $\xi\pi\alpha\xi$ levererar den hittills absolut äldsta kända fornfinnska ordformen och att denna form belyser ett hittills outrett och i grunden outredbart problem: de uddljudande konsonantgruppernas behandling i lånorden i fornfinnskan.

GERHARD EIS

Die deutschen Vorstufen der Ironsaga.

1. *Vorbemerkung.*

Die Saga von Jarl Iron gehört zu jenen Partien der Thidrekssaga, die ein abgerundetes Ganzes bilden.¹ Sie besteht aus drei Erzählungen, der Brautfahrt des Jarls Apollonius, den Jagdabenteuern Irons und dem Tod Irons, die nur lose miteinander verbunden sind und offensichtlich aus verschiedenen Ursprüngen kommen. Die Herkunft aus Deutschland ist durch eine ausdrückliche Bezeugung des Sagamanns gesichert. Es soll im Folgenden versucht werden, zu den vornorwegischen Aufbauelementen vorzudringen und ihre Entwicklung etwas genauer zu bestimmen.

Bei solcher Forschung kommt man sich vor, wie wenn man aus dem hellen Tageslicht in eine dunkle Höhle steigt. Die Augen passen sich zwar allmählich an und können einzelne Flächen oder Vorsprünge ausmachen, aber man kann nicht alle Zusammenhänge und Tiefenverhältnisse erfassen. Mögen auch manche der so gewonnenen Eindrücke von der eigenen Einbildungskraft beeinflußt sein, so kann doch ihre Mitteilung anderen nützlich werden, die den Vorstoß ins Dunkel vielleicht von einer andern Seite her wiederholen.

Der Ausgangspunkt für diese Untersuchung ist die Annahme, daß die Jagdabenteuer das älteste Stück der Ironsaga sind. Das ergibt sich ohne weiters durch den Vergleich mit dem ersten und dem dritten Teil, die einen ganz anderen Charakter haben. Jarl Apollonius' Brautfahrt ist eine regelrechte Spielmannsdichtung.² Der Held dringt mit Listen und Verkleidungen bei dem König ein, der ihn vorher abgewiesen hat, heimliche Briefe, Boten und Gaukler wirken hilfreich mit, derbe Anzüglichkeiten, an denen auch die Prinzessin selbst Gefallen zeigt, lockern die

¹ Vgl. D. v. Kralik, Die Überlieferung und Entstehung der Thidrekssaga, Halle (Saale) 1931, s. 28 ff.

² Die Untersuchung zielt nicht auf die Bestimmung der Form der einzelnen Überlieferungen ab. Die Ausdrücke »Lied«, »Ballade«, »Novelle«, »Roman« u.a. sind nicht stets im strengen Sinne gemeint. Eine Stellungnahme zu F. Genzmers »Vorzeitsage und Heldenlied« (Kluckhohn-Schneider-Festschrift 1948, S. 1 ff) ist hier nicht möglich. Auch auf W. v. Unwerths Untersuchung »Herzog Iron« (Beitr. 38, 1913, S. 280 ff.) wird nicht eingegangen; sie enthält wichtige Einzelheiten, die hier nicht wiederholt werden, geht aber von der m. E. irrigen Auffassung aus, dass die Wisentjagd erst nach dem Bekanntwerden der Parforcejagden und Minneallegorien entstanden sei.

Spannung. Dieser Teil kann nicht vor dem 12. Jh. entstanden sein. Dafür spricht auch der Name des Königs, Salomon, den schon F. Erichsen (Thule XXII, Jena 1942, S. 36) für eine Entlehnung aus »Salman und Morolf« hielt. Der dritte Teil, den man sogar eine »höfische« Novelle nannte, muß ebenfalls so spät wie der erste oder noch später angesetzt werden. Hier werden an dem alten Jäger schöne weiße Hände bemerkt, er lernt die Minnekrankheit kennen und befließigt sich feiner Zurückhaltung. Es haben sich aber Züge aus einer älteren, spielmännischen Vorstufe erhalten: daß die Herzogin Bolfriana aus einem ihr angebotenen Becher so kräftige Züge tut, daß sie betrunken weggetragen wird, entspricht größerem Geschmacke.

Dagegen haben wir in der Mittelpartie eine viel ältere Dichtung vor uns. Sie ist zwar von mehreren Bearbeitern gemodelt und in äußeren Dingen modernisiert worden, blieb aber deutlich von den sie einrahmen- den Spielmannsdichtungen verschieden.

2. Die Wisentjagden.

Für die Wisentjagden, die auch in der norwegischen Prosa noch als das Kernstück der Mittelpartie kenntlich sind, ist die deutsche Herkunft am sichersten bezeugt. Der Hinweis auf die deutschen Lieder steht zu Beginn dieses Teiles. Er lautet:¹ *oc þat er mællt i sogum at æigi mun getit vera betri veidi hunda en han atti. xij voru enir bæztu hundar, þeir er allir eru nefndir i þyðeskum kveðum.* (S. 128,3—7). Bei der zweiten Jagd werden acht dieser Hunde mit Namen genannt; diese Namen stammen also sicher aus der deutschen Vorstufe. Sechs von ihnen ergeben drei Stabreimpaare: Stapi (Lesarten *Stapp, Stappa, Staffa*) und Stuttr (*Stutr*), Bonikt und Brakki (*Brakka, Bracca*), Porsi (*Porsa, Possa, Polli*) und Paron (*Faron, Parme*). Die zwei andern zeigen Endreim: Rusca (*Rusko*) und Luska (*Loska, Buska*). Das entspricht dem Gebrauch der An- und Endreime im Muspilli und läßt uns die Möglichkeit ins Auge fassen, daß das letztlich zugrunde liegende Lied im 10. Jh. entstanden ist. Wir versagen es uns, auch an andern Stellen der altnordischen Prosa nach Spuren einstiger Stabreimverse zu suchen.

Die Saga berichtet von drei Jagdfahrten Irons. Sie sind von Szenen eingerahmt, in denen die Frau des Helden führend hervortritt. Das Eingangsbild strahlt unbefangenste Sinnlichkeit aus. Um Iron von dem Jagdzug abzuhalten, wirft sich seine Frau unter der Linde vor der Burg nackt in den Schnee und zeigt ihm nachher das Abbild ihrer Gestalt. In der Schlußszene sehen wir sie an den Hof des feindlichen Königs ziehen, um ihren gefangenen Gemahl freizubitten. Diese Rahmenbilder sind offenbar nicht alt. Hinsichtlich der Schlußszene äußerte schon Erichsen Bedenken: »Ein natürlicher Ausgang wäre wohl gewesen, daß er (=Iron) samt seinem Jäger Nordian auf dem neuen Jagdzug umkommt. Er hat aber noch eine Rolle in dem Bolfrianaabenteuer zu spielen« (S. 37). Da

¹ Zitiert wird die Ausgabe von H. Bertelsen, *Þidriks saga af Bern*, København 1908—11 (Bd. II: 1911).

wir die Bolfrarianovelle für eine jüngere Zutat halten, können wir für das ursprüngliche Wisentjägerlied einen tragischen Schluß ansetzen: dem Helden waren ursprünglich keine weitem Abenteuer zgedacht, er geriet nicht in die Gefangenschaft, sondern fand den Tod. Daher war auch für den Bittgang der Frau kein Raum und es ergeben sich des weitem auch Zweifel an der Ursprünglichkeit des Eingangsbildes. Die Frau spielt bei den eigentlichen Jagdabenteuern gar keine Rolle; ihr Auftreten zu Beginn hätte nur dann einen Sinn, wenn sie am Schluß tatsächlich den Sieg über die Jagdleidenschaft Irons davontrüge.

Das ahd. Lied wird nichts weiter als die Jagdtaten des Helden behandelt und alle Nebenpersonen ferngehalten haben. Außer dem zu feiernden Wisentjäger wird höchstens noch sein alter Jägermeister — dem Waffenmeister Hildebrand entsprechend — genannt worden sein. Dessen Name war aber wohl nicht Nordian wie in der Thidrekssaga; dieser Name wurde wahrscheinlich erst spät gewählt, als der alte Name vergessen war oder ein ursprünglich nicht mit Namen genannter Jägermeister einen Namen erhalten sollte. In der Thidrekssaga heißt König Villeinus' Sohn Nordian. Die Oekonomie der Frühzeit ließ wohl auch keine Jagden auf andere Tiere als die Wisente zu. In der Angabe der Saga, daß Jarl Iron im Walslänguwald auch Hirsche, Bären, Hindinnen und alle sonstigen Arten von Wild jagte (*martt dyr, hiortu oc biornu oc hindr oc allz konar dyr* 128,17—18), haben wir eine jüngere Ausschmückung zu erblicken. Ob es schon von allem Anfang an drei Wisentjagden gab, ist nicht ganz sicher. Ausgeschlossen ist es nicht. Dann dürften wir die beiden ersten Fahrten ohne wesentliche Abstriche so für das Lied in Anspruch nehmen, wie sie in der Saga zu lesen sind. Jedenfalls enthielt das Lied als Höhepunkte die Erlegung des alten Wisents mit Hilfe der Hunde und den in der Saga nicht überlieferten Tod des Jägers. Für diese letzte Szene kommen zwei Möglichkeiten in Betracht: Der Held konnte von einem feindlichen Nachbarkönig (der später Salomon genannt wurde) getötet werden oder bei der Wisentjagd umkommen.

Versuchen wir herauszufinden, welche dieser Möglichkeiten vorzuziehen ist! In der Thidrekssaga ist die Feindschaft Salomons nicht eindeutig motiviert. Es wirken zwei Umstände zusammen. In der Geschichte von der Entführung seiner Tochter Herborg zürnt er als der beleidigte Vater. Die von seiner Tochter gewünschte Aussöhnung kommt wegen ihres plötzlichen Todes nicht zustande. Dieser Zorn muß natürlich in erster Linie dem unerwünschten Eidam, Apollonius, gelten, nicht dessen Bruder Iron, der bei der Entführung nur eine ganz untergeordnete Rolle gespielt hatte. Nichtsdestoweniger stand es nach den Worten des Sagamanns seit Herborgs Tod auch zwischen Jarl Iron und König Salomon schlecht. Bei Behandlung der Jagdabenteuer Irons bringt die Saga dann ein zweites Motiv zu Geltung. Salomon wird dadurch gereizt, daß die Jarle auf seinem Gebiet jagen und dabei auch den von ihm selbst geschonten Wisenten nachstellen. Durch wechselseitige Vergeltungstaten wird die Kluft zwischen den beiden Parteien immer größer. Irons Frau begründet ihre Versuche, den Helden von seinen Fahrten abzuhalten, meist mit der durch Salomon drohenden Gefahr. An einer Stelle tritt

auch sein Töchterlein mit diesem Argument auf: *þu þræytir um veidi við Salomon konung. veiztu at hann er meiri madr en þu? oc ef nu veiztu þat æcki, þa fær þu nu þat ræynt adr en locit se yðru viðskipti* (S. 134, 9—12). Die Spannung könnte sich gewiß in der Ermordung Irons entladen, aber es ist nicht wahrscheinlich, daß das Lied seinen Helden auf diese Weise sterben ließ. Der erzürnte Nachbarkönig hat seinen Platz in der Brauträubersage, er wird erst durch die Apolloniusgeschichte in die Irongeschichte gebracht worden sein, und mit der Gefährdung durch Salomon argumentieren nur Gattin und Tochter, die ihrerseits im alten Wisentjägerlied noch gar nicht vorkamen. Es ist deshalb anzunehmen, daß der Tod Irons bei der Wisentjagd erfolgte. Die jägerische Handlung zeigt eine echte Steigerung, denn die drei Fahrten Irons verfolgen einander übertreffende Ziele. Bei der ersten Jagd erlegt er nur die drei kleinsten Wisente und er nimmt sich vor, das nächste Mal »dem großen Wisent nachzukommen und nicht eher aufzuhören, als bis er erlegt ist« (130, 5—7=Erichsen S. 295). Bei der zweiten durchbohrt er das gewaltige Tier. Er hat damit zwar »sein Gelübde gut und rühmlich erfüllt«, sich sich aber gestehen, daß es ihm nur deshalb gelungen ist, weil einer seiner Begleiter (in der Saga heißt er Wandilmar) das Tier, an dessen Hals und Hörner sich anklammernd, ermüdet hatte. »Sie lobten sehr des Jarls Heldentat, aber niemand außer ihm wußte, wie das zugegangen war« (139,11—12=Erichsen 300). Deshalb treibt es ihn zur dritten Fahrt, bei der er die sieben jungen Wisente jagen will, die ihm bisher stets entkommen sind. Er sagt vor der Ausfahrt zu seinem Jägermeister: »Erinnerst du dich, daß noch junge Wisente im Ungarnwald waren? Es wäre jetzt wohl an der Zeit, sie wie die alten zu erlegen.« So wird die Katastrophe durch die überlebenden, nun zu voller Kraft herangewachsenen Wisente herbeigeführt. Fast könnte man meinen, daß dem Dichter so etwas wie eine Rache der jungen Tiere für die Tötung des alten Wisents vorschwebte. Der Tod des Helden konnte auf jene Weise erfolgen, die bei der zweiten Fahrt Wandilmar vor Augen gesehen hatte: daß das Tier ihn mit den Hörnern durchbohrte oder mit den Hufen zerstampfte. — Eine Erinnerung daran, daß der Tod sich bei der Jagd ereignete, könnte in einer der Warnungen der Frau vermutet werden. Sie spricht von einem Traum »durch den sie gewiß wußte, daß großes Unheil kommen würde durch den großen Wisent, den der Jarl gejagt habe« (140,9—12=Erichsen 300).

3. *Erbo und Boto.*

Es wird in der ahd. Dichtung schwerlich mehrere Lieder gegeben haben, die von berühmten Wisentjägern handelten. Wenn uns in einer andern Quelle ein Wisentjägerlied bezeugt wird, muß man daher prüfen, ob es nicht mit dem identisch sein könnte, das uns durch die Thidrekssaga greifbar geworden ist.

Ein solches Zeugnis ist die Nachricht Ekkehard's von Aura, daß zu seiner Zeit Volkslieder über einen Grafen Erbo gesungen wurden, den ein Wisent durchbohrt hatte. Die Stelle wurde des öftern erwähnt, aber

noch nirgends mit Jarl Iron in Zusammenhang gebracht. Man zog sie vielmehr lediglich dazu heran, um ganz allgemein die Existenz weltlicher Volksdichtung in der späalthochdeutschen und frühmittelhochdeutschen Zeit zu beweisen. Dabei wurde die Äußerung zuweilen auch mißverstanden, so zuletzt von W. Stammler, der angab, daß Erbo »einen gewaltigen Wisent fällte«. ¹ Die Stelle lautet: *Hi duo fratres, Aerbo scilicet et Boto, paterno de sanguine Noricae gentis antiquissimam nobilitatem trahebant, illius nimirum famosi Aerbonis posterii, quem in venatu a visonta bestia confossum, vulgares adhuc cantilenae resonant.* ² In dieser Erbodichtung können selbstverständlich auch siegreiche Jägerthaten erwähnt worden sein, doch wird von Ekkehard nur das tragische Ende durch einen Wisent hervorgehoben.

Da Ekkehards Andeutung über den Inhalt des Erboliedes keinen Widerspruch zu dem der Thidrekssaga voranliegenden deutschen Liede erkennen läßt, sondern inhaltliche Übereinstimmung bezeugt, muß der Schluß gewagt werden, daß das Ironlied auf das Erbolied zurückgeht, daß also Iron und Erbo eine Person sind. *Iron* ist zwar keine ganz genaue Umsetzung des deutschen Namens in die altnordische Lautform, doch ist es von den obliquen Casus *Erbon* nicht gar weit zu ihr. Die Thidrekssaga ist in zahlreichen andern Fällen viel gewaltsamer mit den Eigennamen umgesprungen. Auch liegt räumlich und zeitlich ein so weiter Abstand zwischen *Erbo* und *Iron*, daß schon vor dem Eingreifen des norwegischen Prosaisten Veränderungen durchgeführt worden sein können.

Ekkehard gibt uns die Mittel an die Hand, die Heimat und die Entstehungszeit des Erboliedes zu bestimmen. Er war der erste Abt des Benediktinerklosters Aura, das 1108 durch Bischof Otto von Bamberg gegründet wurde. Es liegt an der fränkischen Saale, südwestlich von Kissingen. Dort war das Lied jedenfalls um 1110 verbreitet. Seine Entstehung muß aber wesentlich früher angesetzt werden. Die Brüder Erbo II. und Boto, deren Ahnherr Erbo I. war, starben 1102 und 1104, beide hochbetagt (*iam plenus dierum* sagt Ekkehard von dem einen); Boto hatte sich schon i. J. 1060 im Kampf gegen die Ungarn ausgezeichnet. Sie dürften daher um 1030 geboren sein. Ihre Eltern hießen Hartwich und Friderun; der Wisentjäger Erbo I. kann Hartwichs Vater oder auch sein Groß- oder Urgroßvater gewesen sein, sodaß er jedenfalls dem 10. Jh. angehört. Das Lied von seinem Tode muß unmittelbar nach dem Unfall gedichtet worden sein. An der Weitergabe des Wortlauts haben wohl seine Nachkommen Anteil, denn sonst hätte der Chronist schwerlich das Lied bei der Eintragung über den Tod des Pfalzgrafen Boto erwähnt.

In den ersten Jahren des 12. Jh.s bemächtigte sich die Sage aber auch der Brüder Erbo II. und Boto. Darauf weist eine Andeutung Ekkehards, die bisher von der literarhistorischen Forschung nicht beachtet wurde. Diese Stelle lautet: *Quorum utrumque literis et armis atque rebus satis*

¹ Die Anfänge weltlicher Dichtung in deutscher Sprache, ZfdPh 70, 1948, S. 14.

² Monumenta Germaniae historica, Scriptorum VI, Hannoverae 1844, S. 225. Die Übersetzung von W. Pflüger (Die Chronik des Ekkehard von Aura, Leipzig 1879) sagt richtig, »daß er auf der Jagd von einem Wisentiere durchbohrt sei«.

*profecisse cognovimus; attamen Botonem sicuti corpore proceriorem et elegantiore, ita rebus bellicis prestantiorem atque famosiore, totius pene Germaniae atque Italiae testatur populus, Pannonia vero talem illum ac tantum se fatetur aliquando sensuisse, ut is vere de gigantibus antiquis unus apud illos credatur fuisse. De quo plura referre copia subpeteret, si compendiosi huius operis propositum non vetaret.*¹ An dieser Äußerung ist die Angabe wichtig, daß man Erbo II. zu den »alten Riesen«, d. h. zu den sagenberühmten Vorzeithelden rechnete. Von übergroßer Körpergestalt ist nach der Thidrekssaga Dietrich von Bern selbst. Als er nach dem Drachenkampf zu den Leuten des toten Hertnid kommt, halten sie ihn zunächst für diesen, bis er ihnen, nachdem er näher herangekommen ist, allzu »groß und übermenschlich« (*mikill og ifermannligur* Bertelsen II, 367, 3f) erscheint. Auch Thetlef wird in der Thidrekssaga »groß und übermenschlich« genannt. Einen *gigantem* und hernach einen *athletam* bezwang nach einem Bericht des Saxo Grammaticus der nordische Held Starkatherus.² Die Stelle bei Ekkehard von Aura bezeugt daher, daß Erbo II. in die Heldensage eingeführt wurde. Unter Pannonien ist hier Oesterreich und des genauern wohl Kärnten zu verstehen, denn Erbo starb nicht in seiner Heimat, sondern in Kärnten. Daß auch Botos Lob aus Spielmannsmund erschalle, macht Ekkehards Bemerkung, daß er fast in ganz Deutschland und Italien berühmt war, wahrscheinlich. Dazu stimmt auch die begeisterte Anerkennung, die ihm in den *Annales Altahenses maiores*³ gespendet wird. Er war mit dem Markgrafen Wilhelm von Sachsen und anderen deutschen Herren König Andreas von Ungarn zu Hilfe geeilt, der vor einer von seinem Bruder angezettelten Verschwörung fliehen mußte. Die Deutschen unterlagen nach heldenhaftem Kampfe den an Zahl überlegenen Ungarn. Über diese Schlacht berichtet der Niederaltaicher Annalist: *Inter multos autem, qui ibi fortiter pugnare, virtus duorum tamen emicuit maxime, scilicet Willihalmi marchionis et Potonis comitis. Hii enim, dum nostri caederentur, in quodam eminentiori loco substiter, tantamque stragem fecere, ut ea, quae pridem de fortissimis quibusque admiratu digna habebantur, modo in comparatione istorum parva videantur. A vespera enim usque ad ortum solis pugnantes, nequaquam a tot militibus capi potuere, donec accepta fide publica semet ipsos dedere.* Aus den Worten, daß alle früher bewunderten Helden im Vergleich mit Boto und Wilhelm klein erscheinen, strahlt das Pathos der Heroisierung.

Über den Inhalt der Lieder über Erbo II. und Boto erfahren wir aus den Geschichtsquellen nichts. Es ist aber leicht einzusehen, daß Erbo II., sobald er nur einmal in die Heldendichtung eingegangen war, nicht lange von Erbo I. unterschieden werden konnte. Er mußte geradezu zwangsläufig mit dem Wisentjäger zu einer Gestalt verschmolzen werden; das ahd. Lied von Erbos Jägertod mußte mit der Dichtung über den jüngern Erbo verbunden werden. Es ist leider nicht bekannt, zu welchem Zeitpunkt und unter welchen Umständen Erbo II. seinen Wohnsitz nach Kärnten verlegte. Wenn er etwa kurz vorher seine Gemahlin verloren

¹ MG., Script. VI, S. 226.

² v. Kralik aaO., S. 20.

³ MG., Script. XX, S. 810.

hätte, könnte man hier einen Anknüpfungspunkt für die spätere Bolfrina-Novelle vermuten. Jarl Iron zieht nach dem Tode seiner ersten Frau südwärts und wird auf Fritilaburg in ein Liebesabenteuer verstrickt. Für diese Geschichte könnten die *plura copia*, die Ekkehard noch über Erbo II. vernommen hatte, aber nicht aufschrieb, den Kern enthalten haben. Die Botodichtung wird kriegerische Leistungen behandelt haben, besonders den Ungarnkampf. Davon berichtet aber die Thidrekssaga nichts mehr. Sie kennt den Bruder Irons, der nun Apollonius heißt, nur mehr als Helden einer Brautraubgeschichte, die gänzlich auf den Motivvorrat der Spielmannsdichtung eingestellt ist.¹

Da die Ausfuhr nach Norwegen mit niederdeutscher Vermittlung vonstatten ging, müssen die Lieder von Erbo II. und Boto einige Zeit in Norddeutschland Heimatrecht besessen haben. Erst dort ist Soest zum Sitz Attilas gemacht worden und folglich kann auch erst dort die Belehnung Irons (=Erbos) und Apollonius' (=Botos) durch Attila nach Soest verlegt worden sein, wie es die Thidrekssaga erzählt. Die Weitergabe der oberdeutschen Lieder nach Niedersachsen ist leicht durch die verwandtschaftlichen Beziehungen Erbos II. und Botos zu erklären. Ihre Mutter Friderun stammte nach dem Bericht Ekkehards von Aura aus dem berühmten Geschlecht der Immidinger, dem auch die sächsischen Kaiser nahegestanden haben sollen. Ekkehard zitiert Widukind von Korvey (I,31), der Immid als einen Oheim der Kaiserin Mathilde bezeichnet und das Geschlecht von Herzog Widukind herleitet. Die hochadelige norddeutsche Verwandtschaft wird zweifellos schon bei Hartwicks Werbung um Friderun von den Liedern über Hartwicks Ahnherrn Erbo I. in Kenntnis gesetzt worden sein und sie wird später von den Ruhmestaten der Söhne Frideruns jedenfalls gerne Kunde empfangen haben. Der Name Boto stammt übrigens aus der Familientradition seiner norddeutschen Ahnen. Frideruns Vater hieß Reting, dessen Vater Boto, der selbst wieder nach seinem Großvater benannt war.²

4. Frankreich, Brandenburg, Tira, Walslänguwald, Ungarnwald; Stapp.

Außer Soest und dem sagenberühmten Bertangenland, das auch in andern Teilen der Thidrekssaga vorkommt, enthält die Ironsaga fünf Ortsnamen: die Wohnsitze der beiden Brüder Brandinaborg und Tira (Lesart *Tyro*), »Frankreich« und die beiden Jagdgebiete Walslänguwald und Ungarnwald. Erichsen begnügte sich mit der Feststellung, daß die geographischen Vorstellungen unklar sind, und kennzeichnete die Widersprüche so: »Irons Hauptstadt Brandinaborg (Brandenburg) weist nach dem Osten. Der Jarl kann aber im benachbarten Wald des Königs von Frankreich jagen. Die Residenz des Bruders liegt in der Nähe des Rheins. Beides würde uns weiter nach dem Westen führen.« Zu dem Na-

¹ Über das listige Eindringen in Weiberkleidern s. W. Haupt, Zur niederdeutschen Dietrichsage, Berlin 1914, S. 157; ein niederländisches Volkslied erwähnt Erichsen S. 36.

² MG., Script. VI, S. 225.

men Walslänguwald findet sich in einer Fußnote (S. 284) die Bemerkung: »Wald der Wurfmaschine (mittelniederdeutsch 'Blidenholt')».

Wir müssen versuchen, die dieser Wirrnis voranliegende Ordnung zu ermitteln.

Schon die niederdeutsche Bearbeitung konnte keinen nordostdeutschen Brandenburger wiederholte Jagdausflüge nach Frankreich unternehmen lassen. Entweder muß Irons Gebiet weiter im Westen oder Salomons Reich weiter im Osten gedacht worden sein (oder beides zugleich).

Der Name Brandenburg kommt ziemlich häufig vor. Es gibt einen kleinen Ort dieses Namens bei Aachen und eine Burgruine bei Diekirch in Luxemburg. In der Saga wird Brandinaborg übrigens nirgends als »Hauptstadt« bezeichnet, sondern als *borg* (*iron jarll er i sinni borg* S. 115,24, *oc geck með henni utt af borginni* S. 123,16 u.ö.). Eine Möglichkeit, Iron und Apollonius als unmittelbare Nachbarn eines Franzosenkönigs anzusehen, wäre also gegeben. Nicht vermöchte man aber bei diesem Ansatz Tira, den Wohnsitz des Jarls Apollonius, zu lokalisieren. Das schüfe keine Bedenken, wenn man mit Erichsen annehmen wollte, daß Apollonius von Tira nichts anderes als »Apollonius von Tyrus«, also ein beziehungsloser literarischer Verlegenheitsname sei. Das aber ist nicht recht überzeugend, weil der Norweger einleitend sagt: *æptir þat veitir Attila konungr þeim ríki þaðum. Iron setr hann jarll yvir brandina borg oc þat land er þar heilðr til. Apollonium setr hann jarll yvir tira skamt frá rin oc gefr honum þar lond.* (S. 110,11—15). Es besteht auch die Möglichkeit, Salomons Reich mehr nach Osten zu verlegen, nach Franken. Im »Prologus« der Thidrekssaga ist *Frakland* Franken, nicht Frankreich. Das geht aus der Formulierung *um allt Saxoniam ok Frakland* (so alle Hss.) *ok vestr um Valland ok Hispaniam* hervor: Saxoniam und »Frankenland« sind deutsche Gebiete, westlich von ihnen liegen Welschland und Hispania. In der Ironsaga heißt das Land Salomons bei der ersten Erwähnung ebenfalls *Fracland* (in allen Hss.); der Walslänguwald *ligr i milli oc uestra Fraclandz* (S. 111,3—4). Das ist das »westliche Frankenland«, nicht Frankreich. Erst an späteren Stellen wird *Frackariki* (Hss. A und B) oder *Frackavelldi* geschrieben. Lokalisiert man Salomons Reich in Franken, so ist es berittenen Jägern aus der Mark Brandenburg viel leichter erreichbar. Es scheint mir indes nicht völlig sicher, daß *Brandinaborg* zu allen Zeiten auf das nordostdeutsche Brandenburg bezogen worden sein muß, das 983 durch den Markgrafen Dietrich erobert wurde.¹ Es gibt auch ein Brandenburg an der Werra westlich von Eisenach. Für diesen thüringischen Ort spräche der Umstand, daß Ekkehard von Aura das Wisentjägerlied an der fränkischen Saale gehört hat. Diese Lokalisierung bietet uns auch für *Tira* eine konkrete Deutung an. Ekkehard berichtet, daß Pfalzgraf Boto im Kloster Theres (nördlich des Mains, westlich von Haßfurt) begraben wurde, das er bei Lebzeiten reich begabt hatte (*ad monasterium Tharisiensi, quod ipse suis opibus atque prediis large dotaverat*). Die Sage konnte Boto also sehr leicht zu einem Herrn von Theres machen. Dieser Ort ist ca. 35 km von Aura entfernt. »Apollonius

¹ Vgl. Haupt S. 101.

von Tira nahe dem Rhein» wäre dann aus »Boto von Theres nahe dem Main» zu erklären. Der norwegische Prosaist oder vielleicht schon der niederdeutsche Spielmann wußte mit dem Namen des mainfränkischen Adeligen, den er obendrein wohl nur aus einem mündlichen Vortrag kannte, nichts Rechtes anzufangen und modelte ihn nach bekannten Literaturnamen um.

Zu einer ähnlichen Lokalisierung scheint schon P. Piper gekommen zu sein, der Apollonius als »einen Grafen von Thüringen» und Salomon als König »von Franken» bezeichnete (Die Nibelungen, Kürschners Deutsche National-Literatur, 6. Bd., 2. Abt., S. 121).

In der Nachbarschaft von Theres und Aura sind aber auch Flurnamen zu finden, auf die man den Ungarnwald und den Walslänguwald zurückführen kann. Unweit von Kissingen liegt der »Hunnenhag«, ca. 30 km nordwestlich von Theres und ca. 12 km von Aura entfernt. *Ungaraskogr* ist eine durchaus entsprechende Wiedergabe dieses deutschen Namens. *Valslænguskogr* ist dann weder auf Blidenholt noch auf die Vogesen (was Bertelsen II, 413 vorschlägt) zu beziehen, sondern auf den »Todtemannsberg«, der 25 km nordwestlich vom Hunnenhag (zwischen Brückenau und Bischofsheim) liegt und bereits zur Hohen Rhön gehört. »Wald der Wurfmaschine» wird dem altnordischen *val-* nicht gerecht. *val-* übersetzt mhd./mnd. *tôt/dôd*; an. *valr* bezeichnet die Leichen der auf dem Schlachtfeld Gefallenen, wozu eine ganze Anzahl eddischer Composita zu vergleichen sind: *valbaugr* »todbringender Ring«, *valblöd* »Blut aus Todeswunden, Leichenblut«, *valbräd* »Walstattnahrung (der Tiere des Schlachtfeldes), Leichenspeise«, *valdogg* »Walstatt-Tau, Blut«.¹ Die nämliche Bedeutung hat ags. *wæl*, das gleichfalls in vielen Zusammensetzungen vorkommt (*wælfel* »grausam gegen Leichen«, *wælcrist* »Totenrast, Grabesruhe«, *wælgifre* »leichengierig«, *wælgrim* »mordgrimmig«, *wælhwerp* »mörderischer Hund«). *Valslænguskogr* ist daher mit »Totschleuderwald, Wald der totgeschlagenen Männer» zu übersetzen. Der Todtemannsberg wäre dann jenes Revier, in dem Erbo-Iron den großen Wisent erlegte, das Grenzgebiet zwischen dem Land der Brüder und dem westlichen Frankenland. Aus der Saga wird nicht klar, wer rechtens Herr dieses Waldes war. Einmal heißt es, er lag in Irons Gebiet (*i hans landi var i. skogr er heitir valslængu skogr* S. 111, 2—3), ein anderes Mal, daß er zu Salomons Reich gehörte (*þeir hafa dualz i valslöngu skogi manað. þa mællti iron iarll við broður sin apollonius. ver hofum her dualz lengi i ríki salomons konungs* S. 129, 14—17). Dagegen gehört der Ungarnwald unbestritten zu dem Gebiet der Brüder, was gut zu der Lage des Hunnenhags paßt, der östlich der fränkischen Saale und näher bei Theres liegt als der Todtemannwald.

Dieser Lösungsversuch ist nicht frei von Schönheitsfehlern. Das Gebiet liegt nicht nahe am Rhein und der Todtemann-Wald nicht südlich vom Hunnenhag. In der Saga wird der Walslænguskogr südlich vom Ungaraskogr vorgestellt, denn es heißt an einer Stelle: *Salomon konungr duelsk lítla rið i ualslængu skog oc riðr norðr i ungaraskog* (S. 131, 3—5).

¹ Vgl. F. Genzmer, Eddische Heldenlieder, Heidelberg 1947, S. 115.

Man wird aber solche Unstimmigkeiten hinnehmen müssen, denn »die Dichtung pflegt die geschichtliche Umwelt nicht gut zu bewahren«.¹

Noch sei vermerkt, daß Irons Lieblingshund Stapi (*tak nu stapp minn en bæzta racka* S. 126,19—20) denselben Namen trägt wie ein Berg in der unmittelbaren Nachbarschaft von Aura. Der Treibhund Stapi wurde bei der Jagd auf den alten Wisent getötet. »Jetzt ließ Nordian Stutt und Stape los, die besten von allen Treibhunden. Stape sprang dem Tier so schnell in den Nacken, daß er es zwischen den Hauern packte und sich da festbiß. Der Wisent schüttelte heftig mit dem Kopf und schleuderte ihn schließlich so hoch in die Luft, daß ihm beim Herabfallen auf die Erde alle Knochen zerbrachen« (Erichsen S. 299). Wir wollen diese Übereinstimmung nicht überbewerten, weil wir über die Hundenumgebung in alter Zeit so gut wie nichts wissen. Die Möglichkeit, daß ein Hund nach einem Berg oder ein Berg nach einem liederbesungenen Hund benannt wurde, ist aber kaum von der Hand zu weisen. Da der Stappberg nur 5 km von Aura entfernt ist, könnte Ekkehard das Erbolied just vor der Pforte seines Klosters aufgelesen haben.

5. Verzahnung mit der Dietrichsage.

Der Berner spielt in der Ironsaga nur insofern eine Rolle, als er am Schluß die Leiche des von Aki Ömlungenschutz erschlagenen Helden findet und die Nachricht von seinem Tode Attila überbringt. Nichtsdestoweniger ist die Verknüpfung mit dem Sagenkreis um Dietrich von Bern doch nicht nur so äußerlich, wie es auf den ersten Blick scheint. Eine zweite Verklammerung ist durch den Umstand gegeben, daß Bolfriana nach Akis Tod Vidgas Weib wird und diesen in die Gefolgschaft Erminriks bringt, sodaß er später auf dessen Seite gegen Dietrich eingesetzt werden kann.²

Besondere Wichtigkeit kommt dem Umstand zu, daß in der Thidreksaga noch ein zweites Mal von Iron die Rede ist, nämlich gegen Schluß des Ganzen, wo Heimes Klosterleben behandelt wird. Dietrich spürt seinen alten Gefährten im Kloster *Wadincusan* (d.i. Weddinghausen in Westfalen) auf, doch will ihn Heime nicht erkennen. Als Dietrich seinem widerstrebenden Gedächtnis nachhilft, indem er ihn an gemeinsame Erlebnisse erinnert, erwähnt er auch die Szene, wie er mit ihm die Leiche des Jarls Iron fand. Es ist dabei deutlich zu erkennen, daß der norwegische Nacherzähler nicht etwa seine eigene Darstellung von der Auffindung der Leiche zitiert, sondern unabhängig davon auf die ältere, geformte Bearbeitung des Stoffes zurückgreift. Die beiden Stellen sind nicht nur in der sprachlichen Formulierung verschieden, sondern auch inhaltlich nicht ganz gleich. Man vergleiche:

¹ H. Hempel, Sächsische Nibelungendichtung und sächsischer Ursprung der Thidrikssaga, in: Edda, Skalden, Saga, Festschrift zum 70. Geburtstag von Felix Genzmer, Heidelberg (1952), S. 147.

² Vgl. v. Kralik S. 29.

Ironsaga S. 154,3—9

oc er þeir koma at fram sea þeir þar oc .i. hest með riddara sodli. sea hestr bitr oc ber til þeira oc vill æigi lata hœndla sic æptir sinn herra. þar eru oc .ij. hvndar oc nollra þeir oc grenia. þeir vilia oc æigi alata taka sinvm herra. þar ero oc haucar .ij. i trenu uppi oc gialla hatt.

Heimes und Thidreks Wiedersehen
S. 386,30—35

hvar wier hittumm fyrer oss i gøtunni Iron jarl med sin storu sær, og minnst hans hauka hversu þeir gullu ifer honum darpumm og hans hunddar hversu gnistu og hans hestur gneggiadi. og hversu aller hans menn haufdu vnt sinum herra og einngi þeirra villdi vid hann skiliast.

Man wird schwerlich der Ansicht Erichsens beipflichten können, daß dieser Vorgang »wiederum nicht geschaut« sei (S. 309). Es ist ein durchaus bildhaft gezeichneter Balladenschluß. — In der Ironsaga wird der Held allein erschlagen; er ritt, kurz nach Sonnenuntergang, ohne Begleiter gen Fritilaburg. Dietrich findet diese einzige Leiche. In der Heimeszene aber wird gesagt, daß »alle seine Mannen ihren Herrn geliebt hatten und keiner ihn verlassen wollte.« Das kann sehr wohl aus der Vorstufe stammen, aber bei der ersten Verwertung übergangen worden sein. Zwingend zu erweisen wäre eine liedhafte Vorstufe hieraus allein nicht. Es kommt uns aber noch ein Umstand zu Hilfe. Die Fragen, die Dietrich an Heime richtet, und dessen ausweichende Antworten sind so formuliert, daß eine strophische Grundlage anzunehmen ist. Dreimal spricht Dietrich mahnend, ja beschwörend auf Heime ein und stets beginnt seine Rede mit der Formel, daß seit dem betreffenden Beisammensein viel Schnee gefallen ist:

S. 386,7—8: *Bróder, við hofumm sied mangann stóránn snía,
síþann við skildnnst góder wíner*

S. 386,28f: *Bródir, sagði þíðrek kongur, síþann fiell margur sníór,
er við sæmst*

S. 387,1—2: *Bródir, síþann kom margur sníór,
og nú skalltu minnast*

Das sind Anfänge von Fragestrophen, auf die Heimes Antworten als Strophen gefolgt sein müssen, ähnlich den Fragen und Antworten des Traugemundliedes. Um jeden Zweifel zu beheben, sei angeführt, daß auch vor dieser Szene ausdrücklich auf deutsche Lieder hingewiesen wird (*ok suo seigia þyðersk kvæði* S. 384,1—2). Unter Dietrichs Mahnstrophen steht jene, die sich auf Irons Tod bezieht, gerade in der Mitte, sie kann nicht herausgenommen werden, ohne daß die geordnete Steigerung gestört würde. Sie wird also jenem Liede angehört haben, in welchem der Aufenthalt Heimes im Kloster Weddinghausen behandelt war.

Damit haben wir einen Beweis dafür gewonnen, daß die Verbindung der Erbo-Iron-Dichtung mit dem Dietrichkreis schon in Deutschland hergestellt war.

Aber auch die Boto-Apollonius-Dichtung scheint schon ziemlich früh

mit der Dietrichsage in Verbindung gesetzt worden zu sein. Dafür spricht der Name der Braut, Herborg. So heißt auch die Prinzessin im »Ruodlieb«. Der Zwerg Alberich prophezeit dem Helden, daß er König Immunch und seinen Sohn Hartung erschlagen und deren Erbin Heriburg gewinnen werde. Die Verbindung dieser Ruodlieb-Stelle mit der Heldensage ist durch die Erwähnung Dietmars, Alberichs und des Schwertes Ekkesachs gesichert. Wir haben also damit zu rechnen, daß die Botodichtung und der »Ruodlieb« von einer gemeinsamen Quelle angeregt wurden. Auf diese könnte auch die Vorliebe für Briefe »als entscheidende Handlungsfaktoren«¹ zurückgehen, die die Apolloniusdichtung mit dem »Ruodlieb« teilt. Eine direkte Benützung des »Ruodlieb« durch einen der Bearbeiter des Apolloniusstoffes kommt schwerlich in Frage.

Wir haben also anzunehmen, daß Erbo und Boto schon in dem niederdeutschen Spielmannsroman in den Dietrichkreis eingebaut waren. Dieses Ergebnis steht mit Hempels Auffassung, daß die Thidrekssaga als Ganzes in Form einer »heroischen Weltgeschichte um Dietrichs Zentralgestalt«² schon in Deutschland konzipiert war, in schönstem Einklang. Ob freilich dieses umfassende mittelniederdeutsche Dietrichwerk schon in Prosa abgefaßt war, sodaß dem Norweger nichts weiter als die Leistung des Übersetzens zukommt, ist vom Jarl Iron her weder zu stützen noch zu widerlegen. Wenn es zuträfe, hätten wir für die Irondichtung mit zwei niederdeutschen Bearbeitern zu rechnen, einem Bearbeiter der aus Oberdeutschland überkommenen Einzellieder und jenem Prosaisten, der diese zu einem Bestandteil der »heroischen Weltgeschichte« machte. Ich gestehe indes, daß mich Hempels Ausführungen nicht ganz überzeugt haben.³ Man wird wohl weiterhin damit rechnen müssen, daß erst in Norwegen die einheitliche Prosaform für alle jene Balladen, Novellen und Epen geschaffen wurde, die die Männer aus Soest und Bremen dem Norden überbrachten.

Die Thidrekssaga zeigt in verschiedenen Partien Anklänge an die Ironsaga, die auf die Tätigkeit eines einzigen redigierenden Bearbeiters hinweisen. So erinnert z. B. die Entdeckung der zu dem Drachenlager führenden Fährte in »Thidreks Drachenkampf« an die Entdeckung der Spur des großen Wisents (man vergleiche Bertelsen II, S. 128,19—22 mit S. 361,23—25!). Auch der Bericht vom Tode der ersten Frau Thidreks, Herrads, ähnelt dem Bericht vom Tode Isolds, der Frau Irons:

Ironsaga S. 147,3—5

oc æigi miklu sidar tekr sott jsoilde, kona jrons jarls. oc þessi sott leidir hana til bana. þetta þyckir jron jarli enn mesti skaði.

Thidreks Sieg S. 359,6—7

Litlu epter tekur sott fru Herat, kona þidreks kongs. og af þessi sott fær hun bana. hun var god kona, kurteis og winsæl.

¹ K. Langosch, Verfasserlexikon III, 1143 mit Bezug auf Ruodlieb.

² Hempel aaO., S. 156.

³ Hätte der Norweger ein einheitliches deutsches Werk vor sich gehabt, so brauchte er sich nicht so oft bei einzelnen Stellen auf deutsche Lieder zu berufen.

Thidrek wirbt unmittelbar darauf um Hertnids Witwe wie Iron um Akis Gattin. Auch die Jagdleidenschaft, die die Thidrekssaga gegen Schluß dem Berner nachsagt, könnte von Iron beeinflusst sein.

6. Berührungen mit der Buchliteratur.

Bevor Iron zur letzten Jagd auszieht, hat seine Frau einen Warntraum wie Kriemhild. Sie läßt sich wie diese mit einer Zusicherung, die in Wirklichkeit keinen Schutz gewährt, beruhigen. Sie weint bitterlich (*grætur nu all sárligha* S. 140,6) wie jene (*daz ich só sére weine* 921,4). In der Irondichtung muß dieses Motiv jung sein, weil es an die erst spät hineinkomponierte Frauenrolle gebunden ist; es setzt aber noch voraus, daß Iron bei der Jagd umkommt. Es könnte also wohl aus dem Nibelungenlied stammen.

Die Szene unter der Linde erinnert an die Stelle, wie Parzival drei Blutstropfen einer Wildgans im Schnee erblickt und dadurch zu sehnsuchtsvollem Gedenken an seine Frau veranlaßt wird (*Condwir amürs, hie lit dîn schîn* 283,4). Es handelt sich beide Male um frisch gefallenen Schnee: *von snêwe was ein niwe leis / des nahtes vast úf in gesnît* (181,12f) = *oc var fallin nyr sneor* (S. 122,4). Es ist schwer zu entscheiden, wer wen beeinflusst hat. Es schiene möglich, daß Wolfram die naturhafte Szene auffas und in einer »verhoften« Parallele wiederholte, es könnte aber ebensowohl sein, daß ein Spielmann Wolframs zarte Andeutung ins Handgreifliche vergrößerte. In diesem Falle kämen wir ungefähr zu dem gleichen *terminus post quem* wie bei der Entlehnung von Kriemhilds Traum. In diese späte Zeit weist auch der *garzún*, der den Brüdern von Salomons Jagderfolgen erzählt.¹

Auch der »Ritter Trimunitas« weist Übereinstimmungen mit der Ironsaga auf. In beiden Dichtungen sind der Südosten und Frankreich die Schauplätze der Handlung. Erbo-Iron abenteuert in Kärnten (bezw. in Fritilaburg, das in der Lombardei vorgestellt wird), Trimunitas kommt aus der Steiermark. Beide Helden sind verheiratet und stürzen sich trotz der Bitten und Warnungen der Frau in Abenteuer. Beide werden aus der Gefangenschaft eines Königs von Frankreich durch die Frau befreit, die ihnen sofort in verzeihender Liebe zu Hilfe eilt. Im besondern erinnert »Trimunitas« auch durch die Unbefangenheit in erotischen Dingen an Jarl Iron. Es geht auch im »Trimunitas« um die sinnfrohe Schau und Abbildung des weiblichen Körpers. Trimunitas will der Königin *form und bild* *Ir form vnd bild vnd weiß²* erblicken, was ihm diese kaum weniger willfährig gewährt als Isold ihrem Gemahl. *da zoch sie ab jr Gewande³* entspricht genau *oc legr af ser oll klæðin* (S. 122,10). Trimunitas gefällt der Königin bei der ersten Begegnung, daß sie ihn für den schönsten Mann hält: *da sie den Ritter schawte an, / sie dacht, seid das mich Gott erschuff, / sah ich auff Erd kein schönern Mann;*⁴ ebenso urteilt Bolfriana

¹ Erichsen S. 37.

² Goedeke's Ausgabe S. 566, Sp. 2, V. 6 und 24.

³ Ebenda S. 567, Sp. 1, V. 22.

⁴ Ebenda S. 566, Sp. 2, V. 54ff.

über Iron: *oc æigi er hans iaþningi i þessu samsæti at fægrð* (S. 148,2—3). Trimunitas' Knecht wartet drauß in deß Waldes Hecken wie Apollonius' Begleiter *þar til er woru nauckor hrisskior i þeim stað* (S. 116,20f). Da die Überlieferung des »Ritters Trimunitas« erst im 16. Jh. einsetzt, ist schwer zu entscheiden, wer der Nehmer war.

Irons Gattin Isolde kann ihren Namen nur aus der Tristansage erhalten haben. Auch Irons Tochter heißt Isolde. Der Ring, der die Trägerin dem Schenker geneigt macht, hat Aehnlichkeit mit Tristans Liebestrank. Auch diese Übereinstimmung betrifft also die Frau und erhärtet unsere Annahme, daß diese erst spät in die Dichtung eingeführt wurde. Auch die Vereinigung der drei Teile der Ironsaga kann erst spät erfolgt sein (etwa um 1210), weil der Zauberring die Klammer ist, welche sie zusammenfaßt.

Der Ring ist indes keine reine Kopie des Zaubertranks. Er bewirkt keine dauernde, verzehrende Leidenschaft wie dieser, sondern gibt nur den Anstoß zu einer Sinnesänderung. Auch ist zu beachten, daß der Zauber nicht von dem Ring, sondern nur von dem Stein ausgeht. *i þessu gulli er æinn steinn, oc þat er nattura steinsens oc hans umbunadar, at ef karll maðr dregr þetta fingrgull a fingr konu, þa skal hon sua mikit unna honum at firir huet uetna fram vill hon hana hann huart, er þat er vili fraenda hennar eða æigi* (S. 112,19—113,4). Es handelt sich hier nicht um ein Märchenmotiv, sondern um die Anwendung einer Lehre, die in den wissenschaftlichen Steinbüchern fest verankert war. Die »Indikationen« der Steine waren genau so festgelegt wie jene der Heilpflanzen. Man hat sich nicht einen beliebigen Zauberstein in jenem Ringe vorzustellen, sondern einen Kapaunenstein oder einen Magnetstein, denn nur diese haben die beschriebene Wirkung. Dem Kapaunenstein wird die Kraft zugeschrieben, Sieg zu verleihen und Liebe zu entfachen. *Gestatus enim, aut in ore detentus victoriam efficere, Venerem excitare, mulieribus virorum gratiam conciliare*, sagt Boetius de Boot.¹ Dieselbe Fähigkeit hat der Magnetstein. Boetius sagt von ihm, er vermöge *ab altero coniugum portatus alterius gratiam conciliare* (S. 459) und zitiert dann das dem deutschen Mittelalter so wohlbekannte Steinbuch des Marbod von Rennes:

*Conciliare potest uxoribus ipsa maritus,
Et vice conversa nuptas revocare maritis.*

Dementsprechend sagt Volmar² im 13. Jh. vom Kapaunenstein:

(353) *swelhiu ir man wil wol behagen,
diu sol den stein bi ir tragen.*

Der Zauberstein stammt also aus einem andern Vorstellungskreis als der Zaubertrank. Das Motiv ist übrigens noch nicht glatt mit dem alten Kern der Irondichtung verwachsen, sondern nur äußerlich angeschoben. Es

¹ Anselmus Boetius de Boot, *Gemmarum et lapidum historia*, Recensuit Adrianus Toll, Lugduni Batavorum 1636, S. 342.

² Hgg. von Hans Lambel, Heilbronn 1877.

erscheint in einer Formulierung, die in den Steinbüchern am Platze, aber in der Situation der Saga nicht recht passend ist. In den Steinbüchern wird vorausgesetzt, daß die Frau dem Mann zu gefallen strebt, und das ist in der Saga nicht ganz verwischt worden (»daß . . . sie ihn so lieben muß, daß sie um jeden Preis seine Liebe gewinnen will«), obwohl der Zusammenhang das Umgekehrte verlangt: Apollonius will die Prinzessin zur Liebe bewegen. Noch eine andere Unebenheit ist bei der Einführung des Zaubersteins entstanden: die liebeshungrige Isold hätte es gar nicht notwendig gehabt, sich in den Schnee zu werfen, wenn sie einen Stein besaß, der den gleichen Erfolg verbürgte.

7. *Rekonstruktion der Entwicklungsstufen.*

Auf Grund dieser Beobachtungen und Kombinationen läßt sich für die Entwicklung der Ironsaga folgendes hypothetische und schematische Gerüst aufstellen:

1. *Das althochdeutsche Wisentjägerlied.* Es entstand unmittelbar nach dem Tode Erbos I. im 10. Jh. in dem Gebiet zwischen der Rhön, der fränkischen Saale und dem Main. Erbo unternimmt mit seinem Jägermeister und zwölf mit Namen genannten Hunden zwei oder drei Jagdfahrten. Bei der ersten oder zweiten erlegt er im Revier des Todtemannberges einen großen alten Wisent, bei der letzten kommt er im Kampf mit sieben jungen Wisenten um. Das Lied wurde vielleicht schon um 1030 in Niederdeutschland bekannt, als Erbos Enkel oder Urenkel Hartwich um Friderun aus dem Geschlechte der Immidinger warb; um 1110 hörte es Abt Ekkehard in der Nähe des Klosters Aura an der fränkischen Saale.

2. *Die frühmittelhochdeutsche Ballade von Erbo II.* Aus Kärnten verbreitet sich der Ruhm Erbos II., der nach seinem 1102 erfolgten Tode in einem Lied in die Gesellschaft der alten Vorzeithelden gerückt wird. Sein Tod wird vielleicht mit einem sträflichen Liebesverhältnis zu der Gattin eines mächtigen Herrn in Verbindung gebracht. Auch dieses Lied kann schon früh nach Niederdeutschland gedungen sein.

3. *Die frühmittelhochdeutsche Ballade vom Pfalzgrafen Boto.* Erbos II. Bruder Boto, der 1104 im Kloster Theres am Main bestattet wurde, war ein dem »Volk fast ganz Deutschlands und Italiens« bekannter Krieger und wird zum Helden einer Dichtung gemacht. Sie handelte wahrscheinlich von seinem Kampf mit den Ungarn, der 1060 stattfand; sie kann auch eine Andeutung über eine von Theres aus in das westliche Frankenland unternommene Brautfahrt enthalten haben. In der späteren niederdeutschen Tradition wurde die Brautfahrt zum alleinigen Gegenstand. Die Braut heißt Herburg wie im Ruodlieb.

4. *Das mittelniederdeutsche Spielmannsepos von Erbo und Boto.* Um 1210 entstand in Niedersachsen ein umfänglicheres Werk, in dem die drei alten Gedichte vereinigt sind. Der erste Teil enthält Botos Brautraub im wesentlichen so wie er in der Thidrekssaga vorliegt; die Ungarnschlacht ist weggeblieben. Der zweite Teil bietet das ahd. Wisentjägerlied; Erbo I. und Erbo II. sind zu einer Gestalt verschmolzen. Der Held

wird bei seiner dritten Jagdfahrt nicht von den Wisenten getötet, sondern gerät in die Gefangenschaft jenes Nachbarfürsten, dessen Tochter Boto entführt hat. Seine Frau Isolde, die vergeblich gestrebt hatte, ihn von seinen waghalsigen Unternehmungen abzuhalten, befreit ihn durch Bitten und Geschenke. Sie stirbt bald darauf. Der dritte Teil behandelt das sträfliche Liebeswerben Erbos auf Fritilaburg. Die Verknüpfung mit dem Dietrichkreis wird gefestigt und der westfälischen Hunnensage angepaßt. Attila regiert in Soest. Von dort aus belehnt er die Brüder mit ihren Ländern. Erbos Geliebte ist die Gattin eines Halbbruders Ermanrichs.

4a. Wenn Hempels Auffassung richtig ist, müßte das mnd. Spielmannsepos von Erbo und Boto vor seiner Ausfuhr nach Norwegen von einem niederdeutschen Prosaisten in eine »heroische Weltgeschichte« aufgenommen worden sein, in der alle um 1220 in Niederdeutschland bekannten Heldendichtungen zusammengefaßt wurden.

5. *Die altnordische Ironprosa der Thidrekssaga.* Nach Hempels Ansicht ist die Thidrekssaga lediglich eine Übersetzung der niederdeutschen »heroischen Weltgeschichte«. Nach der älteren und noch nicht ohne weiters preiszugebenden Auffassung kommt die Schaffung dieses Sammelwerks dem Norweger zu. Diesem wäre auch die Anpassung einiger Namen an bekanntere geographische und literarische Bezeichnungen zuzuschreiben: er setzte den Rhein statt des Mains ein, Frankreich statt des Frankenlandes, Tira statt Theres, er machte Boto zu Apollonius und bezeichnete Artus als den Vater der beiden Helden.

ERIK HARDING

Något om omljud och brytning i nordiskan.

Omljudet och brytningen i nordiskan ha under de senaste åren tagits upp till en förnyad och synnerligen livlig diskussion av åtskilliga forskare på området. Den som egentligen först på allvar sökte bringa ordning i dessa invecklade frågor, var Axel Kock (bl.a. i en berömd uppsats om *i*-omljudet i ANF 4, 1888), och hans teorier ha delvis visat sig vara ganska fruktbärande, trots angrepp från olika håll. Även oppositionen har emellertid i flera fall haft rätt. Omljudet och brytningen i nordiskan är nämligen av så oregelbunden och heterogen natur, att man inte kan begära, att en forskare, hur lärd och skarpsinnig han än må vara, skall kunna lösa alla dess gåtor.

Den första attacken i stort sett mot Kocks omljuds- och brytningsläror kom från den finländske språkforskaren O. F. Hultman (i ett par exkurser till »Hälsingelagen», 1908), och den gällde huvudsakligen Kocks åsikter om det nordiska *a*-omljudet på kort *u*. Även om inte Hultman lyckades lösa detta problem till full belåtenhet, har ändå hans grundliga utredning varit till stor nytta för den kommande forskningen. Nästa allvarliga attack mot Kocks teorier kom från Bengt Hesselman (i Västnordiska studier 1, 1912), som i fråga om den uteblivna *a*-brytningen i kortstaviga ord hade en annan mening än Kock, och Hesselman torde åtminstone i ett avseende ha rätt och kanske också i det stora hela. Sedan även Elias Wessén (i Språkvet. sällsk:s i Uppsala förhandl. 1913—15, 1916—18) i några specialfrågor kommit i kollision med Kocks omljudsteorier, fingo emellertid dessa vara i fred till år 1924, då Otto von Friesen i en exkurs till »Rö-stenen» gentemot Kock hävdade, att *i*-omljudet på kort *e* måste vara äldre än omljudet på övriga vokaler. Och v. Friesen har (fått) rätt (se bl.a. förf. i ANF 62:181 f.). Därpå kom en lång följd av år utan några allvarligare angrepp, ända tills John Svensson år 1944 försökte riva ner hela Kocks brytningslära. Svenssons arbete »Diftongering med palatalt förslag i de nordiska språken», vilket strax

väckte stort uppseende, är tyvärr i fråga om syftemålet förfelat, såsom bl.a. Hesselman visat (se nedan). Följande år, efter en tystnad på över 30 år, tog Hesselman åter till orda i denna sak och framlade nu en helt ny teori, varför *i*-omljudet och *a*-brytningen uteblivit i vissa kortstaviga ord. Med undantag av vad jag ovan sagt om Hesselmans första inlägg (1912), som åter ventileras i hans sista avhandling, »Omljud och brytning i de nordiska språken», torde Hesselmans hypoteser vara alltför spekulativa för att verka övertygande och rubba därför ej i nämnvärd grad Kocks periodsystem (se förf. Språkvet. problem 7:23ff.). Även jag har under de senaste 10—15 åren i ett flertal uppsatser angripit Kocks omljuds- (och brytnings-)teorier, men jag har emellanåt också försvarat dem, i synnerhet när det gällt hans lära om den omljudslösa mellanperioden i nordiskan. Detta ämnar jag göra även nu genom att framlägga några flera och utförligare bevis för teoriens riktighet (se f.ö. förf. aa 6:35ff., 7:26f., ANF 62:183ff., 63:93 not 1). Om andra forskares senare inlägg i denna sak se slutet under Tillägg.

Det är särskilt Kocks indelning av (*i*-)omljudet i tidsintervaller, som väckt kritik och misstroende på många håll. För att klargöra, varför *i*-omljud inträtt i t.ex. fisl. *gestr* (<urn. *gasti_R*) och *ketill* men inte i *stapr* (<**stadi_R*) osv., har Kock uppställt följande regler, som i huvudsak måste vara riktiga: 1) *i*-synkopen efter lång stavelse i urn. *gasti_R* har ägt rum under ett något tidigare omljudsskede och därför efterlämnat omljud i fisl. *gestr*; 2) *i*-synkopen efter kort stavelse i urn. **stadi_R* har försiggått något senare under en omljudslös mellanperiod, varför inget omljud gjort sig gällande i fisl. *stapr*; 3) omljudet från kvarstående *i* i fisl. *ketill* (<**katilar*) måste således tillhöra en senare omljudstid (detta även att döma av plur. *katlar* <**katilō_R*). Kock uppställer alltså för *i*-omljudet två omljudsperioder och en omljudslös mellanperiod. Och att *i*-omljudet, liksom *a*- (och *u*-)omljudet, vilket jag förut hävdad, verkats under olika tider, skall jag nu slutgiltigt söka bevisa.

Alla nu levande forskare (utom Herbert Penzl, se nedan) äro ense om att vokalsynkopen i ändelser skett förr efter lång rotstavelse än efter kort. Detta visar bl.a. assimilationen av *l-R* > *ll* eller *n-R* > *nn* efter lång vokal i t.ex. fisl. *sáll* <**sāli_R* och *vénn* <**wāni_R*, i en *u*-stam bl.a. *spōnn* <**spānu_R*. Efter kort vokal eller stavelse har ingen assimilation av *l-R* eller *n-R* hunnit komma till stånd på grund av att synkopen skett senare: fisl. *bulr* <**buli_R*, *salr* <**sal_{i_R}*, *vinr* <**wini_R*, *spōlr* <**spalu_R*, *sunr* <**sunu_R*. I ett annat (f.d. trestavigt) ord, t.ex. pret. pl. fisl. *vōlpu* <urn. **waliđun*, *lōgpu* (<**lagiđun*), har mellanvokalen *i* efter kort stavelse fallit utan omljudsverkan, liksom i ovannämnda fisl. *bulr*, *salr* m.fl.

Sedan, efter *i*-synkopen, har emellertid *u*-omljud från det kvarblivna *u*-et i slutändelsen inträtt på det oomljudda *a*-et i rotstavelsen (*vǫlpu* < **wal-ðu*, *lǫgþu* < **lag-ðu*). Då *i*-synkopen här i verbformerna måste vara ungefär samtidigt med *i*-synkopen i *sal-r*, *vin-r* osv. men senare än den i *scáll*, *vénn* och även (på grund av assimilationen) senare än *u*-synkopen i *u*-stammen *spǫnn* (< **spānur*), kunna vi således med denna jämförelse här särskilja ett äldre *u*-omljud från tidigt synkoperat *u* i *spǫnn* (och *ǫrn* < **arnur*) och ett yngre *u*-omljud från kvarvarande *u* i *vǫlþu*, *lǫgþu* etc.; det vill med andra ord säga: *u*-omljudet i *spǫnn*, *ǫrn* måste för det första vara något äldre än den tidiga *u*-synkopen där och för det andra betydligt äldre än både *i*-synkopen och *u*-omljudet i *vǫlþu*, *lǫgþu* m.fl. Efter vad vidare assimilationen av det urn. slut-*r*-et i *u*-stammarna *spǫnn*, *ǫrn*, *biorn* (< **bernur*) bekräftar, torde synkopen av gammalt germ. *u* efter lång stavelse vara från samma tidsskede som den urn. *a*- och *i*-synkopen (efter lång stavelse) i t.ex. fisl. *steinn* < *stainar*, *þorn* < **þornar*, *hrafn* < **hraðnar*, *hreinn* < **hrainir* (förf. SprPr 6:36, ANF 64:220). Däremot synes icke *u*-synkopen efter kort rotstavelse eller *u*-omljudet där, såsom t.ex. i fisl. *mǫlr* (< **malur*), ha ägt rum vid samma tid som *i*- (och *a*-)synkopen efter dylik stavelse i t.ex. fisl. *pulr* (< **pulir*, jfr även *a*-stammen fisl. *brumr* < **brumar*), ty att endast *u*-omljud skulle verkas i sådan ställning men inte *i*- eller *a*-omljud under samma period och lika förhållanden, låter orimligt (förf. SprPr. 5:44). *u*-omljudet i kort rotstavelse vid bortfall av *u* måste därför tillhöra början av den sista omljudstiden, vilket också gäller *u*-omljudet i lång (och kort) rotstavelse från sådant urnord. *u*, som uppkommit av urgerm. *-ō* och apokoperats (t.ex. fisl. *mǫrk* < **marku*, germ. **markō*). Att *u*-omljudet verkat(s) under olika tider i nordiskan, framgår väl dessutom av det upprepade *u*-omljudet i t.ex. fem. sg. fisl. *gǫmul* (< *gamul* < **gamþlu* < **gamalu*), *ǫnnur* (< **anþaru*), där *u*-omljud först inträtt på *a* i penultima och därifrån, sedan den omljudda mellanvokalen ytterligare labialiserats till *u*, i rotstavelsen (härom vidare förf. aa 3:53ff., ANF 63:93f.). F.ö. är tvåperiodsläran med avseende på *u*-omljudet ingen uppfinning av vare sig Kock eller mig, utan den har diskuterats för över hundra år sedan av både Munch, Unger och Keyser, något senare av C. Säve samt ännu senare och utförligare av S. Söderberg, fast ingen egentligen framlagt några fullgoda bevis för dess existens. Hesselman, aa s. 12, anser emellertid denna lära obehövlig, vari även jag kunde instämma, om det blott var fråga om själva *u*-omljudet och man antog, att omljudstiden varat flera århundraden, men med hänsyn till de båda andra omljuden (*a*- och *i*-omljudet), där synbarligen två omljudstider ge sig till känna,

måste vi för konsekvensens skull även uppdelat *u*-omljudet i en äldre (och väl kortare) period och en yngre (och längre) period, skilda av ett mellanliggande omljudslöst tidevarv. Som vidare avslutning på detta stycke om *u*-omljudet må jag i brist på annat hänvisa till mina tidigare spridda resonemang därom i SprPr 3:52ff., 68f., 4:27ff., 6:13ff. samt i ANF 63:89ff. (med hänvisningar).

Vad periodindelningen av *a*-omljudet beträffar, så är denna teori helt och hållet mitt påfund. Av särskilda omständigheter framgår en sådan periodindelning av *a*-omljudet dock inte så klart som vid *i*-omljudet, och därför har det fordrat ganska stor skarpsynthet för att upptäcka den och ännu större möda att bevisa den eller göra den trovärdig. Jag har emellertid det mesta undanjort, även om inte alla (eller kanske någon) forskare ännu accepterat min åsikt på grund av ingrodda tankevanor. I nordiskan föreligga i varje fall några säkra ord med verkligt *a*-omljud på urn. *u* i lång rotstavelse, såsom fisl. *bolstr* (jämte *bulstr*) < **bulhstran*, *bokkr* (*bukkr*) < **bukkaR*, *foġl* (*fugl*) < **fuglaR*, *stofn* < **stufnar* (fno. *stufn*), fös. *oghn* (jämte *ughn*) < **ugnar*, *spot* < **sputta* (förf. SprPr 3:14ff., 4:19f., 6:8f., 35f.). Detta omljud måste ha tillkommit någon tid före den äldre *a*-synkopen efter lång stavelse. Ett *a*-omljud på *u* i kort rotstavelse vid bortfall av *a* går däremot ej att uppspåra i nordiskan (fisl. *brumr* < **brumar*, *sumr* < **sumar*, *brun* < **bruna*, fsv. *hul* < **hula*, *luk* < **luka*, *skuf* < **skuba*; se vidare förf. aa 7:27, 6:36, 3:18f., 24). Men från ett senare kvarstående ändelse-*a* ha vi sedan *a*-omljud på *u* igen i vissa kortstaviga ord, t.ex. fisl. *kona* (< **kunō*), *sonar* (gen. sg.), *koma*, *mona*, fno. *soman*, fös. *sova*, *pola*, *troþa* m. fl. (förf. aa 7:26f., 6:26,36; 5:11f., 3:20, 1:37ff.). I andra kortstaviga ord med kvarvarande *a* i bitonig ändelse har *a*-omljudet ljudlagsenligt uteblivit, t.ex. fisl. *humarr*, *hugall*, *smugall*, likaså i långstaviga ord frfr konsonantgrupp och ett följande *a* (förf. aa 1:17f., 38ff.; 3:7ff., 4:17, 5:11f., 6:37, 7:23,26, ANF 63:90). Vi kunna följaktligen även vid *a*-omljudet på *u* särskilja ett äldre *a*-omljud, verkat i lång rotstavelse före *a*-synkopen (efter lång stavelse), därefter följer en omljudslös mellanperiod, då inget *a*-omljud gör sig gällande i kort rotstavelse vid bortfall av *a* i ändelsen; slutligen föreligger också ett senare *a*-omljud i kort rotstavelse frfr kvarvarande svagtonigt *a*. Dessa fakta gå ingalunda att förneka, om man är någorlunda insatt i omljudsfrågor. — Den i västnordiskan och angränsande trakter av östnordiskan övervägande *o*-vokalismen i (såväl lång som kort rotstavelse av) hithörande ord, t.ex. fvn. *loft* (< **lofta*, fsv. *lupt*), *boþ* (< **boða*, fsv. *bub*), har inte uppstått genom *a*-omljud utan härrör från en tidigare samgerm. övergång av *u* > *o*

(förf. SprPr 1:41, 3:7ff., 25; 4:18f., 8:49ff.). Ej heller den redan tidigt i flera östnord. dialekter och där t.o.m. i de allra äldsta källorna uppdykande och sedermera allt vanligare *o*-förekomsten i vissa ord och ställningar — så särskilt i gammal kort rotstavelse samt frfr *r* eller kakuminalt *l*, *n* i tautosyllabisk stavelse — har något med *a*-omljud att skaffa, utan den beror på en yngre fsv. ljudöppning av *u*, såsom t.ex. i *somar* < *sumar*, *kol* < *kul*, *porft* (: fisl. *purft*), *morghon*, *molka*, *stolpe* m.fl. (förf. aa 3:8, 15, 17, 25; 4:21). I uddljud, vid förlängning, blev dock *u* bevarat (jfr ännu *ulv* samt dalmålets *urđ*=fisl. *urp* 'stenbacke').

I fråga om *a*-omljud på (kort) *i* föreligger möjligen ett äldre sådant i fisl. *keppr*=fsv. *kæpper* (< **kippar*, se förf. aa 4:16). Vid bortfall av *a* efter kort rotstavelse saknas, såsom vid *a*-omljudet på *u*, detta omljud fullständigt (fisl. *vit* < **wita*, *bik*, *grip* m.fl.; se vidare förf. aa 4:14ff., 6:36). I kort rotstavelse frfr svagtonig ändelse med kvarblivet *a* visar sig emellertid ett senare *a*-omljud på *i* (> *e*) några gånger, t.ex. fisl. *nepan*=fsv. *næpan* (jämte *nipan*), *hepan*, *glepa*, pl. *nepar*, *slepar*, fvn. *duena*, *suena*, fsv. *thræva* (jfr även fsv. *væn* med *æ* efter gen. *vænar*, se f.ö. förf. aa 4:15f., 7:27).

Om *i*-omljudet i nordiskan har egentligen skrivits så mycket, att det borde vara nog, men jag skall fatta mig så kort som möjligt. Den största tvistepunkten här är Kocks antagande av en äldre och en yngre omljudstid med en däremellan liggande pausperiod, vilken jag i aa 6:35 fixerat till 250—300 år. Kocks åsikt får stöd även av runiska belägg, vilka han konstigt nog inte utnyttjar i sin bevisföring. På den urnord. Stentoftensteinen (cirka år 600) finna vi en *i*-omljud dat. pl. *-gestumr*, där den omljudda rotvokalen måste bero på utjämning efter en sing. **gåstr* (< *gastir*). I samma inskrift står *hari-wolafR* (=fisl. *Heriolfr*), men här synes *i*-omljud på *a* i den kortstaviga förleden ännu inte ha kommit till stånd frfr kvarvarande *i*. Den omkring år 800 ristade Rökstenen visar omljud från synkoperat *i* efter lång stavelse i *in* (=änn < **anpi*) och *histr* (= *hästr* < **hähist*-) men fortfarande inget omljud på *a* från kvarstående *i* (*j*) i *marika*, *huariaR* (*huariR*), *satin* och *uakin* (förf. aa 2:18, 6:35, 7:24f., 30f.; ANF 62:183ff.). Behöver vi flera bevis? Jo, troligen. I f.d. trestaviga former med blandat omljud, såsom från både *i* och *u*, t.ex. fisl. *-ferli* (< **ferli* < **faruli*), *-pogli* (urn. **pagulija*), *øpli* (**adulija*), *røgnir* (**ragunijaR*), har *u*-omljud på *a* i rotstavelsen inträtt först och sedan *u*-synkopen i mellanstavelsen, varefter ett senare *i*-omljud från det kvarblivande *i*-et i ändelsen kunde taga sin början på den *u*-omljudda rotvokalen (*ø* > *ø*), ty om annars ett 'äldre' *i*-omljud verkats tidigare på mellanvokalen *u* (> *ü*), hade inget *u*-omljud (på *a*) kunnat

göra sig gällande (härom förf. i ANF 62:184f.). Pret.-konj.-former som fisl. *þorþi* < **þoradī*, *þelþi* (< **þoladī*), *velþi* (**walidī*) m.fl. uppvisa också ett sådant senare *i*-omljud, i varje fall senare än både *a*- och *i*-synkopen efter kort rotstavelse.¹ Då nu — om det skulle fordras mera jämförelse-material — *a*-synkopen i pret.-formen *þelþi* (*þorþi*) torde vara ungefär samtidigt med den efter kort rotstavelse i t.ex. fisl. *dag-r* (< **dagar*) och även ungefär samtidigt med *i*-synkopen efter kort rotstavelse i fisl. *sal-r* (< **salir*) eller pret. *val-þa* (< **walidō*), liksom *u*-synkopen i det ovan nämnda *þer-li* är från samma tid som den i *u*-stammen fisl. *mǫl-r* (< **malur*), medan *i*-synkopen efter lång stavelse i t.ex. fisl. *sáll* (< **sálin*) på grund av assimilationen m.m. här förutsätter ett äldre synkoperings- (och omljuds-)skede, kan sålunda varken synkopen av mellanvokalen i *þer-li*, *þelþi* (och *velþi*) eller *i*-omljudet där tillhöra den äldre omljudstiden utan först en senare. *i*-omljudet från kvarstående *i* är yngst och från synkoperat ursprungligt kort *i* (efter lång stavelse) minst ett par århundraden äldre. Se vidare förf. i ANF 62:183f., där *i*-omljudets kronologi behandlas något utförligare. — Varför *i*-omljud inträtt i somliga kortstaviga ord frfr synkoperat *i* se förf. SprPr 4:25, 5:46f., 6:35 (med hänvisning).

Om *j*-omljudets periodiska verkningar m.m. har jag förut yttrat mig något i SprPr 6:38, 5:43f., 4:23 och 1:54f. Ett tidigt *j*-omljud, något äldre än den urn. vokalsynkopen efter lång rotstavelse, har enligt min mening verkats i sådana fall, då rotvokalismen omedelbart följdes av *j* i ställning frfr en vid den tiden obetonad ändelsevokal, t.ex. (sen)urn. **häu(j)a*) men i dativ oomljutt **haujē*. Annars synes *j*-omljudet i allmänhet tillhöra ett senare skede eller den sista omljudsperioden, eftersom det ännu ej framträder i Rökstenens *huarian* och *huarir* (< **hwarjēr*) eller i Eggjumstenens *lagi* (< **laggjēn*), varom förf. aa 6:38, ANF 62:184.²

Också brytningen i nordiskan bjuder på åtskilliga problem, som säkerligen aldrig bli tillfredsställande lösta. Jag tänker då närmast på *u*-brytningsdiftongens utveckling till *ia* i många fall, vilket ju inte stämmer överens med epentesteorien. Men vad som nu här i detta sammanhang kommer att intressera oss mest, är egentligen inte *u*-brytningen och ej

¹ Jfr även fvn. *kefsir* < **kabisija*-, *gemlingr* < **gamaling*-, *Hemrin* < **hamarawini*.

² I *jō*-stammen fisl. *Fiorgyn* (gen. *Fiorgyniar* < **Fergunjör*) måste tillika *u*-brytningen vara äldre än *j*-omljudet på *u > y* i suffixet, ty endast velar vokal (*u*, *a*) verkar brytning (förf. SprPr 7:31, ANF 62:185).

heller *a*-brytningen som sådan utan fastmer den uteblivna brytningen för västnordiskans del i (vissa) kortstaviga ord.

I SprPr 7:16, 33f. har jag principiellt anslutit mig till Hesselmanns (tidigast i Västnord. stud. I framlagda) åsikt, att *a*-brytning ljudlagsenligt inte inträtt i kortstaviga ord vid bortfall av gammalt germ. *a* i västnordiskan. Detta mitt ställningstagande är även (och kanske huvudsakligen) dikterat av de slående likheter, som föreligga vid det nord. *a*- och *i*-omljudet, då sådant omljud jämväl saknas i de kortstaviga orden med synkoperad omljudsvokal, vilket dock gäller hela nordiskan (med undantag av forngutniskan). Med anledning härav hade man kanske väntat, att *a*-brytningen överlag borde ha uteblivit även i östnordiskans kortstaviga ord vid bortfall av *a*, vilket synbarligen ej är förhållandet. Då resultatet av *u*-brytningen i kortstaviga ord i östnordiskan annars mest synes ha blivit en brytningsdiftong *ia* (>*ia*), så kunde möjligen brytningen i flera hithörande neutrala ord, som huvudsakligen förekommo i pluralis (eller ev. voro pluralia tantum), delvis ha uppstått i denna numerus och sålunda bero på en senare utjämning därifrån, t.ex. fsv. *fiæt* (<pl. urn. **fetu*; märk ännu obrutet *fät*, *täl* i V. Västml. och delar av Närke, se Svensson aa s. 166). Emellertid föreligger ingen motsvarande supponerad utjämning i västnordiskan utom kanske i det enstaka *spior* 'spjut' (plurale tantum?). F.ö. är språkutvecklingen även i andra avseenden från denna tid icke alltid likartad i de bägge dialektgrupperna, och i regel bli avvikelserna från den mera regelbundna västnordiskan allt större, ju längre österut vi komma (beakta bl.a. det fgutn. *i*-omljudet även i kort rotstavelse frfr synkoperat *i*). — Brytning från ett senare fallet *a*, som uppstått ur germ. *ō* i vissa ställningar och där förkortats (se förf. aa 1:23f., 25f., 6:11, 7:33), uppvisa likväl några andra kortstaviga ord i västnordiskan, såsom fno. *iak* (<*eka*, **ekō*=fhty. *ihha*), *fiar* (urn. **fero*, förf. aa 7:33f.), fisl. *biag-leitr* (<**bego*-), *giaf-milidr*. Östnord. exempel därpå äro vidare fsv. *hiar* (=fhty. *hera*, se förf. aa 7:32 m. hänv.) och möjligen runsv. *ian*.

Med anledning av den stränga överensstämmelse, som åtminstone i västnordiskan tycks råda mellan omljud och brytning, övergå vi så till att diskutera den något ömtåliga frågan, om *a*-brytning i västnordiskan under normal betoning verkligen inträtt i kortstaviga ord från kvarstående *a*, om detta i urnord. tid följts av nasal (*n*), som sedermera gått förlorad men i stället efterlämnat ersättningsförlängning på vokalen. Jag borde nog kanske inte vara så envis och ingå i polemik med Hesselmann om denna sak mera, ty Hesselmann har sannerligen i sin sista skrift motiverat sin ståndpunkt grundligt, och hans glänsande bevisföring

verkar tillika så övertygande, att man nästan tappar lusten att göra några invändningar eller försöka leta efter några kryphål. Och jag skulle också utan vidare acceptera H:s åsikt, blott det inte vore för den av mig förfäktade parallellismen mellan *a*-brytningen och *a*-omljudet f.ö. i (väst)nordiskan. Men jag har väl ändå orätt. I västnordiskan (och delvis även i östnordiskan) uteblir i varje fall *a*-omljudet (på *u* eller *i*) i kort rotstavelse frfr kvarvarande nasalt *a* i bl.a. infinitiverna *duga*, *muna*, *una*, *bruna*, *duna*, *gruna*, *hruma*, *pruma* (fno. *kuma*), *suima*, *vita*, *lija*, *suina*, *prifa*, fno. *viga* m.fl., vidare i oblika kasus av *an*-stammarna, såsom i *bruna*, *funna*, *-muna*, *runa*, *spuna*, *guma*, *skuma*, *uma* (adj. *-numa*, *-una*), *klifa*, *siga*, *sila*, *stiga* osv. Efter samma grunder kunde då, menar jag, *a*-brytning ljudlagsenligt ha uteblivit i inf. fvn. *bera*, *eta*, *feta*, *gefa*, *geta*, *meta*, *skera*, *stela*, *efa*, *sefa* samt i oblika *an*-stamskasus *feta*, *gera*, *nefa*, *sefa* (*sefa*), *pela*, *-bera*, *-seta*, *-pega*. Då *a*-omljud likväl visar sig emellanåt i några hithörande ord, såsom inf. fvn. *koma*, *mona*, *nema* (: fsv. *nima*), *duena* (: *duína*), *suena* (jämte *suina*), *prefa* m.fl. (jfr även fsv. Cod. Bur. *koma*, *sova*, *tropa*, *pola* : *luva*, *skuþa* etc., se förf. aa 6:26), eller brytning i *giafa*, *hiala*, *iaga*, *skiala*, så kan omljud, resp. brytning enligt min mening dels ha uppkommit med verbet i svagare satsbetoning (upptakt eller eftertakt)¹, där ersättningsbetoningen då efter nasal-förlusten i ändelsen redan vid den tiden gått förlorad (förf. aa 5:11f., 6:26, 7:27), dels och särskilt hos de svaga *ön*-verben är en utjämning efter presens m.fl. former tänkbar (*duena* efter pres. *duena*, *duenar*, *hiala* efter *hiala*, *hialar* osv.). Vad åter *a*-omljudet och brytningen i några *an*-stammar beträffar, kunna de ha tillkommit på liknande sätt, antingen genom utjämning efter pluralen², där som bekant *an*-stammarna övertagit samma ändelser och accent, som de maskulina *a*-stammarna ha (fvn. *sleþe* efter pl. *sleþar*, *klefe* efter *klefar*, *stege* efter *stegar*³, *iake* efter *iakar*, *stiake* efter *stiakar*, *hiase* efter *hiasar* osv.), eller också vid förlusten

¹ Hesselman, aa s. 94ff., anser tvärtom, att den obrutna formen uppstått i upptakt och hänvisar till några fvn. konjunktioner och prepositioner, såsom *nema*, *epa*, *mepan*, *mepal*, men deras formbildning är något osäker (jfr got. *nibai*, *aipþau*, *mipþanei*). Prep. *mepal* växlar dessutom med *mipil* och kan sålunda också vara en *a*-omljud kontaminationsform av ett **midal*. Å andra sidan räknar H. (s. 21) med *a*-omljud på *u* i dylik ställning i *alls-konar*, *huers-konar*, *koma*, och har då *a*-omljud inträtt, har även *a*-brytning ägt rum.

² Att singularis rättat sig efter pluralis emellanåt, visa bl.a. fisl. *stupill* (i st. f. **styþill*), som måste ha oomljud vokal efter pl. *stuplar*, likaså *vapill* (efter *vaplar*), *drasill* m.fl.

³ Jfr ännu sg. *stigi*: pl. *stegar* i nyno. dialekter (Hægstad, Västno. maalf. II, 1 s. 154).

av ersättningsförlängningen i suffixet under svagare betoning i (för- och efterledssammansättning, såsom i fisl. *-giäfe*¹ (*li/giäfe*, *råp/giäfe*, *fiorgiäfe* m.fl.), *is-iäke*, *liósa-stiäke* etc. (se förf. aa 4:15f., 67; 7:37). I förledssammansättning, såsom t.ex. i fisl. *iäka-för*, fno. *Kiäda-berg*, är formen antagligen gen. plur. (vilket åtminstone måste vara fallet i *a*-stammen fno. *Skiala-nes*, *Skiala-berg*) och kan dessutom stå i upptakt, vilket i varje fall må kunna förklara brytningen där (se förf. aa 2:44f., 4:38f.). Yngre västnord. exempel som nyno. *kiäke*, *jäse* 'hare' äro att bedöma såsom övriga fall. Det enda ord, som i detta sammanhang bereder mig litet svårigheter, är västno. dial. *jäse* 'upphetsning', men det är kanske en bildning med parasitiskt *j*, som uppkommit med ordet i ställning efter prepositionen *i*, och f.ö. utgör en avledning på det starka verbet nyno. *asa* (ipf. *ös*, fisl. kaus. *ósa*) 'brusa upp' (jfr sv. *i jäns*, *ihjäl*, no. dial. *fjös* 'fähus'). Ordet är möjligen även av danskt eller lågtyskt ursprung och som sådant då inkommet till den gamla hansestaden Bergen och därifrån vidare i hardangerbygden. I fråga om ett par andra av Hesselman (aa s. 58) anförda ord, såsom fisl. *Iare*, *Iale*, torde dessa en gång ha varit långstaviga (förf. aa 7:34). F.ö. anser jag det inte lönande att spilla så många ord på detta spörsmål, i synnerhet om det skulle visa sig, att min åsikt är felaktig. Men om nu brytning från nasalt *a* under normala förhållanden verkligen ägt rum i västnordiskan, borde den enligt mitt förmenande ha framträtt tydligare än vad den gör. Den förekommer nämligen inte i ett enda fisl. kortstavigt starkt verb, vilket efter Hesselman (aa s. 95ff.) till stor del beror därpå, att flera av dessa verb voro hjälpverb (upptaktsverb) o.d. och därför undgått brytning i svagtonig ställning. (Dock tror jag ej att själva infinitivformen har fungerat som hjälpverb något vidare, även om jag annars skulle finna H:s resonemang acceptabelt.) Också i de kortstaviga *an*-stammarna hade man mera allmänt väntat brytning, såsom förhållandet alltid är i de långstaviga *an*-stammarna. Endast 4 eller 5 riktigt säkra fall med brytning i ursprungligt kort rotstavelse föreligga därav i västnordiskan, och samtliga kunna förklaras som utjämningsformer efter pluralen eller ha uppkommit i svagare betonade slutleder o.d. Däremot saknas brytning i minst nio kortstaviga *an*-stammar, om också detta här i enstaka 'livord' eller namn, t.ex. *Gere*, delvis må skyllas på inverkan från en dominerande subjektform (i nom. sg.). Men detta kan då inte sägas om sakorden *fete*, *pele* och *sefe*, som huvudsakligen måste ha haft sin dominans i oblika kasus, och knappast heller om *nefe* och *sefe* 'släkting', som tillika kunde

¹ *-giäfe* (nyisl. *Giafi*) kan också ha fått brytningsdiftong från *ön*-stammen *-giafa*.

uppträda i pluralis. Märk, att ett par motsvarande ord sakna brytning även i västsv. dialekter, såsom *täle* 'tjäle' (i Vgötl., Vrml., Dalsl., Bohusl.) och *fäte* (Vrml., Dalsl.; se Svensson aa s. 166), och detta talar måhända för att en fonetisk faktor varit med i spelet, ty alldeles samma analogibildningar eller utjämningsformer kunna inte gärna ha uppkommit samtidigt i både Sverige och Norge eller spridas från dal till dal över ett större språkområde och t.o.m. vandra över Kölen (se f.ö. förf. aa 7:18, 21f., 36ff.).

På grund av *u*-omljudet på *a* från nasalt *u* i oblika kasus av kortstaviga *ön*-stammar, t.ex. fisl. *hoku* (<**hakun*), måste vi väl antaga, att även brytning från dylikt *u* ljudlagsenligt inträtt i oblika kasus av kortstaviga *ön*-stammar, såsom i fisl. *iptu* (<**etun*) och *igru* (<**erun*), fast egendomligt nog nästan alla övriga hithörande *ön*-stammar sakna brytning, såsom fisl. *bera*¹, *geta*, *seta*, *þega* (se Hesselman aa s. 86). Brytningen från nasalt *u* måste i varje fall ha inträffat senare än från annat *u*, efter vad Rökstenen visar i oblikt *itu* (<**etun*) : *fiakura* (se förf. aa 7:10f.). Att också *a*-brytningen verkats under olika perioder, framgår t.ex. av fisl. *hialmr* (<**helmar*) : *siatna* (<**setenön*), där den brytningsverkande ändelsevokalen efter lång rotstavelse i det förra ordet måste ha fallit långt innan mellanvokalen föll efter kort rotstavelse i det sista, så att brytning sedan kunde äga rum (*set-na* > *siatna*).

Till sist vill jag dock medgiva, att Hesselman kanske ändock har rätt, då han hävdar, att brytning i kort rotstavelse ägt rum från kvarstående nasalt *a* (och *u*). Brytningstendensen synes i varje fall under sista brytningsskedet ha varit starkare än *a*-omljudet (för östnordiskans del också starkare än *u*-omljudet). Detta visar bl.a. *a*-brytningen i långstaviga ord, såsom fisl. *hialpa*, *biarga*, gen. sg. *iarþar*, *skialdar* osv., medan *a*-omljudet på *u* (>*o*) alltid saknas i dylik ställning, t.ex. fisl. *þuglare*, *snubba(n)*, *ruppa*, gen. sg. *hurþar*, *skuldar* m.fl., där den mellanliggande konsonantgruppen eller geminatan stått hindrande i vägen för *a*-omljudets verkan (se förf. aa 1:38, 3:20ff., 4:19f., 7:23). Beakta även brytningen i kortstaviga ord som fisl. *iabarr*, *-giafall* men däremot inget *a*-omljud på *u* i *humarr*, *sumar*, *hugall*, *smugall*, *-kumall* etc., därför att *a*-omljud ej verkas av *a* i sådan ändelse, som fått ersättningsbetoning (förf. aa 1:17f., 39f.; 4:17, ANF 63:90).

¹ Brytning föreligger dock här i sammansättningen no. dial. *hune-björe* 'björn-hona med ungar', dessutom i fisl. *Eyr-giafa* samt i det enkla (väl urspr. kortstaviga) nyisl. *piala* 'grästorva' (se Hesselman aa s. 58,62).

Tillägg.

En ny teori, som nära ansluter sig till Hesselmanns, varför *i*-omljudet uteblivit i vissa kortstaviga ord i nordiskan, har nyligen framlagts av Herbert Penzl i ANF 66:1ff. Enligt honom skulle bl.a. det oomljudda pret. ind. fisl. *valpa* (<**waliðō*), *hulpa* osv. bero på 'Rückumlaut', dvs. omljudsvokalen *ä* (*ü*) i ett äldre postulerat **wälða* (**hülða*) har genom 'a-omljud' från ändelsen åter blivit *a*, resp. *u* (aa s. 7,12). Men däremot tala bl.a. komparativformer som fisl. *betre* (<**batiræ*), *fære* (**fawinæ*), *fremre*, fsv. *yfre*, *fyrre*¹ m.fl., vilka åtminstone genom utjämning efter övervägande oblika kasus *betra* osv. då genomgående borde lytt **batre*, **ufre* etc. Likaså skulle pret. ind. (*valpa*, *hulpa*), som endast har en form med *a* i ändelsen, medan alla de andra (5 st.) ha ändelsevokalen *e* eller *u*, genom utjämning därifrån fortfarande ha bevarat omljudet (**velpa* -*e*, -*u*, **hylpa* -*e*, -*u*), ty inte kunna dylika slutna vokaler verka 'Rückumlaut' i den riktningen. Och varför har inte slutvokalen i t.ex. *nefnda* (<**namniðō*) verkat 'Rückumlaut', eller hur kan en sådan fullständig överensstämmelse med omljudslösa former av de kortstaviga *i*-stammarna undantagslöst råda både i fornisländskan och fornsvenskan i precis samma ord (t.ex. fisl. *stapr*, *matr*, *rugr*, *munr*=fsv. *staper*, *mater*, *rugher*, *mun*), vilket inte alls går att förklara som analogibildningar eller utjämningsformer (aa s. 9f.)?² F.ö. är Penzl's kritik av Kocks periodlära mindre väl underbyggd och innehåller inte ett enda motbevisande exempel utan endast ogrundade antaganden. Dessutom behärskas materialet ej heller till fyllest och är ofta missförstått: komp. *fegre* räknas som kortstavig (s. 5,8), *e* och *ae* i urn. *herA-*, *haera-* som omljudsvokal (s. 2); beakta även not 3 å s. 10 (aa). Det går inte så lättvindigt till att avvisa Kocks periodsystem.

Även Valter Jansson har i »Nordiska vin-namn» diskuterat det nord. *i*-omljudet och därvid försökt vederlägga Kocks periodlära (s. 148ff.), ehuru, också han, på ett föga övertygande sätt. Det enda riktiga och säkra slutresultat, som han kommit till, är detta: *i*-omljudet har alltid inträtt på kort *e*, likaså i gutniskan på bakre vokaler och i nordiskan f.ö. i långstaviga ord samt framför kvarstående *i* (s. 154f.). Och detta var bekant

¹ Varför *i*-omljud inträtt här i dessa f.d. kortstaviga ord bl.a., se förf. SprPr 4:25, 5:46f., 6:35 (med hänvisning).

² Härtill även några andra f.d. kortstaviga ord utan omljud, vilket ej heller går att avfärda som analogibildning eller med 'Rückumlaut' o.d., t.ex. fisl. *ups* (<**ubis-*, got. *ubizwa*), *hal-r* (<**halip*, fsax. *helith*), *purs* (=fhty. *duris*), *bupkr* (<**budik-*, mlty. *bodik*) m.fl.

förut. Allt hans övriga resonemang om omljudet är endast svävande hypoteser, mången gång utan iakttagen konsekvens. I den här frågan gäller det att framlägga fakta med säkra, belysande exempel och inte dra alltför vidlyftiga slutsatser av flertydiga ortnamn, såsom VJ gör. Vad jag särskilt fäst mig vid är VJ:s uttalande, s. 154, att materialet, sådant det föreligger, synes snarast tala för att det nord. *i*-omljudet är en enhetlig företeelse, vars resultat dock är beroende av vissa föreliggande fonetiska omständigheter. Ovanför på samma sida säges, att om *i* faller tidigare efter lång stavelse än efter kort, föreligger ju möjligheten, att stamstavelsens vokal (?¹) utvecklas annorlunda i ena fallet än i det andra (samt att om *i* aldrig synkoperas, har det större möjlighet att påverka föregående vokal, än om det reduceras och faller), men »en dylik tankegång innebär ju, att *i* måste ha inverkat på föregående vokals kvalitet redan, då det stod kvar».¹ Men varför då inget omljud i det f.d. kortstaviga *taldā* (<**talidō*) t.ex., medan sådant föreligger i *skilda* (<**ske-lidō*, se VJ aa s. 149f.)? Här kan man minst av allt tala om *i*-omljudet som en enhetlig företeelse. Det har ju under alla omständigheter ändå blivit ett avbrott i omljudsprocessen. Men trots detta är det »teoretiskt» möjligt att förstå motsättningen fvn. *dómā* : *taldā* etc. Då är Kocks teori mera praktisk. Som direkt bevis för att omljudet bör uppfattas som en enhet, ser han slutligen i urn. *gestumr* (utan att samtidigt nämna eller förklara det omljudslösa *Hari-* i samma urn. inskrift), vidare i ortnamn som *Hirtingarum* (sic!)² och i *vin*-namnen *Hilme*, *Fylken* och *Frøsten*, som samtliga också skulle bevisa, att *i*-omljudet inträtt före synkopen, vilket f.ö. är helt naturligt, ehuru den omljudsverkande vokalen alls inte synkoperats här. Allra orimligast är emellertid VJ:s antagande, s. 136f. (o. s. 131), att *i*-omljud kunnat verkas direkt från ett *i* tredje eller fjärde stavelsen stående *i*. Men varför har då inget omljud gjort sig gällande på f.d. *e* i fvn. *Fiorgynn* (<**Fergunja-*) eller i *hiadningar* (<**hedaning-*), som i stället uppvisa brytningsdiftong? Som bekant utgår VJ från den felaktigt förutfattade meningen, att *i*-omljudet på kort *e* (>*i*) skulle vara samtidigt med *i*-omljudet på bakre vokaler (aa, s. 149f.). I ett sådant fall som t.ex. (f)no. *Hemren* (<**Hamara-winiō-*) måste ju *i*-omljud av

¹ En annan dunkel mening står ännu längre upp på sidan: »Då *i* sedermera faller, kommer däremot detta *a*, som stått framför *i*, lätt att brytas ut ur det vanliga systemet och gå sin egen väg och kanske till sist attraheras av eller övergå till ett tidigare ej förefintligt *ä* osv. (spärningen av mig).

² Om förleden i fsv. *Hirtingarum* hör samman med 'hjort', måste den vara av mlty. ursprung (jfr fsax. *hirut*); annars ingår här nog en *i*-omljud form av ordet 'hjärta', liksom i fno. *Hirta* (se f.ö. förf. aa 6:29ff.).

e > *i* först ha inträtt på rotvokalen i efterleden (*-*winiō*- < *-*weniō*-), innan *i*-et där kunde omljuda förledens rotvokal. Det blir i varje fall även här vid två vitt skilda tillfällen, som *i*-omljud verkas (**Hamara-weniō*- > **Hamar-winiō*- > **Hamarininiō*- > **Hamrini*- > *Hämrin*-). Ej heller, om man räknar med att kompositionsvokalen (*a*) i ett **Helma-winiō*- fallit före *i*-omljudet på *e* (alltså **Helm-winiō*-), kan ett senare *i*-omljud från slutleden ha påverkat *e*-vokalen i förleden. Alla de av VJ framdragna exemplen (s. 130) bli missvisande även på detta sätt. *I*-omljudet på *e* måste ovillkorligen vara verkat samtidigt i båda lederna av varsitt *i*. I no. *Hilme* ingår således ett urn. **hilmija*- (jfr fvn. *hilmir*), i *Seglen* (skrivet *Siglanæ* 1496) ett **siglija*- (: fvn. *sigla* 'segelmast'), i *Tild-eim* (fno. *Tildin*-) ett kollektivt **tildi*ja- (: fvn. *tiald*) och i fsv. *Skilwene* ett **skilbi*- (=ags. *scielf*, *scylf*, jfr fvn. *skilfingr*). I no. *Flikki* må förleden antingen ha varit **flinka*- eller **flikka*- (jfr fvn. *flik*). I inget enda fall kan något *i*-omljud på *e*, verkat av slutledens *i*, med säkerhet påvisas. — Mycket annat vore att anföra om VJ:s omljudshypoteser m.m., men det faller utanför ramen för denna uppsats, som huvudsakligen avser att försvara Kocks periodlära om bl.a. *i*-omljudet på bakre vokaler. Dock måste jag anmärka på de av VJ konstruerade urn. *vin*-namnstyperna, som nästan i samtliga fall synas mig misslyckade eller missvisande och vilkas nominativform överallt enligt min mening är felaktig (jfr tidigare kritik av mig i aa 4:64 med hänv.). Efterleden har icke varit urn. *-*winiu* utan *-*wini* i nominativ.

JOHAN BRUUN SKALBERG

Nogle problemer vedrørende Lund-vævbrik, DR 311.

Indskriften lyder efter DR: skuarar: iki/mar: afa/: (m)an: m̄n krat/
aallatti:

med tolkningen: »Ingemar Sigvørs søn (el. Sigvørs Ingemar) vil faa min (el. mén-) graad (el. mine ulykker). aallatti.»

Siden Lund-vævbrik første gang blev omtalt af *Emil Olson* i »Fornvännan», 1908, har den været genstand for forskellige udlægninger. Teksten indtager en vis særstilling, og de opstillede teorier har derfor paa flere punkter divergeret. Det vægtigste tolkningsbidrag er givet af *Magnus Olsen* i *Chria. V. S. F.*, 1908. Der turde dog stadig foreligge enkeltheder, der kunde synes gaadefulde, og det vil i betragtning heraf være rimeligt at gennemgaa indskriften paany.

Da vævbrikken paa grund af sit praktiske formaal udmærket kan have været i brug ihvertfald endnu et lille hundrede aar efter sin tilblivelse (sml. M. Hald i *Aarb.* 1930, p. 279ff.), kan det have føjet sig saaledes, at den er kommet runeinteresserede personer paa 1100-tallet ihænde, hvorved der maaske igen kan findes en forklaring paa en ortografisk mærkeværdighed ved tekstens begyndelse. Selve tekstens første tegn er den specielle s-rune, der har lighed med et moderne latinsk lille h. Denne s-rune er efter DR udelukkende i brug i runernes periode 2, vikingetiden, og i Skaane turde Jordberga-indskriften være det sted, hvor man senest finder den. Men foran dette første egentlige tegn i vævspjæld-teksten findes der en ret lang skraastreg, hvis øverste spids har form som en almindelig s-rune, vel at mærke den alm. s-rune, der har sin »albue» yderst tilhøjre som f. eks. paa Bregninge-, Tirsted- eller Nöbbelöv-indskrifterne. Denne almindelige s-rune af yngre futhark har vel ikke en saa stor hyppighedsprocent som den almindelige s-rune, hvis »albue» vender tilvenstre og som sammen med den lange skraastreg paa vævspjældet vilde have dannet netop en saadan speciel h-agtig rune, som teksten her begynder med. Det kunde nu tænkes, at hele dette tegn foran tekstens første rune er tilsat af senere haand for at tydeliggøre værdien af første tekstrune. Der skulde altsaa isaafald være tale om en art »diacritisk» tegn beregnet paa en yngre slægt, for hvilken det specielle s-tegn fra periode 2 var ved at blive helt fremmed. Anbringelsen af forlængelsen,

denne lange nedadgaaende streg, kan muligvis tillige have tjent til at markere indskriftens begyndelse. Det var Magnus Olsen, der i 1908 paaviste, hvor teksten maatte have sin begyndelse. Emil Olsons vildfarelse i dette spørgsmaal kan muligvis give en haandsrækning, naar man vil forstaa, hvorfor man i 1100-tallet kan have følt trang til at markere tekstens begyndelse. Den hidtil hævdede antagelse, at denne indridsning foran første tekstrune skulde være et kradseri uden sprogligt formaal, er næppe holdbar. Risteren eller risterinden har maattet forudse, at der ikke vilde være nogen plads at ødsle med. Højt regnet kunde der være tale om et almindeligt s-tegn, som den ristende har forkastet, fordi det specielle s-tegn fra periode 2 kunde anvendes som binderune for s forbundet med i; men selv i saa tilfælde vilde forlængelsesstregen kunne have markerende værdi.

Tolkningen af proprierne Sigvarar, gen., og Ingimar c: »(forførrersken) Sigvǫrs (tilbeder) Ingimar», kan næppe blive anderledes end hidtil antaget. Dog vil Sigvarar i syntaktisk henseende være at omtale nedenfor.

Indskriftens næste ord, »afa», viser forlydsbortfald af h (Gldansk Gram. § 379), en udvikling, som i vikingetiden og senere i særdeleshed er kendt bl.a. fra Skaane, saaledes paa Sjörupstenen (DR 279, periode 2. 2). Sætningsfonetisk skulde denne foreteelse kunne støttes af ordets trykløse stilling. Neckel har (Anz. D. Alt. XXXII 1908, p. 270f.) gjort indvendinger mod læsningen ». . hafa maþ meþgrát . .». Det er Neckels mening, at sætningsleddenes stilling paa denne maade maa synes for ualmindelig, naar der er tale om en hovedsætning: subjekt + infinit + finit verbum. Hertil kan for det første siges, at Hymiskv. 38, 1 har en hovedsætning, der lyder: »en ér heyrð hafid . .». Endvidere har Ynglingatal v. 24 en sætning, der vist heller ikke kan regnes for subordineret:

». . ok þrálifr
þiggja skyldi
jóds alað
oðru sinni . .»

I begge disse tilfælde staar subjektledet stærkt betonet. Subjektledet paa Lund-vævbrik er tilsvarende af betydelig rytmisk vægt. Propriet Sigvarar staar som et adled i genitiv til et kerneled, Ingimar, saaledes at disse to proprier udgør en langstrakt sætningsrytmisk helhed. Det er rigtigt, at en ledfølge som denne er noget paafaldende. Selv i poesi synes paralleler dertil at være ret sjældne. I prosa vilde ledstillingen under alle betingelser være særdeles paafaldende. Vævbriksindskriften kan dog ifølge sin karakter af en slags forbandelse fra en skuffet elskerinde nok formodes at vise famlende forsøg paa rytmisk form. Det metriske er ganske vist meget lidt regelret, men det samme er tilfældet paa andre runeindskrifter. Ledfølge og sætningsrytme i Magnus Olsens tolkning kunde maaske give den nærmeste forklaring paa dette problem: »Sigvǫrs Ingimar, faa vil han meþ-graad . .». Der tør vel efter det tunge subjektled formodes pause, og det genoptagende pronomen er da ved en art ellipse blevet udeladt af risterinden, bl.a. ogsaa af pladshensyn. Saafremt risteren virkelig har været en kvinde, vil hun næppe have besiddet det maal af elegant sprog-

rigtighed, som stod til raadighed for en poet eller prosaforfatter af større ansvar. Neckels egen læsemaade, der fremkommer paa baggrund af hans syntaktiske betragtninger, lyder: » . . afa mañ mén gráta . . » («afa» som genitiv pl. af «afi» c: ane, forfader). At Ingimar imidlertid formodes at maatte begræde sine fædres synder, passer ikke godt med indskriftens personligt prægede formaal, og det er desuden en rent kristelig og bibelkyndig tankegang, der svarer daarligt til indskriftens periode. Mest uheldigt er det dog, at Neckel for at faa alt dette frem er nødt til at hæfte et yderligere a paa ordet grát. Det ses ikke, at man ellers i vikingetidens »danske» indskrifter plejer at udelade vokaler, der staar i saakaldt ren udlyd, og her skulde der til og med være tale om en infinitivendelse. Neckel hævder, at dette a kunde være udeladt af pladshensyn. Men dette er sikkert noget af en *petitio principii*. En slank a-rune var der nemlig plads til paa dette sted ganske bortset fra, at enkelte runer her i teksten er langt mindre end de øvrige, f. eks. m-runen i Ingimar. Hullerne i hjørnerne menes at være borede, efter at indskriften er ristet, da i-rune nr. 2 i Ingimar brydes af et borehul. Havde risteren villet skrive »grátæ», kunde skilleprikkernes plads lige saa godt have været beregnet efter hjørnet, altsaa umiddelbart foran første-runen i indskriftens sidste del c: »aallatti». Saaledes er nemlig skilletegnet anbragt mellem «afa» og »mañ». Afstandene mellem hvert skilletegns prikker i hele indskriften er meget forskellige, saaledes at der, hvis de sammenpressedes efter »grát», endog vilde have været plads til dem mellem et paatænkt -a og den til hullet beregnede hjørneplads.

En anden syntaktisk mulighed vilde det være, dersom genitiven »SigvaraR» skulde være ment som ædled til mén-grand (grát ??). Men dette er ikke overvældende sandsynligt, hverken med Ingimar eller med mén-grand som subjektled. Det sidste (mén-grand som subjekt) vilde fordre, at Ingimar skulde staa i objektforhold til verbet hafa, som da omtrent maatte betyde »gribe, tage», idet mén-grand som subjekt (c: mén-kvide, spec. om elskov) maatte have en lignende funktion som subj. i sætningerne »tröll hafi hann», »hel hafi hann».

Antageligvis staar »m̄n krat» i objektforhold til hafa. Man kan her sammenligne med Fritznens artikel om »hafa». Nogle har foretrukket læsemaaden »minn grát» for en læsemaade »mén-grát». Dette gör et lidt søgt indtryk, men indebærer unægteligt et vist princip, overførelsesmagien: »gid Ingimar maa komme til at græde ligesom jeg».

Rimeligere vilde dog tolkningen »mén-grand» være. Det kan vanskeligt tænkes, at selv en kvindelig rister i vikingetiden vilde have anset det for en forbandelses formaal blot at faa den troløse til at fælde taarer. Hensigten med denne magiske indskrift maa være mere radikal, mere omfattende. »mén» er naturligvis ikke adj. meinn, fsv. mén; det maa være subst. mén, ntr., da grand af stilhistoriske grunde ikke kan anses for pluralis. Den første, der i det hele taget tolkede »krat» som »grand», var *Johs. Brøndum-Nielsen* (hos F. Ohrt: »Trylleord», 1922, p. 86). Da »grand» som nævnt maa antages for singularis, vilde man have grund til at foretrække sb. mén for pron. mín som tolkning af førsteleddet. Man faar da et compositum mén-grand c: ulykkes-kvide, og det maa igen under-

streges, at grand specielt kan betyde elskovskvide. Forbindelsen med Sigvør skal da bringe Ingimar alskens sjælelig og legemlig kval. Et compositum mén-grand kunde ved sit tautologiske præg passe sammen med folkelige stilmidler.

Magnus Olsen nærer en levende interesse for alle arter af runemagi. Dette hans specielle udgangspunkt har dog givet hans tolkning af vævbrikteksten nogen ensidighed. Magnus Olsen ansaa tekstens sidste del (»aallatti») for at være udelukkende magiske runer uden egentlig sproglig mening. Han siger bl. a.: »I det hele taget gjenfindes saaledes i stenøkse-indskriften alle de fire forskellige runer (a+l+t+i) i rad IV paa vævspjeldet, og derved er det gjort sandsynligt, at denne rad indeholder magiske runer uden egentlig sproglig mening ...». Den citerede stenøkse-indskrift har dog ogsaa andre runetegn end de fire anførte. At den citerede stenøkse-indskrift skulde være uden sproglig mening, er forøvrigt endnu ikke godtgjort. I forhold til vævspjæld-indskriften afgiver denne stenøkse-indskrift i det hele taget ikke noget godt sammenligningsmateriale, fordi den henregnes til periode 4, middelalderen. Vikingetiden har med hensyn til magi helt andre forudsætninger. Kristendommen og med den f. eks. djævletroen træder ligesom visse nye folkloristiske momenter først til i middelalderperioden. Paa den anden side staar vikingetiden ogsaa i skarp modsætning til, hvad man kunde kalde den urnordiske periode i runernes historie. Fra runemagien i urnordisk tid kan man ikke uden videre altid slutte til forholdene i vikingetiden. Man kan næppe nok spore tretalsmagien i vikingetidens danske runeindskrifter. Gørlev-stenens formel- og gentagelsesmagi er enestaaende. Talmagi antoges paa Lund-vævbrik (24+8 runer) af Magnus Olsen, som da altfor hastigt sluttede, at den sidste gruppe paa 8 runer matte være en rent magisk ristning uden sproglig mening. Men i vikingetiden har man kun een utydesformel foruden Gørlev og Skabersjö, nemlig den paa Flemløse 2. Maaske kunde dog denne indskrift, »ruulfr sis», læses som selvrejsersten. Vernersk veksen i refleksivets dativ, »sis», vilde være enestaaende i nordisk, men alligevel rimeligere end magisk tolkning. Vikingetidens forbandelses- og ønskeformularer plejer at give sig udtryk i forstaaelige ord, saaledes at forbandelse, resp. velsignelse ligger i tekstens ordmening og en sjælden gang i tretalsmagi. Trylleord eller lønord kan ikke paavises, hvad der kan have en af sine forklaringer i, at den art ord maa være hentet fra et ordforraad, som man betegnende nok ikke kender synderligt til.

E. Linderholm saa i 1918 (Nordisk Magi p. 77) som den første, at der dog maaske kunde tænkes at ligge en sproglig mening bag tekstens sidste 8 runer. Han funderede noget over det urnordiske »alu» taget som førsteled af en saadan sproglig mening. Han var med andre ord endnu bundet af Magnus Olsens rent magiske synspunkt. Endelig fandt saa *Grienberger* (i ZDPh, 1926, p. 282) frem til en tolkning, der for første gang bragte noget partielt rigtigt. *Grienberger* tolkede de 8 runer »aallatti» som »alt á landi», saaledes at »alt» her staar som adv. = overalt og det hele = overalt i landet. Dette synes dog at være en ret psykologisk løsning. »Landet» (hvorfor ikke »staten«?) er en noget modernistisk og dertil løs bestemmelse

og ikke ret indfølt. Tages paa den anden side ordet land i betydningen »provinsielt retsomraade», saadan som det bruges i landskabslovene, bliver tolkningen ikke mindre mat for det. Mere rimelig bliver en anden tolkning, der vilde udsige, at den troløse elsker skal rammes af forbandelsen og dens følger dér, hvor han nu er for øjeblikket. Heri vil ogsaa impliceres en forventning om, at han rammes af forbandelsen i en nær fremtid. En saadan tolkning opnaas, dersom man tyder disse 8 runer som »á Hallandi» (c: »deroppe i Halland»). Vilde ikke en skaansk pige, hvis troløse elsker har absenteret sig, netop kunne formodes at tænke og tale paa den maade? Magnus Olsen søgte at argumentere for, at den første af disse 8 runer ikke kunde være præp. á, fordi der ikke er skilletegn mellem denne rune og det følgende. Denne argumentation er selvfølgelig ikke holdbar, da man har ikke saa helt faa eksempler paa udeladelse af skilletegn. DR anfører udtale og gruppering, altsaa sætningsrytmen, som aarsag til saadanne udeladelser af skilletegn. Flere af eksemplerne derpaa forekommer netop mellem en præposition og dens styrelse, saaledes paa Simris-indskriften (jævnfør ogsaa Glda. Gramm. § 56 a, Anm. 3, slutn.). Er skilletegn udeladt, er ogsaa sammenskrivning reglen. Det er værd at lægge mærke til, at Magnus Olsen synes at have paa fornemmelsen, at et adverbialt sætningsled med lokaliserende mening kunde tænkes at være udtrykt ved de 8 runer. Grienbergers »alt á» beror paa en for egenmægtig og brutal omstilling af runernes foreliggende rækkefølge. h-bortfaldet i »Hallandi» kan have været støttet af h'ets stilling mellem de to a'er, hvoraf endda det første i udtalen maa have været trukket over i propriet uden pause. De to t-runer kan have deres forklaring i det psykologiske modsætningsforhold, der maatte fremkomme ved en vaklen mellem en tilsigtet nt-skrivning og en enkelt t-skrivning med underforstaaelse af nasal. Første t-rune maa vel altsaa være fremkommet ved distraktion eller skødesløshed, og en n-rune kan have været det egentlig tilsigtede. Risting af fejlruner er noget individuelt bestemt, medens udeladelser oftest gaar efter visse principper. I det foreliggende tilfælde, dobbelt t-rune, kunde det muligvis yderligere have spillet ind, at dobbelt l-rune gik forud. De to l-runer kan have deres forklaring i, at propr. Halland maaske endnu har været følt som compositum. Rigtignok kunde dog kravet om 8 runer og muligvis om runegentagelse have gjort sig gældende. Skulde det med sikkerhed hævdes, at disse sidste 8 runer var uden sproglig mening, maatte der her være runer, der uden afbrydelse gentoges ihvertfald trefoldigt og ikke, som tilfældet er, kun tvefoldigt.

Det skal endnu bemærkes, at det vil være for dristigt at læse de 8 sidste runer bagfra. Man vilde da faa en ordlyd som følgende: »ét(t) tal lá á», c:» der rugede een talberegning herover.» Præteritum vilde her være den eneste mulighed, og det maatte da forstaaes saadan, at een bestemt talmagi rugede over indristningen, da den blev besluttet og udført, idet vn. »tal» betyder »talrække, optælling». For verbet kunde man sammenligne med udtryk som vn. »myrkr lá á» o.l. Men netop præteritum her i vævspjældteksten og navnlig den paa dette tidspunkt saare exceptionelle læsning bagfra har yderst ringe sandsynlighed for sig. Den magiske bestyrkelse af indskriftens forbandelse maa ligge deri, at skrift-

fæstelse i det hele taget fandt sted. Ifl. Ohrt skulde der her ogsaa kunne være tale om saakaldt ulykkesvævning. De paafaldende Olsenske talforhold kunde maaske være et tilfældigt udslag af risterindens fæmlende forsøg paa ved tælling at varetage pladsudnyttelsen.

Talmagi synes ikke at have været mulig i runeindskrifter paa noget tidspunkt (se Anders Bæksted: »Maalruner og Troldruner», 1952). Derimod kan specielle ord (facultativt) samt gentagelses- og tretalsmagi ikke afvises, især ikke for urnordisk tids vedkommende. Navnlig tretalsmagi maa her stærkt fremhæves, da overdrivelse af nyere synspunkter kunde føre til, at man regnede ogsaa tretalsmagi for almindelig talmagi, hvad den ikke er. Tretalsmagi er snarest en foreteelse, der har levedygtighed i hedensk poesi og dermed religion i kraft af æstetisk-psykologiske aarsager, og den kan saaledes kun faa religionspsykologiske og sproglige, men ikke aritmetiske konsekvenser. Mulighederne for runisk talmagi er, ihvertfald paa det hidtidige grundlag, i sig selv ringe, da der her er tale om en pagan skriftkultur og ikke om en pagan bogkultur.

”I trycksvag ställning” — några nya fall.

Fonetik (från en grammofonskiva) och språkhistoria,
ett omaka par.¹

I sitt stora arbete Huvudlinjer i nordisk språkhistoria 1948 ägnar Bengt Hesselman stort utrymme åt försvagningen av vokaler. Mycket synes han uppskatta s.k. ’phonometri’, en metod som arbetar med texter från grammofonskivor, varav en fonometrisk, ’normenlig’ avskrift parallellställs med en fonetisk avskrift (Kurt o. Eberhard Zwirners metod). Det är framförallt Sveinn Bergsveinsson, Grundfragen der isl. Satzphonetik 1941, som Hesselman citerar. Emellertid har han i sitt anammande av Bergsveinssons arbete enligt min mening begått ett misstag, då han drar viktiga språkhistoriska slutsatser av Bergsveinssons fonetiska uppteckningar. Här skulle i stället de fonometriska, som utgår ifrån normen, användas. (Den fonometriska (a), siffror (b), den fonometr. (Lautqual.), fonet. (c), vanlig stavning (d), tysk övers. (e). (Texten skrider fram på fem rader.) Se a. a. s. 44.

Vi ska se litet närmare på dessa uppteckningar från skivan. Det ena fallet (I:68) är direkt felaktigt, därför att där hör man tydligt ett [a], ehuru det går i ett hastigt tempo: skjipør ... a visy, dvs. SKJÍ:PA:R ... A:Ð VI:SY: I det andra fallet (II:72) samøn au k’vørjy k’vældi, dvs. SA:MAN AU: K’VERJY: K’VÖLDI: hör jag inte tydligt vad som sägs, jag tyckte mig höra *sam??* eller *sam?r*, men islänningen Adalsteinn Jónsson hörde *saman* på båda ställena, som också står i texten på flera ställen. Ett enstaka eller några få osäkra fall är dock rätt magert material att bygga en »ljudlag», försvagning i nyisl., på. När det gäller liknande fall i handskrifter från 1200- och 1300-talen, framhåller H. att det rör sig om undantag; att det även i de Bergsveinssonska texterna är fråga om undantag säger han ingenting om. (Accenter m. m. äro ovan ej utsatta.)

Bruno Kress, Phonetische Platte des Isländischen 1938, betecknar inte sådana försvagningar som Bergsveinssons. Jo, i en del fall, t.ex. *blessaðu* för -ur rad I med ett fåtal anmärkningar s. 29, t.ex. till rad 1: »Mangel der

¹ Tillägg till förf:s uppsats »I trycksvag ställning» (ANF 60: 45 ff.). Framfördes vid ett föredrag i Språkvetenskapliga sällskapet i Uppsala 1950 under titeln: »En grammofonskiva från Nätra socken i Ängermanland. Fonetik och ljudklasser.»

phonographischen Wiedergabe?» Kress har specialiserat sig på konsonantförsvagningar. Är vad vi ser hos Bergsveinsson vådan av för långt driven fonetik?

Det bör nämnas att B. inte är fonolog, fastän det kunde se så ut, när han ställer upp den »fonometriska» texten och talar om denna; han är tvärtom arg motståndare till fonologin. I Grundfragen zur isl. Satzphonetik och i ett antal småskrifter, anslutna till avhandlingen fördömer han denna riktning. B. anser i likhet med Zwirner att fonologin inte tar tillräcklig hänsyn till den fonetiska realiteten.

Lönar det sig att framställa sådana finanalyser av grammofonskivor som Bergsveinssons? Ca 4000 skivor har inspelats för landsmålsarkivet i Uppsala under de senaste 15 åren, men finanalyser finns det mycket få av. Själv gjorde jag en, tryckt 1941 med det internationella alfabetet i samma serie som Kress', men det tycks mig som om vi nu skulle vara väl så betjänta av mindre inträngande analyser.

Bergsveinsson sväljer ljud, sluddrar över ibland. Det är en gammal, känd och bevisad företeelse att vi alla göra så. Men därför försvinner ju inte ljud, ord och stavelser i vårt språk. Vissa trycksvaga och för övrigt även tryckstarka stavelser på min ångermanländska skiva är helt uppslukade; detta gäller även lektor Scharps (intervjuaren på skivan) annars pregnanta stockholmska språk. Vem skulle vilja bygga en ljudlag på grundval av sådana mer eller mindre tillfälliga, från det normala avvikande företeelser?

»Ja från Köpmanholmen» (dvs. »jag är från Köpmanholmen»), säger Ålander från Nätra socken i Ångermanland. »Är» är totalt uppslukat av »jag». Fonetiskt skulle man ändå få skriva »jag är». Strängt fonetiskt måste »är» utelämnas. Vad man hör resp. inte hör beror på hur starkt man för tillfället har 'systemet' i medvetandet. I ett nötskal har man här fonetikens begränsning. Man måste ta och man tar vid upptecknandet hänsyn till ljudsystemet. Utan detta kommer man inte till säkert resultat. Fonetik och språkhistoria synes mig ha mycket litet med varandra att göra. De röra sig på olika plan, det momentana planet och det historiska planet. Det var det jag menade när jag i titeln satte 'omaka par'.

Hesselman blandar i fallet Bergsveinsson samman det fonetiska och det språkhistoriska. Man skulle behöva ett tecken i det internationella alfabetet, motsvarande punkten i landsmålsalfabetet, betecknande ett ljud, försvagat till kvaliteten och till kvantiteten, men dock uppfattbart. Vad avser Bergsveinsson med [ə]? Det förefaller vara ett tecken för hastigt tempo, inte någon fonetisk eller språkhistorisk kvalitet. Bergsveinssons egentliga syfte, satsfonetiken yttrar jag mig inte om. H. har enligt min mening trots anknytningen till den nyanserade fonetiken i fonometrin inte lyckats bevisa, att nyisl. har försvagning och apokope. Man får fara varligt fram med fonetiska fakta, som — såsom i detta fall — kunna visa sig vara fonetiska fantomer.

Själva termen försvagning tycks mig mindre lämplig, och jag skulle hellre vilja kalla företeelsen substitution (jfr ovannämnda uppsatser).

Hesselman skildrar på ett förtjänstfullt sätt i Inledningen ljudgeografien. På flera ställen i boken påminner hans mycket avancerade

meningar om fonologi. Bl.a. har han en särskild terminologi för 'utbytesprovet': vissa berörda ljud ha »ordskillnadsvärde» Huvudlinjer s. 27. (Annars tog H. medvetet avstånd från fonologin.) Jfr också s. 48: »Men hur skall frånvaron av en fysisk egenskap, bristen på aksentstyrka, av sig själv kunna förvandla en vokal i språket till en annan vokal i språket?»

Hesselman drar de rätta slutsatserna av sina tidigare 'frågor': »Man kan fråga om ett dylikt *e* eller *ə* alltid och överallt måste förutsättas som en ofrånkomlig mellaninstans i utvecklingen från *a*, *i*, *u* till apokope.» Här kunde H. i sammanhanget ha citerat Amund B. Larsen Om de trondhjemske dialekters »apokope» (Kristiania Videnskapselskaps Forhandlingar 1914), men H. föredrar i stället att antyda genom att skriva a.a. s. 48: »För Tröndermålen har det antagits, att den vokal som apokoperats i t.ex. de långstaviga infinitiverna generellt har varit *-a* och icke *-e*, och kanske är det sannolikt för vissa Tröndermål».

*

Det var sedan jag försökt analysera en grammofonskiva (den ovan nämnda från Nätra socken i Ångermanland nr. 198 i den ty. serien), som jag drevs att ifrågasätta begreppet »i trycksvag ställning»; det blev för många självmotsägelser, om man laborerade därmed. I Ark. f. nord. fil. 1944 (Festskrift till Jöran Sahlgren) framlade jag en del av mina åsikter. Ytterligare följde i olika uppsatser, bl.a. Vocal murmur i eng. och stockholmskan, Nysv.st., Norrl. ord- och accentstudier, Sv.Lm. m.fl. När jag hade skrivit den första av nämnda uppsatser, läste Hesselman vänligen ett korr. H. kom till mig och vi diskuterade en del av mina åsikter, framför allt i början, där jag frankt påstod, att trycksvag ställning inte spelade någon roll, (och han fick mig att mildra början litet grand, vilket jag nu ångrar). H. sade, att han höll på att bevisa det rakt motsatta, men samtidigt sa han storsint, att jag naturligtvis skulle trycka det, som det var.

Hesselman fick en massa bevismaterial av grammofonskivan. Till vad gagn för hans språkhistoriska teori? Intet, enligt min mening! Fonetiken och språkhistorien är inkommensurabla, emedan de rör vid olika skikt i språket. Grovt uttryckt kunde man kanske säga att fonetiken berör ytan, under det att språkhistorien skär djupare ned. Det är ju då förståeligt nog att bevismaterial från den ena disciplinen kanske inte alltid är av värde för den andra.

Uppsala 1950.

D. O. ZETTERHOLM.

Bengt Hesselman †.

Den 7 april 1952 avled en av de aderton professor emeritus Bengt Hesselman. Han intog sedan länge den ledande platsen bland Sveriges många forskare på de nordiska språkens vida fält, och han var in i det sista — trots allt svårare sjuklighet — intensivt verksam i sin vetenskap.

Bengt Hesselman var född i Stockholm 1875. 1893 kom han som student till Uppsala. Där ägnade han sig bland annat åt grundliga studier i de klassiska språken, framför allt grekiskan, men kom snart nog också att framstå som en av de mest lovande i den stora och betydande krets av lärjungar, som fylkade sig kring Adolf Noreens kateder. Han disputerade 1902 och blev docent i nordiska språk vid Uppsala universitet. 1914 fick han professuren i samma ämne vid Göteborgs högskola men återvände 1919 till Uppsala för att efterträda sin främste lärofader, Adolf Noreen. Han blev för visso en värdig efterträdare. Kanske famnade han inte fullt så vitt som denne, men han kom att göra en stor och lysande insats till framför allt svenska språkets utforskande, och talrika lärjungar har arbetat vidare efter hans linjer.

Hesselman utbildade sig från början till specialist på våra folkmål, främst målen i det centrala Sverige, till vilkas karakteristik han kom att lämna många tungt vägande bidrag. Han kunde här draga nytta av att dialektmaterial på hans tid började bli tillgängligt för vetenskapliga undersökningar i helt annan utsträckning än tidigare varit fallet, och han stimulerade flitigt till fortsatta studier på detta fält. Själv ägnade han sig i yngre år flitigt åt fältstudier och uppteckningar av uppländska mål, och uppländskan kom allt framgent att intaga en central plats inom hans intressesfär. Väl kända för det stora flertalet av denna tidskrifts läsare är hans dialektologiska huvudarbeten, »Sveamålen och de svenska dialekternas indelning» (1905), som trots sin knapphändiga och föga lätt-tillgängliga form har betytt mycket för klarläggandet av Sveriges språkgeografi, och »De korta vokalerna *i* och *y* i svenskan» (1909), som kanske är det av hans arbeten, som hittills har satt de mest påtagliga spåren och som har blivit mönster för en lång rad av liknande undersökningar.

Men han bedrev sällan folkmålsstudiet för dess egen skull, utan iakttagandet av samspelet mellan dialekterna och riksspråket går som en röd tråd genom huvudparten av hans författarskap. Redan tidigt tycks han ha inriktat sig på att söka belysa hur det svenska riksspråket har vuxit fram, vilka dialekter som i olika fall har kommit att sätta sin prägel

på det och helst också söka utröna orsakerna till att i olika fall mången gång olika mål slår igenom. Redan i förstlingsarbetet, den till omfånget lilla studien »Skiss öfver nysvensk kvantitetsutveckling» (i *Språk och stil* 1901), röjes tydligt lejonklon, och med utgångspunkt från ett rätt begränsat uppländskt dialektmaterial kastas ett klart ljus över det stora ämnet. Man ser, att här framträder en forskare med ett ovanligt fast grepp och med intresset riktat på väsentliga ting. I »Kritiskt bidrag till läran om nysvenska riksspråket» (i *Nordiska studier* tillägnade A. Noreen 1904) kom han på allvar in på växelspelet mellan dialekterna och riksspråket och visade övertygande, hurusom de enskilda dialekterna på ett karakteristiskt sätt gjorde sig märkbara i skriftspråket åtskilligt längre fram i tiden än man förut hade haft klart för sig, något som han med nytt material ytterligare belyste i »Uppländskan som skriftspråk» (i *Uppland. Skildring af land och folk* 1908). Bland andra viktiga bidrag till det svenska riksspråkets historia bör särskilt erinras om de resultatrika »Studier i svensk formlära» 1—2 (i *Språk och stil* 1912 och *Nysvenska studier* 1931), den förra utredande bestämda slutartikelns formhistoria, den senare avhandlande kasusupplösningen och kasusutjämnningen.

Självfallet måste en forskare, som ägnade sig så intensivt åt studiet av riksspråksnormernas framväxt, också med intresse följa den aktuella diskussionen i språkvårdsfrågor. Denna dominerades i Sverige under gott och väl ett halvsekel av rättstavningsfrågor, och Hesselman kom här ganska tidigt att intaga en rentav uppseendeväckande konservativ hållning. Hans installationsföreläsning i Uppsala 1919, »Ortografiska reformer i språkhistorisk belysning» (tryckt i *Språk och stil* 1919) är i vissa detaljer överdriven men i sin helhet viktig såsom ett av de första arbeten, där uppmärksamheten fästes på det betydelsefulla faktum, att det talade riksspråket — åtminstone till en viss gräns — påverkas av skriftspråket och att det finns anledning att varna mot en synnerligen spridd övertro på talspråkets oinskränkta företrädesrätt gentemot skriftspråket, när det gäller justeringen av våra skriftspråksnormer. För den mera nyanserade syn på förhållandet mellan det skrivna och det talade riksspråket, som under de senaste årtiondena har kämpat sig fram som en motvikt mot 1880-talets frejdiga nystavarradikalism, har Hesselmans forskningar betytt mycket, även om tungt vägande insatser härvidlag också har gjorts från flera andra håll.

De klassiska problemen omljud och brytning, som ju alltjämt har fullt ut bevarat sin dragningskraft på språkforskningen, lockade även honom till upprepad försök till lösningar, bl.a. i »Västnordiska studier» 1 1912, »Några nynordiska dialektformer och vikingatidens historia» (i *Ordgeografi och språkhistoria* 1936) och framför allt i »Omljud och brytning i de nordiska språken» (1945), arbeten, som har mottagits med all den uppmärksamhet, som man är skyldig en forskare av Hesselmans klass men som inte har förmått att övertyga på samma sätt som de här tidigare nämnda verken. Diskussionen är ännu livlig, men själv avböjde Hesselman tämligen kort att uttala sig om invändningar, som riktats mot hans lösningar — han tycks över huvud inte ha haft en Adolf Noreens redogögenhet att dryfta problemen med dem som anmälde avvikande mening.

Ålderns dagar fylldes av oförtrutet arbete på ett omfångsrikt verk, som planlagts för samlingsverket »Nordisk kultur» och vilket väl enligt programmet för denna serie från början avsetts skola lämna en översikt över den nordiska språkhistorien, sådan den ter sig på forskningens nuvarande ståndpunkt. 1948 kom en första del (av tre planlagda) av »Huvudlinjer i nordisk språkhistoria» (Nordisk kultur III—IV). Den visade sig helt och hållet vara originaltappning — t.o.m. själva materialet var i mycket stor utsträckning nytt, hämtat från bl.a. dialektuppteckningar och den nordiska ortnamnsskatten. Inledningsvis framlade Hesselman intressanta synpunkter på förhållandet mellan svenskan och norskan, men huvuddelen utgöres av en framställning av ljudförsvagningar av olika grad i de trycksvaga stavelserna. Det långt ifrån lättmålta men på många sätt fängslande arbetet har ännu inte i nämnvärd grad blivit kritiskt dryftat, men redan det flitiga uppmärksammandet av en sådan sak som satsrytmikens betydelse för språkutvecklingen gör det till en märklig insats i nordisk språkhistoria. En andra del skall enligt förljudande föreligga i tryckfärdigt skick.

Ofta gjorde Hesselman utflykter inom namnforskningen, och han medverkade på många sätt vid Kungl. ortnamnskommissionens arbeten. Hans studier över olika svenska växtnamn vittnar om starka såväl botaniska — han har utforskat Ombergs flora — som kulturhistoriska intressen vid sidan av den skarpa språkvetenskapliga examinationen. Man kan som exempel erinra om hans förknippande av fiskredskapsbeteckningen *mjärde* med det grekiska ortnamnet *Marathon* och med namnen på vissa umbellater, vilkas blomställning kan slående påminna om en mjärde av primitivare typ. Bland hans ortnamnsstudier kommer man särskilt att minnas »Långheden och Hälsingskogen», där han med djup inlevelse drager fram och belyser namn, som har varit knutna till en urgammal färdeväg från Mälardalsskapen genom Dalarna osv. upp till Olav den heliges grav i Trondheim. Det är en inspirerad skildring, tillika — jämte studien över vildrosnamnet *juglon* och dess samband med cisterciensmunkarna — det bästa provet på den utveckling hans i början rätt knottriga framställningskonst genomlöpte. Hans viktigaste växt- och ortnamnsstudier, däribland de tre antydda, samlades 1935 i volymen »Från Marathon till Långheden».

I betydande omfattning gjorde Hesselman också litterära texter till föremål för språklig analys med mycket goda resultat. Såsom mönstergilla exempel på olika slag av filologisk litteraturgranskning kan man nämna hans studie över språkformen i den märkliga fornsvenska parafrasen av de fem Moseböckerna, som han lokaliserade till Västergötland (»Språkformen i MB I» 1927), och en »språk-estetisk» granskning av den anonyma dikt i folkvisestil om slaget vid Narva 1705, som går under namnet »Giöta Kiämpa-Wisa» (i Språk och stil 1907). Denna hade av litteraturhistoriker tillskrivits den robuste karolinske poeten stokholmaren Israel Holmström, men Hesselman kunde efter en elegant och metodiskt lärorik undersökning slå fast, att dalslänningen Gunno Dahlstierna, vår barockdiktningens stora namn, var upphovsmannen. Andra författare, som han har skickligt belyst, är Samuel Columbus (kommenterade ut-

gåvor av »En svensk orde-skötsel» efter den äldsta kända handskriften 1908 och av »Mål-roo eller roo-måål» 1935) samt Olof von Dalin, vars »Argus» han tillsammans med Martin Lamm gav ut i en välbehövlig vetenskaplig upplaga (1919), i vilken han också lämnade en ingående redogörelse för språkformen i Argus. För våra dialektologer är äldre tiders bröllops- och gratulationsdikter viktiga källor, eftersom det länge var populärt att använda dialekt i dylik poesi, och vi har Hesselman att tacka för den ståtliga samlingen »Bröllopsdikter på dialekt från 1600- och 1700-talen» (1937). Han har också förtjänsten av att ha dragit fram och utgivit Ericus Schroderus' (Upsaliensis) språkhistoriskt viktiga »Dictionarium quadrilingue» (1929).

Det var väl motiverat, att Hesselman av Svenska Akademien 1935 placerades på dess stol n:r 5, vilken före honom har innehaft av en lång rad av den svenska språkforskningens främsta. Man kan väl inte kalla honom för pionjär utan snarare för en snillrik fullföljare, en problemlösare, vars insatser ända från början ligger på ett ovanligt högt plan. Det blev honom beskärt att till fulländning förfina den historiska språkforskningens metoder, och många av de resultat han vann på de vägar han valde, kommer att för framtiden räknas bland den svenska språkforskningens pålitligaste byggstenar.

Lund

KARL GUSTAV LJUNGGREN

Recensioner.

Georges Zink: Les légendes héroïques de Dietrich et d'Ermenrich dans les littératures germaniques. Bibl. de la Société des Études Germaniques 3. IAC Paris-Lyon 1950. XII+298 Sider.

Georges Zink: Le Wunderer. Fac-Similé de l'édition de 1503. Avec une introduction et des notes. Bibliothèque de Philologie Germanique 14. Aubier, Éditions Montaigne, Paris 1949 (100 Sider+40 Sider Facsimile).

For ethvert Arbejde med Didreks Saga og de der gengivne nordtyske Købmænds Fortællinger o. 1250 er det nødvendigt at kende den tilsvarende tyske Middelalderlitteratur. Men de nærmest staaende tyske Dietrich- og Ermenrichdigtninge foreligger tidligst i østrigske Udformninger fra Slutningen af 13. Aarh., altsaa senere end Sagaen; desuden er de af ringe Værdi, kunstnerisk set — lange Afsnit er nærmest ulæselige, saa det er ikke uden Grund, at de i Litteraturhistorierne henvises til en Plads i Skammekrogen, saafremt de overhovedet medtages. Men for Forstaaelsen af Sagaen er de uundværlige, og derfor er det ikke mindst for nordiske Filologer kærkomment, at de nu har faaet en stort anlagt og meget grundig Behandling i en Disputats ved La Sorbonne.

De østrigske Digtninge er »Rabenschlacht» (1140 Strofer) og det indholdsmæssigt nærstaaende, men mere omfattende Værk (10152 Vers), som Udgiverne for 100 Aar siden kaldte »Dietrichs Flucht», men som i selve Teksten kaldes »Bern-Bogen» (Buoch von Bern), hvilket er rigtigere eftersom Emnet ikke alene er Dietrich, men ogsaa hans For-gængere som Herskere i Verona, Digtningens »Bern». Mens »Rabenschlacht» er et ret velkomponeret Epos, er »Bern-Bogen», hvis Forfatter præsenterer sig som Heinrich der Vogler, ikke en Enhed, der kan indordnes i de gængse litterære Genrer: Det begynder som en Hofroman (1700 Vers om Dietwart), fortsætter som en Rimkrønike om de efterfølgende Herskere i Verona (Sigeher, Otnit, Wolfdietrich, Hugdietrich, Amelung, Ermenrich) og kulminerer (fra Vers 2318) som et Dietrich-Epos: Dietrich fordrives fra Verona af sin Onkel Ermenrich, der tidligere har dræbt sine andre Brodersønner Harlungene. Fra sit Exil hos Etzel ved Gran forsøger han gentagne Gange at generobre sit Arverige, men maa stadig vende tilbage i Exil trods Sejre ved Milano, Ravenna, Padua, Bologna. ... Heinrich har tydeligt nok ikke Hold paa sit Stof; han kører rundt i stereotype Fest- og Kampskildringer, og lider af Remsemani. Han kender en Masse Heltenavne og digter selv flere til, og hver Gang der skal til at ske noget, faar vi disse Tordenskjolds Soldater, i Stedet for

et Overblik over Kampen blot endeløse Enkeltmandsturneringer med monotone Præsentationer af Modstanderpar. Kun undtagelsesvis naar vi at faa Interesse for visse Personer (Dietwart; Dietleip), før det hele trækkes ud i et Slagsmaalsrabalder, der er en Lidelse at læse. — »Rabenschlacht» fortsætter, hvor »Bern-Bogen» slap: Efter endnu et Aars Exil forsøger Dietrich igen, og han sejrer ved Ravenna; men samtidig med denne Sejr bliver Etzels to unge Sønner samt deres Kammerat Diether, Dietrichs Broder, dræbt af Witege. Dietrich bliver rasende og forfølger Witege, der tilsidst slipper ud i Havet og reddes af en Havfrue. Grædende over Etzelsønnernes Død vender Dietrich tilbage til Etzel, stadig uden at have erobret Italien.

Eet Blik paa Theoderics Historie er nok til at vise, hvor absurd alt dette er; tyske Forskere har tit diskuteret, hvorfra mon Heinrich har det, og om »Rabenschlacht» skyldes samme Forfatter. Man har i Mangel af bedre konstrueret hypotetiske »Vorstufen». H. Schneider argumenterede for et stort, tabt Dietrichepos fra 1180; H. Steche vilde gennem Forstadier af episke Kvad naa tilbage til to hypotetiske Hyldestdigte til Theoderic, forfattet i Aarene 490—93, det ene af dem dateres til de ti Dage, da Theoderic og Odoaker boede sammen i Ravenna, altsaa 24. Februar—5. Marts 493. En saadan Præcision maatte fremkalde Protest!

Zink, der nu er Professor i germansk Filologi ved Universitetet i Lyon, slutter sin detaillerede Gennemgang af »Bern-Bogen» og »Rabenschlacht» med en Argumentation for, at begge er forfattet af Heinrich der Vogler, der flittigt har benyttet Nibelungenlied, Rosengarten, Biterolf, Wolf-dietrich-, Hugdietrich- og Otnitdigtningen og desuden har Hovedet fuldt af de Motiver og Klicheer, der siden 12. Aarhundrede var kommet ind i tysk Litteratur fra Frankrig. Derimod afvises Schneiders Formodninger om direkte fransk Paavirkning saavel som hans Teori om et stort Dietrichepos fra 1180.

Ved Afgrænsningen af Digtenes Traditionsstof spiller Didreks Saga en Hovedrolle som Kontrolmiddel, og der gives værdifulde Kommentarer til de paagældende Afsnit af Sagaen (S. 55—121). For at undgaa det vage Begreb Sagn forudsætter Zink principielt, med Henviisning til Heusler (der jo ikke vilde tillægge Prosafortællinger synderlig Stabilitet som poetiske Enheder), at et Sagn ikke har eksisteret uden for de Værker, det har inspireret, og at der f. Eks. om Dietrich ikke har været noget levedygtigt Sagn før det Øjeblik, en Digter har brugt det som Emne for et Kvad (S. XI). Dette Princip medfører, at ogsaa Zink opstiller hypotetiske »Vorstufen»; det ses dog ikke rigtigt af det følgende, til hvad Nytte (dels et ældre Epos fra før 1200 om en Ravennakamp, dels kortere episke Kvad, f. Eks. om Dietleib, samt en Slags Trilogi af Kvad om »Ermenrichsønnen» Friederich, om Harlungene og om Flugten). Det kan dog vist kun blive Spejlbilleder af de eksisterende Tekster, hvad Zink ogsaa selv er inde paa i sin Afvisning af Steche (S. 158).

Anden Del af Zinks Bog (S. 163—268) giver en værdifuld samlet Oversigt over de ældre Vidnesbyrd om Ermanaric- og Theoderictraditioner, deriblandt de skandinaviske.

Uden at kende Caroline Bradys Ermanaricbog formulerer Zink lig-

nende Anskuelse, eftersom der arbejdes med nogenlunde det samme Materiale (moderne Filologers Bøger og Tidsskriftartikler) og med samme Tillid til Troværdigheden af Jordanes' Ermanaricberetning, skønt denne afviger væsentligt fra, hvad Ermanarics Samtidige Ammian fortalte, og derfor af Historikere (L. Schmidt) regnes som Udtryk for relativ sen Digtning. Den paafaldende Forskel mellem nordisk og tysk Ermanaric-opfattelse søger Zink at forklare derved, at den tyske Opfattelse skulde hidrøre fra Herulerne (Harlungene, Ermanarics Modstandere), mens den nordiske Svanhilddigtning skulde være overtaget direkte fra Goterne uden tysk Mellemed, ligesom det var Tilfældet med Hunekampdigtet (med Henviisning til bl. a. G. Schütte). I Tilslutning til A. Stender-Petersen antager Zink, at den nordiske Svanhild- og den tyske Harlungedigtning er en gotisk og en herulsk Behandling af een og samme Begivenhed, nemlig Ermanarics Brutalitet mod Svanhild og Heruler-Rosomonner (Zink omtaler ikke Herulernes Overflytning til Skandinavien Aar 512).

De faa Eksempler paa Theoderictradition i Skandinavien forklares som hidrørende fra Tyskland, Rökstenens saaledes fra Besøg i Aachen med Henviisning til Bugge og Schück-Warburg. Digtningen om Theoderics Exil formodes af Zink at være udformet hos Goterne i Italien i Aarene 541—52 paa Grundlag af gotiske Veteraners Beretninger om Theoderics strenge Ungdomsaar, da han med sit landflygtige Folk flakkede rundt paa Balkan. I Østgoterriget's sidste kritiske Periode skulde de gotiske Digttere saa have fremholdt Theoderics straalende Eksempel for at sætte Mod i Krigerne. Hvis Exilsagnet ikke allerede paa den Tid var blevet udformet digterisk, vilde det nemlig være blevet glemt (S. 247), og allerede en saadan gotisk Digter kan have fundet paa at knytte Theoderic og Attila sammen.

Efter Goterriget's Sammenbrud Aar 555 blev gotiske Rester i Italien efterhaanden opsuget af den romanske Befolkning. Men andre søgte Tilflugt i Alpedalene i nær Kontakt med den bayersk-alemanniske Befolkning, hvorfra Zink mener, at Dietrichdigtningen bredtes nordpaa (S. 248).

Det sammenfattende Overblik over Sagnenes Udvikling (S. 258—68) sluttet med en righoldig, sagligt ordnet Bibliografi (S. 269—82) og Navneregistre (S. 283—95).

Nordisk Filologi er godt tjent med at se sine Resultater paa dette Felt gjort tilgængelig for fransk Læseverden, i en saa grundig, klar og fornem Bog.

»Wunderer» blev af nogle tidligere Udgivere kaldt »Etzels Hofhaltung»: Midt under en Fest ved Etzels Hof (der her er en Kopi af Arthurs) kommer en Jomfru og beder om Beskyttelse mod Uhyret, »der Wunderer», der er efter hende med sine Hunde og vil æde hende. Hun trygler om Hjælp. Etzel vil ikke selv gaa mod Uhyret, men lader Pigen vælge sig en Beskytter blandt hans Mænd. Ogsaa Rudeger afslaa. Kun den unge Dietrich er galant, og det lykkes ham at slaa Uhyret ned.

Zink har forsynet med Noter, Bibliografi og en Indledning om de eksisterende haandskrevne Varianter og om Sagnformen. Digtet er fra

15. Aarhundrede og efterligner tysk-fransk Ridderdigtning (Parzifal har f. Eks. Damen, der forfølges af en ubehagelig Bejler; Wigamur; Die Kröne); til Grund ligger Sagn om Dietrich og den vilde Jæger.

Det eneste kendte trykte Eksemplar af denne Digtning, fra 1503, blev opdaget 1945 og deponeret i l'Institut's Bibliotek. Det er dette Eksemplar, der nu er fremstillet i Facsimile. De 40 smaa Sider med de pudsige Illustrationer er nydeligt gengivet paa svært, gulligt Papir. Bogen er billig, praktisk og kærkommen for Didrek-Interesserede — og saa er den en elegant Afveksling fra kedsommelige Tekstudgaver.

København.

N. LUKMAN.

Valter Jansson, Nordiska vin-namn. En ortnamnstyp och dess historia. Studier till en svensk ortnamnsatlas utgivna av Jöran Sahlgren. 8. Skrifter utgivna av Kungl. Gustav Adolfs Akademien. 24. Lund 1951.

En nordisk namngrupp, som sedan länge varit föremål för språkmännens intresse, är namnen på *-vin*. P. A. Munch tolkade i Hist.-geogr. Beskr. over Kongeriget Norge redan 1849 slutleden som ett ord **vin* 'äng, betesmark' el. dyl. Sammanställningen med got. *winja* 'betesmark, bete', mlty. *winne*, fhty. *winnia* har allmänt godtagits av forskarna. Även om betydelsen av slutleden alltså får anses klar, har namntypen som sådan lockat många forskare, O. Rygh, M. Olsen, Seip, Sörli m.fl. Förlederna äro, som naturligt är med en namngrupp av denna höga ålder, mycket ofta svårtolkade. Ibland är det svårt eller omöjligt att avgöra ens om ett visst namn ursprungligen hör till gruppen ifråga eller inte. Det i namnen ingående språkgodset är i många fall minst lika gammalt som de äldsta runinskrifterna och de äldsta länorden i finskan och lapskan. Därtill kommer att namnen ha en vidsträckt utbredning och att deras utveckling på olika håll varit högst olikartad. En del namn ha *i*-omljud, andra sakna sådant, vissa namn ha drabbats av *w*-omljud, andra inte o.s.v.

Den senaste i raden av undersökningar av detta ämne är författad av Valter Jansson och ingår som nr 8 i den av Jöran Sahlgren redigerade serien Studier till en svensk ortnamnsatlas. Arbetet är mycket omfattande. Det omfattar XXVI+459 sidor jämte 6 kartor över olika typer av *vin*-namn. Först som sist må framhållas, att arbetet är av utomordentlig vikt för det nordiska språkstudiet och intar en särställning, då det gäller de nordiska *vin*-namnen.

Författaren har velat ge en »framställning av huvuddragen av vin-namnens språkhistoriska utveckling». Arbetet är också — trots titeln — mera en språkhistorisk undersökning än en ortnamnsmonografi i vedertagen mening. Det är naturligt, att en språkforskare av Valter Janssons typ har lockats av dessa namn och i all synnerhet av de med namnen förbundna språkhistoriska problemen. I avhandlingen får han tillfälle att framlägga sina åsikter och undersökningar i många språkhistoriska frågor. En hel del av hans åsikter äro nya för forskningen och för en äldre åskåd-

ning djärva och chockerande. Det är klart, att mycket i avhandlingen kan diskuteras och kommer att väcka gensagor. Andra forskare kunna i detaljer hysa andra meningar. Avhandlingen kommer dock att ha ett bestående värde.

Efter en inledande forskningshistorik och diskussion om undersökningens syfte och avgränsning följer en förteckning över de nordiska *vin*-namnen, som framför allt beträffande de norska namnen är mycket knapphändig, men som med en fylligare framställning lätt skulle ha sprängt ramen för avhandlingen, så som Jansson nu fattat denna. Förledernas form och utveckling behandlas i kapitlen 6—9 och författaren diskuterar där *i*-omljudet, *w*-omljudet och andra kvalitativa förändringar i förledernas vokalism. Kapitlen om dessa ljudövergångar ge utförliga sammanfattande redogörelser för tidigare forskares åsikter, vilka diskuteras och kritiseras. Beträffande *i*-omljudet t.ex. menar Jansson, att uppdelningen av detta omljud på flera perioder i och för sig är osannolik och ej säkert styrkt av materialet, sådant det föreligger. Snarare, menar han, talar materialet för att *i*-omljudet i Norden är en enhetlig företeelse, vars resultat emellertid är beroende av de fonetiska omständigheterna.

Kapitlen 10—15 handla om senare ledens utveckling, bl.a. *vin*-namnens böjning under fornspråklig tid, utvecklingen av vokalismen i senare tid och en hel del sekundära förändringar hos senare leden.

De två sista kapitlen, 16 och 17, behandla namnens ålder och deras utbredning.

Av stor vikt för frågan om namntypens utbredning äro de regler Jansson ger för identifiering av *vin*-namnen. Några av de formella och fonetiska kriterier, som han anser karakterisera ortnamnen på *-vin*, äro: 1. Feminin böjning i fornspråklig tid. 2. Vokalen i *vin* bevaras alltid till 1400-talets mitt, oftast ända in i våra dagar. 3. *-n* kvarstår åtminstone till mitten av 1400-talet. 4. Namnen ha så gott som alltid grav accent.

Med hjälp av dessa kriterier, som han deducerat fram ur sitt stora, omsorgsfullt sovrade namnmateriel, har Jansson prövat de namn, som kunna misstänkas innehålla elementet *-vin*. I många fall har han — av allt att döma med rätta — kunnat mönstra ut namn, som av tidigare forskare räknats som *vin*-namn. Anslutningar till andra namntyper, sekundära accenter o.dyl. göra dock att man fortfarande i en del fall känner sig osäker. Författaren har själv i många fall alternativt givit andra tolkningsförslag. Ett sådant exempel är *Ekerna* i Onsala socken i Halland. Detta namn är säkerligen bestämd form plur. av trädnamnet *ek*. Prepositionen *under* i de två äldsta namnbeläggen, vilka författaren ej känt till, *wnder Egerne* 1592 och *wnder Egerne* 1596 j**b**, talar för den sistnämnda tolkningen. I och för sig är det ju inte orimligt, att man kan få ett trädnamn i pluralis bestämd form som ortnamn, då man allmänt räknar med sådana pluraler i obestämd form, t.ex. *Ekka*. Skillnaden mellan bestämd och obestämd form är väl snarast en fråga som gäller namnens ålder.

Namnet *Borgen* i Långaryds socken, Jönköpings län, har av Lindroth antagits vara ett *vin*-namn. Enligt Jansson är det »säkert best. form av ordet *borg*». Uttalet *Borgen* (*bérɣən*) bör väl i så fall vara sekundärt, då

ordet *borg* åtminstone ursprungligen är fem, och andra femininer i Långaryd i uttalet ändas på *-a* eller *-an*, t.ex. *Nissan* (*nisa*), *Ålmeleden* (*ælmalia*), *Österån* (*östån*) och *Viken* (*vihan*). Namnet Borgen får därför betraktas som osäkert. Sannolikt är det dock, av andra skäl att döma, intet *vin*namn.

En del gotländska namn, som tidigare ansetts vara *vin*-namn, t.ex. *Hörsne* (jn *Hyrne* 1304), falla för Janssons regel, att vokalen i *-vin* skall bevaras till 1400-talets mitt. Så länge ingen tillfredsställande annan tolkning givits för dessa namn, kanske man dock bör hålla den möjligheten öppen, att synkopen av *-i-* i *-vin* inträtt tidigare i de gutniska namnen än i de mera västligt orienterade.

Som ovan nämnts, synas alla, som sysslat med *vin*-problemet, ha varit ense om att efterledens betydelse ursprungligen varit 'betesmark, bete, betesäng' el. dyl. Man har emellertid flitigt diskuterat, om namnen varit ursprungliga bebyggelsenamn (A. Hansen, Landnám i Norge sid. 25ff.) eller, som Munch tidigare menat (a.a. sid. Xf.), ursprungliga naturnamn. En medelväg mellan dessa båda ytterligheter har försökts av Magnus Olsen (Hedenske kultminder sid. 94f.). Denne menar, att namnskicket från klimatförsämringens tid under århundradena före Kristi födelse, då han anser att boskapsskötseln dominerade, bibehölls även under de ändrade jordbruksförhållanden, som senare inträdde. »Fordi gaardene gjennem en række mandsaldre kun havde bestaaet af eng og beiteland (*vinjar*), var *-vin* nu blevet det faste ord for gaard». I Ættegård og Helligdom (sid. 198) definierar han »*vin* og *-land* som ... ord for mark hvor gård blir reist».

Det lider intet tvivel om att Valter Jansson har rätt, då han med Munch menar, att namnen från början varit naturnamn. Inte bara den allmänt antagna betydelsen hos efterleden tyder på detta, namnens förläder visa också, i den mån vi säkert kunna tolka dem, i samma riktning. Enligt min mening har *-vin* aldrig, inte ens i yngre namn, »blevet det faste ord for gaard».

Man hade gärna sett, att författaren i detta sammanhang sökt ytterligare klarlägga betydelsen av namnelementet *-vin*. Har det avsett stora eller små lokaler? Tidigare forskare ha icke klart sagt ut, hur de fattat ordets användning, men det förefaller som om de menat, att det rört sig om vidsträckta betesängar. Så har man t.ex. räknat med att vissa ursprungliga *vin*-gårdar ha uppdelats på mindre. Detta för att kunna förklara att *vin*-gårdarna på sina håll ligga mycket tätt (se härom t.ex. sid. 404ff i avhandlingens). I andra fall anser man, att de utgjort bygdenamn, så t.ex. det västgötska *Gäsene*. För min del håller jag det för troligast, att de ursprungliga *vin*-lokalerna åtminstone till övervägande delen varit små. Namn som *Kälvene*, 'kalvbetet', *Fölene* 'fölbetet' och många andra ge detta intryck. Snarast har man väl här att se tidiga betydelseparalleller till namn som de nutida småländska naturnamnen *Fårabetet*, *Oxabetet* eller namn som *Kalvhagen*, *Fålhagen* o.s.v. Det bör i de flesta fall ha varit små lokaler relativt nära gården på grund av faran för kringströvande rovdjur. Jansson menar, att *vin*-marker använts som betesängar». Enligt min mening ha de ej endast använts till betesängar, de ha ursprungligen varit sådana.

De bebyggelser, som kommo att växa upp vid dessa »beteslyckor», voro av allt att döma utflyttningar från andra, äldre gårdar. Enligt detta resonemang skulle *vin*-namnen i dessa fall vara typiska sekundära bebyggelser, jfr härom sid. 415 i avhandlingen. Som bebyggelsenamn skulle benämningarna *Kälvene*, *Fölene* o.s.v. ungefär betyda »[gården, nybygget vid] *Kalvbetet* (*Kalvhagen*)», resp. »[...] vid] *Fölbetet* (*Fölhagen*)». Andra betesmarker fingo namn efter andra karakteristika: *Hollen*, **Hallvin*, 'betesmarken vid *hällen*, *hällarna*', *Häggene* 'betesängen, där det växer *hägg*', *Ullene* 'ängen som ser ullig ut på grund av *Eriophorum*?', *Vittene* (*vit* av *Eriophorum*?, jfr ett ägonamn som *Vitäng* i Oppala, Hille sn, Gävle län). *Rödene* (*röd* av någon *Rumex*-art el. av t.ex. *Agrostis tenuis*?). Namn som det västgötska *Hägdene* (till sv. dial. *häjd* 'stängsel?') och det norska **Gardin* (till *garðr* 'gårdsgård') tyda på att åtminstone en del av lokalerna varit inhägnade.

Det är ganska klart, att naturnamn av denna typ ha kunnat bildas under en mycket lång tidrymd. Förutsättningen har varit att appellativet *vin* varit levande i språket. Längst har ordet av allt att döma levat i de västliga delarna av Skandinavien och de därifrån koloniserade atlantöarna. Senast omkring 1200 bör ordet ha varit helt dött i språket. I Danmark och stora delar av Sverige har det tydligen tidigt ersatts med andra appellativ av liknande betydelse. Som naturnamn känna vi *vin*-namnen endast från Orkney- och Shetlandsöarna. Vi ha all anledning att anta, att de bebyggelsenamn på *-vin*, som finnas kvar, endast äro spridda rester av ett talrikt bestånd av naturnamn på *-vin*. Är mitt antagande ovan riktigt, att *vin* betecknar relativt små ängsområden, är det klart, att dessa namn mycket snabbt skulle försvinna i samband med bygdens fortskridande uppodling. Endast i de fall då bebyggelsen vid eller på ängsmarken övertog namnet, har detta haft förutsättning att traderas. Man kan jämföra med den från sen tid kända ägonamnsdöden i samband med storskiftet och laga skiftet. Namnen hade ingen funktion att fylla längre och föllo i glömska. Det kan dock tänkas, att ett eller annat naturnamn lever kvar men då under en form som gör det omöjligt för oss att säkert konstatera, om det hör till denna namngrupp eller någon annan. Bristen på äldre namnformer just för naturnamnens del gör detta problem olösligt.

I en grundlig och skarpsinnig utredning har författaren givit en datering byggd på språkliga argument av denna i åldershänseende ytterst heterogena namngrupp, en datering som samtidigt ger förklaring även till namnens skenbart så oregelbundna formsystem. Till den äldsta gruppen höra de namn, som ha *i*-omljud, uppskattningsvis 50 procent av alla daterbara *vin*-namn. Dessa namn anser han, sannolikt med all rätt, ha tillkommit senast vid tiden för *i*-omljudets inträdande, d.v.s. före slutet av 500-talet. Alla namn i denna grupp ha bortfall av senare ledens *v*, sakna *w*-omljud och böjas som *ið*-stammar. Av arkeologiska och bygghistoriska skäl vill Jansson datera de äldsta av denna grupp till tiden för Kristi födelse, en datering som fördelaktigt skiljer sig från några tidigare forskares fantasifulla dateringar av namnen till bl.a. bronsåldern. Jag är ense med författaren om att namnen torde bildats senast omkring

år 600. Om deras ålder före denna tid veta vi emellertid intet. De behöva ej vara uppkomna mycket tidigare. Sannolikt äro de ej äldre än från folkvandringstidens början.

De icke *i*-omljudda namnen kunna enligt Jansson indelas i en rad undergrupper. Till de yngsta av dessa räknar han dem som ha *-v*- bevarat och dem som ha förleder i genitiv. Dessa namn anser han vara uppkomna under tiden 800—1200. De skulle närmast ha sin motsvarighet i de på Orkney- och Shetlandsöarna bevarade naturnamnen.

Författaren framhåller (sid. 429), att en språklig analys av namnen kan ge viktiga upplysningar om deras ålder, uppkomst och spridning, en sak som han också visar med många och goda exempel. Ännu mycket mera skulle dock framställningen säkerligen ha givit, om de enskilda namnen diskuterats mera ingående, och den språkhistoriska utredningen skulle helt visst ha blivit ännu säkrare. Författaren har emellertid valt att behandla de enskilda namnen summariskt eller helt lämnat behandlingen åsido. »Detta gäller t.ex. om namnens tolkning och om namnens utveckling, i den mån den kan sägas ha förlöpt normalt eller efter kända linjer» (sid. VIII). Vissa namn »äro så svåra att förklara att en uttömmande behandling skulle kräva alltför stort utrymme» (sid. 10). Även om detta naturligtvis är sant, så ligger det en stor fara i resonemanget. Om man inte säkert vet det enskilda namnets ursprungliga form, är det också svårt att bedöma, om namnets utveckling förlöpt normalt. Författaren ger emellertid mer än han lovar i inledningen, och vissa namn äro mera utförligt behandlade, än man väntat.

Det måste också sägas vara en brist, att man för de flesta norska namnen får endast mycket kortfattade hänvisningar till Norske Gaardnavne. I många fall kan man, om man inte har tillgång till detta arbete, knappast följa författarens argumentering, då man saknar det nödvändiga materialet för bedömningen. Man tvingas godta författarens ståndpunkter — i allmänhet väl avvägda, det skall erkännas — men osäkerheten beträffande premisserna gör, att man ibland i onödan känner sig kritisk mot de slutsatser, författaren drar av det för läsaren mer eller mindre obekanta materialet. Över huvud taget synes författaren i kanske litet för stor utsträckning ej ha ansett det nödvändigt att precisera sin ståndpunkt till föregångarnas resultat. Beträffande de norrländska namnen *Hjälta(n)* får man icke klart för sig, om författaren med Nordlander menar, att namnet innehåller ett flodnamn **Galt* eller med Bucht ett bergnamn av samma lydelse. För min del tror jag, att vi i förleden helt enkelt ha djurnamnet *galt*. Ett namn med betydelsen 'galtbetet' har slående betydelseparalleller i t.ex. *Söne* 'sobetet' och *Kälvene* 'kalvbetet'. Det är ej tilltalande att med Nordlander konstruera ett å-namn **Galt*, som på ett relativt begränsat område skulle förekomma som namn på fyra olika vattendrag men för övrigt vara okänt. Av liknande skäl är jag böjd att avvisa Buchts tolkning, även om denna onekligen är bättre underbyggd.

Ett namn, där förleden med rätta anses vara osäker, är det västgötska *Händene*. Författaren diskuterar namnet rätt ingående och anser att förleden möjligen kan vara ett annat namn på den förbiflytande ån Dofsan,

**Hand* eller **Hända*. Motsvarande norska älvnamn har Rygh i Norske elvenavne utan närmare motivering ansett vara bildade till fvno. *hond* 'hand'. Man har emellertid åtminstone beträffande den svenska ån svårt att finna någon naturlig saklig motivering till ett sådant ånamn. Detta gör, att man gärna vill söka en annan förklaring till förleden. Om man för detta namn till den grupp av *vin*-namn, som innehålla namn på husdjur, skulle man kunna gissa, att förleden ursprungligen är ett mot fvno. *hadna* 'get', sv. dial. *häna* 'ung get eller tacka' svarande ord. Namnet skulle då kunna utgå från ett **Hadinō-winiō*¹, som så småningom borde ge ett **Hädn-win(i)*. En ostörd utveckling av denna form borde snarast ge ett **Häne* eller **Hänne*, jfr vgt. dial. *stana* och *stanna* av ett äldre **stadna*, se Götling, Västerg. folkmål 2, sid. 7. Enligt min mening skulle man emellertid kunna räkna en metates **Hädn-win(i) > *Händ-win(i)* (och därur *Händene*) som ganska naturlig, även om man hittills icke känner några direkta exempel på en sådan. Genom metatesen ställs ju det mera sonora *n*-ljudet före det mindre sonora *ä*-ljudet. Denna omställning kan mycket väl ha skett redan förlitterärt. Formen *vant ras* i VGL II för det normala *vatrnas* 'vattendrag' — se A. Noreen, Aschw. Gramm. § 337:11 — ger exempel på en likartad metates *-tn->-nt-*. Med förleden *hadna* får man en enkel och sakligt tilltalande tolkning. *Hövere* i Grolanda socken (avhandlingen sid. 74) liksom det norska *Høvren*, vars förled tolkas som fvno. *hafr* 'bock', erbjuder en närliggande betydelseparallell.

Med det knappa framställningssättet följer också, att den sakliga motiveringen i många fall helt saknas. Förleden i *Näsinge* i Göteborgs och Bohus län förklaras (sid. 45f.) vara »antingen ordet *näs* eller fsv. **nas* f. 'näsa', fvn. *nōs* f. 'ds'». Författaren hänvisar visserligen till Hj. Lindroth i SIOD 1, sid. 50 och M. Olsen i MoM 1919 sid. 95, men den läsare, som ej har tillgång till dessa arbeten, står frågande inför det andra alternativet. Magnus Olsen talar om *nōs* i den från fvno. kända betydelsen 'framspringande klippudde'. *Möne* i Älvsborgs län förmodas alternativt innehålla sv. dial. *mön* 'halm, som lägges över ryggåsen på ett halmtak'. Man hade här önskat en kort upplysning om hur författaren rent sakligt uppfattar namnet. Har *mön* använts i någon annan, terrängbetecknande, betydelse, eller har man hämtat *mön* 'takhalm' på platsen?

En anmälan av ett på olika sätt så innehållsrikt, lärt och intressant arbete som denna avhandling kan göras på olika sätt. En utpräglad språkhistoriker tar mera fasta på de språkhistoriskt viktiga partierna — och det är onekligen magistrala ämnen Valter Jansson tar upp till behandling — medan däremot en mera sakligt inriktad ortnamnsforskare främst bedömer avhandlingen från sina synpunkter. Avhandlingen ger i ovanligt hög grad anledning till fruktbarande diskussioner. Som ortnamnsforskare vill jag gärna ge uttryck åt min tacksamhet för alla de tankar, detta ovanligt lärda och innehållsrika arbete väcker.

Uppsala.

HARRY STÅHL.

¹ Jfr Torp, Nynorsk etym. ordbok: *hadna*.

Gösta Holm: *Om s-passivum i svenskan, företrädesvis folkmålen och den äldre fornsvenskan. With a summary. (Lundastudier i nordisk språkvetenskap utgivna av Ivar Lindquist och Karl Gustav Ljunggren. 9). Lund 1952. 402 s. jämte 32 tabeller.*

Gösta Holms avhandling *Om s-passivum i svenskan, företrädesvis folkmålen och den äldre fornsvenskan*, är ett omfångsrikt och intresseväckande arbete. »Det problem, till vars lösning denna avhandling i första hand vill vara ett bidrag,» skriver förf. »är frågan i vad mån den svenska s-passiven vuxit fram ur inhemska förutsättningar och i vad mån den beror på utländska (latinska) förebilder.»

Innan förf. ger sig in på den egentliga undersökningen, ägnar han ett kapitel åt att söka besvara frågan: Vad är passivum? Kapitlet är betitlat »Om det grammatiska begreppet passivum». Här ligger en viss inskränkning, då aktivum och passivum ju icke nödvändigt behöva vara grammatiska kategorier utan kanske även kunna sägas vara logiska. I en historiskt lagd exposé visar förf., hur olika auktorer alltsedan senantiken sökt definiera det grammatiska begreppet passivum efter morfologiska, semologiska eller morfologisk-semologiska linjer, dock utan att ha lyckats åstadkomma en adekvat och motsägelselös definition. Mest tilltalad är förf. av August Westerns definition: »En setning i hvilken den handlande person också er grammatisk subjekt, sies å stå i aktiv; en setning i hvilken den handlande person er uttryckt, eller kan uttryckes, ved et komplement med preposisjonen *av*, sies å stå i passiv». Enligt min mening är denna definition för snäv. Den tar enbart sikte på satsens diates, icke på de enskilda verbens eller verbalbegreppens. En sats av typen *gossen avskyr att tvättas* blir enligt Westerns definition aktiv, och längre kommer man icke med hans definition. Att verbet *tvättas* här är passivt torde likväl ingen vilja förneka. Exemplet visar, att man varken bör tala om passiva satsar eller passiva predikat. Måhända är det riktigast att tala om aktiva och passiva verbalbegrepp, då även verbaladjektiv och verbalsubstantiv ofta kunna förknippas med en föreställning om aktivum eller passivum. Det går lätt att karakterisera adj. *böjlig* som passivt, *skrikig* som aktivt.

För egen del avstår Holm från att söka ge en preciserad definition av begreppet passivum. Han anger i stället vissa karakteristika, som han finner nödvändiga för passivens konstituering. Han säger sålunda, att det är »utmärkande för varje klart passivt verb, att det — mer eller mindre tydligt — föresvävar tanken att verbalhandlingen utföres av någon eller något som står i samma logiska relation till verbet som en agent... Den relation som råder mellan... verbalhandling och *agens* — dvs. den eller det som tänkes utföra handlingen ifråga — är... det konstitutiva för passiven.»

Genom att skjuta agenten eller agensföreställningen i förgrunden har förf. erhållit ett praktiskt användbart kriterium för fastställandet av ett visst verbs diates. Går man på djupet med förf.:s resonemang, torde man stöta på vissa motsägelser, men för föreliggande avhandlings syften är det tillfyllest, och det är ingalunda underlägset de formellt mera väl-svarvade definitioner, som allt intill våra dagar framförts.

För lösandet av det ovan angivna problemet har förf. valt följande metod. Först har han sökt fastställa huvudreglerna för s-passivens användning i nutida svenska dialekter. Med tillämpning av den gruppering, som han funnit användbar och fruktbärande för folkmålen, har han sedan undersökt samma företeelse i den äldre fornsvenska litteraturen, varvid han gjort fortlöpande jämförelser mellan det fornsvenska och det dialektala materialet.

Läsarens uppmärksamhet bör fästas på det faktum, att alla typer av s-passivum icke undersökas i Holms avhandling. Endast sådana s-passiver beaktas, som ha personagens. Typen *träden splittrades av blixten* har sålunda icke upptagits till behandling. Ej heller har förf. närmare berört s-passiven i konsekutiva förbindelser av typen *fåglarna flög genom elden, så eldbränderna kastades långt åt sidan*. Förf. meddelar om sistnämnda typ och om vissa andra uteslutna typer, att de äro väl företrädda över mycket stora delar av det svenska språkområdet.

De resultat förf. når fram till äro i stort sett följande: Vissa typer av s-passivum äro fullt gångbara i nutida folkligt talspråk, medan andra typer äro främmande för talspråket och väsentligen eller uteslutande tillhöra skriftspråket. De i dag folkliga typerna återfinnas vid sidan av mera avancerade typer redan i det äldsta fornsvenska materialet, landskapslagarna. Förf. drager härav slutsatsen, att de nu folkliga typerna varit folkliga alltsedan landskapslagarnas tid.

Det innebär ingen överdrift, om man säger, att Gösta Holms avhandling i vissa stycken är banbrytande. En undersökning av ett visst syntaktiskt problem över hela det svenska dialektområdet har aldrig tidigare gjorts. Speciellt intresse tilldrager sig därför det kapitel, som bär titeln Om s-passivum i de svenska folkmålen. Som förf. s. 3 påpekar, har det till dags dato varit en utbredd föreställning bland svenska filologer, att s-passiven är främmande för folkmålen, att den är ofolklig. Enstaka uttalanden i motsatt riktning av Danell, Isaacsson, Gudrun Lundström och Levander för vissa enskilda måls eller målområdets vidkommande samt av Körner för det lediga samtalspråkets del ha i stort sett passerat obemärkta.

De resultat Holm når beträffande s-passiven i dialekterna äro bl.a.: S-passiven förekommer praktiskt taget endast i agentlösa satser. I överensstämmelse härmed gynnas s-passiven av att agens är obestämd, medan en bestämdare agens synes hindra användningen av passiv konstruktion. Vidare är passiven mycket vanligare i frekventativa än i ockasionella sammanhang, vilket torde stå i ett visst samband med bestämdhetsgraden hos agens. Därjämte synes verbets form spela en viss roll; i tempora med huvud verbet i supinum är s-passivum sällsynt, ehuru orsakssammanhanget icke torde vara fullt klart.

Holm bygger sina resultat på exempel, som hämtats ur väsentligen tre slags primärmaterial: texter, grammofonskivor (jämte likvärda stenografiska uppteckningar) och frågelistsvar. Av dessa tre grupper har, som förf. själv framhåller, frågelistsvaren ett avsevärt mindre källvärde än texterna och grammofonskivorna. Förf. har iakttagit en berömvärd

försiktighet, när det gällt att draga några slutsatser enbart på grund av frågelistsvarens vittnesbörd.

Någon direkt jämförelse mellan texternas och grammofonskivornas källvärde anställer förf. knappast, men han yttrar sig sid. 26 mycket erkännansamt om skivorna. Jag vill begagna tillfället att här framlägga min åsikt att grammofonskivor (och efter dem utredigerade texter) äro de vanliga dialekttexterna mycket överlägsna, när det gäller att undersöka syntaktiska och stilistiska problem i dialekterna. Alla texter, som grunda sig på direkt uppteckning efter levande tal, äro mer eller mindre friserade. Det är fullständigt ogörligt att med användande av landsmålsalfabetets alla tecken hinna följa det levande talets tempo. En viktig distinktion måste även göras mellan upptecknad och nedskrivnen dialekt. Vid dialektuppteckning söker man i görligaste mån fästa en annan människas tal på papper; vid dialektnedskrivning bedriver man författarskap på en dialekt, som man själv behärskar eller anser sig behärska. I dialekttexter, som tillkommit på sistnämnda sätt, måste mycket av det levande talets spontaneitet saknas, och i upptecknade texter har antingen de enskilda ordens form eller satsbyggnaden utsatts för en efterföljande bearbetning. Endast grammofonskivorna och efter dem utredigerat textmaterial förmår ge äkta prov på längre sammanhängande dialekt. Som exempel på den skillnad som föreligger mellan texter och grammofonskivor kan nämnas, att intet av de 23 exempel med agentförsedd s-passiv, som Holm påträffat, härrör från grammofonskivor. Flertalet äro hämtade från texter med nedskrivnen dialekt eller källor av motsvarande värde. Trots den skillnad, som på denna punkt föreligger mellan skivornas och texternas vittnesbörd, drar förf. den slutsatsen att vissa agentiella konstruktioner äro genuina och genuint folkliga, detta speciellt i vissa delar av Småland. Han stöder sig härvidlag bl.a. på »åtskilliga särpräglade exempel utan paralleller i det småländska dialektmaterialet [som] ha meddelats av arkivch. Gunnar Hedström». Jag har ingen orsak att ifrågasätta de av Gunnar Hedström meddelade exemplens genuina karaktär, men jag tror att förf. kommit sanningen närmast, om han med ett mera nyanserat omdöme sagt, att de agentiella konstruktionerna äro eller varit brukbara men föga brukliga i ifrågasvarande mål.

Gösta Holms arbete kännetecknas av en noggrann excerpering och en skickligt utförd exempelanalys. Detta omdöme gäller såväl det dialektala som det fornsvenska materialet. Ytterst få exempel, som innehålla passivum i förf.:s mening, synas ha blivit överhoppade, och endast några få av de tusentals fraser, som förf. haft att taga ställning till, ha felbedömts. Ett fall må här nämnas, då det förledd förf. till en felaktig slutsats.

I det kapitel, som behandlar s-passiven i Cod. Bur., har förf. på s. 327 tagit upp ett exempel ur Cod. Bil. Där står: *þa þar domaren mala hana tel mjöl mælan tuægja quærn stena (ok valdus til store stena)*. Kontexten är hämtad ur Bur., endast parentesens innehåll saknas i Legenda Aurea, men då en motsvarande konstruktion med likartat innehåll även återfinnes i Pass.,

skriver förf. rörande exemplet *ok valdus til store stena*: »Det kan med säkerhet sägas att det måste ha tillhört det ursprungliga Legendariet».

Denna slutsats bygger på felaktiga premisser och är i sak felaktig. Ett närmare studium av Valter Janssons gradualavhandling Fornsvenska legendariet ger vid handen, att ifrågakvarande exempel återfinnes i senare delen av Bil., den del som synes ha med Pass. gemensam förlaga. Denna förlaga har i sin tur varit sekundär till arketypen men stått förlagan till Bur. nära, ehuru den icke med säkerhet är identisk med denna. Då nu det diskuterade exemplet saknar motsvarighet i *Legenda Aurea* och Bur., kan man förmoda att en interpolation föreligger i den för Pass. och senare delen av Bil. gemensamma förlagan. Även om denna förlaga är identisk med förlagan till Bur., vilket ingalunda är styrkt, nå vi likväl icke upp till arketypen.

Det nu relaterade fallet rubbar icke helhetsintrycket av ett samvetsgrant utfört detaljarbete. När det däremot gäller metod- och dispositionsfrågor, problemfixering och synteser, kan jag däremot icke anse att förf. alltid funnit de lyckligaste greppen.

Den första fråga jag vill taga upp till behandling är om förf. på grundval av det undersökta dialektmaterialet och den äldre fornsvenska litteraturen är berättigad att draga följande slutsats: »Vissa kategorier av s-passivum äro folkliga i svenskan och ha så varit sedan landskapslagarnas tid.» (s. 380). Det är möjligt att det i sak förhåller sig så som förf. här säger, men jag kan icke finna att tesens senare del är tillräckligt underbyggd. Förf. har för det första icke i sin avhandling redovisat något material från den mer än ett halvt årtusende långa period, som ligger mellan det äldre fornsvenska och det dialektala materialet. Kontinuiteten är därför icke bevisad. För det andra kan man draga i tvivelsmål, om landskapslagarna äro folkliga i så måtto, att en jämförelse kan göras mellan dem och dialekterna. Förf. skriver själv (sid. 259) om landskapslagarnas språk: »F.ö. måste man ha i minnet att lagstilen till sitt ursprung icke är genuint talspråklig, tvärtom finns det ju mycket som tyder på att lagarna från början åtminstone delvis varit versifierade. Så som texten lyder i en flock i YVgL eller UL har naturligtvis aldrig någonsin någon svensk uttryckt sig i sammanhängande naturligt tal. Och på 1200—1300-talen måste lagspråket redan ha verkat ganska arkaiskt och säreget. Detta har i sin tur bidragit till att speciella stilelement renodlats.»

Jag har icke själv någon absolut deciderad uppfattning om hur nära lagarnas språk stått dåtidens talspråk, men avsevärda skillnader måste ha förelegat, bl.a. betingade av den nödvändiga skillnaden mellan tal och skrift.

För att finna ett skrivet material med nära anknytning till det talade språket under medeltiden borde förf. vänt sig till tänkeböckerna. Om deras material visat sig ligga på samma linje som lagarnas och dialekternas, hade dels kontinuiteten styrkts, dels uppfattningen om lagtexternas anslutning till det talade språket klarnat. Vi kunna nämligen icke betrakta det som ett axiom, att en konstruktionstyp som är folklig i dag måste ha varit folklig alltsedan lagarnas tid, endast emedan den jämväl förekommer i lagarna; detta i all synnerhet som lagarnas passivkonstruk-

tioner stundom tillhöra en avancerad typ, som saknar motsvarighet i våra dagars folkmål. (Jfr förf. s. 199: »Att s-passiverna i ÄVgL till så stor del höra till typer, som äro mera ovanliga i folkmålen men fullt gångbara i nusvenskt skriftspråk, är ett överraskande faktum.») Visserligen söker förf. på sid. 256 ff. förklara hur en del av de avancerade passiverna i lagarna uppkommit, men de givna förklaringarna räcka enligt min mening icke till hela materialet. Det är fullt tänkbart att passiven fick en större och mångsidigare användning i lagarna än i samtidens talspråk emedan lagspråket hade större bruk för nyanser än talspråket. Frågan om s-passivens bruklighet och brukbarhet i folkmun under landskapslagarnas tid torde i viss mån alltjämt stå öppen. Vi kunna endast konstatera att s-passiven vid denna tid var fullt användbar i lagspråk och säkerligen förstaelig för gemene man.

Som en verklig brist i förf.:s arbete framstår att han icke gjort en stor och allsidig konfrontation mellan passiverna i dialekterna och den samlade äldre fornsvenska litteraturen. En dylik sammanfattning utlovas i viss mån på sid. 5, men förf. har nöjt sig med att under arbetets gång göra fortlöpande jämförelser mellan dialektmaterialet och de olika fornsvenska litteraturgrupperna. För att spara utrymme kunde förf. reducerat eller uteslutit de många separata sammanfattningarna i de fornsvenska kapitlen. När förf. ställt som sin uppgift att undersöka i vad mån den svenska s-passiven vuxit fram ur inhemska förutsättningar och i vad mån den beror på utländska förebilder, bör nämligen den samlade bilden i en viss fornsvensk litteraturgrupp kunna tjäna som led i en bevisföring, icke endast utgöra ett separat objekt för jämförelse med dialekterna. Genom att icke förf. till sist givit en samlad överblick över hela materialet, ha vissa viktiga resultat gått förlorade. Ett sådant skall här nämnas.

Om vi granska förf.:s tabell på s. 172 och med bortseende från de fåtaliga beläggen med utsatt agent undersöka, hur stor procent av det sammantagna materialet som utgöres av konstruktioner med passiv infinitiv, komma vi fram till procentsiffran 39. Utsträcka vi sedan denna jämförelse till det fornsvenska materialet, komma vi för lagarnas del fram till procentsiffran 26 för s-försedd infinitiv. Här föreligga dock avsevärda skillnader mellan olika källor, i det att exempelvis ÄVgL:s passiva infinitiver blott utgöra 5 procent, medan alla s-passiver i GS stå i infinitiv. Med all sannolikhet har den rikliga förekomsten av hortativ presens konjunktiv bidragit till att infinitivens procenttal i lagarna blivit så lågt.

Vända vi oss åter till gruppen äldre religiös eller lärd översättningslitteratur, få vi följande värden för passiv infinitiv: Bur 12%, MB I 40%, KS 43%, Bir 37%. Förf. har s. 333 anmärkt att det ringa antalet belägg med modalt hjälpverb plus passiv infinitiv i Bur är påfallande. Lika viktigt synes det mig emellertid vara att procenttalet för passiv infinitiv i de övriga källorna mycket nära ansluter till dialektmaterialets 39%. Vi finna alltså av förf.:s material, att det med hänsyn till procenttalet för passiv infinitiv föreligger en markant skillnad mellan lagarna och den religiösa eller lärda översättningslitteraturen (utom Bur) men en nära

överensstämmelse mellan nämnda översättningslitteratur och de nutida dialekterna.

Mot förf.:s sätt att disponera avhandlingen kunna vissa anmärkningar riktas, såväl när det gäller smått som stort. I inledningen och första kapitlet har förf. i stort sett klarat av problemställning, metodfrågor, språkteoretiska problem och definitioner. I andra kapitlet, som här titeln Om s-passivum i de svenska folkmålen, möta emellertid nya inskränkningar i frågeställningen och nya definitioner, som uppenbarligen ha avseende på hela verket, icke på det kapitel, vari de stå. Först i detta kapitel meddelar sålunda förf. att endast sådana passiver, som ha personagens, beaktas i avhandlingen. Likaså möter först här uppdelningen i bestämd och obestämd agens, och först här får läsaren stifta bekantskap med förf.:s principer för materialets gruppering. Allt detta kunde med fördel ha behandlats i inledningen och det första kapitlet. På sid. 34f tar förf. upp en diskussion av frekvensförhållandena mellan presens och preteritum i frekventativ användning, innan läsaren ännu fått ta del av preteritummaterialet. Tidigast på s. 65 borde det resonemang ha framförts som nu på s. 34 f. upptar c:a en sida.

De säregna estlandssvenska passivtyperna ha berett förf. speciella svårigheter, icke minst ur dispositionssynpunkt. Förf. har icke givit någon samlad bild av de från riksspråket och de rikssvenska dialekterna avvikande typerna, och ej heller diskuterat igenom dem i ett sammanhang, trots att två sidor (60 ff) ägnas åt speciella estlandssvenska typer. Den dubbla s-typen diskuteras under presens, den s-försedda hjälpverbstypen under preteritum, och presensstadiet av den s-försedda hjälpverbstypen exemplifieras på ett ställe, där den organiskt icke hör hemma (sid. 38: *Det fås ju inte gräva diken...*).

En av förf.:s viktigaste upptäckter är, hur s-passivens bruklighet i folklig stil är omvänt proportionell mot bestämdhetsgraden hos agens. I full överensstämmelse med denna upptäckt indelar förf. i första hand sitt material i agentlösa och agentiella konstruktioner. Vid den fortsatta indelningen av de agentlösa konstruktionerna har han emellertid icke fortsatt denna linje direkt genom en indelning efter bestämdhetsgraden hos agens. Denna indelning kommer först ganska långt ned. Han har i stället gjort en indelning efter vad han kallar tempus (sid. 28) eller tempusformer (sid. 127 o. flerst.). Det är med viss förvåning man finner att de fyra tempora eller tempusformer han grupperar materialet efter äro presens, preteritum, infinitiv och supinum. Man brukar eljest vanligen betrakta infinitiv och supinum som infinita modi, och jag kan icke finna annat än att förf. har gjort sig skyldig till ett fel mot grammatikens elementa. Önskvärt hade varit, att förf. fortsatt på den inslagna fruktbara vägen och närmast uppdelat materialet efter bestämdhetsgraden hos agens och därefter beaktat den väsentliga skillnaden mellan frekventativa och ockasionella predikat.

Slutligen må det sägas, att det ur alla synpunkter varit önskvärt, att förf. upprättat sina tabeller mera likformigt. Speciellt önskar man att tabellerna över s-passiven i lagarna (s. 265) och den religiösa eller lärda översättningslitteraturen (s. 379) gjorts efter samma mall, vilket skulle

underlättat jämförelsen. Man hade också gärna sett, att förf. på denna punkt i högre grad sökt underlätta läsarens jämförelser mellan dialektalt och fornsvenskt material.

De kritiska anmärkningar, som här framförts, förringa icke avhandlingens materiella värde. Förf. har djärvt givit sig i kast med en svårlöst uppgift, han har förmått utnyttja svårbearbetat material (grammofon-skivor) på ett sätt som visar detta materials stora värde och som manar till efterföljd, och han har på ett fullständigt övertygande sätt visat, att vissa kategorier av s-passivum äro fullt brukbara och ingalunda sällsynta i våra folkmål. Det mycket stora materialet, som förf. ofta redovisat i detalj, har helt naturligt varit svårbemästrat, och även om förf. icke alltid lyckats lösa dispositionsproblemen på bästa sätt, har han likväl med hjälp av ofta fina analyser lyckats skilja ut väsentliga förutsättningar för uppkomsten och användningen av s-passivum i den äldsta inhemska litteraturen och i de svenska folkmålen. Många problem rörande den svenska passiven, även s-passiven, äro alltjämt olösta, men vår helhetsbild har efter Gösta Holms undersökning radikalt förändrats, och utgångsläget för fortsatta undersökningar är ett helt annat än tidigare.

SVEN BENSON.

Litteraturkrönika (1952).

Den traditionsrika tyska tidskriften *Archiv für das Studium der neueren Sprachen*, som efter att ha legat nere några år på 1940-talet nu upplever sin etthundrafjärde årgång, kommer från och med i år att lägga ännu större vikt än tidigare vid bibliografiska rapporter. Utrymmet för uppsatser beskäres, medan avdelningarna för recensioner och bibliografi utökas avsevärt. Redaktör för den germanistiska avdelningen är professor Friedrich Maurer i Freiburg (Breisgau), för den romanistiska professor Gerhard Rohlfs i München. Genom understöd från Deutsche Forschungsgemeinschaft har omfånget samtidigt kunnat fördubblas. Det torde inte förundra, om redaktörer för nordiska vetenskapliga tidskrifter, vilka sedan 1939 sett sig nödsakade att kontinuerligt draga åt svängremmen allt hårdare och alltmer minska sina tidskrifters omfång eller att betydligt öka tidsintervallen mellan häftena, nödgas att draga för den nordiska kulturpolitiken mindre smickrande jämförelser.

En stort upplagd överblick över den germanska filologien i dess många förgreningar har professor Friedrich Stroh i Erlangen velat lämna: *Fr. Stroh, Handbuch der germanischen Philologie (XX+820 s.+22 planscher. W. de Gruyter u. Co. Berlin 1952)*. Efter att i ett inledande kapitel ha betraktat begreppet germansk filologi lämnar förf. en forskningshistorik, i vilken dock avsnittet om bröderna Grimm har fått alltför stort utrymme med tanke på den i övrigt ofta mycket summariska behandlingen — slutavsnittet »Germanistengeographie» väcker också betänkligheter. Huvuddelen av boken utgöres av snabbt karakteriserande översikter över de germanska folken och språken med särskilda underavdelningar rörande namn, skrift, litteratur, religion, folkseder, rättsliga förhållanden osv. De olika avsnitten upplivas i stor utsträckning av citat i originalens språkform och kompletteras av talrika, delvis resonerande bibliografiska anvisningar. Ett föga djupgående men ofta återkommande psykologiserande verkar störande. För nordisk publik har boken främst intresse genom att den erbjuder en bekväm bibliografisk inkörsport till framför allt den tyska filologien. Vad de nordiska partierna beträffar märker man på talrika onöjaktigheter och luckor, att de inte ligger mera centralt inom förf:s intressesfär (så t.ex. går litteraturanvisningarna till frågan om runskriftens härkomst s. 504 inte längre fram än till Altheim-Trautmann 1939), men givetvis bör dessa partier vara till betydande hjälp såsom »Einführung» för en utomnordisk publik.

I en ny, omarbetad och utvidgad upplaga föreligger ett av det senaste årtiondets mest uppmärksammade försök att knyta samman arkeologi,

fornhistoria och språkhistoria och sålunda om möjligt få fram en ny och historiskt riktigare bild av de germanska stammarnas och språkens framväxande till de grupper, som i historisk tid träder oss till mötes: *Fr. Maurer, Nordgermanen und Alemannen. Studien zur germanischen und frühdeutschen Sprachgeschichte, Stammes- und Volkskunde (187 s. A. Francke Bern — Leo Lehnen München 1952 = Bibliotheca Germanica 3)*. Arbetet har blivit livligt diskuterat och studerat, varom behovet av denna tredje upplaga vittnar, och det har varken fattats positiv eller negativ kritik (jfr t.ex. E. Rooth i ANF 57:119ff.). I den nya upplagan modifierar förf. på vissa punkter sin framställning, som annars alltjämt går ut på att visa, att begreppen västgermaner och västgermanska aldrig haft någon motsvarighet i verkligheten och att gamla förbindelser har bestått mellan nordgermaner och alemanner, och tar ställning till viktiga nya inlägg i debatten. Bl.a. anknyter han — liksom E. Schwarz besläktade, i föregående krönika omnämnda och i nästa band utförligt recenserade undersökning »Goten, Nordgermanen, Angelsachsen» — till E. Oxenstiernas arkeologiska lokalisering av goterna till Västergötland. Även om marken alltjämt ofta är osäker och de arkeologiska resultaten ännu blott alltför lätt kan förskjutas, är det högst lovvärt, att dylika försök till syntes göres. Maurers bok är liksom Schwarz' ett mycket stimulerande inlägg, likaså är de forskningshistoriska partierna värda allt erkännande.

Inom runforskningen är endast ett större arbete att anteckna: *Anders Bæksted, Målruner og troldruner. Runemagiske studier (366 s. Gyldendal København 1952 = Nationalmuseets Skrifter. Arkeologisk-Historisk Række IV)*. Förf., som tidigare bl.a. medarbetat i Jacobsen-Moltkes »Danmarks Runeindskrifter» och själv utgivit »Islands Runeindskrifter» och som sedan länge är runologisk expert hos Nationalmuseet i Köpenhamn, går i denna synnerligen omfattande doktorsavhandling skarpt till rätta med den långa raden av teorier rörande runskriftens ursprungligen magiska innebörd. Han granskar ett mycket stort material och hävdar, att runskriften som sådan från början inte har haft något med magi att skaffa (men givetvis liksom andra alfabet kunnat brukas i inskrifter med magiskt syfte). De sinsemellan mycket skiftande teorier rörande talmagi i runinskrifter, som uppställts och tillämpats av bl.a. Magnus Olsen, Hugo Pipping, Hans Brix och Sigurd Agrell refereras och kritiseras ingående. Avhandlingen är övervägande av kritisk natur, något av en uppgörelse, men särskilt i andra kapitlet, »Runerække og alfabetmagi», finner man mera positiva inslag i behandlingen av runskriftens uppkomst och de yngre runradernas utbildning och vidareutveckling. En utförlig recension torde komma att inflyta i nästa band.

Isländskan står under 1952 i förgrunden såväl på textutgivningens som på de filologiska specialundersökningarnas område. I föregående krönika omtalades det första häftet av professor Jón Helgasons Eddautgåva, omfattande *Völuspá* och *Hávamál* (se ANF 66:240). Redan i år har ytterligare två, betydligt omfångsrikare delar glädjande nog kunnat utkomma, *Eddadigte II. Gudedigte. (XX+102 s.)*, *III. Heltedigte. Første del (XX+92 s.)* Udg. af Jón Helgason (E. Munksgaard København — Dreyer Oslo — Svenska Bokförlaget Stockholm 1952). Liksom i första delen redo-

göres i inledningen för textgrundlaget, medan viktigare konjekturer meddelas för sig efter texten. I båda delarna avtryckes de i respektive sammanhang aktuella Eddica minora, och del III, som innehåller partiet Völundarkvida—Sigrdrífumál, avslutas med ett par tillägg, »Til overleveringen af Sigrdrífumál» och »Af Deors klage». Fullbordandet av en ny, länge efterlängtd Eddautgåva till bruk i främsta rummet för studenter men även av direkt vetenskapligt intresse synes sålunda nu inte vara långt avlägset.

Den långa och hedersamma raden av holländska bidrag till edda-studiet har under året fått en ny länk genom en översättning till holländska, vederligen den första fullständiga: *Edda. Godenliederen (XVII + 142 s.) Heldenliederen (IX + 170 s.). Vertaald en ingeleid door Dr Jan de Vries (Antwerpen De Nederlandsche Boekhandel 1952=Klassieke Galerij 67—68)*. Översättningen, som även innefattar dikten om hunnerslaget (Hlödskvida) och Hervararkvida, är givetvis i första hand avsedd för en större, nederländsk publik men innehåller också bidrag av intresse för forskningen dels i översättarens kortfattade inledningar till de båda delarna och de enskilda dikterna, dels i en fortlöpande kommentar till enskilda strofer. Det sistnämnda gäller också — mutatis mutandis — ett urval av Eddans hjältesånger, som den alltjämt flitigt verksamme Felix Genzmer har utsänt: *Heldenlieder der Edda. Auswahl. Übertragen, eingeleitet und erläutert von Felix Genzmer (74 s. Stuttgart Reclam-Verlag 1952)*. Häftet innehåller ett urval av hjältesångerna i delvis rätt kraftigt reviderad översättning — särskilt gäller detta Sigurdarkvida in skamma — jämte kortfattade inledningar och förklaringar. (En stor sammanfattande Edda-kommentar, som kunde ersätta eller ställas på sidan av Sijmons-Gerings börjar nu alltmer bli ett starkt känt önskemål).

I serien »Nordisk filologi» har utöver de nyss nämnda nya delarna av Jón Helgasons Eddautgåva utkommit *Snorri Sturluson, Ynglingasaga utg. av Elias Wessén (XVIII + 78 s. Svenska Bokförlaget Stockholm — E. Munksgaard København — Dreyer Oslo 1952)*. Professor Wessén har utarbetat en kortfattad inledning och en utförligare kommentar och därmed åstadkommit en inte minst för svenska studenter synnerligen lämplig textbok.

Hrafnkels saga, som utgavs i samma serie 1950, har nu också kommit i en närmast för tysk studentpublik avpassad upplaga: *Hrafnkels saga freysgöda. Mit Einleitung, Anmerkungen und Glossar herausgegeben von Walter Baetke (VII + 108 s. Halle (Saale) Max Niemeyer 1952)*. Denna utgåva ingår som band 1 i en ny följd av förlagets av E. Mogk grundade serie »Altnordische Textbibliothek», på vars program närmast står att utgiva de mindre islänningasagorna i tillförlitliga men i främsta rummet för mera elementära studier avsedda upplagor — utan vidlyftigare kritisk apparat o.d. men med glossar. Professor Baetke är den nya seriens redaktör.

Porgils saga ok Hafliða, som ju är av betydande såväl litterärt som litteraturhistoriskt intresse, har under senare år tilldragit sig livlig uppmärksamhet av textutgivarna. 1945 utgavs den av professor Halldór Hermansson (*Islandica XXXI*) och 1946 i Jón Jóhannessons m. fl:s

edition av Sturlunga saga. Nu föreligger *Borgils saga ok Haflida* edited by Ursula Brown (LIV+105 s. Oxford University Press — Geoffrey Cumberlege London 1952). I en välskriven inledning sluter sig utgivaren till dem som vill datera sagan sent (omkr. 1237) och diskuterar dess stil, komposition, förhållandet till skriftliga och muntliga källor m.m. Till grund för utgåvan har lagts en pappershandskrift från o. 1696 i British Museum, vars textkritiska värde enligt utg. hittills icke har blivit vederbörligen uppmärksammat. Mycket utförlig och vederhäftig kommentar ökar ytterligare utgåvans värde.

Professor W. Baetke i Leipzig har i en volym sammanfört två studier av stort intresse: *Walter Baetke, Christliches Lehngut in der Sagareligion. Das Svoldr-Problem. Zwei Beiträge zur Sagenkritik.* (135 s. Akademie-Verlag Berlin 1951 = *Berichte über die Verhandlungen d. Sächs. Akad. d. Wiss. Philol.-hist. Klasse Bd 98 H. 6*). Gemensam icke för båda bidragen är deras karaktär av inlägg i diskussionen om de isländska sagornas historiska källvärde. I det förra granskas sagornas religionshistoriska notiser, varvid förf. kommer till det resultatet, att de till allra största delen är att betrakta icke som rester av hednisk tradition utan som litterära konstruktioner och analogibildningar av 1200-talets kristna författare. I den andra studien tar prof. Baetke upp en av vikingatidens mest omstridda episoder, Olaf Tryggvasons fall, till förnyad granskning. Förf. bekänner sig helt till de framför allt av Lauritz Weibull knäsatta källkritiska metoderna men kommer i sin granskning av materialet till rakt motsatt resultat mot denne och dr Ove Moberg, som senast behandlat frågan: Adam av Bremens uppgift, att »Svolderslaget» stått i Öresund underkännes, Ågrip och Historia Norvegiae, som har samma lokalisering, antages bygga på Adam, medan Theodricus, som är den tidigaste representanten för förläggandet till Svolder, och skaldestrofer av Skuli Þorsteinsson och i Nóregs konungatal skjutes i förgrunden. Traditionsutvecklingen rörande slagets förhistoria tages likaså upp till ny granskning, och i ett avslutande kapitel anser sig förf. kunna lokalisera Svolder till trakten väster om Stralsund och söder om Hiddensee.

Två specialundersökningar rörande västnordiska handskrifter är att nämna. *Gustaf Lindblad, Det isländska accenttecknet. En historisk-ortografisk studie* (230 s.+2 planscher. C.W.K. Gleerup Lund 1932 = *Lundastudier i nordisk språkvetenskap 8* = *Lunds universitets årsskrift N.F. Avd. 1 Bd 48 Nr 1*) är en utförlig och omsorgsfull studie över accenttecknets ursprung och framför allt dess skiftande funktioner (längdmarkerande eller kvantitativt särskiljande, tryckmarkerande, kvalitativt särskiljande, grafiskt särskiljande och stavelse- eller ordsärskiljande). Accentueringsförhållandena i en lång rad av de mest representativa gamla isländska handskrifterna, särskilt från tiden 1150—1250, studeras ingående, det visas, att den längdmarkerande funktionen dominerar redan från början, varvid dock mycket ofta olika normer tillämpas i olika handskrifter — i Codex regius av den äldre Eddan torde akuttecken i regel markera versrytmen. Med tiden blir emellertid den grafiskt särskiljande funktionen allt vanligare. Den tryckta isländska litteraturen lägger till en början bort bruket av accenttecknet, men på 1700-talet

återupplivas det efter mönster av den klassiska periodens urkunder. Förf. söker visa, att denna isländska skrivsed närmast går tillbaka på Första grammatiska avhandlingens föreskrift om längdmarkering medelst accenttecken. Flerstädes diskuteras i belysning av accentbruket språkhistoriska frågor rörande framför allt kvantitet och betoning, och ett kapitel ägnas åt en översiktlig behandling av dylika frågor.

Ludvig Holm-Olsen redogör i sin doktorsavhandling (Oslo) *Håndskriftene av Konungs skuggsjá. En undersøkelse av deres tekstkritiske verdi* (213 s.+2 planscher. E. Munksgaard København 1952 = *Bibliotheca Arnamagnæana Vol. XIII*) ingående för alla kända handskrifter av Konungs skuggsjá i syfte att lägga en fastare grundval för framtidens textkritik. Efter att i tre kapitel ha successivt avfört ett stort antal handskrifter såsom textkritiskt värdelösa koncentrerar förf. sig i kap. 4 på att söka bestämma det invecklade förhållandet mellan de för textkritiken betydelsefulla handskrifterna. Den hittills såsom huvudhandskrift anlitade Cod. AM 243 b α fol. hävdar alltjämt sin ställning, men ett av fragmenten utpekas som en rest av dess förlaga, och förf. skisserar i ett avslutande kapitel hur och i vilken utsträckning övriga relevanta handskrifter i fortsättningen bör användas. En utförlig granskning av prof. A. Holtsmark inflyter i nästa band.

Inom syntaxen faller Vemund Skard, *Dativstudien. Dativus sympatheticus und dativus comparationis in der norrönnen Sprache* (VII+139 s. J. Dybwad Oslo 1951 = *Skrifter utg. av Det Norske Videnskaps-Akademi i Oslo. II. Hist.-Filos. Klasse. 1951. No. 2*). Den första studien — över dativkonstruktioner av typen *flá er þér tunga* — ansluter närmast, delvis kritiskt, till W. Havers »Untersuchungen zur Kasussyntax der indogermanischen Sprachen» (1911) och diskuterar bl.a. orsaker till växlingen mellan partikelkonstruktion och dativkonstruktion och personbeteckningens art och placering. Även avsnittet om dativus comparationis (*sólu fegri* etc.) behandlas i komparativ belysning, ett mycket omfattande fornvästnordiskt material framlägges och det understrykes, att valet mellan dativus comparationis och partikelkonstruktion i första hand betingas av motsatsen poesi:prosa. I båda kapitlen lämnas kortare översikter över förhållandena i de övriga nordiska fornspråken ävensom korta utblickar över den senare utvecklingen.

Av Árngrimur Jónssons skrifter har en tredje volym utsänts: *Arngrimi Jonæ opera latine conscripta. Edidit Jakob Benediktsson. Vol. III. (361 s. E. Munksgaard København 1952 = Bibliotheca Arnamagnæana Vol. XI)*. Den nya delen innehåller fyra skrifter rörande Island, samtliga tidigare tryckta — den mest betydande är »Specimen Islandiæ historicum» (tidigare tryckt i Amsterdam 1643). Man väntar nu på en avslutande del med inledning och kommentar.

I fråga om språkutvecklingen i Norge har professor Didrik Arup Seip som bekant länge varit ledande inom den riktning, som vill verka för en samordning och på lång sikt en sammansmältning av de två officiella riksspråksformerna. Ett led i hans strävanden har varit att visa, att mångt och mycket, som ytterlighetsmän inom båda lägren har stämplat som onorskt, i själva verket är frukten av inhemska utveckling och följ-

aktligen icke bör förföljas av nationella skäl. Professor Seip har nu i en lätthanterlig volym fört samman resultaten av ett flertal av sina undersökningar i hithörande frågor, detaljspörsmål, om vilka de för den norska språkvården intresserade i senare tid har hyst olika meningar, *Didrik Arup Seip: Omstridda spörsmål i norsk språkutveckling (123 s. Fabritius og sønner Oslo 1952)*. I förordet deklarerar förf. bl.a., att vetenskapen inte får låta klavbinda sig och att även språkpolitiker måste godtaga den förutsättningslösa forskningens resultat. Själva arbetet lämnar för övrigt kortfattade orienteringar rörande frågor som Oslo-målet och dess karaktistika, förhållandet mellan pronomina *en* och *man*, avledningsändelsen *-else*, böjningen av första svaga konjugationen i norska, namnformerna *Noreg* og *Norge* m.m. Boken utgör sålunda en historisk belysning i översiktlig form av viktiga aktuella språkvårdsfrågor.

Av arbeten rörande svenska språket må först nämnas *Gösta Holm, Om s-passivum i svenskan (402 s. C.W.K. Gleerup Lund 1952 = Lunda-studier i nordisk språkvetenskap 9)*. Förf. granskar inledningsvis begreppet passivum, varvid han stannar vid att såsom konstitutiv för passiven betrakta relationen mellan verbalhandling och agens, d.v.s. den eller det som tänkes utföra handlingen i fråga. Därefter granskas ett stort material från moderna dialekter — förf. har utom texter anlitat grammonfonskivor, stenografiska anteckningar och frågelistor — med det resultatet, att vissa typer av *s*-passivum, vanligen med obestämd agens, förklaras vara genuina i folkmålen, något som tidigare har bestritts. Från dialekterna vänder förf. sig så till den fornsvenska litteraturen, som noggrant genomgås och söker fastställa i vilken mån de dialektala passivtyperna också kan påvisas i fornsvenskan, och avgränsa folkliga och litterära användningar, de senare delvis utbildade efter latinskt mönster. En utförlig recension meddelas på annat ställe i detta band (s. 233 ff).

En fornsvensk text undersöker i *Birger Lundberg, Tröghbolagh. Skogshushållning, territoriell indelning och skatt i Trögden under medeltiden (228 s. Ak. avh. Uppsala 1952)*. Förf. är egentligen historiker, och huvuddelen av avhandlingen ägnas en undersökning av Trögds härads i södra Uppland territoriella indelning och skatteförhållanden under medeltiden. Dessförinnan har förf. emellertid redogjort för handskrifterna av de från 1300-talet stammande redaktionerna av den stadga rörande allmännings-skogarna i Trögden, som går under namnet Tröghbolagh, samt avtryckt (med varianter ur de sammanlagt 15 handskrifterna), översatt och kommenterat dessa samt redogjort för urkundens historia. Tidigare har Hammars tredings redaktion tryckts av Hadorph som bilaga till hans utgåva av Bjärköarätten 1687 och mellersta tredingens av Klemming i Småstycken på forn svenska I, den versifierade inledningen dessutom av Klemming i Svenska medeltids dikter och rim.

Munken Jöns Budde i Nådendals birgittinkloster i närheten av Åbo är den svenska litteraturens flitigaste översättare av religiösa arbeten under 1400-talets senare hälft och tillika dess mest latinbundne skribent överhuvud. I senare tid har han i hög grad ådragit sig språkforskarnas intresse, och framför allt Erik Noreen har gjort troligt, att hans verk är åtskilligt talrikare än man tidigare vetat. Samtidigt har hans lands-

manskap ofta kommit under debatt i de senaste årtiondenas talrika fornsvenska specialundersökningar. Det är därför mycket tacknämligt, att nu en monografi över hans språk har utkommit: *Olav Ahlbäck, Jöns Buddes språk och landsmanskap (148 s.+4 planscher. Svenska Litteratursällskapet i Finland Helsingfors — E. Munksgaard København 1952 = Studier i nordisk filologi 41)*. Professor Ahlbäck granskar ingående ortografi och ljudlära i den egenhändiga handskrift, som brukar kallas »Jöns Buddes bok», och bestämmer upphovsmannen i ett intressant slutkapitel såsom stammade från Vörå i mellersta Österbotten — vissa sydligare inslag i hans språk tarvar dock en specialförklaring, och förf. föreslår en sinnrik sådan.

En samling populärvetenskapliga uppsatser av hög klass är *Axel Lindqvist, Ordets makt och namnets tjusning (190 s. C.W.K. Gleerup Lund 1952)*, vari förf. bl.a. i två bidrag med de i titeln sammanfogade rubrikerna behandlar olika namntyper ur stilistisk och stilhistorisk synvinkel och lämnar exempel på såväl folkliga och primitiva som litterärt betingade betydelsenyanseringar och nybildningar. En uppsats behandlar »kalkborgaren i akademikers språk». Störst nyhetsvärde för fackmannen har två väl dokumenterade uppsatser om kortorden (stymplingar, bokstavsord o.d.) och om sportjargongens landvinningar i högre stilarter.

Ett hjälpmedel vid studier i nutida svensk stilistik är *Nusvenska. Stilprov från olika sakområden. Med inledning och kommentar av Fritz Askeberg och Bengt Holmberg (290 s. Svenska Bokförlaget Stockholm 1951)*. Utgivarna, som båda är docenter i nordiska språk vid Uppsala universitet, Holmberg tillika universitetslektor i svenska språket där, har härmed i första hand åstadkommit en antologi, som belyser modern svensk prosa utanför romanens och novellens områden och som avses kunna läggas till grund för stilstudier, diskussion av språkvårdsproblem, övningar i ordkunskap m.m. såväl vid universitet och seminarier som gymnasier m.m. En välskriven inledning analyserar kortfattat stilläran och dess grundbegrepp, och varje stycke i den av väl valda representativa prov på svensk sakprosa sammansatta samlingen åtföljes av en kortfattad stilistisk kommentar och förslag till delvis ganska krävande övnings- och undervisningsuppgifter.

1941 utgav lektorn och docenten Gösta Bergman ett uppmärksammat arbete, »Sydliga provinsialismer i det bildade svenska talspråket» (även i ANF 56). I år har tillkommit *Gösta Bergman, Nordliga provinsialismer i det bildade svenska talspråket (85 s. Lund 1952. Även i ANF 66)*. Arbetet, som har utförts efter samma linjer som föregångaren, d.v.s. genom bearbetning av ett stort antal frågelistvar från personer, som är väl förtrogna med norrländska språkförhållanden jämte indragande av litteraturrexempel från norrländska författare och jämförelse med dialektmaterial, utgör ett intressant och för kändedomen om de svenska lokala riksspråksvarianterna värdefullt sidostycke till undersökningen av de sydliga provinsialismerna, även om skörden inte är fullt så rikhaltig som i det tidigare arbetet.

Bland bidrag till folkmålsforskningen märkes först *Samuel Landtman-*

son, *Västgötamålet* (102 s. *Almqvist o. Wiksell Stockholm 1952* = *Västergötland A:8. Bidrag till landskapets kulturhistoria och naturbeskrivning*). Arbetet utgör en förkortad, även för allmänheten avsedd bearbetning av det stora verket »Västergötlands folkmål», som utkom 1940—1950 och som påbörjats och till stor del utarbetats av J. Götlind och efter hans bortgång fullbordats av rektor Landtmanson.

Som första nummer i en ny norsk serie under redaktion av professor Sigurd Kolsrud i Oslo föreligger *Reidar Myhre, Vokalismen i Iddemålet* (118 s. *J. Dybwad Oslo 1952* = *Skrifter från Norsk Målførearkiv I*). Det är en utförlig framställning enligt gängse norska mönster av vokalismen i målet i Idd (uttalas med långt *i*) härad i sydöstligaste Norge på gränsen mot Dalsland och Bohuslän i Sverige, inledningsvis kompletterad med en historisk-geografisk översikt av det undersökta området och en redogörelse för målets släktskapsförhållanden. Som man kan vänta på grund av de sedan gammalt livliga förbindelserna med de svenska grannbygderna har målet många drag gemensamma med nordbohuslänska och dalbomål och det karakteriseras som ett övergångsmål mellan östfoldskan och bohuslänskan.

Två större arbeten har ägnats kombinerad ord- och sakforskning. Som doktorsavhandling vid Stockholms högskola har ventilerats *Roger Wadström, Svenska kvarnarter I* (XI+291 s.+11 kartor. *Lundequistska bokhandeln Uppsala — E. Munksgaard København 1952* = *Skrifter utg. gm Landsmåls- och folkminnesarkivet i Uppsala Ser. A:8*). Här lämnas först en rikt illustrerad översikt över olika svenska kvarntyper och deras utveckling och därefter en utförlig redogörelse för kvarnterminologien med huvudvikten lagd på västsvenska förhållanden. Bland frågor av allmänare intresse, som belyses, kan nämnas vokalismen i *kvarn ~ kvern* etc. och utbredningen av synonymerna *kvarn* och *mölla* (*mölna*). Det andra arbetet är *Erik Abrahamsson, Skogsbrukets och bränsleförsörjningens ordförråd i sydbohuslänska dialekter* (151 s. *Wettergren o. Kerber Göteborg 1952* = *Meijerbergs arkiv för svensk ordforskning 9*). Förf., som har samlat sitt material från en rad socknar i Lane och Inlands Nordre häraderna samt på Orust, behandlar i fem resonerande kapitel skogen, skogsbruket, torvupptagningen, »kratt- och fattigmansbrännet» samt redskap och lämnar därefter en översikt över viktigare i materialet förekommande ordbildningstyper. Den sista och största delen av boken (87 s.) upptages av en omfattande, alfabetiskt uppställd ordsamling. Etymologiska utredningar lämnas icke, men förf. ställer sådana i utsikt framdeles.

Av det i föregående krönika (ANF 66:248) omtalade nya danska serieverket rörande Danmarks städers gamla rättsliga urkunder föreligger i år en andra del: *Danmarks gamle købstadslovgivning. Bind II. Nørrejylland. Udg. af Erik Kroman* (312 s. *Rosenkilde og Bagger København 1952*), innehållande medeltida stadsrätter, privilegier o.d. för Jyllands städer från Ribe i söder till Skagen i norr. Det är ett ur såväl språklig som historisk synpunkt mycket värdefullt material som härigenom göres lätt tillgängligt — i den föreliggande delen dominerar de till Ribe

knutna urkunderna med de två stadsrätterna (av 1269, på latin, och c. 1443, på latin och danska) som främsta nummer.

En av Danmarks reformationsskrifter föreligger i faksimil i *Jens Peerszøn, En merkelig grundfest Disputatz. Med Indledning ved Poul Andersen* (72 s.+194 faks. E. Munksgaard København 1952 = *Universitetets-Jubilæets Danske Samfund Nr 359*). Det är fråga om ett anonymt tyskt arbete, vilket — intressant nog — överflyttats till danska år 1531 av två av varandra helt oberoende översättare, Christiern Pedersen och den för övrigt okände Jens Peerszøn. Denne har emellertid uppenbarligen varit från Jylland, och huvudparten av inledningen ägnar lektor Poul Andersen åt en redogörelse för språkformen i hans version av traktaten, utmynnande i ett antagande, att bokens översättare härstammat från sydöstra Nordjylland.

Av den i litteraturkrönikan bd 65 s. 303 omnämnda, även ur språklig synpunkt värdefulla 1500-talsförteckningen över olika slag av kyrkliga inkomster och kyrklig egendom i det gamla Lunds stift har under året en andra del utgivits: *Lunds stifts landebok utgiven av K. G. Ljunggren och Bertil Ejder. II. Nuvarande Kristianstads, Hallands och Blekinge län samt Bornholm (XVI+549 s. C. W. K. Gleerup Lund o. E. Munksgaard København 1952 = Skånsk senmedeltid och renässans. Skriftserie utg. av Vetenskaps-societeten i Lund 5)*. Härmed har verkets text publicerats i sin helhet. En tredje del, innehållande inledning, handskriftsbeskrivning, register m. m. förberedes.

Johannes Ewald og hans århundrede. Danske 1700-talstekster. Udvalg og kommentarer ved Aage Henriksen (130 s. C.W.K. Gleerup Lund 1952) är titeln på en för studenter avsedd liten antologi av danska litterära texter, som är typiska för 1700-talet. Prosan representeras av Holberg, Ewald och Baggesen, de bundna diktarterna av de nämnda och därutöver Wessel, Brorson, Stub och Tullin. Utgivaren, som är lektor i danska vid Lunds universitet, har tillfogat kortfattade litteraturhistoriska och språkliga kommentarer.

Två förgrundsgestalter bland Danmarks språkforskare har jubilerat under 1952 och med anledning härav uppvaktats med omfångsrika festskrifter. Till dr. phil. Lis Jacobsens 70-årsdag utkom *Runer og rids. Festskrift til Lis Jacobsen 29. Januar 1952 (XX+200 s. Rosenkilde og Bagger København 1952)* med ett tjugotal bidrag, de flesta fallande inom nordisk filologi, samt festföremålets bibliografi. På sin sextioårsdag uppvaktades professor L. L. Hammerich med *Festskrift till L. L. Hammerich den 31. juli 1952 (XXIV+272 s. G. E. C. Gad København 1952)*, innehållande 29 uppsatser, varav flera inom såväl nordisk som allmän språkvetenskap.

Petrus Envall, Tiveden, Isala och Husum. Fem förlitterära nordiska ljudlagar (248 s. Lundequistska Bokhandeln Uppsala o. E. Munksgaard København 1952 = *Skrifter utg. genom Landsmåls- och Folkminnesarkivet i Uppsala. Ser. A:9*) är titeln på ett uppsendeväckande, i mångt och mycket djärvt arbete av en känd svensk dialektforskare. Målet är att belysa den förlitterära svenska ljudhistorien och dialektgeografien och medlet en granskning av vissa stora, enligt förf. hittills ofta mer eller

mindre feltolkade ortnamnsgrupper. I ett avsnitt om *Ti-*, *Ty-*, *Till-*, *Tyll-* i nordiska ortnamn vill förf. uppvisa en utveckling $ui > ui > y$; namnen anses genomgående beteckna något tudelat. Vidare behandlas namn på *Is-* och *His-*, vari förf. ser ett delabialiserat *yse* till *us=os*. Detta ortnamns-element behandlas ingående i ett följande kapitel, vari även namn på *Hus-* eller *-hus* indrages: motsättningen $\bar{u} : \bar{o}$, t.ex. *Arus: Aros*, skall ha föregåtts av ett stadium, då \bar{u} i dylika ord var regel i hela Norden. Slutligen behandlas bortfall av uddljudande *h* framför vokal samt förhållanden sammanhängande med växlingen *gret:grät*. Förf:s tes är, att i förhistorisk tid vissa novationer, såsom diftongering $\bar{o} > uo$, $\bar{e} > ie$, åtföljd av bortfall av senare diftongkomponenten $> u$, i , vidare delabialisering $y > i$ och *h*-bortfall, spritt sig från det frankiska riket norrut, och under 900- och 1000-talen täckt hela det nordiska språkområdet, varefter andra impulser lett fram till de i litterär tid betygade förhållandena, och att dessa förlitterära ljudlagar är av grundläggande betydelse för tolkningen av stora grupper av ortnamn. Tyvärr inbjuder mycket i arbetet till kritik. En granskning kan ställas i utsikt i nästa band.

Bland arbeten inom nordisk ortnamnsforskning märkes vidare en doktorsavhandling från Stockholms högskola: *Nils-Gustaf Stahre, Stångskäret, Kåksna och Kummelberget. Studier över ortnamn från Stockholms skärgård (XXII+301 s. Lund 1952 = Stockholm Studies i Scandinavian Philology 9)*. Avhandlingen består av tre olika studier över de i titeln nämnda ö-, vik- och bergnamnen från Möja i Stockholms skärgård, som undersökes i belysning av likartade namn från andra håll på Sveriges östkust. I det första avsnittet påvisas, hurusom de vanliga skärgårdsnamnen på *Stång-* i stor utsträckning minner om fångst av sjöfågel medelst på lämpliga platser mellan stänger på land uppspända nät. *Kåksna*-avsnittet är ett bidrag till diskussionen av appellativet *kås* 'båtränna, båtlänning' och till detta bildade ortnamn, medan förf. i den sista studien vill bl.a. belysa det i många stycken dunkla ordet *kummel* och vårdkasarnas förekomst inom det undersökta området.

Till finländskt område för oss *Lars Huldén, Ortnamnen i Munsala (160 s. Studier i nordisk filologi 41—42 1952)*. Munsala socken ligger i Österbotten vid norra Kvarken, och förf. behandlar inemot 4000 namn därifrån. Materialet uppdelas, såsom det är lämpligt och vanligt i undersökningar av denna typ, efter begreppsklasserna (läge, storlek, form, färg, växtvärld, djurvärld, näringar o.s.v.).

Under ortnamnsforskningen faller också i väsentliga stycken *Eric Elgqvist, Studier rörande Njordkultens spridning bland de nordiska folken (181 s. Olins antikvariat Lund 1952)*. Förf., som under 1940-talet utgivit ett par större ortnamnsundersökningar (»Skälv och Skilfingar. Vad nordiska ortnamn vittna om svenska expansionssträvanden omkring mitten av första årtusendet e. Kr.» Lund 1944 och »Ullvi och Götevi. Studier rörande götalandskapens införlivande med sveaväldet» Lund 1947) tar här upp till behandling namn, som förmodas ha samband med Nerthuskulten, däribland — med utgångspunkt från det mångomskrivna norska *Njardarlog* (enligt förf. egentligen *Njardarlaug* 'Njords bad') —

åtskilliga, som antages innehålla *laug* 'bad' (t.ex. *Løgum* i Sønderjylland). Andra svåra och omstridda problem, som dr Elgqvist kommer utförligt in på, är frågan om herulernas urhem, vilket han söker i Sønderjylland, och urnordiska *erilar*, som han fattar som beteckning för hövdingar i början av 500-talet e.Kr. orh härleder ur ett *er* 'man, hanne'.

Den gamla norska kolonisationen i Skottland, på Orkney och Shetland etc. har i senare tid i allt högre grad blivit föremål för uppmärksamhet från inhemska forskares sida. Ett utslag var »Vikinga-kongressen» i Lerwick på Shetland m. fl. platser sommaren 1950 (som har fått en livfull skildring av Einar Ólafur Sveinsson i *Skírnir* 1951), ett annat föreligger i höst i form av ett omfattande ortnamnsverk: *Hugh Marwick, Orkney Farm-names (VI+267 s. W. R. Mackintosh Kirkwall 1952)*. I första delen av arbetet redogör dr Marwick efter liknande principer som i de nordiska regionala ortnamnsverken för ö-, socken- och bebyggelsenamn (med utslutande av skotska namn och en del yngre namn), medan två avslutande kapitel ägnas åt bebyggelsehistoriska och kamerala förhållanden och en ortnamnskronologisk översikt. Det säger sig självt, att detta verk är av stort intresse särskilt för den västnordiska ortnamnsforskningen.

Till den renodlade religionshistorien för oss slutligen *Georges Dumézil, Les dieux des indo-europeens (145 s. Presses Universitaires de France Paris 1952)*. Den lilla lättlästa volymen innehåller dels en resumé, »*Les dieux des trois fonctions*», av förf:s välkända på en långt driven komparativ metod fotade teser, dels kortfattade redogörelser för resultaten av nya forskningar enligt samma metod: »*Les dieux souveraines*» (om motsvarigheter till triaden Oden, Vile och Ve), »*Structure et chronologie*» (bl.a. kritik av historien om Oden och asarnas invandring och dess religionshistoriska uttolkning) och »*Caractères des dieux romanes*».

Lund

K. G. LJUNGGREN.

Rättelse.

S. 7 rad 10 nedifrån: »nach Ausscheidung aller Strophen» skall vara »nach Ausscheidung aller Fornyrdislagstrophen».

Till Red. insända skrifter.

Aarbøger for nordisk oldkyndighed og historie. 1951. — Acta Jutlandica XXIV. Aarsskrift for Aarhus universitet. 1952. — Acta Linguistica. Vol. VI. Fasc. 2—3. 1950—51. — Acta Philologica Scandinavica. Vol. 21. H. 2—4. — Archiv für das Studium der neueren Sprachen mit Literaturblatt und Bibliographie. 189. Bd. 104 Jahrg. 1. H. — Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur. Bd 74 H. 1—2. 1952. — Danske Studier. 1951. H. 1—4. — Dansk Tidsskrift-index. 37. årg. 1951. — Edda. Årg. 39. Bd LII. H. 1—2. 1952. — Études Germaniques. 7^e année. N:o 1—4. — Fornvännen. 1952. H. 1—2. — Germanisch-Romanische Monatsschrift. N.F. Bd II. H. 3—4. 1952. — Leuvense Bijdragen. XLI. Jaarg. H. 3—4. Bijblad XLI. Jaarg. H. 3—4. — Mededelingen van de Centrale commissie voor onderzoek van het Nederlandse volkseigen. No. 3 1951. — Mededelingen van de Vereniging voor Naamkunde te Leuven en de Commissie voor Naamkunde te Amsterdam. 27. Jaarg. 1951, 3—4. 28. Jaarg. 1952, 1—2. — Meijerbergs arkiv för svensk ordforskning. 8. 1952. 9. 1952. — Modern Philology. Vol. XLIX nr 3, 4. — Moderna språk. 46. årg. 1952. Nr 1—5. — Namn och bygd. Årg. 39. 1951. Nr 1—2. — Neuphilologische mitteilungen. LIII 1952 nr. 1—6. — Norsk Tidsskrift for Sprogvidenskap. Bd XVI. 1952. — Ortnamnssällskapet i Uppsala årskrift 1950. 1951. 1952. — Scripta Islandica. Isländska sällskapets årsbok 3. 1952. — Skirnir. CXXV. år. 1951. — Stavanger Museum. Årbok 1951. — Studia Linguistica. V:1—2. 1951. — Studier i nordisk filologi. Bd 40—41. 1952. — Studia Neophilologica. Vol. XXIV. N:o 1—3. — Svenska landsmål och svenskt folkliv. 74. årg. 1951. H. 1—4. — Svio-Estonica. Vol. XI. (Ny följd 2.) Lund 1952. — Varbergs museum. Årsbok 1952. — Viking Society for Northern Research. Saga Book. Vol. XIII. Part. IV. 1950—51. — Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur. Bd LXXXIII. H. 3—4. 1952. Bd LXXXIV H. 1. 1952.

Andersen, Poul, se Peerszøn, J. — Arngrimi Jonæ opera latine conscripta. Ed. Jakob Benediktsson. Vol. III. 361 s. Khvn 1952. (Bibl. Arnamagnæna XI.) — Askeberg, F., o. Holmberg, B., Nusvenska. Stilprov från olika sakområden. VI + 290 s. Stockholm 1951. — Brown, U., se Þorgils saga. — Danmarks gamle købstadlovgivning. Bind II. Nørrejylland. Udg. af E. Kroman. 317 s. Khvn 1952. — Danmarks gamle Personnavne. II. Tilnavne udg. af G. Knudsen og Mar. Kristensen under Medvirkning af R. Hornby. H. 12—15. Khvn 1949—51. — Edda. Godenliedern. Vertaald en ingeleid door Dr Jan de Vries. XVIII + 142 s. Antwerpen 1952. — Edda. Heldenliedern. Vertaald en ingeleid door Dr Jan de Vries. X + 170 s. Antwerpen 1952. — Eddadigte. II. Gudedigte. Udg. af Jón Helgason. 102 s. Khvn o. Oslo 1952. (Nordisk filologi. Tekster og lærebøger til universitetsbrug. Serie A.). — D:o III. Heltedigte. Første del. Udg. af Jón Helgason. XX + 92 s. Khvn, Oslo o. Sthlm 1952. (D:o.) — Helgason, Jón, se Eddadigte. — Henriksen, A., Johannes Ewald og hans århundrede. Danske 1700-tals tekster. 130 s. Lund 1952. — Holmberg, B., se Askeberg, F. — Hrafnkels saga freysgoda. Mit Einl., Anm. u. Glossar hrsg. v. W. Baetke. VII + 108 s. Halle 1952. (Altnordische Textbibliothek. Neue Folge. 1. Band.) — Kroman, E., se Danmarks gamle købstadlovgivning. — Leeds Studies in English and kindred Languages. Nrs 7—8. 1952. — Ljunggren, K. G., se Söderwall, K. F. — Ólason, Páll Eggert, Íslenzkrar æviskrár. IV. bindi. 390 s. Rvík 1951. — Ord och uttryck. Korta uppsatser i aktuella frågor inom tekniskens språkvård under år 1951. (TNC 20). — Peerszøn, Jens, En merkelig grundfest disputatz 1531. Med indledning ved Poul Andersen. 72 s. + 194 s. faks. Khvn 1952. — Sturluson, Snorri, Ynglingasaga. Utgiven av Elias Wessén. XVIII + 78 s. Sthlm, Khvn o. Oslo 1952. (Nordisk Filologi. Texter och läroböcker för universitetsstudier. Serie A. Texter). — Söderwall, K. F., Ordbok över svenska medeltidsspråket. Supplement. H. 17 [myrklighet—nåbfäste], av K. G. Ljunggren. Lund 1952. — Þorgils saga ok Hafliða. Edited by Ursula Brown. LXII + 105 s. Oxford 1952. — Verslag van de Commissie voor naamkunde der Koninklijke Nederl. Akademie van wetenschappen te Amsterdam over 1951. — Wessén, E., se Sturluson, Snorri — de Vries, J., se Edda. — Östergren, O., Nusvensk ordbok. H. 93 [sving—syrsa]. Sthlm 1951.

Bæksted, A., Målruner og troldruner. 366 s. Khvn 1952. (Nationalmuseets skrifter. Arkeol.-hist. r. IV.) — Baetke, W., Christliches Lehngut in der Sagareligion. Das Svoldr-Problem. Zwei Beiträge zur Sagakritik. 135 S. Berlin 1951. (Ber. über die Verhdl. d. Sächs. Akad. d. Wiss. zu Leipzig. Philol.-hist. Kl. Bd 98 Nr 6.) — Bergman, G., Nordliga provinsialismer i det bildade svenska talspråket. 85 s. Lund 1952. (Även i ANF 66.) — Dumézil, G., Les dieux des Indo-Européens. 143 s. Paris 1952. — Elgquist, E., Studier rörande Njordkultens spridning bland de nordiska folken. 181 s. Lund 1952. — Envall, P., Tiveden, Isala och Husum. Fem förlitterära nordiska ljudlagar. 248 s. Uppsala o. Köpenhamn 1952. (Skrifter utg. genom Landsmåls- och folkminnesarkivet i Uppsala. Ser. A:9.) — Harding, E., Språkvetenskapliga problem i ny belysning el. Bidrag till nordisk och germansk språkhistoria. Tryckt och häftat med anslag från Långmanska och Humanistiska fonderna. H. 1—8 [i en volym]. Lund 1937—1951. — Hellinga, W. Gs., Naamgevingsproblemen in de Reynaert. 28 s. Amsterdam 1952. (Bijdr. en Med. der Naamkunde-Commissie van de Koninklijke Nederlandse Akademie van Wetenschappen te Amsterdam III.) — Holm, G., Om s-passivum i svenskan. 402 s. + 32 tabeller. Lund 1952. (Lundastudier i nordisk språkvetenskap 9.) — Holm-Olsen, L., Håndskriftene av Konungs skuggsjá. En undersøkelse av deres tekst-kritiske verdi. 213 s. + 2 facs. Khvn 1952. (Bibl. Arnarnagæana XIII.) — Jacobsen, Lis, se Runer og rids. — Landtmansen, S., Västgötamålet. 102 s. Sthlm 1952. (= Västergötland A:8.) — Lindblad, G., Det isländska accenttecknet. En historisk-ortografisk studie. 230 s. + planscher. Lund 1952. (Lundastudier i nordisk språkvetenskap 8.) — Lindqvist, A., Ordets makt och namnets tjusning. Språkliga studier. 190 s. Lund 1952. — Lundberg, B., Tröghbolagh. Skogshushållning territoriell indelning och skatt i Trögd under medeltiden. 228 s. Uppsala 1952. — Lyttkens, R., Halmstads gatunamn. 54 s. Halmstad 1952. — Maurer, F., Nordgermanen und Alemannen. 187 s. 3. überarbeitete und erweiterte Auflage. Bern o. München 1952. — Myhre, R., Vokalismen i Iddemålet. IV + 118 s. Oslo 1952. (Skrifter frå Norsk målførearkiv ved Sigurd Kolsrud I.) — Prator, Clifford, H. jr, Language teaching in the Philippines. 96 s. 1950. — Runer og rids. Festskrift til Lis Jacobsen 29. Januar 1952. — Rynell, A., Parataxis and hypotaxis as a criterion of syntax and style especially in old English poetry. 60 s. Lund 1952. (Lunds univ:s årsskr. N.F. Avd. 1. Bd 48. Nr 3.) — Skard, V., Dativstudien. Dativus sympatheticus und dativus comparationis in der norrönen Sprache. 139 s. Oslo 1951. (Skrifter utg. av Det Norske Videnskaps-Akademi i Oslo II. Hist.-Filos. Klasse. 1951. No. 2.) — Stahre, N.-G., Stångskäret, Käksna och Kummelberget. Studier över ortnamn från Stockholms skärgård. XXII + 301 s. Lund 1952. — Wadström, R., Svenska kvarnstermer. XI + 291 s. + 11 kartor. Uppsala o. Köpenhamn 1952. (Skrifter utg. gm Landsmåls- och folkminnesarkivet i Uppsala ser. A:8.) — Wennerberg, J., Teknikens språkvårdsfrågor. 30 s. Sthlm 1952. (Skrifter utg. av Nämnden för svensk språkvård 9.) —

Aakjer, S., Sindbjerg. (Särtr. ur Runer og Rids. Festskrift til Lis Jacobsen 1952.) — Ahlbäck, O., Jöns Buddes språk och landsmannskap. (Särtr. ur Studier i nordisk filologi 40—41.) — Dens., Några åländska ortnamn från järnåldern. (Särtr. ur Corolla archaeologica in honorem C. A. Nordman 1952.) — Andersen, H., se Moltke, E. — Andersen Harry o. Andersen, Poul, Bibliography of Scandinavian Philology XX—XXI (1947—1948). (Särtr. ur Acta Philologica Scandinavica 21. 1952.) — Arngart, O., Middle English dialects. (Särtr. ur Studier i modern språkvetenskap XVII.) — Dens., Rec. av G. H. Vallins, The Making and Meaning of Words, C. L. Wrenn, The English Language, M. M. Bryant, Modern English and Its Heritage. (Särtr. ur Moderna språk 1952.) — Dens., Rec. av A. M. Armstrong m.fl., The Place-Names of Cumberland. — Bacon, I., Versuch einer Klassifizierung altd-eutscher Zaubersprüche und Segen. (Särtr. ur Modern Language Notes 1952.) — Bæksted, A., Begravede runestene. (Särtr. ur Aarbøger for nord. oldkyndighed o. hist. 1951.) — Bergman, G., Kunglig språkvård. (Särtr. ur »Nils Hänninger 27. 5. 1952».) — Brøndum-Nielsen, Johs., Plantenavnet *Brøndsel*, Bidsens. (Särtr. ur Festskr. t. L. L. Hammerich 1952.) — Carlsson, Lizzie, Handsken och fanan. Två gamla rättssymboler. (Särtr. ur Rig 1952.) — Dens., Sängledningen, hednisk-borgerlig rättsakt och kristen ceremoni. (Särtr. ur Vetenskaps-Societeten i Lund. Årsbok

1951.) — Dahlstedt, K.-H., Dialektgeografi och strukturlingvistik. (Särtr. ur Årsagsproblemet. Nordisk Sommer Universitet 1951.) — Diderichsen, P., M. Hammerich et ses méthodes. (Särtr. ur Acta Philologica Scandinavica 21.) — Dens., Dernière réponse a M. Hammerich. (D:o.) — Dens., Sprog og livssyn. (Särtr. ur P. Diderichsen, H. V. Brøndsted, P. Bagge: Videnskab og Livssyn. 1952.) — Edgardh, B., Der Tonfilmspektrograph — ein Instrument für akustische Analyse von Sprachlauten und anderen schnell veränderlichen Lautphänomenen. (Särtr. ur IVA 1951.) — Eis, G., Zu dem Heldenlied vom Überfall auf Lüttich. (Särtr. ur Germ.-Rom. Monatsschr. 1951.) — Ejder, B., Små lexikografiska bidrag. (Särtr. ur Meijerbers arkiv f. sv. ordforskn. 8. 1952.) — Ekblom, R., Die Namen der siebenten Dneprstromschnelle. (Särtr. ur Språkvetenskapliga Sällskapet i Uppsala Förhandlingar 1949—1951.) — Dens., Livvaktens gård i Jaroslav den vises Novgorod. (Särtr. ur K. Hum. Vet.-samf. i Uppsala. Årsbok 1952.) — Ekbo, S., Tre ordstudier. (Särtr. ur Meijerbers arkiv för sv. ordforskn. 8. 1952.) — Falk, K.-O., Dneprforsnamnen än en gång. Några förklarande anmärkningar i anslutning till professorerna Karlgrens och Sahlgrens arbeten. (Särtr. ur Namn och Bygd 1950.) — Falk, P., Étude syntactique sur ancien français *neporquant* (*neportant*, *neporuec*, *neporce*) et *nequedent*. (Uppsala universitets årsskrift 1952:3.) — Genzmer, F., Vorgeschichtliche und frühgeschichtliche Zeit. 2000 v. d. Ztw. — 770 n. d. Ztw. (Särtr. ur Annalen der deutschen Literatur I. 1952.) — Hald, Kr., Knud den Helliges Gavebrev. Et Bidrag til det danske Skriftsprogs ældste Historie. (Särtr. ur Acta Philologica Scandinavica 21, 1952.) — Hammerich, L. L., Réponse à M. Paul Diderichsen. (Särtr. ur Acta Philologica Scandinavica 21.) — Dens., Réponse finale à M. Diderichsen. (D:o.) — Dens., Kleinschmidt Centennial VI: Can Eskimo be related to Indo-European? (Särtr. ur International Journal of American Linguistics 17, 1951.) — Helgason, Jón, Konungsbókin úr Føroyum. (Särtr. ur Útiseti 1951.) — Dens., Blad Landsbókasafns úr Heidarvarga sögu (Särtr. ur Árbók Landsbókasafns 1950—51.) — Dens., Athugasemdir um fjögur islensk kvæði. (Särtr. ur Skírmir 1951.) — Holand, H. J. R., Hvad mener de lærde om Kensingtonstenen. (Särtr. ur Danske studier 1951.) — Holmkvist, E., Vallontermer vid Österby bruk. (I: Fagersta Forum m 6, 1951.) — Höfler, O., Das Opfer im Semnonenhain und die Edda. (Särtr. ur Edda, Skalden, Saga. Festschr. z. 70. Geburtstag von Felix Genzmer.) — Dens., Balders Bestattung und die nordischen Felszeichnungen. (Särtr. ur Anzeiger der phil.-hist. Klasse der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1951 nr 23.) — Dens., Zur Bestimmung mythischer Elemente in der geschichtlichen Überlieferung. (Särtr. ur Beiträge zur deutschen und nordischen Geschichte. Festschrift für Otto Scheel.) — Iversen, R., Om prepositivt adverb-attributt i norsk. (Det Kgl. Norske Videnskabers Selskabs skrifter 1951 Nr 4.) — Jansson, S. B. F., Järvsöstenen. (Särtr. ur Fornvännen 1952.) — Dens., Möjbrostenens ristning. (D:o.) — Jansson, V., Fsv. nom. sing. fem. och nom. ack. plur. på *-n*, *-in*, *-un* av vissa pronomina och räkneord. (Särtr. ur K. Hum. Vet.-samf. i Uppsala. Årsbok 1952.) — Jensen, K. B., Stednavne i Gilleleje sogn. (Särtr. ur 'Fra det gamle Gilleleje' 1951.) — Dens., Le thème *ar-* et le suffixe *-ara* dans le noms de rivières de l'Europe occidentale. (Särtr. ur Troisième congrès international de toponymie et d'anthroponymie. Vol. III 1951.) — Kolsrud, S., Nynorsk målgranskning. Opposisjonsinnlegg ved 3 doktordisputasar. (Särtr. ur Norsk Tidsskr. f. Sprogvid. XVI.) — Krause, W., Der Runenstein von Pilgårds. (Särtr. ur Nachrichten d. Akad. d. Wiss. in Göttingen. I. Phil.-hist. Kl. 1952 Nr. 3.) — Kuhn, H., Heldensage vor und ausserhalb der Dichtung. (Särtr. ur Edda, Skalden, Saga. Festschr. z. 70. Geb.-tag von F. Genzmer.) — Körner, R., Strödda bidrag till komparativ grammatik. (Särtr. ur Moderna språk 1952.) — Lie, H., Om prinsippier og metoder i stillforskningen. (Särtr. ur Edda 1951.) — Ljunggren, K. G., Towards a definition of the concept of preposition. (Särtr. ur Studia Linguistica V.) — Dens., Strödda bidrag till svensk ordhistoria. V. (Särtr. ur Meijerbers arkiv f. sv. ordforskn. 9.) — Dens., Runorna på Östra Eneby kyrkas vind. (Särtr. ur Norrköpings museum. Berättelse 1950.) — Moberg, L., Till namnet Möre's morfologi. (Särtr. ur Namn och bygd 1950.) — Dens., Två gamla nordiska benämningar på fräken (Zwei alte nordische Namen des Schachtelhalms). (Särtr. ur Språkvetensk. sällskapet i Uppsala förhandlingar 1949—51.) — Molde, B., Några danska abstrakt-bildningar på *-else*. (Särtr. ur Runer og rids. Festschrift

til Lis Jacobsen 1952.) — Moltke, E., Asmildrunestenen. (Särtr. ur Fra Viborg amt 1951.) — Moltke, E. och Andersen, H., Hvad de lærde mener om Kensingtonstenen og Hjalmar Holand. (Särtr. ur Danske studier 1951.) — Mägiste, J., Eräistä suomen ja viro sanoista [Om några finska och estniska ord]. (Särtr. ur Eripainos Kalevalaseuran Vuosikirjasta 32/1952.) — Dens., Prof. Andrus Saareste 60 aastane [Prof. A. S. 60 år]. (Särtr. ur »Eesti Teatajast» nr 23—24, 1952.) — Pipping, R., Fsv. torsbelgune. (Särtr. ur Studier i nordisk filologi 40—41.) — Dens., Modeväxlingar i vårt förnamsskick. (Särtr. ur Finsk Tidskrift CLII, 1952.) — Dens., Guldvagn. (Särtr. ur Arv 6, 1950.) — Pleijel, H., A survey of the history of the Church of Sweden. (Särtr. ur Third World Conference on Faith and Order. Official handbook.) — Roelandts, K., De persoonsnamenstudie in 1950. (Särtr. ur Bull. de la Comm. Royale de Toponymie et Dialectologie XXV 1951.) — Dens., L'excursion du 19 août 1952. (Särtr. ur Quatrième congrès international de toponymie et d'anthropymie. Vol. II.) — Rooth, E., Ist die Form *ūs* im Ripuarisch-Moselfränkischen »ingwäonisch»? (Särtr. ur Neuphilologische mitteilungen 53, 1952.) — Sahlgren, J., Pseudo-theophore Ortsnamen. (Särtr. ur Troisième Congrès International de Toponymie et d'Anthropymie. Vol. II.) — Dens., L'excursion du 19 août 1952. (Särtr. ur Quatrième congrès international de sciences onomastiques. Vol. I.) — Dens., Aktuella frågor inom modern ortnamnsforskning. (Särtr. ur Ortnamnssällskapets i Uppsala årskrift 1952.) — Dens., Härads- och sockennamnen [i Lyhundra, Långhundra, Seminghundra, Sjuhundra, Sollentuna, Vallentuna och Ärlinghundra härader]. (Särtr. ur Sveriges bebyggelse. Stockholms län 3.) — Dens., Sockennamnen [i Östra härad]. (Särtr. ur Sveriges bebyggelse. Jönköpings l. 1.) — Sandklef, A., »Kong Valdemars Giff» i Ås socken. (Särtr. ur Varbergs museum. Årsbok 1952.) — Schröder, F. R., Adynata. (Särtr. ur Edda, Skalden, Saga. Festschrift zum 70. Geburtstag von Felix Genzmer.) — Schwarz, E., Die Gliederung der germanischen Sprachen. (Särtr. ur Wirkendes Wort 1951—52.) — Dens., Rec. av H. Stolte, Kurze deutsche Grammatik. (Särtr. ur Deutsche Literaturzeitung 1952.) — Schück, A., Den äldsta urkunden om svearikets omfattning. (Särtr. ur Fornvännen 1952.) — Seip, D. A., Hvordan latinsk skrift kom til Norge og Island. (Särtr. ur Kirke og kultur 1952.) — Dens., System og lydutvikling i sterke verber i norsk. (Särtr. ur Norsk Tidsskrift f. Sprogvidenskap XVI.) — Dens., Rec. av B. Berulfsen, Kulturtradisjon fra en storhetstid. (D:o.) — Sjöbäck, M., Utarmning och livsutrymme i det förhistoriska och medeltida landskapet. (Särtr. ur Meddelanden nr XXV från Jönköpings läns hembygdsförbund.) — Strömbäck, D., En köpmansfärd till Uppsala på Erik Segersälls tid. (Ur »Bokvännen», ärg. 7, s. 103—108.) — Dens., Lars Levander. In memoriam. (Särtr. ur Svenska Landsmål 1951.) — Dens., Rec. av B. Collinder, The Lapps. (D:o.) — Dens., Att binda helskor. Anteckningar till Gisle Surssons saga. (Särtr. ur K. Hum. Vet.-samf. i Uppsala. Årsbok 1952.) — Svensson, J., Oförhappandes. (Särtr. ur Meijerbergs arkiv f. sv. ordforsk. 8.) — Svensson, Sigfrid, Arkivfilmning. (Särtr. ur Svenska Museer 1952.) — Thors, C.-E., Det latinska inflytandet på fornsvenskan. (Särtr. ur Studier i nordisk filologi bd 40—41.) — van de Wijer, H.-J., Draye, H. o. Roelandts, K., De plaatsnamenstudie in 1950. (Särtr. ur Bull. de la Comm. Royale de Toponymie et Dialectologie XXV 1951.) — Wikander, S., Tors bockar och patriarkernas kalv. (Särtr. ur Arv, 1950.) — Dens., Mithra en vieux-perse. (Särtr. ur Orientalia Suecana Vol. I.)